This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

Goethes

Sämtliche Werke

in 36 Bänden.

Mit Einleitungen von Karl Goedeke.

Vierter Band.

Inhalt:

Sprüche in Reimen und Prosa. — Ethisches. — Theaterreden. — Maskenzüge. — Register zu Band I—IV.

Stuttgart 1893.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung

Nachfolger.

832.62
JG 58
v. 4
767221

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Inhalt.

Seite

Einleitung von Karl Goedeke . . V

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüt und Welt (1815) . 1
Sprichwörtlich, desgl. 5
Zahme Xenien.
Erste Abteilung (1820) . . . 28
Zweite Abteilung (1821) . . 37
Dritte Abteilung (1824) . . 48
Vierte Abteilung (1827, 1836) 56
Fünfte Abteilung, desgl. . . 71
Sechste Abteilung, desgl. . . 86
Siebente Abteilung, desgl. . 106

Sprüche in Prosa.

Maximen und Reflexionen. In sieben Abteilungen 114
Verschiedenes Einzelne über Kunst 204
Naivität und Humor . . . 206
Aphorismen 208
Jungen Künstlern empfohlen . 213
Deutsches Theater 217
Ueber Naturwissenschaft. Einzelne Betrachtungen und Aphorismen. Fünf Abteilungen . . 220
Nachträgliches 268

Ethisches.

Verhältnis, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit (1827) . . 273
Geistes-Epochen (1817) 274
Urworte. Orphisch (1820) . . . 277
Bedenklichstes, desgl. 282
Naturphilosophie (1827) 283

Seite

Theaterreden.

1. Prolog. Gesprochen den 7. Mai 1791 285
2. Prolog. Gesprochen den 1. Okt. 1791 286
3. Epilog. Gesprochen den 31. Dez. 1791 287
4. Epilog. Gesprochen den 11. Juni 1792 289
5. Prolog zu dem Lustspiel: Der Krieg, von Goldoni. Am 15. Okt. 1793 290
6. Prolog zu dem Schauspiel: Alte und neue Zeit, von Iffland. Am 7. Okt. 1794 292
7. Epilog zu Gotters Basthi. Am 24. Okt. 1800 294
8. Prolog bei Wiederholung von: Was wir bringen. Weimar, 25. Sept. 1802 295
9. Prolog. Leipzig, 24. Mai 1807 297
10. Prolog. Halle, 6. August 1811 299
11. Epilog zu Essex, den 18. Okt. 1813 303
12. Prolog zu Eröffnung des Berliner Theaters, im Mai 1821 307
13. Prolog zu Deinhardsteins Hans Sachs. Berlin, 13. Febr. 1828 317

Maskenzüge.

1. Ein Zug Lappländer. 30. Jan. 1781 319
2. Aufzug des Winters. 16. Febr. 1781 320
3. Pantomimisches Ballett. Zum 30. Jan. 1782 323

	Seite
4. Amor. Zum 30. Jan. 1782 .	330
5. Die weiblichen Tugenden. 1. Februar 1782	331
6. Aufzug der vier Weltalter. 12. Febr. 1782	332
7. Planetentanz. 30. Jan. 1784	333
8. Maskenzug. Zum 30. Jan. 1798	338
9. Maskenzug. Zum 30. Jan. 1802	339
10. Maskenzug. Zum 30. Jan. 1806	341
11. Maskenzug. Zum 30. Jan. 1809	342
12. Die romantische Poesie. 30. Jan. 1810	343
13. Maskenzug russischer Nationen. 16. Febr. 1810	351
14. Maskenzug bei Anwesenheit der Kaiserin Mutter. 18. Dez. 1818	354
Register zu Band I—IV . . .	399

Einleitung.

Goethes Sprüche in Reimen und Prosa begleiten sein ganzes Leben und berühren alle Richtungen und Entwicklungen desselben, sowohl die rein menschlichen und praktischen, als die künstlerischen und wissenschaftlichen. Es sind darin Ansichten und Erfahrungen, sowohl eigne als fremde, niedergelegt, wie sie sich auf den verschiedenen Stufen der Entwicklung oder bei der Lektüre als bleibende Resultate oder als auffallende, der Erwägung würdige Meinungen darboten. Es ist von Deutschen und Ausländern nachgewiesen, daß einzelne Gruppen unter den Sprüchen in Prosa aus andern Schriftstellern entlehnt wurden, und es ist nicht schwer, zu zeigen, daß andere Sprüche nur die ins Kurze gezogenen Ansichten andrer sind, wie Goethe es selbst zuweilen andeutet, zuweilen geradezu ausspricht. Jeder einzelne Spruch, wie allgemein gültig er zu sein scheinen mag, hat doch für Goethe einen möglicherweise nur bedingten Wert als Resultat oder Erwägung einer Durchgangsstufe, selbst als Erinnerungszeichen vorübergehender Verstimmung, während Goethe die Gesamtheit dieser Reime und Sprüche, wie aus dem Motto vor den Zahmen Xenien erhellt, als einen Abdruck seiner Gesamterscheinung anerkennt. So klar und schlagend jeder einzelne Spruch an sich sein mag, so würde doch eine große Menge derselben hinsichtlich ihrer Veranlassung und Absicht erst dann richtig verstanden werden können, wenn die Sammlung chronologisch geordnet

wäre. Zusammengestellt sind sie zwar erst in des Dichters späteren Lebensjahren. Er bemerkt in den Tages- und Jahresheften 1821, daß er damals auch Zahme Xenien zusammengebracht; denn ob man gleich seine Dichtungen überhaupt nicht durch Verdruß und Widerwärtiges entstellen solle, so werde man sich doch im einzelnen manchmal Luft machen. Und er fügt hinzu, von kleinen auf diese Weise entstandenen Produktionen habe er die läßlichsten ausgesondert und zusammengestellt. Eine Reihe der Sprüche (wie Gott, Gemüt und Welt, Sprichwörtlich) waren jedoch schon in früheren Sammlungen der Gedichte erschienen und gehören also auch nach äußerlichen Kennzeichen einer früheren Zeit an. Aber auch der Inhalt mancher, besonders der die Farbenlehre betreffenden, weist in ältere Zeiten zurück, wie andre wiederum, z. B. der Spruch, daß jeder Mensch ein letztes Glück und einen letzten Tag erfahre, aus andern Gedichten Goethes (Epilog zu Essex) herübergenommen wurden.

Läßt sich gleich der Entstehungsgrund der einzelnen Sprüche und somit die individuelle Bedeutung derselben in der Regel nicht ermitteln, so verlieren sie dadurch nichts an ihrer Geltung, die entweder eine allgemeine ist, da sie unwidersprechliche, durchaus gültige Wahrheiten darlegen oder Sätze enthalten, die, wenn sie auch keinen Anspruch auf allgemeine Beistimmung machen können, doch zum Nachdenken und Nachempfinden anregen. Denn gewöhnlich ist der einzelne Fall, den sie betreffen, so aufgefaßt, daß die Anwendbarkeit des Spruches weit über denselben hinausgreift. Sie gleichen darin dem Sprichwort, das sich auch auf eine größere Reihe von gleichartigen Erscheinungen anwenden läßt, und stimmen dadurch mit der Lyrik Goethes überein, die auch fast ohne Einschränkung von ganz bestimmt gegebenen Anlässen des eignen oder des fremden Lebens ausgeht und sich in einer Form ausspricht, vermöge welcher die Anwendung auf eine Fülle von individuellen Erschei-

nungen möglich wird. Sie sprechen dann das Allgemeine im Einzelnen aus, wie in jenem Nachtliede (Ueber allen Gipfeln), das seinem Anlasse nach nur den sinkenden Abend und das Nahen des Schlafes schildert und diese Schilderung so formt, daß darin zugleich ein Bild des zum Ende neigenden Lebens und das Nahen des ewigen Schlafes gegeben ist. So wird, um ein Beispiel aus den Sprüchen hervorzuheben, in einem derselben die Toleranz empfohlen, 'Unser Vater' oder 'Vater unser' beten zu lassen; in diesem einzelnen Falle aber zugleich die Toleranz, den einen in dieser, den andern in jener Form sich erbauen oder selig werden zu lassen. Oder wenn in einem andern Spruch gesagt wird: draußen sei zu wenig oder zu viel und Maß und Ziel nur zu Hause, so ist der Satz nicht auf das Haus eingeschränkt, sondern unter dem Hause ist, wie ein dicht daneben stehender Spruch es andeutet, auch der Begriff des Vaterlandes und unter dem 'Draußen' der der Fremde, des Auslandes mitberührt. Und so läßt sich den Sprüchen ein allgemeinerer Sinn abgewinnen, ohne daß die Anwendung des engeren Sinnes darunter zu leiden hat. Das ist nicht mit jenem Unterlegen anstatt des Auslegens zu verwechseln, wovor ein andrer Spruch warnt, denn es gibt kein Gedicht, auch das kleinste gnomische nicht, das nicht weiter, tiefer und höher greifen müßte, als wohin die Worte desselben zu reichen scheinen. Nur durch das Begreifen einer größeren Anzahl von Erscheinungen unter die Darstellung der einzelnen wird die Darstellung wahr, während sie sonst nur die Wiedergabe der Wirklichkeit sein würde, die für die Poesie nicht ausreicht, da die poetische Form dem Stoffe, dem Gedanken, der Empfindung immer einen symbolischen Charakter aufdrückt. Bei den in Prosa überlieferten Sprüchen, denen auch die entlehnten eingereiht sind, ist der Form gemäß meistens die allgemeinere abstrakte Beobachtung und Betrachtung aufgestellt, aus der die Anwendung auf das Ein-

zelne sich teils mit Leichtigkeit von selbst ergibt, teils ausdrücklich und namentlich gemacht wird. Wesentlich stimmen aber beide Formen überein; die poetische hält scheinbar allein den gegebenen äußern oder innern Erscheinungsmoment fest; die prosaische spricht die allgemeinere Betrachtung aus, zu welcher die Beobachtung vom einzelnen Falle sich erhob. Beide Formen, nur als solche entgegengesetzt, sind bezeichnend für Goethes poetischen und prosaischen Charakter, der, wo er untersuchte, gern zu Kombinationen aufstieg, wo er darstellte, die Sachen mit Ausscheidung des Unwesentlichen allgemein faßte.

Aus dem großen Reichtum dieser Spruchsammlung — sie enthält über zweitausend Sätze — eine Art von Gesamtbild in verjüngtem Maße aufstellen zu wollen, würde einer Beschränkung vielgestaltigen Lebens unter willkürliche Gesichtspunkte gleichkommen. Gerade in dem Reichtum dieser weitumfassenden Einzelheiten beruht das Anziehende der Sammlung. Man schlägt auf, wo man will, und immer wird man festgehalten, sei es durch Tiefe und Bedeutsamkeit des Gedankens, sei es durch die Anmut der Form. Die Möglichkeit vielfacher Deutungen reizt zur Anwendung auf einzelnes; das schroff Ausgedrückte fordert zum Widerspruch, das Gefällige zur Beistimmung auf; hin und wieder auftauchende Fäden, die ein planmäßiges Gewebe anzudeuten scheinen, wollen festgehalten und verfolgt werden, bis sie wieder verlaufen und die Ueberzeugung zurücklassen, daß die Einheit nicht im Plane, sondern in der Persönlichkeit Goethes selbst zu suchen ist, die sich in allen ihren Eigentümlichkeiten darin spiegelt. Seine Sammlung ist ein Buch der rechten und echten Lebensweisheit, die Summe von Betrachtungen und Erfahrungen eines langen und inhaltreichen Lebens und zwar eines solchen, das an allen wichtigen Bewegungen der Zeit, in welche es fiel, nahen Anteil nahm und sie von erhöhtem Standpunkte aus betrachtete oder

leitete. Die Erſcheinung, die aus der Totalität dieſer Sprüche hervortritt, ſoll man zu erfaſſen und ſich vertraut zu machen ſuchen, ohne am Einzelnen irre zu werden. Denn wie ſich kein Teil ohne Erkenntnis des Ganzen, zu dem er gehört, richtig begreifen läßt, ſo auch der einzelne Spruch nicht ohne den Geiſt, aus dem er hervorging, und dieſer wiederum, da er nur als Teil von Goethes Geiſte wirkt, nicht ohne Berückſichtigung des Dichters, Forſchers und Denkers, ſo daß dieſe Sprüche beſonders geeignet ſind, in das Studium Goethes einzuführen oder das aus dem Studium ſeiner Schriften und ſeines Lebens gewonnene Bild wieder zu erfriſchen. Für die Erkenntnis ſeiner dichteriſchen Geſtaltungen, die ein Leben in ſich ſelbſt haben, reicht das Studium der Sprüche zwar nicht aus, wohl aber laſſen ſich die Grundlagen, auf denen jene ruhen, deutlich erkennen, und manche Partieen der Sammlung ſind für die nähere und richtige Erkenntnis ſeiner künſtleriſchen Grundanſchauungen und ſeiner poetiſchen Technik ſehr lehrreich und fruchtbringend. Denn wenn unſre dichteriſche Jugend auch gewohnt iſt, die Erfahrungen der Meiſter unbeachtet zu laſſen und lieber auf eigne Hand ſich Wege zu ſuchen, ſo würde es ihr doch nicht zum Schaden gereichen, ihre Wege mit denen zu vergleichen, auf welchen die früheren zu ihren Erfolgen gewandelt ſind. Die wenigen Sätze über dramatiſche Kunſt, Epopöe, Roman, welche ſich in der Sammlung finden, ſind ſo tief aus der Fülle der Erfahrung geſchöpft und ſo einfach, klar und beſtimmt ausgeſprochen, daß niemand, der ſich mit dieſen Formen beſchäftigen will, ſie unerwogen laſſen ſollte. Auch der Geſchichtſchreiber findet in einzelnen hingeworfenen Sätzen wichtige Fingerzeige für ſeine Kunſt: zu ſchreiben, was vormals war und damals bewegte, nicht als wenn er ſelbſt dabei geweſen. Was der Künſtler im engern Sinn ſich für Belehrungen über die Geſchichte und das Weſen ſeiner Thätigkeit aus den Maximen und Reflexionen anzueignen

vermag, erhellt beim bloßen Blättern, und wie lohnend dieser Gewinn sein kann, ergibt sich, wenn man sich erinnert, wie lange Goethe sich praktisch und theoretisch mit der bildenden Kunst beschäftigt hat, und wie eingehend alle seine Betrachtungen sind, auch wo er von unrichtigen Voraussetzungen ausgehen oder auf nicht stichhaltige Resultate hinarbeiten sollte. Vielleicht daß beim Studium dieser Spruchsammlung sich mancher dann auch mehr mit Goethes naturwissenschaftlichen Studien bekannt zu machen sucht und damit befreundet, an denen man sonst, als an den Arbeiten eines bloßen Dilettanten, vorüberzugehen pflegt. Die Ausdauer, mit der er sich diesen Dingen hingibt, und die Vielseitigkeit der Wendungen, mit denen er ihnen beizukommen sucht, die Gewißheit seiner Ueberzeugung und der Ernst und Scherz, mit denen er seine Gegner behandelt, haben etwas Fesselndes. Wo und wie man dies Spruchbuch aber auch anfassen mag, bestätigt sich das Wort, das er von einem andern Buche gebraucht, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit- und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat, umgekehrt aber auch, darf man hinzufügen, daß jedes individuell gesagte Wort einer allgemeineren Wirkung fähig ist.

Ueber die Maskenzüge sind noch einige besondere Worte zu sagen. Manche Dichtungen dieser Art gingen, wie Goethe selbst bemerkt, verloren; die hauptsächlichsten sind erhalten, und diese genügen, um einen Einblick in die poetischen Wintervergnügungen zu geben, die den weimarischen Hof vor Goethes italienischer Reise vor allen Hofhaltungen Deutschlands auszeichneten. Zwar hatte das weimarische Fürstenhaus schon vor Goethes Ankunft eine ausgesprochene Neigung zur Poesie bethätigt, aber mehr ein rezeptives, als produktives. Man erfreute sich an Schauspiel und Oper, wie auch andrer Orten; auch fehlte es nicht

an heimiſchen Poeten, welche dieſer Neigung Vorſchub leiſteten. Aber ihre Namen ſind verſchollen und ihre Operetten mit ihnen. Auch war der Hof nur Publikum. Mit Goethes Eintritt in die weimariſche Hofwelt änderte ſich das. Der Dichter machte die Ariſtokratie und Bureaukratie, die ihm zum Teil feindlich gegenüberſtand, zu Darſtellern ſeiner poetiſchen Spiele und ließ ihnen die Wahl, entweder ihm dienſtbar zu werden oder ſich allmählich beiſeite geſchoben zu ſehen. Sie wählten das erſtere. Es wurde eine Art von Ehrenpunkt, an dem Liebhabertheater, das er gegründet hatte, thätigen Anteil zu nehmen, und eine ebenſolche Auszeichnung, wenn man bei den Redouten, die gleichfalls durch Goethe in Schwung gebracht und poetiſch ausgeſchmückt wurden, eine redende Maske überwieſen erhielt. Dieſen Redouten, die in den Winter fielen und deren Mittelpunkt der Geburtstag der Herzogin (30. Jan.) war, verdanken dieſe 'Maskenzüge' ihre Entſtehung. Vieles darin mußte die Anteilnehmenden in ganz andrer Weiſe berühren als die Späteren. Wenn auch bei der Ueberlieferung, wie bei allen Programmen und Feſtgedichten, die für den Moment berechnet ſind und im Augenblick der heitern Feſtfreude ihr eigentliches Leben erfüllen, manches jetzt an Bedeutung verloren hat, ſo behalten dieſe Dichtungen dennoch immer für den Dichter ihren nicht unerheblichen Wert. Man ahnt daraus und ſieht auch in andern Schöpfungen für die poetiſchen Freuden des Hofes beſtätigt, wie dies bunte zerſplitterte Treiben, das eben nur als Spur und Zeichen einer damit verbundenen vielfachen Thätigkeit zu betrachten iſt, die Entfaltung von Goethes höheren Kräften aufhielt oder ablenkte. Er ſelbſt klagte oder ſcherzte dann wohl, daß er Wochen im Dienſte der Eitelkeit zubringe. Mit Maskeraden und glänzenden Erfindungen übertäube man oft eigene und fremde Not. In den früheren dieſer Aufzüge übernahm Goethe ſelbſt eine Rolle: im Aufzug des Winters, 16. Febr. 1781, ſtellte er

den Schlaf, Frau v. Stein die Nacht vor. 'Amor' und 'Die weiblichen Tugenden' sind nur geringe Spuren größerer Dichtungen, die erst durch die Fülle der Mitwirkenden ihren Reiz erhielten. Amor bezeichnet nur den Spruch, den Goethe zu einem großen Zauberballett beigesteuert hatte; 'Die weiblichen Tugenden' geben in ihren kurzen, für ein Band bestimmten Versen nur einen der Sprüche wieder, und zwar den Spruch der Bescheidenheit, die schließlich, nachdem die übrigen es zu thun abgelehnt, der Herzogin Kränze überreicht, welche mit jenem Spruchbande umwunden waren. In dem 'Planetentanze' holte Goethe die versäumte Feier der Geburt des Erbprinzen nach und brachte der Elternfreude seine Huldigung in allegorischer Form dar. Von höherer Bedeutung erscheint der letzte dieser Maskenzüge vom Jahr 1818, der in einer Reihe glänzender Erscheinungen und glücklicher Charakteristiken die Pflege der Dichtung am weimarischen Hofe lebendig vor Augen führt; Wielands, Herders, Goethes und Schillers schönste Leistungen treten hier in ihren edelsten Gestalten auf, und die russische Kaiserin Mutter, der zu Ehren dieser Maskenzug gedichtet wurde, mußte gestehen, daß kein Hof der Welt unter den Seinigen so herrliche Schöpfungen der Poesie hatte entstehen sehen, wie der kleine Hof zu Weimar.

Karl Goedeke.

Sprüche in Reimen.

Gott, Gemüt und Welt.

Wird nur erſt der Himmel heiter,
Tauſend zählt ihr und noch weiter.

In wenig Stunden
Hat Gott das Rechte gefunden.

Wer Gott vertraut,
Iſt ſchon auferbaut.

Sogar dies Wort hat nicht gelogen:
Wen Gott betrügt, der iſt wohl betrogen.

Das Unſer Vater ein ſchön Gebet,
Es dient und hilft in allen Nöten;
Wenn einer auch Vater unſer fleht,
In Gottes Namen, laß ihn beten!

Ich wandle auf weiter, bunter Flur,
Urſprünglicher Natur;
Ein holder Born, in welchem ich bade,
Iſt Ueberlieferung, iſt Gnade.

Wie? Wann? und Wo? — Die Götter bleiben ſtumm!
Du, halte dich ans Weil und frage nicht: Warum?

Willſt du ins Unendliche ſchreiten,
Geh nur im Endlichen nach allen Seiten.

Willſt du dich am Ganzen erquicken,
So mußt du das Ganze im Kleinſten erblicken.

Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter Schoß
Will manches dem Tage entgegen;
Doch ſoll das Kleine je werden groß,
So muß es ſich rühren und regen.

Da, wo das Waſſer ſich entzweit,
Wird zuerſt Lebendigs befreit.

Und wird das Waſſer ſich entfalten,
Sogleich wird ſich's lebendig geſtalten;
Da wälzen ſich Tiere, ſie trocknen zum Flor,
Und Pflanzengezweige, ſie dringen hervor.

Durchſichtig erſcheint die Luft, ſo rein,
Und trägt im Buſen Stahl und Stein.
Entzündet werden ſie ſich begegnen,
Da wird's Metall und Steine regnen.

Denn was das Feuer lebendig erfaßt,
Bleibt nicht mehr Unform und Erdenlaſt;
Verflüchtigt wird es und unſichtbar,
Eilt hinauf, wo erſt ſein Anfang war.

Und ſo kommt wieder zur Erde herab,
Dem die Erde den Urſprung gab.
Gleicherweiſe ſind wir auch gezüchtigt,
Einmal gefeſtet, einmal verflüchtigt.

Und wer durch alle die Elemente,
Feuer, Luft, Waſſer und Erde, rennte,
Der wird zuletzt ſich überzeugen,
Er ſei kein Weſen ihresgleichen.

„Was will die Nadel nach Norden gekehrt?“
Sich ſelbſt zu finden, es iſt ihr verwehrt.

Die endliche Ruhe wird nur verſpürt,
Sobald der Pol den Pol berührt.

Drum danket Gott, ihr Söhne der Zeit,
Daß er die Pole für ewig entzweit.

Magnetes Geheimnis, erkläre mir das!
Kein größer Geheimnis als Lieb' und Haß.

Wirſt du deinesgleichen kennen lernen,
So wirſt du dich gleich wieder entfernen.

Warum tanzen Bübchen mit Mädchen ſo gern?
Ungleich dem Gleichen bleibet nicht fern.

Dagegen die Bauern in der Schenke
Prügeln ſich gleich mit den Beinen der Bänke.

Der Amtmann ſchnell das Uebel ſtillt,
Weil er nicht für ihresgleichen gilt.

Soll dein Kompaß dich richtig leiten,
Hüte dich vor Magnetſtein', die dich begleiten.

Verdoppelte ſich der Sterne Schein,
Das All wird ewig finſter ſein.

„Und was ſich zwiſchen beide ſtellt?“
Dein Auge ſo wie die Körperwelt.

An der Finſternis zuſammengeſchrunden,
Wird dein Auge vom Licht entbunden.

Schwarz und Weiß, eine Totenſchau,
Vermiſcht ein niederträchtig Grau.

Will Licht einem Körper ſich vermählen,
Es wird den ganz durchſicht'gen wählen.

Du aber halte dich mit Liebe
An das Durchſcheinende, das Trübe.

Denn ſteht das Trübſte vor der Sonne,
Da ſiehſt die herrlichſte Purpur-Wonne.

Und will das Licht ſich dem Trübſten entwinden,
So wird es glühend Rot entzünden.

Und wie das Trübe verdunſtet und weicht,
Das Rote zum hellſten Gelb erbleicht.

Iſt endlich der Aether rein und klar,
Iſt das Licht weiß, wie es anfangs war.

Steht vor dem Finſtern milchig Grau,
Die Sonne beſcheint's, da wird es Blau.

Auf Bergen, in der reinſten Höhe,
Tief Rötlichblau iſt Himmelsnähe.

Du ſtaunеſt über die Königspracht,
Und gleich iſt ſametſchwarz die Nacht.

Und ſo bleibt auch in ewigem Frieden
Die Finſternis vom Licht geſchieden.

Daß ſie miteinander ſtreiten können,
Das iſt eine bare Thorheit zu nennen.

Sie ſtreiten mit der Körperwelt,
Die ſie ewig auseinander hält.

Sprichwörtlich.

Lebſt im Volke; ſei gewohnt,
Keiner je des andern ſchont.

Wenn ich den Scherz will ernſthaft nehmen,
So ſoll mich niemand drum beſchämen;
Und wenn ich den Ernſt will ſcherzhaft treiben,
So werd' ich immer derſelbe bleiben.

Die Luſt zu reden kommt zu rechter Stunde,
Und wahrhaft fließt das Wort aus Herz und Munde.

Ich ſah mich um an vielen Orten
Nach luſtigen geſcheiten Worten;
An böſen Tagen mußt' ich mich freuen,
Daß dieſe die beſten Worte verleihen.

Im neuen Jahre Glück und Heil!
Auf Weh und Wunden gute Salbe!
Auf groben Klotz ein grober Keil!
Auf einen Schelmen anderthalbe!

Willſt luſtig leben,
Geh mit zwei Säcken,
Einen zum Geben,
Einen, um einzuſtecken.
Da gleichſt du Prinzen,
Plünderſt und beglückſt Provinzen.

Was in der Zeiten Bilderſaal
Jemals iſt trefflich geweſen,
Das wird immer einer einmal
Wieder auffriſchen und leſen.

Nicht jeder wandelt nur gemeine Stege:
Du ſiehſt, die Spinnen bauen luft'ge Wege.

Ein Kranz iſt gar viel leichter binden,
Als ihm ein würdig Haupt zu finden.

Wie die Pflanzen zu wachſen belieben,
Darin wird jeder Gärtner ſich üben;
Wo aber des Menſchen Wachstum ruht,
Dazu jeder ſelbſt das Beſte thut.

Willſt du dir aber das Beſte thun,
So bleib nicht auf dir ſelber ruhn,
Sondern folg' eines Meiſters Sinn;
Mit ihm zu irren iſt dir Gewinn.

Benutze redlich deine Zeit!
Willſt was begreifen, ſuch's nicht weit.

Zwiſchen heut und morgen
Liegt eine lange Friſt;
Lerne ſchnell beſorgen,
Da du noch munter biſt.

Die Tinte macht uns wohl gelehrt,
Doch ärgert ſie, wo ſie nicht hingehört.
Geſchrieben Wort iſt Perlen gleich;
Ein Tintenklecks ein böſer Streich.

Wenn man fürs Künftige was erbaut,
Schief wird's von vielen angeſchaut.
Thuſt du was für den Augenblick,
Vor allem opfre du dem Glück.

Mit einem Herren ſteht es gut,
Der, was er befohlen, ſelber thut.

Thu nur das Rechte in deinen Sachen;
Das andre wird ſich von ſelber machen.

Wenn jemand ſich wohl im Kleinen deucht,
So denke, der hat ein Großes erreicht.

Glaube nur, du haſt viel gethan,
Wenn dir Geduld gewöhneſt an.

Wer ſich nicht nach der Decke ſtreckt,
Dem bleiben die Füße unbedeckt.

Der Vogel iſt froh in der Luft gemütet,
Wenn es da unten im Neſte brütet.

Wenn ein kluger Mann der Frau befiehlt,
Dann ſei es um ein Großes geſpielt;
Will die Frau dem Mann befehlen,
So muß ſie das Große im Kleinen wählen.

Welche Frau hat einen guten Mann,
Der ſieht man's am Geſicht wohl an.

Eine Frau macht oft ein bös Geſicht,
Der gute Mann verdient's wohl nicht.

Ein braver Mann! ich kenn' ihn ganz genau:
Erſt prügelt er, dann kämmt er ſeine Frau.

Ein ſchönes Ja, ein ſchönes Nein,
Nur geſchwind, ſoll mir willkommen ſein.

Januar, Februar, März,
Du biſt mein liebes Herz;
Mai, Juni, Juli, Auguſt,
Mir iſt nichts mehr bewußt.

Neumond und geküßter Mund
Sind gleich wieder hell und friſch und geſund.

Mir gäb' es keine größre Pein,
Wär' ich im Paradies allein.

Es ließe ſich alles trefflich ſchlichten,
Könnte man die Sachen zweimal verrichten.

Nur heute, heute nur laß dich nicht fangen,
So biſt du hundertmal entgangen.

Geht's in der Welt dir endlich ſchlecht,
Thu, was du willſt, nur habe nicht recht.

Zücht'ge den Hund, den Wolf magſt du peitſchen;
Graue Haare ſollſt du nicht reizen.

Am Fluſſe kannſt du ſtemmen und häkeln;
Ueberſchwemmung läßt ſich nicht mäkeln.

Tauſend Fliegen hatt' ich am Abend erſchlagen,
Doch weckte mich eine beim frühſten Tagen.

Und wärſt du auch zum fernſten Ort,
Zur kleinſten Hütte durchgedrungen,
Was hilft es dir? du findeſt dort
Tabak und böſe Zungen.

Wüßte nicht, was ſie Beſſers erfinden könnten,
Als wenn die Lichter ohne Putzen brennten.

Lief' das Brot, wie die Haſen laufen,
Es koſtete viel Schweiß, es zu kaufen.

Will Vogelfang dir nicht geraten,
So magſt du deinen Schuhu braten.

Das wär' dir ein ſchönes Gartengelände,
Wo man den Weinſtock mit Würſten bände.

Du mußt dich niemals mit Schwur vermeſſen:
Von dieſer Speiſe will ich nicht eſſen.

Wer aber recht bequem iſt und faul,
Flög' dem eine gebratne Taube ins Maul,
Er würde höchlich ſich's verbitten,
Wär' ſie nicht auch geſchickt zerſchnitten.

Freigebig iſt der mit ſeinen Schritten,
Der kommt, von der Katze Speck zu erbitten.

Haſt deine Kaſtanien zu lange gebraten;
Sie ſind dir alle zu Kohlen geraten.

Das ſind mir allzu böſe Biſſen,
An denen die Gäſte erwürgen müſſen.

Das iſt eine von den großen Thaten,
Sich in ſeinem eignen Fett zu braten.

Geſotten oder gebraten!
Er iſt ans Feuer geraten.

Gebraten oder geſotten!
Ihr ſollt nicht meiner ſpotten.
Was ihr euch heute geröſtet,
Ihr ſeid doch morgen geröſtet.

Wer Ohren hat, ſoll hören;
Wer Geld hat, ſoll's verzehren.

Der Mutter ſchenk' ich,
Die Tochter denk' ich.

Kleid' eine Säule,
Sie ſieht wie ein Fräule.

Schlaf' ich, ſo ſchlaf' ich mir bequem;
Arbeit' ich, ja, ich weiß nicht, wem.

Ganz und gar
Bin ich ein armer Wicht.
Meine Träume ſind nicht wahr,
Und meine Gedanken geraten nicht.

Mit meinem Willen mag's geſchehn! —
Die Thräne wird mir in dem Auge ſtehn.

Wohl unglückſelig iſt der Mann,
Der unterläßt das, was er kann,
Und unterfängt ſich, was er nicht verſteht;
Kein Wunder, daß er zu Grunde geht.

Du trägſt ſehr leicht, wenn du nichts haſt;
Aber Reichtum iſt eine leichtere Laſt.

Alles in der Welt läßt ſich ertragen,
Nur nicht eine Reihe von ſchönen Tagen.

Was räucherſt du nun deinem Toten?
Hättſt du's ihm ſo im Leben geboten!

Ja! wer eure Verehrung nicht kennte:
Euch, nicht ihm, baut ihr Monumente.

Willſt du dich deines Wertes freuen,
So mußt der Welt du Wert verleihen.

Will einer in die Wüſte pred'gen,
Der mag ſich von ſich ſelbſt erled'gen;
Spricht aber einer zu ſeinen Brüdern,
Dem werden ſie's oft ſchlecht erwidern.

Laß Neid und Mißgunſt ſich verzehren,
Das Gute werden ſie nicht wehren.
Denn, Gott ſei Dank! es iſt ein alter Brauch:
So weit die Sonne ſcheint, ſo weit erwärmt ſie auch.

Das Interim
Hat den Schalk hinter ihm.
Wie viel Schälke muß es geben,
Da wir alle ad Interim leben.

Was fragſt du viel: Wo will's hinaus,
Wo oder wie kann's enden?
Ich dächte, Freund, du bliebſt zu Haus
Und ſprächſt mit deinen Wänden.

Viele Köche verſalzen den Brei;
Bewahr' uns Gott vor vielen Dienern!
Wir aber ſind, geſteht es frei,
Ein Lazarett von Medizinern.

Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig betrogen;
Hab's aber nicht aus den Fingern geſogen.

Noch ſpukt der Babylon'ſche Turm,
Sie ſind nicht zu vereinen!
Ein jeder Mann hat ſeinen Wurm,
Kopernikus den ſeinen.

Denn bei den alten lieben Toten
Braucht man Erklärung, will man Noten;
Die Neuen glaubt man blank zu verſtehn,
Doch ohne Dolmetſch wird's auch nicht gehn.

Sie ſagen: Das mutet mich nicht an!
Und meinen, ſie hätten's abgethan.

In meinem Revier
Sind Gelehrte geweſen,
Außer ihrem eignen Brevier
Konnten ſie keines leſen.

Viel Rettungsmittel bieteſt du! was heißt's?
Die beſte Rettung: Gegenwart des Geiſts!

Laß nur die Sorge ſein,
Das gibt ſich alles ſchon,
Und fällt der Himmel ein,
Kommt doch eine Lerche davon.

Dann iſt einer durchaus verarmt,
Wenn die Scham den Schaden umarmt.

„Du treibſt mir's gar zu toll,
Ich fürcht', es breche!"
Nicht jeden Wochenſchluß
Macht Gott die Zeche.

Du biſt ſehr eilig, meiner Treu!
Du ſuchſt die Thür und läufſt vorbei.

Sie glauben, miteinander zu ſtreiten,
Und fühlen das Unrecht von beiden Seiten.

Haben's gekauft, es freut ſie baß;
Eh man's denkt, ſo betrübt ſie das.

Willſt du nichts Unnützes kaufen,
Mußt du nicht auf den Jahrmarkt laufen.

Langeweile iſt ein böſes Kraut,
Aber auch eine Würze, die viel verdaut.

Wird uns eine rechte Qual zu teil,
Dann wünschen wir uns Langeweil.

Daß sie die Kinder erziehen könnten,
Müßten die Mütter sein wie Enten:
Sie schwämmen mit ihrer Brut in Ruh;
Da gehört aber freilich Wasser dazu.

Das junge Volk, es bildet sich ein,
Sein Tauftag sollte der Schöpfungstag sein.
Möchten sie doch zugleich bedenken,
Was wir ihnen als Eingebinde schenken.

„Nein! heut ist mir das Glück erbost!“ —
Du, sattle gut und reite getrost!

Ueber ein Ding wird viel geplaudert,
Viel beraten und lange gezaudert,
Und endlich gibt ein böses Muß
Der Sache widrig den Beschluß.

Eine Bresche ist jeder Tag,
Die viele Menschen erstürmen.
Wer auch in die Lücke fallen mag,
Die Toten sich niemals türmen.

Wenn einer schiffet und reiset,
Sammelt er nach und nach immer ein,
Was sich am Leben mit mancher Pein
Wieder ausschälet und weiset.

Der Mensch erfährt, er sei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.

Das Glück deiner Tage
Wäge nicht mit der Goldwage.

Wirſt du die Krämerwage nehmen,
So wirſt du dich ſchämen und dich bequemen.

Haſt du einmal das Rechte gethan
Und ſieht ein Feind nur Scheeles daran,
So wird er gelegentlich, ſpät oder früh,
Dasſelbe thun, er weiß nicht wie.

Willſt du das Gute thun, mein Sohn,
So lebe nur lange, da gibt ſich's ſchon;
Sollteſt du aber zu früh erſterben,
Wirſt du von Künftigen Dank erwerben.

Was gibt uns wohl den ſchönſten Frieden,
Als frei am eignen Glück zu ſchmieden?

Laßt mir die jungen Leute nur
Und ergötzt euch an ihren Gaben!
Es will doch Großmama Natur
Manchmal einen närriſchen Einfall haben.

Ungebildet waren wir unangenehm:
Jetzt ſind uns die Neuen ſehr unbequem.

Wo Anmaßung mir wohlgefällt?
An Kindern: denen gehört die Welt.

Ihr zählt mich immer unter die Frohen;
Erſt lebt' ich roh, jetzt unter den Rohen.
Den Fehler, den man ſelbſt geübt,
Man auch wohl an dem andern liebt.

Willſt du mit mir hauſen,
So laß die Beſtie draußen!

Wollen die Menſchen Beſtien ſein,
So bringt nur Tiere zur Stube herein;

Das Widerwärtige wird ſich mindern;
Wir ſind eben alle von Adams Kindern.

Mit Narren leben wird dir gar nicht ſchwer,
Erhalte nur ein Tollhaus um dich her.

Sag' mir, was ein Hypochondriſt
Für ein wunderlicher Kunſtfreund iſt.
In Bildergalerien geht er ſpazieren
Vor lauter Gemälden, die ihn vexieren.

Der Hypochonder iſt bald kuriert,
Wenn euch das Leben recht kujoniert.

Du ſollſt mit dem Tode zufrieden ſein;
Warum machſt du dir das Leben zur Pein?

Kein tolleres Verſehn kann ſein,
Gibſt einem ein Feſt und lädſt ihn nicht ein.

Da ſiehſt du nun, wie's einem geht,
Weil ſich der Beſte von ſelbſt verſteht.

Wenn ein Edler gegen dich fehlt,
So thu, als hätteſt du's nicht gezählt;
Er wird es in ſein Schuldbuch ſchreiben
Und dir nicht lange im Debet bleiben.

Suche nicht vergebne Heilung!
Unſrer Krankheit ſchwer Geheimnis
Schwankt zwiſchen Uebereilung
Und zwiſchen Verſäumnis.

Ja, ſchelte nur und fluche fort,
Es wird ſich Beßres nie ergeben;
Denn Troſt iſt ein abſurdes Wort:
Wer nicht verzweifeln kann, der muß nicht leben.

Ich ſoll nicht auf den Meiſter ſchwören
Und immerfort den Meiſter hören!
Nein, ich weiß, er kann nicht lügen,
Will mich gern mit ihm betrügen.

Mich freuen die vielen Guten und Tücht'gen,
Obgleich ſo viele dazwiſchen helfen.
Die Deutſchen wiſſen zu bericht'gen,
Aber ſie verſtehen nicht, nachzuhelfen.

„Du kommſt nicht ins Ideen-Land!"
So bin ich doch am Ufer bekannt.
Wer die Inſeln nicht zu erobern glaubt,
Dem iſt Ankerwerfen doch wohl erlaubt.

Meine Dichterglut war ſehr gering,
So lang ich dem Guten entgegen ging;
Dagegen brannte ſie lichterloh,
Wenn ich vor drohendem Uebel floh.

Zart Gedicht, wie Regenbogen,
Wird nur auf dunklen Grund gezogen;
Darum behagt dem Dichtergenie
Das Element der Melancholie.

Kaum hatt' ich mich in die Welt geſpielt
Und fing an, aufzutauchen,
Als man mich ſchon ſo vornehm hielt,
Mich zu mißbrauchen.

Wer dem Publikum dient, iſt ein armes Tier;
Er quält ſich ab, niemand bedankt ſich dafür.

Gleich zu ſein unter Gleichen,
Das läßt ſich ſchwer erreichen:

Du müßteſt ohne Verdrießen
Wie der Schlechteſte zu ſein dich entſchließen.

Man kann nicht immer zuſammen ſtehn,
Am wenigſten mit großen Haufen.
Seine Freunde, die läßt man gehn,
Die Menge läßt man laufen.

Du magſt an dir das Falſche nähren,
Allein wir laſſen uns nicht ſtören;
Du kannſt uns loben, kannſt uns ſchelten,
Wir laſſen es nicht für das Rechte gelten.

Man ſoll ſich nicht mit Spöttern befaſſen;
Wer will ſich für 'nen Narren halten laſſen!
Darüber muß man ſich aber zerreißen,
Daß man Narren nicht darf Narren heißen.

Chriſtkindlein trägt die Sünden der Welt,
Sankt Chriſtoph das Kind über Waſſer hält;
Sie haben es beid' uns angethan,
Es geht mit uns von vornen an.

Epheu und ein zärtlich Gemüt
Heftet ſich an und grünt und blüht.
Kann es weder Stamm noch Mauer finden,
Es muß verdorren, es muß verſchwinden.

Zierlich Denken und ſüß Erinnern
Iſt das Leben im tiefſten Innern.

Ich träumt' und liebte ſonnenklar;
Daß ich lebte, ward ich gewahr.

Wer recht will thun immer und mit Luſt,
Der hege wahre Lieb' in Sinn und Bruſt.

„Wann magſt du dich am liebſten bücken?"
Dem Liebchen Frühlingsblume zu pflücken.

Doch das iſt gar kein groß Verdienſt,
Denn Liebe bleibt der höchſte Gewinſt.

Die Zeit, ſie mäht ſo Roſen als Dornen;
Aber das treibt immer wieder von vornen.

Genieße, was der Schmerz dir hinterließ!
Iſt Not vorüber, ſind die Nöte ſüß.

Glückſelig iſt, wer Liebe rein genießt,
Weil doch zuletzt das Grab ſo Lieb' als Haß verſchließt.

Viel Lieb' hab' ich erlebet,
Wenn ich liebelos geſtrebet;
Und Verdrießliches erworben,
Wenn ich faſt für Lieb' geſtorben.
So du es zuſammengezogen,
Bleibet Saldo dir gewogen.

Thut dir jemand was zulieb,
Nur geſchwinde, gib nur, gib!
Wenige getroſt erwarten
Dankesblume aus ſtillem Garten.

Doppelt gibt, wer gleich gibt;
Hundertfach, der gleich gibt,
Was man wünſcht und liebt.

„Warum zauderſt du ſo mit deinen Schritten?"
Nur ungern mag ich ruhn;
Will ich aber was Gutes thun,
Muß ich erſt um Erlaubnis bitten.

Was willſt du lange vigilieren,
Dich mit der Welt herumvexieren?
Nur Heiterkeit und grader Sinn
Verſchafft dir endlichen Gewinn.

Wem wohl das Glück die ſchönſte Palme beut?
Wer freudig thut, ſich des Gethanen freut.

Gleich iſt alles verſöhnt;
Wer redlich ficht, wird gekrönt.

Du wirkeſt nicht, alles bleibt ſo ſtumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.

In des Weinſtocks herrliche Gaben
Gießt ihr mir ſchlechtes Gewäſſer!
Ich ſoll immer unrecht haben
Und weiß es beſſer.

Was ich mir gefallen laſſe?
Zuſchlagen muß die Maſſe,
Dann iſt ſie reſpektabel;
Urteilen gelingt ihr miſerabel.

Es iſt ſehr ſchwer oft, zu ergründen,
Warum wir das angefangen;
Wir müſſen oft Belohnung finden,
Daß es uns ſchlecht ergangen.

Seh' ich an andern große Eigenſchaften,
Und wollen die an mir auch haften,
So werd' ich ſie in Liebe pflegen;
Geht's nicht, ſo thu' ich was anders dagegen.

Ich, Egoiſt! — Wenn ich's nicht beſſer wüßte!
Der Neid, das iſt der Egoiſte;
Und was ich auch für Wege geloffen,
Aufm Neidpfad habt ihr mich nie betroffen.

Nicht über Zeit- noch Landgenoſſen
Mußt du dich beklagen;
Nachbarn werden ganz andre Poſſen,
Und auch Künftige, über dich ſagen.

Im Vaterlande
Schreibe, was dir gefällt:
Da ſind Liebesbande,
Da iſt deine Welt.

Draußen zu wenig oder zu viel,
Zu Hauſe nur iſt Maß und Ziel.

Warum werden die Dichter beneidet?
Weil Unart ſie zuweilen kleidet,
Und in der Welt iſt's große Pein,
Daß wir nicht dürfen unartig ſein.

So kommt denn auch das Dichtergenie
Durch die Welt und weiß nicht, wie.
Guten Vorteil bringt ein heitrer Sinn;
Andern zerſtört Verluſt den Gewinn.

„Immer denk' ich: mein Wunſch iſt erreicht,
Und gleich geht's wieder anders her!"
Zerſtückle das Leben, du machſt dir's leicht;
Vereinige es, und du machſt dir's ſchwer.

„Biſt du denn nicht auch zu Grunde gerichtet?
Von deinen Hoffnungen trifft nichts ein!"

Die Hoffnung iſt's, die ſinnet und dichtet,
Und da kann ich noch immer luſtig ſein.

Nicht alles iſt an eins gebunden,
Seid nur nicht mit euch ſelbſt im Streit!
Mit Liebe endigt man, was man erfunden;
Was man gelernt, mit Sicherheit.

Wer uns am ſtrengſten kritiſiert?
Ein Dilettant, der ſich reſigniert.

Durch Vernünfteln wird Poeſie vertrieben,
Aber ſie mag das Vernünftige lieben.

„Wo iſt der Lehrer, dem man glaubt?"
Thu, was dir dein kleines Gemüt erlaubt.

Glaubſt dich zu kennen, wirſt Gott nicht erkennen,
Auch wohl das Schlechte göttlich nennen.

Wer Gott ahnet, iſt hoch zu halten,
Denn er wird nie im Schlechten walten.

Macht's einander nur nicht ſauer!
Hier ſind wir gleich, Baron und Bauer.

Warum uns Gott ſo wohlgefällt?
Weil er ſich uns nie in den Weg ſtellt.

Wie wollten die Fiſcher ſich nähren und retten,
Wenn die Fröſche ſämtlich Zähne hätten?

Wie Kirſchen und Beeren behagen,
Mußt du Kinder und Sperlinge fragen.

„Warum hat dich das ſchöne Kind verlaſſen?"
Ich kann ſie darum doch nicht haſſen:

Sie schien zu fürchten und zu fühlen,
Ich werde das Prävenire spielen.

Glaube mir gar und ganz,
Mädchen, laß deine Bein' in Ruh:
Es gehört mehr zum Tanz
Als rote Schuh.

Was ich nicht weiß,
Macht mich nicht heiß.
Und was ich weiß,
Machte mich heiß,
Wenn ich nicht wüßte,
Wie's werden müßte.

Oft, wenn dir jeder Trost entflieht,
Mußt du im stillen dich bequemen.
Nur dann, wenn dir Gewalt geschieht,
Wird die Menge an dir Anteil nehmen;
Ums Unrecht, das dir widerfährt,
Kein Mensch den Blick zur Seite kehrt.

Was ärgerst du dich über fälschlich Erhobne!
Wo gäb' es denn nicht Eingeschobne?

Worauf alles ankommt? Das ist sehr simpel!
Vater verfüge, eh's dein Gesind spürt!
Dahin oder dorthin flattert ein Wimpel,
Steuermann weiß, wohin euch der Wind führt.

Eigenheiten, die werden schon haften;
Kultiviere deine Eigenschaften.

Viel Gewohnheiten darfst du haben,
Aber keine Gewohnheit!

Dies Wort unter des Dichters Gaben
Halte nicht für Thorheit.

Das Rechte, das ich viel gethan,
Das ficht mich nun nicht weiter an;
Aber das Falſche, das mir entſchlüpft,
Wie ein Geſpenſt mir vor Augen hüpft.

Gebt mir zu thun,
Das ſind reiche Gaben!
Das Herz kann nicht ruhn,
Will zu ſchaffen haben.

Ihrer viele wiſſen viel,
Von der Weisheit ſind ſie weit entfernt.
Andre Leute ſind euch ein Spiel;
Sich ſelbſt hat niemand ausgelernt.

„Man hat ein Schimpf-Lied auf dich gemacht;
Es hat's ein böſer Feind erdacht."

Laß ſie's nur immer ſingen,
Denn es wird bald verklingen.

Dauert nicht ſo lang in den Landen
Als das: Chriſt iſt erſtanden.

Das dauert ſchon achtzehnhundert Jahr
Und ein paar drüber, das iſt wohl wahr!

Wer iſt denn der ſouveräne Mann?
Das iſt bald geſagt:
Der, den man nicht hindern kann,
Ob er nach Gutem oder Böſem jagt.

Entzwei' und gebiete! Tüchtig Wort.
Verein' und leite! Beßrer Hort.

Magſt du einmal mich hintergehen,
Merk' ich's, ſo laſſ' ich's wohl geſchehen;
Geſtehſt du mir's aber ins Geſicht,
In meinem Leben verzeih' ich's nicht.

Nicht größern Vorteil wüßt' ich zu nennen,
Als des Feindes Verdienſt erkennen.

„Hat man das Gute dir erwidert?"
Mein Pfeil flog ab, ſehr ſchön befiedert,
Der ganze Himmel ſtand ihm offen;
Er hat wohl irgendwo getroffen.

„Was ſchnitt dein Freund für ein Geſicht?"
Guter Geſelle, das verſteh' ich nicht.
Ihm iſt wohl ſein ſüß Geſicht verleidet,
Daß er heut ſaure Geſichter ſchneidet.

Ihr ſucht die Menſchen zu benennen
Und glaubt, am Namen ſie zu kennen.
Wer tiefer ſieht, geſteht ſich frei,
Es iſt was Anonymes dabei.

Mancherlei haſt du verſäumet:
Statt zu handeln, haſt geträumet,
Statt zu danken, haſt geſchwiegen,
Sollteſt wandern, bliebeſt liegen.

Nein, ich habe nichts verſäumet!
Wißt ihr denn, was ich geträumet?
Nun will ich zum Danke fliegen,
Nur mein Bündel bleibe liegen.

Heute geh' ich. Komm' ich wieder,
Singen wir ganz andre Lieder.
Wo ſo viel ſich hoffen läßt,
Iſt der Abſchied ja ein Feſt.

Was ſoll ich viel lieben, was ſoll ich viel haſſen?
Man lebt nur vom Lebenlaſſen.

Nichts leichter, als dem Dürftigen ſchmeicheln;
Wer mag aber ohne Vorteil heucheln?

„Wie konnte der denn das erlangen?“
Er iſt auf Fingerchen gegangen.

Sprichwort bezeichnet Nationen;
Mußt aber erſt unter ihnen wohnen.

Erkenne dich! — Was ſoll das heißen?
Es heißt: Sei nur! und ſei auch nicht!
Es iſt eben ein Spruch der lieben Weiſen,
Der ſich in der Kürze widerſpricht.

Erkenne dich! — Was hab' ich da für Lohn?
Erkenn' ich mich, ſo muß ich gleich davon.

Als wenn ich auf den Maskenball käme
Und gleich die Larve vom Angeſicht nähme.

Andre zu kennen, das mußt du probieren,
Ihnen zu ſchmeicheln oder ſie zu vexieren.

„Warum magſt du gewiſſe Schriften nicht leſen?“
Das iſt auch ſonſt meine Speiſe geweſen;
Eilt aber die Raupe, ſich einzuſpinnen,
Nicht kann ſie mehr Blättern Geſchmack abgewinnen.

Was dem Enkel, ſowie dem Ahn frommt,
Darüber hat man viel geträumet;
Aber worauf eben alles ankommt,
Das wird vom Lehrer gewöhnlich verſäumet.

Verweile nicht und ſei dir ſelbſt ein Traum,
Und wie du reiſeſt, danke jedem Raum;
Bequeme dich dem Heißen wie dem Kalten:
Dir wird die Welt, du wirſt ihr nie veralten.

Ohne Umſchweife
Begreife,
Was dich mit der Welt entzweit:
Nicht will ſie Gemüt, will Höflichkeit.

Gemüt muß verſchleifen;
Höflichkeit läßt ſich mit Händen greifen.

Was eben wahr iſt aller Orten,
Das ſag' ich mit ungeſcheuten Worten.

Nichts taugt Ungeduld,
Noch weniger Reue:
Jene vermehrt die Schuld,
Dieſe ſchafft neue.

Daß von dieſem wilden Sehnen,
Dieſer reichen Saat von Thränen
Götterluſt zu hoffen ſei,
Mache deine Seele frei!

Der entſchließt ſich doch gleich,
Den heiß' ich brav und kühn!
Er ſpringt in den Teich,
Dem Regen zu entfliehn.

Daß Glück ihm günſtig ſei,
Was hilft's dem Stöffel?
Denn regnet's Brei,
Fehlt ihm der Löffel.

Dichter gleichen Bären,
Die immer an eignen Pfoten zehren.

Die Welt ist nicht aus Brei und Mus geschaffen,
Deswegen haltet euch nicht wie Schlaraffen;
Harte Bissen gibt es zu kauen:
Wir müssen erwürgen oder sie verdauen.

Ein kluges Volk wohnt nah dabei,
Das immerfort sein Bestes wollte;
Es gab dem niedrigen Kirchturm Brei,
Damit er größer werden sollte.

Sechsundzwanzig Groschen gilt mein Thaler!
Was heißt ihr mich denn einen Prahler?
Habt ihr doch andre nicht gescholten,
Deren Groschen einen Thaler gegolten.

Niederträchtigers wird nichts gereicht,
Als wenn der Tag den Tag erzeugt.

Was hat dir das arme Glas gethan?
Sieh deinen Spiegel nicht so häßlich an.

Liebesbücher und Jahrgedichte
Machen bleich und hager;
Frösche plagten, sagt die Geschichte,
Pharaonem auf seinem Lager.

So schließen wir, daß in die Läng'
Euch nicht die Ohren gellen;
Vernunft ist hoch, Verstand ist streng,
Wir rasseln drein mit Schellen.

Diese Worte sind nicht alle in Sachsen,
Noch auf meinem eignen Mist gewachsen;

Doch, was für Samen die Fremde bringt,
Erzog ich im Lande gut gedüngt.

Und ſelbſt den Leuten du bon ton
Iſt dieſes Büchlein luſtig erſchienen:
Es iſt kein Globe de Compression,
Sind lauter Flatterminen.

Zahme Xenien.

Ille, velut fidis arcana sodalibus, olim
Credebat libris; neque, si male cesserat, unquam
Decurrens alio; neque si bene: quo fit, ut *omnis*
Votiva pateat veluti descripta tabella
Vita senis. *Horat.* Sat. II, I. v. 30 etc.

I.

Ich rufe dich, verrufnes Wort,
Zur Ordnung auf des Tags:
Denn Wichte, Schelme ſolchen Schlags,
Die wirken immer fort.

„Warum willſt du dich von uns allen
Und unſrer Meinung entfernen?"
Ich ſchreibe nicht, euch zu gefallen,
Ihr ſollt was lernen!

„Iſt denn das klug und wohlgethan?
Was willſt du Freund' und Feinde kränken!"
Erwachſne gehn mich nichts mehr an,
Ich muß nun an die Enkel denken.

Und ſollſt auch DU und Du und du
Nicht gleich mit mir zerfallen;
Was ich dem Enkel zuliebe thu',
Thu' ich euch allen.

Verzeiht einmal dem raſchen Wort,
Und ſo verzeiht dem Plaudern;
Denn jetzo wär's nicht ganz am Ort,
Wie bis hieher zu zaudern.

Wer in der Weltgeſchichte lebt,
Dem Augenblick ſollt' er ſich richten?
Wer in die Zeiten ſchaut und ſtrebt,
Nur der iſt wert, zu ſprechen und zu dichten.

„Sag' mir, worauf die Böſen ſinnen!"
Andern den Tag zu verderben,
Sich den Tag zu gewinnen;
Das, meinen ſie, heiße erwerben.

„Was iſt denn deine Abſicht geweſen,
Jetzt neue Feuer anzubrennen?"
Diejenigen ſollen's leſen,
Die mich nicht mehr hören können.

Einen langen Tag über lebt' ich ſchön,
Eine kurze Nacht;
Die Sonne war eben im Aufgehn,
Als ich zu neuem Tag erwacht'.

„Deine Zöglinge möchten dich fragen:
Lange lebten wir gern auf Erden,
Was willſt du uns für Lehre ſagen?" —
Keine Kunſt iſt's, alt zu werden,
Es iſt Kunſt, es zu ertragen.

Nachdem einer ringt,
Alſo ihm gelingt,
Wenn Manneskraft und Hab'
Ihm Gott zum Willen gab.

Den hochbeſtandnen Föhrenwald
Pflanzt' ich in jungen Tagen;
Er freut mich ſo! — ! — ! — Man wird ihn bald
Als Brennholz niederſchlagen.

Die Axt erklingt, da blinkt ſchon jedes Beil;
Die Eiche fällt, und jeder holzt ſein Teil.

Ein alter Mann iſt ſtets ein König Lear! —
Was Hand in Hand mitwirkte, ſtritt,
Iſt längſt vorbei gegangen;
Was mit und an dir liebte, litt,
Hat ſich wo anders angehangen.
Die Jugend iſt um ihretwillen hier;
Es wäre thöricht, zu verlangen:
Komm, ältele du mit mir.

Gutes zu empfangen, zu erweiſen,
Alter! geh auf Reiſen. —
Meine Freunde
Sind aus einer Mittelzeit,
Eine ſchöne Gemeinde:
Weit und breit,
Auch entfernt,
Haben ſie von mir gelernt,
In Geſinnung treu;
Haben nicht an mir gelitten,
Ich hab' ihnen nichts abzubitten;
Als Perſon komm' ich neu.
Wir haben kein Konto miteinander,
Sind wie im Paradies ſelbander.

Mit dieſer Welt iſt's keiner Wege richtig;
Vergebens biſt du brav, vergebens tüchtig,
Sie will uns zahm, ſie will ſogar uns nichtig!

Von heiligen Männern und von weiſen
Ließ' ich mich recht gern unterweiſen;
Aber es müßte kurz geſchehn,
Langes Reden will mir nicht anſtehn:
Wornach ſoll man am Ende trachten?
Die Welt zu kennen und ſie nicht verachten.

Haſt du es ſo lange wie ich getrieben,
Verſuche wie ich das Leben zu lieben.

Ruhig ſoll ich hier verpaſſen
Meine Müh und Fleiß;
Alles ſoll ich gelten laſſen,
Was ich beſſer weiß.

Hör' auf doch, mit Weisheit zu prahlen, zu prangen,
Beſcheidenheit würde dir löblicher ſtehn:
Kaum haſt du die Fehler der Jugend begangen,
So mußt du die Fehler des Alters begehn.

Liebe leidet nicht Geſellen,
Aber Leiden ſucht und hegt ſie;
Lebenswoge, Well' auf Wellen,
Einen wie den andern trägt ſie.

Einſam oder auch ſelbander,
Unter Lieben, unter Leiden,
Werden vor- und nacheinander
Einer mit dem andern ſcheiden.

Wie es dir nicht im Leben ziemt,
Mußt du nach Ruhm auch nicht am Ende jagen:
Denn biſt du nur erſt hundert Jahr berühmt,
So weiß kein Menſch mehr was von dir zu ſagen.

Ins holde Leben wenn dich Götter senden,
Genieße wohlgemut und froh!
Scheint es bedenklich, dich hinaus zu wenden,
Nimm dir's nicht übel: allen scheint es so.

Nichts vom Vergänglichen,
Wie's auch geschah!
Uns zu verewigen,
Sind wir ja da.

Hab' ich gerechterweise verschuldet
Diese Strafe in alten Tagen?
Erst hab' ich's an den Vätern erduldet,
Jetzt muß ich's an den Enkeln ertragen.

„Wer will der Menge widerstehn?"
Ich widerstreb' ihr nicht, ich lass' sie gehn.
Sie schwebt und webt und schwankt und schwirrt,
Bis sie endlich wieder Einheit wird.

„Warum erklärst du's nicht und läßt sie gehn?"
Geht's mich denn an, wenn sie mich nicht verstehn?

„Sag' nur, wie trägst du so behäglich
Der tollen Jugend anmaßliches Wesen?"
Fürwahr, sie wären unerträglich,
Wär' ich nicht auch unerträglich gewesen.

Ich hör' es gern, wenn auch die Jugend plappert;
Das Neue klingt, das Alte klappert.

„Warum willst du nicht mit Gewalt
Unter die Thoren, die Neulinge schlagen?"
Wär' ich nicht mit Ehren alt,
Wie wollt' ich die Jugend ertragen!

„Was wir denn ſollen,
Sag' uns, in dieſen Tagen?"
Sie machen, was ſie wollen,
Nur ſollen ſie mich nicht fragen.

„Wie doch, betrügeriſcher Wicht,
Verträgſt du dich mit allen?"
Ich leugne die Talente nicht,
Wenn ſie mir auch mißfallen.

Wenn einer auch ſich überſchätzt,
Die Sterne kann er nicht erreichen;
Zu tief wird er herabgeſetzt,
Da iſt denn alles bald im Gleichen.

Fahrt nur fort nach eurer Weiſe
Die Welt zu überſpinnen!
Ich in meinem lebendigen Kreiſe
Weiß das Leben zu gewinnen.

Mir will das kranke Zeug nicht munden:
Autoren ſollten erſt geſunden.

Zeig' ich die Fehler des Geſchlechts,
So heißt es: Thue ſelbſt was Rechts.

„Du, Kräftiger, ſei nicht ſo ſtill,
Wenn auch ſich andre ſcheuen."
Wer den Teufel erſchrecken will,
Der muß laut ſchreien.

„Du haſt an ſchönen Tagen
Dich manchmal abgequält!"
Ich habe mich nie verrechnet,
Aber oft verzählt.

Ueber Berg und Thal,
Irrtum über Irrtum allzumal,
Kommen wir wieder ins Freie!
Doch da ist's gar zu weit und breit;
Nun suchen wir in kurzer Zeit
Irrgang und Berg aufs neue.

Gibt's ein Gespräch, wenn wir uns nicht belügen,
Mehr oder weniger versteckt?
So ein Ragout von Wahrheit und von Lügen,
Das ist die Köcherei, die mir am besten schmeckt.

Kennst du das Spiel, wo man im lust'gen Kreis
Das Pfeifchen sucht und niemals findet,
Weil man's dem Sucher, ohn' daß er's weiß,
In seines Rockes hintre Falten bindet,
Das heißt: an seinen Steiß?

Mit Narren leben wird dir gar nicht schwer,
Versammle nur ein Tollhaus um dich her.
Bedenke dann — das macht dich gleich gelind —
Daß Narrenwärter selbst auch Narren sind.

Wo recht viel Widersprüche schwirren,
Mag ich am liebsten wandern;
Niemand gönnt dem andern —
Wie lustig! — das Recht, zu irren.

Stämme wollen gegen Stämme pochen;
Kann doch einer, was der andre kann!
Steckt doch Mark in jedem Knochen,
Und in jedem Hemde steckt ein Mann.

Hat Welscher-Hahn an seinem Kropf,
Storch an dem Langhals Freude;

Der Keſſel ſchilt den Ofentopf,
Schwarz ſind ſie alle beide.

Wie gerne ſäh' ich jeden ſtolzieren,
Könnt' er das Pfauenrad vollführen.

„Warum nur die hübſchen Leute
Mir nicht gefallen ſollen?"
Manchen hält man für fett,
Er iſt nur geſchwollen.

„Da reiten ſie hin, wer hemmt den Lauf?"
Wer reitet denn? „Stolz und Unwiſſenheit."
Laß ſie reiten: da iſt gute Zeit!
Schimpf und Schade ſitzen hinten auf.

„Wie iſt dir's doch ſo balde
Zur Ehr' und Schmach gediehn?"
Blieb' der Wolf im Walde,
So würd' er nicht beſchrien.

Die Freunde.

O! laß die Jammer-Klagen,
Da nach den ſchlimmſten Tagen
Man wieder froh genießt.

Hiob.

Ihr wollet meiner ſpotten;
Denn, iſt der Fiſch geſotten,
Was hilft es, daß die Quelle fließt?

Was willſt du mit den alten Tröpfen!
Es ſind Knöpfe, die nicht mehr knöpfen.

Laß im Irrtum ſie gebettet,
Suche weislich zu entfliehn:

Biſt ins Freie du gerettet,
Niemand ſollſt du nach dir ziehn.

Ueber Alles, was begegnet,
Froh, mit reinem Jugendſinn,
Sei belehrt, es ſei geſegnet!
Und das bleibe dir Gewinn.

Ins Sichere willſt du dich betten!
Ich liebe mir inneren Streit:
Denn, wenn wir die Zweifel nicht hätten,
Wo wäre denn frohe Gewißheit?

„Was willſt du, daß von deiner Geſinnung
Man dir nach ins Ewige ſende?"
Er gehörte zu keiner Innung,
Blieb Liebhaber bis ans Ende.

„Triebſt du doch bald dies, bald das!
War es ernſtlich, war es Spaß?"
Daß ich redlich mich befliſſen,
Was auch werde, Gott mag's wiſſen.

„Dir warum doch verliert
Gleich alles Wert und Gewicht?"
Das Thun intereſſiert,
Das Gethane nicht.

„So ſtill und ſo ſinnig!
Es fehlt dir was, geſteh es frei."
Zufrieden bin ich;
Aber mir iſt nicht wohl dabei.

Weißt du, worin der Spaß des Lebens liegt?
Sei luſtig! — geht es nicht, ſo ſei vergnügt.

Zahme Xenien.

II.

Mit Bakis' Weisſagungen vermiſcht.

Wir ſind vielleicht zu antik geweſen;
Nun wollen wir es moderner leſen.

„Sonſt warſt du ſo weit vom Prahlen entfernt,
Wo haſt du das Prahlen ſo grauſam gelernt?"
Im Orient lernt' ich das Prahlen.
Doch ſeit ich zurück bin, im weſtlichen Land,
Zu meiner Beruhigung ſind' ich und fand
Zu Hunderten Orientalen.

Und was die Menſchen meinen,
Das iſt mir einerlei;
Möchte mich mir ſelbſt vereinen,
Allein wir ſind zu zwei;
Und im lebend'gen Treiben
Sind wir ein Hier, ein Dort:
Das eine liebt zu bleiben,
Das andre möchte fort;
Doch zu dem Selbſtverſtändnis
Iſt auch wohl noch ein Rat:
Nach fröhlichem Erkenntnis
Erfolge raſche That.

Und wenn die That bisweilen
Ganz etwas anders bringt,
So laßt uns das ereilen,
Was unverhofft gelingt.

Wie ihr denkt oder denken ſollt,
Geht mich nichts an;
Was ihr Guten, ihr Beſten wollt,
Hab' ich zum Teil gethan.

Viel übrig bleibt zu thun,
Möge nur keiner läſſig ruhn! —
Was ich ſag', iſt Bekenntnis
Zu meinem und eurem Verſtändnis.
Die Welt wird täglich breiter und größer,
So macht's denn auch vollkommner und beſſer!
Beſſer ſollt' es heißen und vollkommner.
So ſei denn jeder ein Willkommner.

Wie das Geſtirn,
Ohne Haſt,
Aber ohne Raſt,
Drehe ſich jeder
Um die eigne Laſt.

Ich bin ſo guter Dinge,
So heiter und rein,
Und wenn ich einen Fehler beginge,
Könnt's keiner ſein.

Ja, das iſt das rechte Gleis,
Daß man nicht weiß,
Was man denkt,
Wenn man denkt;
Alles iſt als wie geſchenkt.

„Warum man ſo manches leidet,
Und zwar ohne Sünde?
Niemand gibt uns Gehör."
Wie das Thätige ſcheidet,
Alles iſt Pfründe,
Und es lebt nichts mehr.

„Manches können wir nicht verſtehn."
Lebt nur fort, es wird ſchon gehn.

„Wie weißt du dich denn so zu faſſen?"
Was ich tadle, muß ich gelten laſſen.

„Bakis iſt wieder auferſtanden!"
Ja, wie mir ſcheint, in allen Landen.
Ueberall hat er mehr Gewicht
Als hier im kleinen Reimgedicht.

Gott hat den Menſchen gemacht
Nach ſeinem Bilde;
Dann kam er ſelbſt herab,
Menſch, lieb und milde.

Barbaren hatten verſucht,
Sich Götter zu machen;
Allein ſie ſahen verflucht,
Garſtiger als Drachen.

Wer wollte Schand' und Spott
Nun weiter ſteuern?
Verwandelte ſich Gott
Zu Ungeheuern?

Und ſo will ich, ein- für allemal,
Keine Beſtien in dem Götterſaal!
Die leidigen Elefantenrüſſel,
Das umgeſchlungene Schlangengenüſſel,
Tief Urſchildkröt' im Weltenſumpf,
Viel Königsköpf' auf einem Rumpf,
Die müſſen uns zur Verzweiflung bringen,
Wird ſie nicht reiner Oſt verſchlingen.

Der Oſt hat ſie ſchon längſt verſchlungen:
Kalidas und andere ſind durchgedrungen;
Sie haben mit Dichterzierlichkeit
Von Pfaffen und Fratzen uns befreit.

In Indien möcht' ich ſelber leben,
Hätt' es nur keine Steinhauer gegeben.
Was will man denn vergnüglicher wiſſen!
Sakontala, Nala, die muß man küſſen;
Und Megha-Duta, den Wolkengeſandten,
Wer ſchickt ihn nicht gerne zu Seelenverwandten!

„Willſt du, was doch Geneſene preiſen,
Das Eiſen und handhabende Weiſen
So ganz entſchieden fliehen und haſſen?"
Da Gott mir höhere Menſchheit gönnte,
Mag ich die täppiſchen Elemente
Nicht verkehrt auf mich wirken laſſen.

Als hätte, da wär' ich ſehr erſtaunt,
Der Nabel mir was ins Ohr geraunt,
Ein Rad zu ſchlagen, aufm Kopf zu ſtehn:
Das mag für luſtige Jungen gehn;
Wir aber laſſen es wohl beim alten,
Den Kopf wo möglich oben zu halten.

Die Deutſchen ſind ein gut Geſchlecht,
Ein jeder ſagt: will nur, was recht;
Recht aber ſoll vorzüglich heißen,
Was ich und meine Gevattern preiſen;
Das übrige iſt ein weitläufig Ding,
Das ſchätz' ich lieber gleich gering.

Ich habe gar nichts gegen die Menge;
Doch kommt ſie einmal ins Gedränge,
So ruft ſie, um den Teufel zu bannen,
Gewiß die Schelme, die Tyrannen.

Seit ſechzig Jahren ſeh' ich gröblich irren
Und irre derb mit drein;

Da Labyrinthe nun das Labyrinth verwirren,
Wo ſoll euch Ariadne ſein?

„Wie weit ſoll das noch gehn!
Du fällſt gar oft ins Abſtruſe,
Wir können dich nicht verſtehn.“
Deshalb thu ich Buße:
Das gehört zu den Sünden.
Seht mich an als Propheten!
Viel Denken, mehr Empfinden
Und wenig Reden.

Was ich ſagen wollt',
Verbietet mir keine Zenſur!
Sagt verſtändig immer nur,
Was jedem frommt,
Was ihr und andere ſollt;
Da kommt,
Ich verſichr' euch, ſo viel zur Sprache,
Was uns beſchäftigt auf lange Tage.

O Freiheit ſüß der Preſſe!
Nun ſind wir endlich froh;
Sie pocht von Meſſe zu Meſſe
In dulci jubilo.
Kommt, laßt uns alles drucken
Und walten für und für;
Nur ſollte keiner mucken,
Der nicht ſo denkt wie wir.

Was euch die heilige Preßfreiheit
Für Frommen, Vorteil und Früchte beut?
Davon habt ihr gewiſſe Erſcheinung:
Tiefe Verachtung öffentlicher Meinung.

6. September 1818.

Nicht jeder kann alles ertragen:
Der weicht dieſem, der jenem aus;
Warum ſoll ich nicht ſagen:
Die indiſchen Götzen, die ſind mir ein Graus?

Nichts ſchrecklicher kann den Menſchen geſchehn,
Als das Abſurde verkörpert zu ſehn.

Dummes Zeug kann man viel reden,
Kann es auch ſchreiben,
Wird weder Leib noch Seele töten,
Es wird alles beim alten bleiben.
Dummes aber, vors Auge geſtellt,
Hat ein magiſches Recht:
Weil es die Sinne gefeſſelt hält,
Bleibt der Geiſt ein Knecht.

Auch dieſe will ich nicht verſchonen,
Die tollen Höhl-Exkavationen,
Das düſtre Troglodyten-Gewühl,
Mit Schnauz' und Rüſſel ein albern Spiel;
Verrückte Zieratbrauerei,
Es iſt eine ſaubre Bauerei.
Nehme ſie niemand zum Exempel,
Die Elefanten- und Fratzentempel!
Mit heiligen Grillen trieben ſie Spott,
Man fühlt weder Natur noch Gott.

Auf ewig hab' ich ſie vertrieben,
Vielköpfige Götter trifft mein Bann,
So Wiſchnu, Kama, Brama, Schiven,
Sogar den Affen Hannemann.
Nun ſoll am Nil ich mir gefallen,
Hundsköpfige Götter heißen groß:
O, wär' ich doch aus meinen Hallen
Auch Iſis und Oſiris los!

Ihr guten Dichter ihr,
Seid nur in Zeiten zahm!
Sie machen Shakeſpeare
Auch noch am Ende lahm.

Im Auslegen ſeid friſch und munter!
Legt ihr's nicht aus, ſo legt was unter.

Was dem einen widerfährt,
Widerfährt dem andern;
Niemand wäre ſo gelehrt,
Der nicht ſollte wandern;
Und ein armer Teufel kommt
Auch von Stell' zu Stelle:
Frauen wiſſen, was ihm frommt,
Welle folgt der Welle.

„Ich zieh' ins Feld!
Wie macht's der Held?"
Vor der Schlacht hochherzig,
Iſt ſie gewonnen, barmherzig,
Mit hübſchen Kindern liebherzig.
Wär' ich Soldat,
Das wär' mein Rat.

„Gib eine Norm zur Bürgerführung!"
Hienieden
Im Frieden
Kehre jeder vor ſeiner Thüre;
Bekriegt,
Beſiegt,
Vertrage man ſich mit der Einquartierung.

Wenn der Jüngling abſurd iſt.
Fällt er darüber in lange Pein;

Der Alte ſoll nicht abſurd ſein,
Weil das Leben ihm kurz iſt.

„Was haſt du uns abſurd genannt!
Abſurd allein iſt der Pedant.“

Will ich euch aber Pedanten benennen,
Da muß ich mich erſt beſinnen können.

Titius, Cajus, die wohl Bekannten! —
Doch wenn ich's recht beim Licht beſah,
Einer ſteht dem andern ſo nah,
Am Ende ſind wir alle Pedanten.

Das mach' ich mir denn zum reichen Gewinn,
Daß ich getroſt ein Pedante bin.

Thuſt deine Sache und thuſt ſie recht,
Halt feſt und ehre deinen Orden;
Hältſt du aber die andern für ſchlecht,
So biſt du ſelbſt ein Pedant geworden.

Wie einer denkt, iſt einerlei,
Was einer thut, iſt zweierlei;
Macht er's gut, ſo iſt es recht,
Gerät es nicht, ſo bleibt es ſchlecht.

Von Jahren zu Jahren
Muß man viel Fremdes erfahren;
Du trachte, wie du lebſt und leibſt,
Daß du nur immer derſelbe bleibſt.

Wenn ich kennte den Weg des Herrn,
Ich ging' ihn wahrhaftig gar zu gern;
Führte man mich in der Wahrheit Haus,
Bei Gott! ich ging' nicht wieder heraus.

„Sei deinen Worten Lob und Ehre!
Wir ſehn, daß du ein Erfahrner biſt.“
Sieht aus, als wenn es von geſtern wäre,
Weil es von heut iſt.

Das Beſte möcht' ich euch vertrauen:
Sollt erſt in eignen Spiegel ſchauen.

Seid ihr, wie ſchön geputzte Braut,
Bei dieſem Anblick froh geblieben,
Fragt, ob ihr alles, was ihr ſchaut,
Mit redlichem Geſicht mögt lieben.

Habt ihr gelogen in Wort und Schrift,
Andern iſt es und euch ein Gift.

X hat ſich nie des Wahren befliſſen,
Im Widerſpruche fand er's;
Nun glaubt er alles beſſer zu wiſſen,
Und weiß es nur anders.

„Du haſt nicht recht!“ Das mag wohl ſein;
Doch das zu ſagen, iſt klein;
Habe mehr recht als ich! Das wird was ſein.

Da kommen ſie von verſchiedenen Seiten,
Nord, Oſt, Süd, Weſt und anderen Weiten,
Und klagen dieſen und jenen an:
Er habe nicht ihren Willen gethan!
Und was ſie dann nicht gelten laſſen,
Das ſollen die übrigen gleichfalls haſſen.
Warum ich aber mich Alter betrübe?
Daß man nicht liebt — was ich liebe.

Und doch bleibt was Liebes immer,
So im Reden, ſo im Denken,

Wie wir ſchöne Frauenzimmer
Mehr als garſtige beſchenken.

Bleibt ſo etwas, dem wir huld'gen,
Wenn wir's auch nicht recht begreifen;
Wir erkennen, wir entſchuld'gen,
Mögen nicht zur Seite weichen.

„Sagt! wie könnten wir das Wahre,
— Denn es iſt uns ungelegen —
Niederlegen auf die Bahre,
Daß es nie ſich möchte regen?"

Dieſe Mühe wird nicht groß ſein
Kultivierten deutſchen Orten;
Wollt ihr es auf ewig los ſein,
So erſtickt es nur mit Worten.

Immer muß man wiederholen:
Wie ich ſage, ſo ich denke!
Wenn ich dieſen, jenen kränke,
Kränk' auch er mich unverhohlen.

Störet ja — mir ſagt's die Zeitung —
Unverletzten würd'gen Ortes,
Dieſer jenem, heft'gen Wortes,
Die beliebige Bereitung.

Was der eine will bereiten,
Einem andern will's nicht gelten;
Hüben, drüben muß man ſchelten:
Das iſt nun der Geiſt der Zeiten.

Läßt mich das Alter im Stich?
Bin ich wieder ein Kind?
Ich weiß nicht, ob ich
Oder die andern verrückt ſind.

„Sag' nur, warum du in manchem Falle
So ganz untröſtlich biſt?"
Die Menſchen bemühen ſich alle,
Umzuthun, was gethan iſt.

„Und wenn was umzuthun wäre,
Das würde wohl auch gethan;
Ich frage dich bei Wort und Ehre,
Wo fangen wir's an?"

Umſtülpen führt nicht ins Weite:
Wir kehren frank und froh
Den Strumpf auf die linke Seite
Und tragen ihn ſo.

Und ſollen das Falſche ſie umthun,
So fangen ſie wieder von vornen an;
Sie laſſen immer das Wahre ruhn
Und meinen, mit Falſchem wär's auch gethan.

Da ſteht man denn von neuem ſtill,
Warum das auch nicht gehen will.

Niemand muß herein rennen
Auch mit den beſten Gaben;
Sollen's die Deutſchen mit Dank erkennen,
So wollen ſie Zeit haben.

Das Tüchtige, und wenn auch falſch,
Wirkt Tag für Tag, von Haus zu Haus;
Das Tüchtige, wenn's wahrhaft iſt,
Wirkt über alle Zeiten hinaus.

Zahme Xenien.

III.

Gönnet immer fort und fort
Bakis eure Gnade:
Des Propheten tiefſtes Wort,
Oft iſt's nur Scharade.

Willſt du dich als Dichter beweiſen,
So mußt du nicht Helden noch Hirten preiſen;
Hier iſt Rhodus! Tanze, du Wicht,
Und der Gelegenheit ſchaff ein Gedicht!
(1821.)

Man mäkelt an der Perſönlichkeit,
Vernünftig, ohne Scheu;
Was habt ihr denn aber, was euch erfreut,
Als eure liebe Perſönlichkeit?
Sie ſei auch, wie ſie ſei.

Wer etwas taugt, der ſchweige ſtill,
Im ſtillen gibt ſich's ſchon;
Es gilt, man ſtelle ſich, wie man will,
Doch endlich die Perſon.

„Was heißt du denn Sünde?"
Wie jedermann,
Wo ich finde,
Daß man's nicht laſſen kann.

Hätte Gott mich anders gewollt,
So hätt' er mich anders gebaut;
Da er mir aber Talent gezollt,
Hat er mir viel vertraut.

Ich brauch' es zur Rechten und Linken,
Weiß nicht, was daraus kommt;
Wenn's nicht mehr frommt,
Wird er ſchon winken.

An unſers himmliſchen Vaters Tiſch
Greift wacker zu und bechert friſch:
Denn Gut' und Böſe ſind abgeſpeiſt,
Wenn's: Jacet ecce Tibullus heißt!

Sage mir keiner:
Hier ſoll ich hauſen!
Hier, mehr als draußen,
Bin ich alleiner.

Die echte Konverſation
Hält weder früh noch abend Stich;
In der Jugend ſind wir monoton,
Im Alter wiederholt man ſich.

1822.

„Alter Mond, in deinen Phaſen
Biſt du ſehr zurückgeſetzt."
Freunde, Liebchen auch zuletzt,
Haben nichts als Phraſen.

„Du haſt dich dem allerverdrießlichſten Trieb
In deinen Xenien übergeben."
Wer mit XXII den Werther ſchrieb,
Wie will der mit LXXII leben!

Erſt ſingen wir: „Der Hirſch ſo frei
Fährt durch die Wälder — Lalla bei —"
Mit vollem Wohlbehagen;
Doch ſieht es ſchon bedenklich aus,

Wird aus dem Hirſch ein HirſcheL,
Hat viel mehr Enden zu tragen!
In Lebens Wald und Dickicht-Graus
Er weiß nicht da noch dort hinaus,
Das geht auf einen HirſcheLL hinaus —
Heil unſern alten Tagen!!!

Habt ihr das alles recht bedacht?
Sowie der Tag iſt wohl vollbracht,
Iſt keiner überzählig;
Verſtand und Sinn iſt hehr und weit,
Doch wird euch zu gelegner Zeit
Auch das Abſurde fröhlich.

Fehlſt du, laß dich's nicht betrüben,
Denn der Mangel führt zum Lieben;
Kannſt dich nicht vom Fehl befrein,
Wirſt du andern gern verzeihn.

Die Jugend verwundert ſich ſehr,
Wenn Fehler zum Nachteil gedeihen:
Sie faßt ſich, ſie denkt zu bereuen;
Im Alter erſtaunt und bereut man nicht mehr.

„Wie mag ich gern und lange leben?"
Mußt immer nach dem Trefflichſten ſtreben:
Des unerkannt Trefflichen wirket ſo viel,
Und Zeit und Ewigkeit legt ihm kein Ziel.

Alt-Tümer ſind ein böſes Ding,
Ich ſchätze ſie aber nicht gering;
Wenn nur Neu-Tümer in allen Ehren
Auch um ſo vieles beſſer wären.

„Irr-Tümer ſollen uns plagen?
Iſt nicht an unſer Heil gedacht?“
Halb-Tümer ſolltet ihr ſagen,
Wo Halb und Halb kein Ganzes macht.

Auf Pergament Lieb' und Haß geſchrieben,
Iſt, was wir heute haſſen und lieben;
Wo käme Lieb' und Haß denn her,
Wenn er nicht ſchon von Alters wär'!

Sagt nur nichts halb:
Ergänzen, welche Pein!
Sagt nur nichts grob:
Das Wahre ſpricht ſich rein.

„Entferne dich nicht ganz und gar,
Beruhige dich in unſerm Orden!
Es iſt alles noch, wie es war,
Nur iſt es verworrner geworden.“
Und was man für bedeutend hält,
Iſt alles auf ſchwache Füße geſtellt.

Was mich tröſtet in ſolcher Not:
Geſcheite Leute, ſie finden ihr Brot,
Tüchtige Männer erhalten das Land,
Hübſche Mädchen verſchlingen das Band;
Wird dergleichen noch ferner geſchehn,
So kann die Welt nicht untergehn.

„Wie haſt du an der Welt noch Luſt,
Da alles ſchon dir iſt bewußt?“
Gar wohl! Das Dümmſte, was geſchicht,
Weil ich es weiß, verdrießt mich nicht.
Mich könnte dies und das betrüben,
Hätt' ich's nicht ſchon in Verſen geſchrieben.

Zum ſtarren Brei erweitert
Sah ich den See gar eben:
Ein Stein, hineingeſchleudert,
Konnte keine Ringe geben.

Ein Wut-Meer ſah ich ſchwellend,
Giſchend zum Strand es fuhr;
Der Fels, hinab zerſchellend,
Ließ eben auch keine Spur.

Dreihundert Jahre ſind vorbei,
Werden auch nicht wieder kommen;
Sie haben Böſes frank und frei,
Auch Gutes mitgenommen.
Und doch von beiden iſt auch euch
Der Fülle gnug geblieben:
Entzieht euch dem verſtorbnen Zeug,
Lebend'ges laßt uns lieben!

1817.

Nichts iſt zarter als die Vergangenheit;
Rühre ſie an wie ein glühend Eiſen:
Denn ſie wird dir ſogleich beweiſen,
Du lebeſt auch in heißer Zeit.

Dreihundert Jahre ſind vor der Thüre,
Und wenn man das alles mit erführe,
Erführe man nur in ſolchen Jahren,
Was wir zuſammen in dreißig erfahren.

Lieb' und Leidenſchaft können verfliegen,
Wohlwollen aber wird ewig ſiegen.

„Entfernſt du dich, du liebe Seele,
Wie viel iſt uns entriſſen!"

Wenn ich euch auch nicht fehle,
Werdet ihr mich immer vermiſſen.

Ein Mann, der Thränen ſtreng entwöhnt,
Mag ſich ein Held erſcheinen;
Doch wenn's im Innern ſehnt und dröhnt,
Geb' ihm ein Gott — zu weinen.

„Du haſt Unſterblichkeit im Sinn;
Kannſt du uns deine Gründe nennen?"
Gar wohl! Der Hauptgrund liegt darin,
Daß wir ſie nicht entbehren können.

Der Sinn ergreift und denkt ſich was,
Die Feder eilt hiernach zu walten:
Ein flüchtig Bild, es iſt gefaßt,
Allein es läßt ſich nicht erhalten.

All unſer redlichſtes Bemühn
Glückt nur im unbewußten Momente.
Wie möchte denn die Roſe blühn,
Wenn ſie der Sonne Herrlichkeit erkennte!

Wär' nicht das Auge ſonnenhaft,
Die Sonne könnt' es nie erblicken;
Läg' nicht in uns des Gottes eigne Kraft,
Wie könnt' uns Göttliches entzücken?

Was auch als Wahrheit oder Fabel
In tauſend Büchern dir erſcheint,
Das alles iſt ein Turm zu Babel,
Wenn es die Liebe nicht vereint.

1805.

Das Beſte in der Welt
Iſt ohne Dank;
Geſunder Menſch ohne Geld
Iſt halb krank.

Wohl! wer auf rechter Spur
Sich in der Stille ſiedelt;
Im Offnen tanzt ſich's nur,
So lang Fortuna fiedelt.

Du irreſt, Salomo!
Nicht alles nenn' ich eitel:
Bleibt doch dem Greiſe ſelbſt
Noch immer Wein und Beutel.

Ueberall trinkt man guten Wein,
Jedes Gefäß genügt dem Zecher;
Doch ſoll es mit Wonne getrunken ſein,
So wünſch' ich mir künſtlichen griechiſchen Becher.

Künſtler, zeiget nur den Augen
Farben-Fülle, reines Rund!
Was den Seelen möge taugen,
Seid geſund und wirkt geſund!

Entweicht, wo düſtre Dummheit gerne ſchweift,
Inbrünſtig aufnimmt, was ſie nicht begreift,
Wo Schreckens-Märchen ſchleichen, ſtutzend fliehn,
Und unermeßlich Maße lang ſich ziehn.

Modergrün aus Dantes Hölle
Bannet fern von eurem Kreis,
Ladet zu der klaren Quelle
Glücklich Naturell und Fleiß!

Und ſo haltet, liebe Söhne,
Einzig euch auf eurem Stand;
Denn das Gute, Liebe, Schöne,
Leben iſt's dem Lebens-Band.

„Denkſt du nicht auch an ein Teſtament?"
Keineswegs! — Wie man vom Leben ſich trennt,
So muß man ſich trennen von Jungen und Alten,
Die werden's alle ganz anders halten.

„Geht dir denn das von Herzen,
Was man von dir hört und lieſt?"
Sollte man das nicht beſcherzen,
Was uns verdrießt?

Sie ſchelten einander Egoiſten;
Will jeder doch nur ſein Leben friſten.
Wenn der und der ein Egoiſt,
So denke, daß du es ſelber biſt.
Du willſt nach deiner Art beſtehn,
Mußt ſelbſt auf deinen Nutzen ſehn!
Dann werdet ihr das Geheimnis beſitzen,
Euch ſämtlich untereinander zu nützen;
Doch den laßt nicht zu euch herein,
Der andern ſchadet, um etwas zu ſein.

„Bei ſo verworrnem Spiele
Wird mir wahrhaftig bang!"
Es gibt der Menſchen ſo viele,
Und es iſt der Tag ſo lang.

Volle ſechsundſiebzig Jahre ſind geſchieden,
Und nun, dächt' ich, wäre Zeit zum Frieden:
Tag für Tag wird wider Willen klüger,
Amor jubiliert und Mars den Krieger.

„Was laſſen ſie denn übrig zuletzt,
Jene unbeſcheidnen Beſen?“
Behauptet doch *Heute* ſteif und feſt,
Geſtern ſei nicht geweſen.

Es mag ſich Feindliches ereignen,
Du bleibe ruhig, bleibe ſtumm;
Und wenn ſie dir die Bewegung leugnen,
Geh ihnen vor der Naſ' herum.

1822.

Vieljähriges dürft' ich euch wohl vertrauen!
Das Offenbare wäre leicht zu ſchauen,
Wenn nicht die Stunde ſich ſelbſt verzehrte
Und immer warnend wenig belehrte.
Wer iſt der Kluge, wer iſt der Thor?
Wir ſind eben ſämtlich als wie zuvor.

„Was haſt du denn? Unruhig biſt du nicht,
Und auch nicht ruhig, machſt mir ein Geſicht,
Als ſchwankteſt du, magnetiſchen Schlaf zu ahnen.“
Der Alte ſchlummert wie das Kind,
Und wie wir eben Menſchen ſind,
Wir ſchlafen ſämtlich auf Vulkanen.

Zahme Xenien.

IV.

Laßt zahme Xenien immer walten,
Der Dichter nimmer gebückt iſt.
Ihr ließt verrückten Werther ſchalten,
So lernt nun, wie das Alter verrückt iſt.

Den Vorteil hat der Dichter:
Wie die Gemeinde prüft und probt,
So ist sie auch sein Richter;
Da wird er nun gescholten, gelobt
Und bleibt immer ein Dichter.

Es schnurrt mein Tagebuch
Am Bratenwender:
Nichts schreibt sich leichter voll
Als ein Kalender.

„Ruf' ich, da will mir keiner horchen:
Hab' ich das um die Leute verdient?"
Es möchte niemand mehr gehorchen,
Wären aber alle gern gut bedient.

„Wann wird der Herr seine Freude sehn?"
Wenn er befiehlt mit Sinnen
Ehrlichen Leuten, die's recht verstehn,
Und läßt sie was gewinnen.

„Wer ist ein unbrauchbarer Mann?"
Der nicht befehlen und auch nicht gehorchen kann.

„Sage, warum dich die Menschen verlassen?"
Glaubet nicht, daß sie mich deshalb hassen;
Auch bei mir will sich die Lust verlieren,
Mit irgend jemand zu konversieren.

So hoch die Nase reicht, da mag's wohl gehn;
Was aber drüber ist, können sie nicht sehn.

Wie einer ist, so ist sein Gott;
Darum ward Gott so oft zum Spott.

Berka, 21. Juni 1814.

Geh' ich, so wird der Schade größer;
Bleib' ich, so wird es auch nicht besser.

„Sei einmal ehrlich nur:
Wo findest du in deutscher Litteratur
Die größte Verfänglichkeit?"
Wir sind von vielen Seiten groß;
Doch hie und da gibt sich bloß
Bedauerlichste Unzulänglichkeit.

(Teutscher Merkur, 9. Stück, 1802.)

Ins Teufels Namen,
Was sind denn eure Namen!
Im Teutschen Merkur
Ist keine Spur
Von Vater Wieland:
Der steht auf dem blauen Einband;
Und hinter dem verfluchtesten Reim
Der Name Gleim.

„Verzeihe mir, du gefällst mir nicht,
Und schiltst du nicht, so schneidst ein Gesicht,
Wo sämtliche loben und preisen!"
Daß, wenn man das eine von vornen bedeckt,
Das andre bleibt hinten hinaus gestreckt,
Das soll ein Anstand heißen!

„Sage, wie es dir nur gefällt,
Solch zerstückeltes Zeug zu treiben?"
Seht nur hin: für gebildete Welt
Darf man nichts anders beginnen und schreiben.

„Warum willst du das junge Blut
So schnöde von dir entfernen?"
Sie machen's alle hübsch und gut,
Aber sie wollen nichts lernen.

Die holden jungen Geiſter
Sind alle von einem Schlag:
Sie nennen mich ihren Meiſter
Und gehn der Naſe nach.

Mit ſeltſamen Gebärden
Gibt man ſich viele Pein,
Kein Menſch will etwas werden,
Ein jeder will ſchon was ſein.

„Willſt dich nicht gern vom Alten entfernen?
Hat denn das Neue ſo gar kein Gewicht?“
Umlernen müßte man immer, umlernen!
Und wenn man umlernt, da lebt man nicht.

„Sag' uns Jungen doch auch was zuliebe!“
Nun! daß ich euch Jungen gar herzlichen liebe!
Denn als ich war als Junge geſetzt,
Hatt' ich mich auch viel lieber als jetzt.

Ich neide nichts, ich laſſ' es gehn
Und kann mich immer manchem gleich erhalten;
Zahnreihen aber, junge, neidlos anzuſehn,
Das iſt die größte Prüfung mein, des Alten.

Künſtler! dich ſelbſt zu adeln,
Mußt du beſcheiden prahlen;
Laß dich heute loben, morgen tadeln
Und immer bezahlen.

Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre,
Welt ſei ein allerliebſter Spaß,
Als wenn es Vater und Mutter wäre;
Dann — etwas anders fand ich das.

Die klugen Leute gefallen mir nicht:
(Ich tadle mich ſelbſt auch wohl zuweilen)
Sie heißen das Vorſicht,
Wenn ſie ſich übereilen.

„Anders leſen Knaben den Terenz,
Anders Grotius.“
Mich Knaben ärgerte die Sentenz,
Die ich nun gelten laſſen muß.

1822.

„So widerſtrebe! Das wird dich adeln;
Willſt vor der Feierſtunde ſchon ruhn?“
Ich bin zu alt, um etwas zu tadeln,
Doch immer jung genug, etwas zu thun.

„Du biſt ein wunderlicher Mann,
Warum verſtummſt du vor dieſem Geſicht?“
Was ich nicht loben kann,
Davon ſprech' ich nicht.

„Bei mancherlei Geſchäftigkeit
Haſt dich ungeſchickt benommen.“
Ohne jene Verrücktheit
Wär' ich nicht ſo weit gekommen.

„Laß doch, was du halb vollbracht,
Mich und andre kennen!“
Weil es uns nur irre macht,
Wollen wir's verbrennen.

„Willſt du uns denn nicht auch was gönnen?
Kannſt ja, was mancher andre kann.“
Wenn ſie mich heute verbrauchen können,
Dann bin ich ihnen ein rechter Mann.

Das alles iſt nicht mein Bereich —
Was ſoll ich mir viel Sorge machen?
Die Fiſche ſchwimmen glatt im Teich
Und kümmern ſich nicht um den Nachen.

Mit der Welt muß niemand leben,
Als wer ſie brauchen will;
Iſt er brauchbar und ſtill,
Sollt' er ſich lieber dem Teufel ergeben,
Als zu thun, was ſie will.

„Was lehr' ich dich vor allen Dingen?"
Möchte über meinen eignen Schatten ſpringen!

Sie möchten gerne frei ſein.
Lange kann das einerlei ſein;
Wo es aber drunter und drüber geht,
Ein Heiliger wird angefleht;
Und wollen die alten uns nicht befreien,
So macht man ſich behend einen neuen;
Im Schiffbruch jammert jedermann,
Daß keiner mehr als der andre kann.

Grenzloſe Lebenspein
Faſt, faſt erdrückt ſie mich!
Das wollen alle Herren ſein,
Und keiner iſt Herr von ſich.

Und wenn man auch den Tyrannen erſticht,
Iſt immer noch viel zu verlieren.
Sie gönnten Cäſarn das Reich nicht
Und wußten's nicht zu regieren.

Warum mir aber in neuſter Welt
Anarchie gar ſo wohl gefällt?

Ein jeder lebt nach ſeinem Sinn,
Das iſt nun alſo auch mein Gewinn.
Ich laſſ' einem jeden ſein Beſtreben,
Um auch nach meinem Sinne zu leben.

Da kann man frank und fröhlich leben:
Niemanden wird recht gegeben,
Dafür gibt man wieder niemand recht,
Macht's eben gut, macht's eben ſchlecht;
Im ganzen aber, wie man ſieht,
Im Weltlauf immer doch etwas geſchieht.
Was Kluges, Dummes auch je geſchah,
Das nennt man Welthiſtoria:
Und die Herrn Bredows künftiger Zeiten
Werden daraus Tabellen bereiten,
Darin ſtudiert die Jugend mit Fleiß,
Was ſie nie zu begreifen weiß.

Wie es in der Welt ſo geht —
Weiß man, was geſchah?
Und was auf dem Papiere ſteht,
Das ſteht eben da.

Das Weltregiment — über Nacht
Seine Formen hab' ich durchgedacht.
Den hehren Deſpoten lieb' ich im Krieg,
Verſtändigen Monarchen gleich hinter dem Sieg;
Dann wünſcht' ich jedoch, daß alle die Trauten
Sich nicht gleich neben und mit ihm erbauten.
Und wie ich das hoffe, ſo kommt mir die Menge,
Nimmt hüben und drüben mich derb ins Gedränge;
Von da verlier' ich alle Spur. —
Was will mir Gott für Lehre daraus gönnen?
Daß wir uns eben alle nur
Auf kurze Zeit regieren können.

Ich tadl' euch nicht,
Ich lob' euch nicht;
Aber ich ſpaße;
Dem klugen Wicht
Fährt's ins Geſicht
Und in die Naſe.

Und wenn er ganz gewaltig nieſt,
Wer weiß, was dann daher entſprießt,
Und was er alles mache;
Beſinnung aber hinterdrein,
Verſtand, Vernunft, wo möglich rein,
Das iſt die rechte Sache.

Soll man euch immer und immer beplappern?
Gewinnt ihr nie einen freien Blick?
Sie frieren, daß ihnen die Zähne klappern,
Das heißen ſie nachher Kritik.

„Du ſagſt gar wunderliche Dinge!"
Beſchaut ſie nur, ſie ſind geringe;
Wird Vers und Reim denn angeklagt,
Wenn Leben und Proſa das Tollſte ſagt?

„Du gehſt ſo freien Angeſichts,
Mit muntern offnen Augen!"
Ihr tauget eben alle nichts,
Warum ſollt' ich was taugen?

„Warum biſt du ſo hochmütig?
Haſt ſonſt nicht ſo die Leute geſcholten!"
Wäre ſehr gerne demütig,
Wenn ſie mich nur ſo laſſen wollten.

Wenn ich dumm bin, laſſen ſie mich gelten;
Wenn ich recht hab', wollen ſie mich ſchelten.

Ueberzeugung ſoll mir niemand rauben;
Wer's beſſer weiß, der mag es glauben.

Dem iſt es ſchlecht in ſeiner Haut,
Der in ſeinen eignen Buſen ſchaut.

„Wohin wir bei unſern Gebreſten
Uns im Augenblick richten ſollen?"
Denke nur immer an die Beſten,
Sie mögen ſtecken, wo ſie wollen.

Den Reichtum muß der Neid beteuern;
Denn er kreucht nie in leere Scheuern.

Soll der Neider zerplatzen,
Begib dich deiner Fratzen.

Soll es reichlich zu dir fließen,
Reichlich andre laß genießen.

„Iſt dein Geſchenk wohl angekommen?"
Sie haben es eben nicht übel genommen.

Der Teufel! ſie iſt nicht gering,
Wie ich von weitem ſpüre;
Nun ſchelten ſie das arme Ding,
Daß ſie euch ſo verführe.
Erinnert euch, verfluchtes Pack,
Des paradieſiſchen Falles!
Hat euch die Schöne nur im Sack,
So gilt ſie euch für alles.

Wenn dir's bei uns nun nicht gefällt,
So geh in deine öſtliche Welt.

Ich wünſche mir eine hübſche Frau,
Die nicht alles nähme gar zu genau,
Doch aber zugleich am beſten verſtände,
Wie ich mich ſelbſt am beſten befände.

Wäre Gott und Eine,
So wäre mein Lied nicht kleine.

Gott hab' ich und die Kleine
Im Lied erhalten reine.

So laßt mir das Gedächtnis
Als fröhliches Vermächtnis.

„Sie betrog dich geraume Zeit,
Nun ſiehſt du wohl, ſie war ein Schein."
Was weißt du denn von Wirklichkeit?
War ſie drum weniger mein?

„Betrogen biſt du zum Erbarmen,
Nun läßt ſie dich allein!"
Und war es nur ein Schein;
Sie lag in meinen Armen,
War ſie drum weniger mein?

Gern hören wir allerlei gute Lehr',
Doch Schmähen und Schimpfen noch viel mehr.

Glaube dich nicht allzu gut gebettet;
Ein gewarnter Mann iſt halb gerettet.

Wein macht munter geiſtreichen Mann;
Weihrauch ohne Feuer man nicht riechen kann.

Willſt du Weihrauchs Geruch erregen,
Feurige Kohlen mußt unterlegen.

Wem ich ein beſſer Schickſal gönnte?
Es ſind die erkünſtelten Talente;
An dieſem, an jenem, am Beſten gebricht's,
Sie mühen und zwängen und kommen zu nichts.

„Sage deutlicher, wie und wenn;
Du biſt uns nicht immer klar."
Gute Leute, wißt ihr denn,
Ob ich mir's ſelber war?

„Wir quälen uns immerfort
In des Irrtums Banden."
Wie manches verſtändliche Wort
Habt ihr mißverſtanden.

Einem unverſtändigen Wort
Habt ihr Sinn geliehen;
Und ſo geht's immer fort:
Verzeiht, euch wird verziehen.

Nehmt nur mein Leben hin in Bauſch
Und Bogen, wie ich's führe:
Andre verſchlafen ihren Rauſch,
Meiner ſteht auf dem Papiere.

Beſſer betteln als borgen!
Warum ſollen zwei denn ſorgen?
Wenn einer ſorgt und redlich denkt,
Kommt andrer wohl und heiter und ſchenkt.
Das ſind die beſten Intreſſen,
Die Schuldner und Gläubiger vergeſſen.

Ich bin ein armer Mann,
Schätze mich aber nicht gering;
Die Armut iſt ein ehrlich Ding,
Wer mit umgehn kann.

Erlauchte Bettler hab' ich gekannt,
Künſtler und Philoſophen genannt;
Doch wüßt' ich niemand, ungeprahlt,
Der ſeine Zeche beſſer bezahlt.

„Was hat dich nur von uns entfernt?"
Hab' immer den Plutarch geleſen.
„Was haſt du denn dabei gelernt?"
Sind eben alles Menſchen geweſen.

Cato wollte wohl andre ſtrafen;
Selbander mocht' er gerne ſchlafen.

Deshalb er ſich zur Unzeit
Mit Schwiegertochter und Sohn entzweit,
Auch eine junge Frau genommen,
Welches ihm gar nicht wohl bekommen;
Wie Kaiſer Friedrich der Letzte
Väterlich auseinander ſetzte.

„Was willſt du, redend zur Menge,
Dich ſelbſt fürtrefflich preiſen?"
Cato ſelbſt war ruhmredig, der Strenge;
Plutarch will's ihm gar ernſt verweiſen.

Man könnt' erzogene Kinder gebären,
Wenn die Eltern erzogen wären.

Was ich in meinem Haus ertrag',
Das ſieht ein Fremder am erſten Tag;
Doch ändert er ſich's nicht zuliebe,
Und wenn er hundert Jahre bliebe.

Wie auch die Welt ſich ſtellen mag,
Der Tag immer belügt den Tag.

Dagegen man auch nicht gerne hört,
Wenn der Tag den Tag zerſtört.

Ich bin euch ſämtlichen zur Laſt,
Einigen auch ſogar verhaßt;
Das hat aber gar nichts zu ſagen:
Denn mir behagt's in alten Tagen,
So wie es mir in jungen behagte,
Daß ich nach Alt und Jung nicht fragte.

Mit ſich ſelbſt zu Rate gehn,
Immer wird's am beſten ſtehn;
Gern im Freien, gern zu Haus,
Lauſche da und dort hinaus
Und kontrolliere dich für und für:
Da horchen Alt und Jung nach dir.

Die Xenien, ſie wandeln zahm,
Der Dichter hält ſich nicht für lahm;
Belieben euch aber geſchärftere Sachen,
So wartet, bis die wilden erwachen.

Sibylliniſch mit meinem Geſicht
Soll ich im Alter prahlen!
Je mehr es ihm an Fülle gebricht,
Deſto öfter wollen ſie's malen!

1826.

„Iſt's in der Näh'? Kam's aus der Ferne?
Was beugt dich heute ſo ſchwer?"
Ich ſpaßte wohl am Abend gerne,
Wenn nur der Tag nicht ſo ernſthaft wär'.

Gott hat die Gradheit ſelbſt ans Herz genommen:
Auf gradem Weg iſt niemand umgekommen.

Wirſt du die frommen Wahrheitswege gehen,
Dich ſelbſt und andere trügſt du nie.
Die Frömmelei läßt Falſches auch beſtehen,
Derwegen haſſ' ich ſie.

Du ſehnſt dich, weit hinaus zu wandern,
Bereiteſt dich zu raſchem Flug;
Dir ſelbſt ſei treu und treu den andern,
Dann iſt die Enge weit genug.

Halte dich nur im ſtillen rein
Und laß es um dich wettern;
Je mehr du fühlſt, ein Menſch zu ſein,
Deſto ähnlicher biſt du den Göttern.

Was hätte man vom Zeitungstraum,
Der leidigen Ephemere,
Wenn es uns nicht im ſtillen Raum
Noch ganz behaglich wäre!

Das Schlimmſte, was uns widerfährt,
Das werden wir vom Tag gelehrt.
Wer in dem Geſtern Heute ſah,
Dem geht das Heute nicht allzunah,
Und wer im Heute ſieht das Morgen,
Der wird ſich rühren, wird nicht ſorgen.

Liegt dir Geſtern klar und offen,
Wirkſt du heute kräftig frei,
Kannſt auch auf ein Morgen hoffen,
Das nicht minder glücklich ſei.

7. November 1825.

Jedem redlichen Bemühn
Sei Beharrlichkeit verliehn.

1820.

Jeder Weg zum rechten Zwecke
Iſt auch recht in jeder Strecke.

Das Opfer, das die Liebe bringt,
Es iſt das teuerſte von allen;
Doch, wer ſein Eigenſtes bezwingt,
Dem iſt das ſchönſte Los gefallen.

Wer mit dem Leben ſpielt,
Kommt nie zurecht;
Wer ſich nicht ſelbſt befiehlt,
Bleibt immer ein Knecht.

Gut verloren — etwas verloren!
Mußt raſch dich beſinnen
Und neues gewinnen.
Ehre verloren — viel verloren!
Mußt Ruhm gewinnen,
Da werden die Leute ſich anders beſinnen.
Mut verloren — alles verloren!
Da wär' es beſſer, nicht geboren.

Willſt du dir ein gut Leben zimmern,
Mußt ums Vergangne dich nicht bekümmern.
Und wäre dir auch was verloren,
Mußt immer thun wie neu geboren;
Was jeder Tag will, ſollſt du fragen,
Was jeder Tag will, wird er ſagen;
Mußt dich an eignem Thun ergötzen,
Was andre thun, das wirſt du ſchätzen,
Beſonders keinen Menſchen haſſen
Und das übrige Gott überlaſſen.

Zum 25. Oktober 1828.

Zahme Xenien.

V.

Kein Stündchen ſchleiche dir vergebens;
Benutze, was dir widerfahren.
Verdruß iſt auch ein Teil des Lebens,
Den ſollen die Xenien bewahren.
Alles verdienet Reim und Fleiß,
Wenn man es recht zu ſondern weiß.

Gott grüß' euch, Brüder,
Sämtliche Oner und Aner!
Ich bin Weltbewohner,
Bin Weimaraner;
Ich habe dieſem edlen Kreis
Durch Bildung mich empfohlen,
Und wer es etwa beſſer weiß,
Der mag's wo anders holen.

„Wohin willſt du dich wenden?"
Nach Weimar-Jena, der großen Stadt,
Die an beiden Enden
Viel Gutes hat.

Gar nichts Neues ſagt ihr mir!
Unvollkommen war ich ohne Zweifel.
Was ihr an mir tadelt, dumme Teufel,
Ich weiß es beſſer als ihr!

„Sag' mir doch! von deinen Gegnern
Warum willſt du gar nichts wiſſen?"
Sag' mir doch! ob du dahin trittſt,
Wo man in den Weg . . . . . ?

Jude.

Sie machen immerfort Chauſſeen,
Bis niemand vor Wegegeld reiſen kann.

Student.

Mit den Wiſſenſchaften wird's auch ſo gehen;
Eine jede quält ihren eignen Mann.

„Was iſt denn die Wiſſenſchaft?"
Sie iſt nur des Lebens Kraft.
Ihr erzeuget nicht das Leben,
Leben erſt muß Leben geben.

„Wie iſt denn wohl ein Theaterbau?"
Ich weiß es wirklich ſehr genau:
Man pfercht das Brennlichſte zuſammen,
Da ſteht's denn alſobald in Flammen.

1825.

„Wie reizt doch das die Leute ſo ſehr?
Was laufen ſie wieder ins Schauſpielhaus?"
Es iſt doch etwas Weniges mehr,
Als ſäh' man grade zum Fenſter hinaus.

Konverſations-Lexikon heißt's mit Recht,
Weil, wenn die Konverſation iſt ſchlecht,
Jedermann
Zur Konverſation es nutzen kann.

Wie ſollen wir denn da geſunden?
Haben weder Außen noch Innen gefunden.

Was haben wir denn da gefunden?
Wir wiſſen weder oben noch unten.

Mit dieſem Verſatilen
Scheint nur das Wort zu ſpielen;

Doch wirkt ein Wort ſo mächtig
Iſt der Gedanke trächtig.

Wenn ſie aus deinem Korbe naſchen,
Behalte noch etwas in der Taſchen.

Sollen dich die Dohlen nicht umſchrein,
Mußt nicht Knopf auf dem Kirchturm ſein.

Man zieht den Toten ihr ehrenvolles Gewand an
Und denkt nicht, daß man zunächſt auch wohl balſamiert wird;
Ruinen ſieht man als maleriſch intereſſant an
Und fühlt nicht, daß man ſo eben auch ruiniert wird.

Und wo die Freunde verfaulen,
Das iſt ganz einerlei,
Ob unter Marmor-Saulen
Oder im Raſen frei.
Der Lebende bedenke,
Wenn auch der Tag ihm mault,
Daß er den Freunden ſchenke,
Was nie und nimmer fault.

„Haſt du das alles nicht bedacht?
Wir haben's doch in unſerm Orden."
Ich hätt' es gern euch recht gemacht,
Es wäre aber nichts geworden.

Noch bin ich gleich von euch entfernt,
Haſſ' euch Cyklopen und Silbenfreſſer!
Ich habe nichts von euch gelernt,
Ihr wußtet's immer beſſer.

Die Jugend iſt vergeſſen
Aus geteilten Intereſſen;

Das Alter iſt vergeſſen
Aus Mangel an Intereſſen.

„Brich doch mit dieſem Lump ſogleich,
Er machte dir einen Schelmenſtreich;
Wie kannſt du mit ihm leben?“
Ich mochte mich weiter nicht bemühn;
Ich hab' ihm verziehn,
Aber nicht vergeben.

„Schneide ſo kein Geſicht!
Warum biſt der Welt ſo ſatt?“
Das weiß alles nicht,
Was es neben und um ſich hat.

„Wie ſoll ich meine Kinder unterrichten,
Unnützes, Schädliches zu ſichten?
Belehre mich!“
Belehre ſie von Himmel und Erden,
Was ſie niemals begreifen werden!

Tadle nur nicht! Was tadelſt du nur!
Biſt mit Laternen auf der Spur
Dem Menſchen, den ſie nimmer finden;
Was willſt ihn zu ſuchen dich unterwinden!

Die Böſen ſoll man nimmer ſchelten:
Sie werden zur Seite der Guten gelten;
Die Guten aber werden wiſſen,
Vor wem ſie ſich ſorglich hüten müſſen.

„In der Urzeit ſeien Menſchen geweſen,
Seien mit Beſtien zuſammen geweſen.“

Bin ich für eine Sache eingenommen,
Die Welt, denk' ich, muß mit mir kommen;

Doch welch ein Greuel muß mir erſcheinen,
Wenn Lumpe ſich wollen mit mir vereinen!

„Sie malträtieren dich ſpät und früh;
Sprichſt du denn gar nicht mit?“
†††Seliger Erben und Kompanie,
Die Firma hat immer Kredit.

„Warum bekämpfſt du nicht den Kotzebue,
Der ſcharfe Pfeile, dir zu ſchaden, richtet?“
Ich ſehe ſchadenfroh im ſtillen zu,
Wie dieſer Feind ſich ſelbſt vernichtet.

Das Zeitungs-Geſchwiſter,
Wie mag ſich's geſtalten,
Als um die Philiſter
Zum Narren zu halten?

Dem Arzt verzeiht! Denn doch einmal
Lebt er mit ſeinen Kindern.
Die Krankheit iſt ein Kapital:
Wer wollte das vermindern!

„Mit unſern wenigen Gaben
Haben wir redlich geprahlt,
Und was wir dem Publikum gaben,
Sie haben es immer bezahlt.“

Frömmigkeit verbindet ſehr;
Aber Gottloſigkeit noch viel mehr.

Verſtändige Leute kannſt du irren ſehn,
In Sachen nämlich, die ſie nicht verſtehn.

Der Achſe wird mancher Stoß verſetzt;
Sie rührt ſich nicht — und bricht zuletzt.

Johannisfeuer ſei unverwehrt,
Die Freude nie verloren!
Beſen werden immer ſtumpf gekehrt
Und Jungen immer geboren.

1804.

Das Schlechte kannſt du immer loben;
Du haſt dafür ſogleich den Lohn:
In deinem Pfuhle ſchwimmſt du oben
Und biſt der Pfuſcher Schutzpatron.

Das Gute ſchelten? — Magſt's probieren!
Es geht, wenn du dich frech erkühnſt;
Doch treten, wenn's die Menſchen ſpüren,
Sie dich in Quark, wie du's verdienſt.

Jeder ſolcher Lumpenhunde
Wird vom zweiten abgethan;
Sei nur brav zu jeder Stunde,
Niemand hat dir etwas an.

Komm her! wir ſetzen uns zu Tiſch;
Wen möchte ſolche Narrheit rühren!
Die Welt geht auseinander wie ein fauler Fiſch,
Wir wollen ſie nicht balſamieren.

Sage mir ein weiſer Mann,
Was das Mick-Mack heißen kann?
Solch zweideutig Achſeltragen
Nutzen wird's nicht, noch behagen.

Ihr ſeht uns an mit ſcheelem Blick,
Ihr ſchwanket vor, ihr ſchwankt zurück
Und häufet Zeil auf Zeile.
So zerret Leſers dürftig Ohr
Mit vielgequirltem Phraſen-Flor;

Uns habt ihr nicht am Seile!
Die W. K. F.s
Mit ihren Treffs,
Sie wirken noch eine Weile.

Der trockne Verſemann
Weiß nur zu tadeln;
Ja, wer nicht ehren kann,
Der kann nicht adeln.

„So laß doch auch noch dieſe gelten,
Biſt ja im Urteil ſonſt gelind!"
Sie ſollen nicht die ſchlechten Dichter ſchelten,
Da ſie nicht vielmal beſſer ſind.

Deinen Vorteil zwar verſtehſt du,
Doch verſtehſt nicht, aufzuräumen;
Haß und Widerwillen ſä'ſt du,
Und dergleichen wird auch keimen.

Will einer ſich gewöhnen,
So ſei's zum Guten, zum Schönen.
Man thue nur das Rechte,
Am Ende buckt, am Ende dient der Schlechte.

Es darf ſich einer wenig bücken,
So hockt mit einem leichten Sprung
Der Teufel gleich dem Teufel auf dem Rücken.

Schilt nicht den Schelmen, der eifrig bemüht,
Bald ſo, bald ſo ſich zu wenden:
Wenn er den Teufel am Schwanze zieht,
Ihm bleibt ein Haar in den Händen.

So ſehr es auch widert, ſo ſehr es auch ſtinkt —
Man kann es immer nicht wiſſen —
Es wird vielleicht, wenn es glückt und gelingt,
Für Moſchus gelten müſſen.

Januar 1816.

„Der Mond ſoll im Kalender ſtehn,
Doch auf den Straßen iſt er nicht zu ſehn!
Warum darauf die Polizei nicht achtet?"

Mein Freund, urteile nicht ſo ſchnell!
Du thuſt gewaltig klug und hell,
Wenn es in deinem Kopfe nachtet.

O ihr Tags- und Splitterrichter,
Splittert nur nicht alles klein!
Denn, fürwahr, der ſchlechtſte Dichter
Wird noch euer Meiſter ſein.

Habe nichts dagegen, daß ihm ſo ſei;
Aber daß mich's erfreut,
Das müßt' ich lügen.
Eh ich's verſtand, da ſprach ich frei,
Und jetzt verſteh' ich mancherlei;
Warum ſollt' ich nun ſchweigen,
Uns neuen Weg zu zeigen?

Das iſt doch nur der alte Dreck;
Werdet doch geſcheiter!
Tretet nicht immer denſelben Fleck,
So geht doch weiter!

Viel Wunderkuren gibt's jetzunder,
Bedenkliche, geſteh' ich's frei!
Natur und Kunſt thun große Wunder,
Und es gibt Schelme nebenbei.

Mit dieſen Menſchen umzugehen,
Iſt wahrlich keine große Laſt:
Sie werden dich recht gut verſtehen,
Wenn du ſie nur zum beſten haſt.

O Welt, vor deinem häßlichen Schlund
Wird guter Wille ſelbſt zunichte.
Scheint das Licht auf einen ſchwarzen Grund,
So ſieht man nichts mehr von dem Lichte.

Mit Liebe nicht, nur mit Reſpekt
Werden wir uns mit dir vereinen.
O Sonne, thäteſt du deinen Effekt,
Ohne zu ſcheinen!

Sie thäten gern große Männer verehren,
Wenn dieſe nur auch zugleich Lumpe wären.

Wie mancher auf der Geige fiedelt,
Meint er, er habe ſich angeſiedelt;
Auch in natürlicher Wiſſenſchaft,
Da übt er ſeine geringe Kraft
Und glaubt, auf ſeiner Violin
Ein anderer, dritter Orpheus zu ſin.
Jeder ſtreicht zu, verſucht ſein Glück:
Es iſt zuletzt eine Katzenmuſik.

Alles will reden,
Jeder will wandeln.
Ich allein ſoll nicht ſprechen
Noch handeln.

Sie kauen längſt an dem ſchlechten Biſſen;
Wir ſpaßen, die wir's beſſer wiſſen.

Das iſt eine von den alten Sünden;
Sie meinen: Rechnen, das ſei Erfinden.

Und weil ſie ſo viel Recht gehabt,
Sei ihr Unrecht mit Recht begabt.

Und weil ihre Wiſſenſchaft exakt,
So ſei keiner von ihnen vertrackt.

Man ſoll nicht lachen!
Sich nicht von den Leuten trennen!
Sie wollen alle machen,
Was ſie nicht können.

Wenn du haſt, das iſt wohl ſchön,
Doch du mußt es auch verſtehn.
Können, das iſt große Sache,
Damit das Wollen etwas mache.

Hier liegt ein überſchlechter Poet.
Wenn er nur niemals auferſteht!

Hätt' ich gezaudert, zu werden,
Bis man mir 's Leben gegönnt,
Ich wäre noch nicht auf Erden,
Wie ihr begreifen könnt,
Wenn ihr ſeht, wie ſie ſich gebärden,
Die, um etwas zu ſcheinen,
Mich gerne möchten verneinen.

Mag's die Welt zur Seite weiſen,
Wenig Schüler werden's preiſen,
Die an deinem Sinn entbrannt,
Wenn die vielen dich verkannt.

Ein reiner Reim wird wohl begehrt;
Doch den Gedanken rein zu haben,
Die edelſte von allen Gaben,
Das iſt mir alle Reime wert.

Allerlieblichſte Trochäen
Aus der Zeile zu vertreiben
Und ſchwerfälligſte Spondeen
An die Stelle zu verleiben,
Bis zuletzt ein Vers entſteht,
Wird mich immerfort verdrießen.
Laß die Reime lieblich fließen,
Laß mich des Geſangs genießen
Und des Blicks, der mich verſteht!

„Ein Schnippchen ſchlägſt du doch im Sack,
Der du ſo ruhig ſcheineſt.
So ſag' doch frank und frei dem Pack,
Wie du's mit ihnen meineſt."

Ich habe mir mit Müh und Fleiß
Gefunden, was ich ſuchte:
Was ſchiert es mich, ob jemand weiß,
Daß ich das Volk verfluchte.

Für mich hab' ich genug erworben,
Soviel auch Widerſpruch ſich regt;
Sie haben meine Gedanken verdorben
Und ſagen, ſie hätten mich widerlegt.

Nur ſtille! nur bis morgen früh!
Denn niemand weiß recht, was er will.
Was für ein Lärm! was für eine Müh!
Ich ſitze gleich und ſchlummre ſtill.

Alles auch Meinende
Wird nicht vereint,
Weil das Erſcheinende
Nicht mehr erſcheint.

Reuchlin! wer will ſich ihm vergleichen,
Zu ſeiner Zeit ein Wunderzeichen!
Das Fürſten- und das Städteweſen
Durchſchlängelte ſein Lebenslauf,
Die heiligen Bücher ſchloß er auf;
Doch Pfaffen wußten ſich zu rühren,
Die alles breit ins Schlechte führen;
Sie finden alles da und hie
So dumm und ſo abſurd wie ſie.
Dergleichen will mir auch begegnen,
Bin unter Dache, laſſ' es regnen:
„Denn gegen die obſkuren Kutten,
Die mir zu ſchaden ſich verquälen,
Auch mir kann es an Ulrich Hutten,
An Franz von Sickingen nicht fehlen."

Am Lehrling mäkelten ſie,
Nun mäkeln ſie am Wandrer;
Jener lernte ſpät und früh,
Dieſer wird kein andrer.
Beide wirken im ſchönen Kreiſe
Kräftig, wohlgemut und zart;
Lerne doch jeder nach ſeiner Weiſe,
Wandle doch jeder in ſeiner Art.

Nein, das wird mich nicht kränken,
Ich acht' es für Himmelsgabe!
Soll ich geringer von mir denken,
Weil ich Feinde habe?

Warum ich Royaliſte bin,
Das iſt ſehr ſimpel:
Als Poet fand ich Ruhms Gewinn,
Frei Segel, freie Wimpel;
Mußt' aber alles ſelber thun,
Konnt' niemand fragen;
Der alte Fritz wußt' auch zu thun,
Durft' ihm niemand was ſagen.

„Sie wollten dir keinen Beifall gönnen,
Du warſt niemals nach ihrem Sinn!"
Hätten ſie mich beurteilen können,
So wär' ich nicht, was ich bin.

Das Unvernünftige zu verbreiten,
Bemüht man ſich nach allen Seiten;
Es täuſchet eine kleine Friſt,
Man ſieht doch bald, wie ſchlecht es iſt.

„Was will von Quedlinburg heraus
Ein zweiter Wandrer traben!"
Hat doch der Walfiſch ſeine Laus,
Muß ich auch meine haben.

„Der Pſeudo-Wandrer, wie auch dumm,
Verſammelt ſein Geſchwiſter."
Es gibt manch Evangelium,
Hab' es auch der Philiſter!

Für und wider zu dieſer Stunde
Quängelt ihr ſchon ſeit vielen Jahren:
Was ich gethan, ihr Lumpenhunde,
Werdet ihr nimmermehr erfahren.

„So ſei doch höflich!“ — Höflich mit dem Pack?
Mit Seide näht man keinen groben Sack.

12. Januar 1816.

Wie mancher Mißwillige ſchnuffelt und wittert
Um das von der Muſe verliehne Gedicht;
Sie haben Leſſing das Ende verbittert,
Mir ſollen ſie's nicht!

1826.

Ihr edlen Deutſchen wißt noch nicht,
Was eines treuen Lehrers Pflicht
Für euch weiß zu beſtehen;

Zu zeigen, was moraliſch ſei,
Erlauben wir uns frank und frei,
Ein Falſum zu begehen.

Hiezu haben wir Recht und Titel:
Der Zweck heiligt die Mittel.

Verdammen wir die Jeſuiten,
So gilt es doch in unſern Sitten.

Der freudige Werther, Stella dann
In Kriminalverhören,
Vom Libanon der heilige Mann
Sind göttlich zu verehren.
So iſt von Quedlinburg auch der
Falſchmünzer hoch zu preiſen:
Gemünder Silber präget er,
Uns Korn und Schrot zu weiſen.
Der Weihrauch, der euch Göttern glüht
Muß Prieſtern lieblich duften;
Sie ſchufen euch, wie jeder ſieht,
Nach ihrem Bild zu Schuften.

Iſt dem Gezücht Verdienſt ein Titel?
Ein Falſum wird ein heilig Mittel;
Das ſchmeichelt ja, ſie wiſſen's ſchon,
Der frommen deutſchen Nation,
Die ſich erſt recht erhaben fühlt,
Wenn all ihr Würdiges iſt verſpielt.

So iſt denn Tieck aus unſrer Mitten
In die Schranken hervorgeritten.
Heil ihm! — es gilt nicht Wanderjahre,
Noch eines Dichters graue Haare,
Noch ſeine Meiſter und ſeine Geſellen,
Die ſich vor Mit- und Nachwelt ſtellen;
Es gilt, ihr mögt es leicht erproben,
Die Paare, wie ſie ſich verloben.

1823.

Ihr ſchmähet meine Dichtung;
Was habt ihr denn gethan?
Wahrhaftig, die Vernichtung,
Verneinend fängt ſie an.
Doch ihren ſcharfen Beſen
Strengt ſie vergebens an;
Ihr ſeid gar nicht geweſen!
Wo träfe ſie euch an?

Haben da und dort zu mäkeln,
An dem äußern Rand zu häkeln,
Machen mir den kleinen Krieg.
Doch ihr ſchadet eurem Rufe;
Weilt nicht auf der niedern Stufe,
Die ich längſt ſchon überſtieg!

„Die Feinde, ſie bedrohen dich,
Das mehrt von Tag zu Tage ſich:

Wie dir doch gar nicht graut!“
Das ſeh' ich alles unbewegt:
Sie zerren an der Schlangenhaut,
Die jüngſt ich abgelegt.
Und iſt die nächſte reif genung,
Abſtreif' ich die ſogleich
Und wandle neubelebt und jung
Im friſchen Götterreich.

Ihr guten Kinder,
Ihr armen Sünder,
Zupft mir am Mantel —
Laßt nur den Handel!
Ich werde wallen
Und laſſ' ihn fallen;
Wer ihn erwiſchet,
Der iſt erfriſchet.

Ueber Moſes' Leichnam ſtritten
Selige mit Fluchdämonen;
Lag er doch in ihrer Mitten,
Kannten ſie doch kein Verſchonen!
Greift der ſtets bewußte Meiſter
Nochmals zum bewährten Stabe,
Hämmert auf die Puſtrichs-Geiſter;
Engel brachten ihn zu Grabe.

Zahme Xenien.

VI.

Widmung.

„Deine Werke zu höchſter Belehrung
Studier' ich bei Tag und bei Nacht;
Drum hab' ich in tiefſter Verehrung
Dir ganz was Abſurdes gebracht.“

So wie der Papſt auf ſeinem Thron,
So ſitzt X=Y auf ſeinem Lohn:
Er iſt bepfründet — hat er mehr zu hoffen?
Die Welt iſt weit, den Narren ſteht ſie offen.
Wir ſind behäglich, können thätig ruhn;
Macht euch, ihr Thoren, Tag für Tag zu thun.

Autochthoniſch, autodidaktiſch
Lebſt du ſo hin, verblendete Seele!
Komm nur heran, verſuche dich! Praktiſch
Merkſt du verdrießlich, wie's überall fehle.

„Ich hielt mich ſtets von Meiſtern entfernt;
Nachtreten wäre mir Schmach!
Hab' alles von mir ſelbſt gelernt."
Es iſt auch darnach!

Niemand wird ſich ſelber kennen,
Sich von ſeinem Selbſt=Ich trennen;
Doch probier' er jeden Tag,
Was nach außen endlich, klar,
Was er iſt und was er war,
Was er kann und was er mag.

Wie ſind die Vielen doch befliſſen!
Und es verwirrt ſie nur der Fleiß.
Sie möchten's gerne anders wiſſen
Als einer, der das Rechte weiß.

Verfahre ruhig, ſtill,
Brauchſt dich nicht anzupaſſen;
Nur wer was gelten will,
Muß andre gelten laſſen.

Der Würdige, vom Rhein zum Belt
Reiſt er, die Natur zu ergründen!
Er reiſe durch die ganze Welt,
Seine Meinung wird er finden.

Denk' an die Menſchen nicht;
Denk' an die Sachen!
Da kommt ein junger Menſch,
Wird was draus machen;
Das alte Volk, es iſt
Ja ſelbſt nur Sache;
Ich bin nur immer jung,
Daß ich was mache;
Wer jung verbleiben will,
Denk', daß er mache,
Und wenn's nicht * * * ſind,
Im andern Fache.

Anſtatt daß ihr bedächtig ſteht,
Verſucht's zuſammen eine Strecke:
Wißt ihr auch nicht, wohin es geht,
So kommt ihr wenigſtens vom Flecke.

Sage mir, mit wem zu ſprechen
Dir genehm, gemütlich iſt:
Ohne mir den Kopf zu brechen,
Weiß ich deutlich, wie du biſt.

Jeder geht zum Theater hinaus,
Diesmal war es ein volles Haus;
Er lobt und ſchilt, wie er's gefühlt,
Er denkt, man habe für ihn geſpielt.

Ob ich liebe, ob ich haſſe!
Nur ſoll ich nicht ſchelten.
Wenn ich die Leute gelten laſſe,
Läßt man mich gelten.

Du Narr! begünſtige die Pfuſcherei,
So biſt du überall zu Hauſe.

Was waren das für ſchöne Zeiten:
In Ecclesia mulier taceat!
Jetzt, da eine Jegliche Stimme hat,
Was will Ecclesia bedeuten?

Was die Weiber lieben und haſſen,
Das wollen wir ihnen gelten laſſen;
Wenn ſie aber urteilen und meinen,
Da will's oft wunderlich erſcheinen.

Und ſie in ihrer warmen Sphäre
Fühlt ſich behaglich, zierlich, fein;
Da ſie nicht ohne den Menſchen wäre,
So fühlt ſie ſich ein Menſch zu ſein.

Totengräbers Tochter ſah ich gehn;
Ihre Mutter hatte ſich an keiner Leiche verſehn.

Was helfen den Jungfern alle Gaben?
Weder Augen noch Ohren ſollten ſie haben.

Sich läßt die junge Frau als Heloiſe malen:
Will ſie mit ihrem Manne prahlen?

Die ſchönen Frauen, jung und alt,
Sind nicht gemacht, ſich abzuhärmen;
Und ſind einmal die edlen Helden kalt,
So kann man ſich an Schluckern wärmen.

Ich ehre mir die Würde der Frauen;
Aber damit sie Würde hätten,
Sollten sie sich nicht alleine betten,
Sollten sich an Männerwürde erbauen.

„Wir haben dir Klatsch auf Geklatsche gemacht,
Wie schief!
Und haben dich schnell in die Patsche gebracht,
Wie tief!
Wir lachen dich aus,
Nun hilf dir heraus!
Ade."
Und red' ich dagegen, so wird nur der Klatsch
Verschlimmert,
Mein liebliches Leben im nichtigen Patsch
Verkümmert.
Schon bin ich heraus;
Ich mach' mir nichts draus.
Ade.

Ich habe nie mit euch gestritten,
Philister-Pfaffen! Neiderbrut!
Unartig seid ihr, wie die Briten,
Doch zahlt ihr lange nicht so gut.

Der Gottes-Erde lichten Saal
Verdüstern sie zum Jammerthal;
Daran entdecken wir geschwind,
Wie jämmerlich sie selber sind.

Den Vereinigten Staaten.

Amerika, du hast es besser
Als unser Kontinent, das alte,
Hast keine verfallene Schlösser
Und keine Basalte.

Dich ſtört nicht im Innern
Zu lebendiger Zeit
Unnützes Erinnern
Und vergeblicher Streit.

Benutzt die Gegenwart mit Glück!
Und wenn nun eure Kinder dichten,
Bewahre ſie ein gut Geſchick
Vor Ritter-, Räuber- und Geſpenſtergeſchichten.

Da loben ſie den Fauſt,
Und was noch ſunſten
In meinen Schriften brauſt
Zu ihren Gunſten;
Das alte Mick und Mack,
Das freut ſie ſehr;
Es meint das Lumpenpack,
Man wär's nicht mehr!

„Wie biſt du ſo ausgeartet?
Sonſt warſt du am Abend ſo herrlich und hehr!"
Wenn man kein Schätzchen erwartet,
Gibt's keine Nacht mehr.

Unbeſonnenheit ziert die Jugend,
Sie will eben vorwärts leben:
Der Fehler wird zur Tugend;
Im Alter muß man auf ſich acht geben.

„Meinſt du es redlich mit ſolchem Schmerz? —
Geh! Heuchleriſch iſt dein Bemühn."
Der Schauſpieler gewinnt das Herz,
Aber er gibt nicht ſeines hin.

Welch ein wunderlich Exempel! —
Hör' ich, daß man ſich mokiere,
Wie man mir den hehren Tempel,
Veſtas Tempel, bediziere;
Doch ich übergehe dieſen
Vorwurf mit gefaßter Miene:
Denn es muß mich ſehr verdrießen,
Daß ich's nur zu wohl verdiene.

„Zu Goethes Denkmal was zahlſt du jetzt?"
Fragt dieſer, jener und der. —
Hätt' ich mir nicht ſelbſt ein Denkmal geſetzt,
Das Denkmal, wo käm' es denn her?

Ihr könnt mir immer ungeſcheut,
Wie Blüchern, Denkmal ſetzen;
Von Franzen hat er euch befreit,
Ich von Philiſternetzen.

Was iſt ein Philiſter?
Ein hohler Darm,
Mit Furcht und Hoffnung ausgefüllt,
Daß Gott erbarm!

Biſt undankbar, ſo haſt nicht recht!
Biſt du dankbar, ſo geht dir's ſchlecht:
Den rechten Weg wirſt nie vermiſſen,
Handle nur nach Gefühl und Gewiſſen.

Wen die Dankbarkeit geniert,
Der iſt übel dran;
Denke, wer dich erſt geführt,
Wer für dich gethan!

„Ein neu Projekt ward vorgebracht;
Willſt du dich nicht damit befaſſen?“
Habe ſchon 'mal bankrott gemacht,
Nun will ich's andern überlaſſen.

Wie's aber in der Welt zugeht,
Eigentlich niemand recht verſteht
Und auch bis auf den heutigen Tag
Niemand gerne verſtehen mag.
Gehabe du dich mit Verſtand,
Wie dir eben der Tag zur Hand;
Denk' immer: Iſt's gegangen bis jetzt,
So wird es auch wohl gehen zuletzt.

Der Pantheiſt.

Was ſoll mir aber euer Hohn
Ueber das All und Eine!
Der Profeſſor iſt eine Perſon,
Gott iſt keine.

Es lehrt ein großer Phyſikus
Mit ſeinen Schulverwandten:
„Nil luce obscurius!“ —
Ja wohl! für Obſkuranten.

Ich wollte gern ſie gelten laſſen,
Wenn nur auch andre ſie gelten ließen;
Das will aber doch nirgend greifen und faſſen,
Warum befaſſ' ich mich mit dieſen!

Ich gönnt' ihnen gerne Lob und Ehre,
Können's aber nicht von außen haben;
Sie ſehen endlich doch ihre Lehre
In Caffarelli begraben.

„Sag' uns doch, warum deine Galle
Immerfort ins Ferne weist?"
Gefühl habt ihr alle,
Aber keinen Geist.

„Warum, o Steuermann, deinen Kiel
Wendest du gerad nach dem Riffe?"
Man begriffe nicht der Thoren Ziel,
Wenn man sich nicht selbst begriffe.

Nicht Augenblicke steh' ich still
Bei so verstockten Sündern,
Und wer nicht mit mir schreiten will,
Soll meinen Schritt nicht hindern.

Ja! ich rechne mir's zur Ehre,
Wandle fernerhin allein;
Und wenn es ein Irrtum wäre,
Soll es doch nicht eurer sein!

Zu verschweigen meinen Gewinn,
Muß ich die Menschen vermeiden;
Daß ich wisse, woran ich bin,
Das wollen die andern nicht leiden.

„Wirst nicht bei jedem Wanderschritt
Wie sonst wohl angezogen."
Ich bringe den Betrug nicht mit,
Drum werd' ich nicht betrogen.

1826.

Der Dichter freut sich am Talent,
An schöner Geistesgabe;
Doch wann's ihm auf die Nägel brennt,
Begehrt er irdischer Habe.

Mit Recht ſoll der reale Witz
Urenkeln ſich erneuern;
Es iſt ein irdiſcher Beſitz,
Muß ich ihn doch verſteuern!

Was Alte luſtig ſungen,
Das zwitſchern muntre Jungen;
Was tüchtige Herren thaten,
Wird Knechten auch geraten;
Was einer kühn geleiſtet,
Gar mancher ſich erdreiſtet.

„Wohl kamſt du durch; ſo ging es allenfalls.“
Mach's einer nach und breche nicht den Hals.

Was viele ſingen und ſagen,
Das müſſen wir eben ertragen!
Ihr Guten — Großer und Kleiner —
Ihr ſingt euch müde und matt;
Und ſingt doch keiner,
Als was er zu ſagen hat.

„Wie haſt du's denn ſo weit gebracht?
Sie ſagen, du habeſt es gut vollbracht!“
Mein Kind! ich hab' es klug gemacht,
Ich habe nie über das Denken gedacht.

Was wir Dichter ins Enge bringen,
Wird von ihnen ins Weite geklaubt.
Das Wahre klären ſie an den Dingen,
Bis niemand mehr dran glaubt.

Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre,
Was macht es euch für Not und Pein!
Und wenn ich auch nicht Goethe wäre,
So möcht' ich doch nicht . . . . ſein.

„Sag', was enthält die Kirchengeſchichte?
Sie wird mir in Gedanken zunichte;
Es gibt unendlich viel zu leſen,
Was iſt denn aber das alles geweſen?"

Zwei Gegner ſind es, die ſich boxen,
Die Arianer und Orthodoxen.
Durch viele Säkla dasſelbe geſchicht,
Es dauert bis an das jüngſte Gericht.

Mit Kirchengeſchichte was hab' ich zu ſchaffen?
Ich ſehe weiter nichts als Pfaffen;
Wie's um die Chriſten ſteht, die Gemeinen,
Davon will mir gar nichts erſcheinen.

Ich hätt' auch können Gemeinde ſagen,
Eben ſo wenig wäre zu erfragen.

Glaubt nicht, daß ich faſele, daß ich dichte;
Seht hin und findet mir andre Geſtalt!
Es iſt die ganze Kirchengeſchichte
Miſchmaſch von Irrtum und von Gewalt.

Ihr Gläubigen, rühmt nur nicht euren Glauben
Als einzigen! Wir glauben auch wie ihr;
Der Forſcher läßt ſich keineswegs berauben
Des Erbteils, aller Welt gegönnt — und mir.

Ein Sadduzäer will ich bleiben! —
Das könnte mich zur Verzweiflung treiben,
Wenn von dem Volk, das hier mich bedrängt,
Auch würde die Ewigkeit eingeengt;
Das wäre doch nur der alte Patſch,
Droben gäb's nur verklärten Klatſch.

„Sei nicht ſo heftig, ſei nicht ſo dumm!
Da drüben bildet ſich alles um.“

Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit,
Sie iſt zugleich Bequemlichkeit.
Wer ohne Frömmigkeit will leben,
Muß großer Mühe ſich ergeben:
Auf ſeine eigne Hand zu wandern,
Sich ſelbſt genügen und den andern
Und freilich auch dabei vertraun:
Gott werde wohl auf ihn niederſchaun.

Wer Wiſſenſchaft und Kunſt beſitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht beſitzt,
Der habe Religion.

Niemand ſoll ins Kloſter gehn,
Als er ſei denn wohl verſehn
Mit gehörigem Sündenvorrat,
Damit es ihm ſo früh als ſpat
Nicht mög' am Vergnügen fehlen,
Sich mit Reue durchzuquälen.

Laßt euch nur von Pfaffen ſagen,
Was die Kreuzigung eingetragen!
Niemand kommt zum höchſten Flor
Von Kranz und Orden,
Wenn einer nicht zuvor
Derb gedroſchen worden.

Den deutſchen Mannen gereicht's zum Ruhm,
Daß ſie gehaßt das Chriſtentum,
Bis Herrn Karolus' leidigem Degen
Die edlen Sachſen unterlegen.

Doch haben ſie lange genug gerungen,
Bis endlich die Pfaffen ſie bezwungen
Und ſie ſich unters Joch geduckt;
Doch haben ſie immer einmal gemuckt.
Sie lagen nur im halben Schlaf,
Als Luther die Bibel verdeutſcht ſo brav.
Sankt Paulus, wie ein Ritter derb,
Erſchien den Rittern minder herb.
Freiheit erwacht in jeder Bruſt,
Wir proteſtieren all' mit Luſt.

„Iſt Konkordat und Kirchenplan
Nicht glücklich durchgeführt?"
Ja, fangt einmal mit Rom nur an,
Da ſeid ihr angeführt.

Ein lutheriſcher Geiſtlicher ſpricht:

Heiliger, lieber Luther,
Du ſchabteſt die Butter
Deinen Kollegen vom Brot!
Das verzeih' dir Gott!

„Meinſt du denn alles, was du ſagſt?"
Meinſt du denn ernſtlich, was du fragſt?
Wen kümmert's, was ich meine und ſage?
Denn alles Meinen iſt nur Frage.

Ich wollt' euch große Namen ſagen,
Die ſollten ſich gar ſehr beklagen,
Wenn ich ſänge, wie ich's meine;
Und doch mein' ich's nicht alleine:
Gar manche ſind im ſtillen befliſſen,
Bedenken Seele, Gott und Welt
Und ſind zufrieden, rein zu wiſſen,
Was andern mißfällt.

Wartet nur! alles wird ſich ſchicken,
Was man von mir auch denken mag;
Mein Buch bringt es einmal zu Tag
In Usum Delphini mit Lücken.

Den Reim-Kollegen.

Möchte gern luſtig zu euch treten,
Ihr macht mir's ſauer und wißt nicht wie.
Gibt's denn einen modernen Poeten
Ohne Heautontimorumenie?

Wer hätte auf deutſche Blätter acht,
Morgens, Mittag, Abend und Mitternacht,
Der wär' um alle ſeine Zeit gebracht,
Hätte weder Stunde, noch Tag, noch Nacht
Und wär' ums ganze Jahr gebracht;
Das hätt' ich ihm gar ſehr verdacht.

Was reimt der Junge, der Franzos,
Uns alte Herren zu belehren!
Die Zeit iſt wie der Teufel los,
Die weiß allein uns zu bekehren.

Seid ihr verrückt? was fällt euch ein,
Den alten Fauſtus zu verneinen!
Der Teufelskerl muß eine Welt ſein,
Dergleichen Widerwärt'ges zu vereinen.

Ein jeder denkt in ſeinem Dunſt,
Andrer Verdienſt ſei winzig klein.
Bewahre jeder die Vergunſt,
Auf ſeine Weiſe toll zu ſein.

Nach Lord Byron.

Nein! für den Poeten iſt's zuviel,
Dieſes entſetzliche Strafgericht!
Verdammt iſt mein Trauerſpiel,
Und die alte Tante nicht.

Geburt und Tod betrachtet' ich
Und wollte das Leben vergeſſen;
Ich armer Teufel konnte mich
Mit einem König meſſen.

„Der alte reiche Fürſt
Blieb doch vom Zeitgeiſt weit,
Sehr weit!"
Wer ſich aufs Geld verſteht,
Verſteht ſich auf die Zeit,
Sehr auf die Zeit!

„Geld und Gewalt, Gewalt und Geld,
Daran kann man ſich freuen;
Gerecht- und Ungerechtigkeit,
Das ſind nur Lumpereien."

Iſt der Vater auf Geld erſeſſen
Und nutzt ſogar die Lampenſchnuppen:
Kriegen ſie den Sohn in die Kluppen,
Juden und Huren, die werden's freſſen.

„Mephiſto ſcheint ganz nah zu ſein!"
Es deucht mich faſt, er ſpricht mit ein.
In manchen wunderlichen Stunden
Hat er ſich ſelbſt das Maul verbunden;
Doch blickt er über die Binde her,
Als wenn er ein doppelter Teufel wär'.

Wenn auch der Held ſich ſelbſt genug iſt,
Verbunden geht es doch geſchwinder;
Und wenn der Ueberwundne klug iſt,
Geſellt er ſich zum Ueberwinder.

Die reitenden Helden vom feſten Land
Haben jetzt gar viel zu bedeuten;
Doch ſtünd' es ganz in meiner Hand,
Ein Meerpferd möcht' ich reiten.

Hatte ſonſt einer ein Unglück getragen,
So durft' er es wohl dem andern klagen;
Mußte ſich einer im Felde quälen,
Hatt' er im Alter was zu erzählen.
Jetzt ſind ſie allgemein, die Plagen,
Der einzelne darf ſich nicht beklagen;
Im Felde darf nun niemand fehlen —
Wer ſoll denn hören, wenn ſie erzählen?

Die Franzoſen verſtehn uns nicht;
Drum ſagt man ihnen deutſch ins Geſicht,
Was ihnen wär' verdrießlich geweſen,
Wenn ſie es hätten franzöſiſch geleſen.

Die Sprachreiniger.

Gott Dank! daß uns ſo wohl geſchah,
Der Tyrann ſitzt auf Helena!
Doch ließ ſich nur der eine bannen;
Wir haben jetzo hundert Tyrannen,
Die ſchmieden, uns gar unbequem,
Ein neues Kontinentalſyſtem.
Deutſchland ſoll rein ſich iſolieren,
Einen Peſtkordon um die Grenze führen,
Daß nicht einſchleiche fort und fort
Kopf, Körper und Schwanz vom fremden Wort.

Wir ſollen auf unſern Lorbeern ruhn,
Nichts weiter denken, als was wir thun.

Epimenides' Erwachen,
letzte Strophe.

Verflucht ſei, wer nach falſchem Rat
Mit überfrechem Mut
Das, was der Corſe-Franke that,
Nun als ein Deutſcher thut!
Er fühle ſpät, er fühle früh,
Es ſei ein dauernd Recht;
Ihm geh' es, trotz Gewalt und Müh,
Ihm und den Seinen ſchlecht.

Was haben wir nicht für Kränze gewunden!
Die Fürſten, ſie ſind nicht gekommen;
Die glücklichen Tage, die himmliſchen Stunden,
Wir haben voraus ſie genommen.
So geht es wahrſcheinlich mit meinem Bemühn,
Den lyriſchen Siebenſachen;
Epimenides, denk' ich, wird in Berlin
Zu ſpät, zu früh erwachen.
Ich war von reinem Gefühl durchdrungen;
Bald ſchein' ich ein ſchmeichelnder Lober;
Ich habe der Deutſchen Juni geſungen,
Das hält nicht bis in Oktober.

An die T.. und D..

Verfluchtes Volk! kaum biſt du frei,
So brichſt du dich in dir ſelbſt entzwei.
War nicht der Not, des Glücks genug?
Deutſch oder teutſch, du wirſt nicht klug.

Sagſt du: Gott, ſo ſprichſt du vom Ganzen,
Sagſt du: Welt, ſo ſprichſt du von Schranzen.

Hofſchranzen ſind noch immer die beſten;
Volksſchranzen fürchte, die allerletzten!

Calan empfahl ſich Alexandern,
Um jenen Rogus zu beſteigen;
Der König fragte, ſo die andern
Des Heeres auch: Was willſt du zeigen?
„Nichts zeigen will ich, aber zeigen,
Daß vor dem Könige, dem Heere,
Vor blinkend blitzendem Gewehre
Dem Weiſen ſich's geziemt zu ſchweigen.“

Was die Großen Gutes thaten,
Sah ich oft in meinem Leben;
Was uns nun die Völker geben,
Deren auserwählte Weiſen
Nun zuſammen ſich beraten,
Mögen unſre Enkel preiſen —
Die's erleben.

Sonſt, wie die Alten ſungen,
So zwitſcherten die Jungen;
Jetzt, wie die Jungen ſingen,
Soll's bei den Alten klingen.
Bei ſolchem Lied und Reigen
Das Beſte — ruhn und ſchweigen.

„Warum denn aber bei unſern Sitzen
Biſt du ſo ſelten gegenwärtig?“
Mag nicht für Langerweile ſchwitzen,
Der Mehrheit bin ich immer gewärtig.

Was doch die größte Geſellſchaft beut?
Es iſt die Mittelmäßigkeit.

Konſtitutionell ſind wir alle auf Erden;
Niemand ſoll beſteuert werden,
Als wer repräſentiert iſt.
Da dem alſo iſt,
Frag' ich und werde kühner:
Wer repräſentiert denn die Diener?

Wie alles war in der Welt entzweit,
Fand jeder in Mauern gute Zeit;
Der Ritter duckte ſich hinein,
Bauer in Not fand's auch gar fein.
Wo kam die ſchönſte Bildung her,
Und wenn ſie nicht vom Bürger wär'?
Wenn aber ſich Ritter und Bauern verbinden,
Da werden ſie freilich die Bürger ſchinden.

Laßt euch mit dem Volk nur ein,
Populariſchen! Entſchied' es,
Wellington und Ariſtides
Werden bald beiſeite ſein.

Anbete du das Feuer hundert Jahr,
Dann fall hinein, dich frißt's mit Haut und Haar.

Beſonders wenn die Liberalen
Die Pinſel faſſen, kühnlich malen,
Man freut ſich am Originalen;
Da zeigt ſich uns ein jeder frei:
Er iſt von Kindesbeinen tüchtig,
Beſieht ſich Erd' und Himmel richtig,
Sein Urteil iſt ihm nur gewichtig,
Die Kunſt iſt ſelbſt ſchon Tyrannei.

Ich bin ſo ſehr geplagt
Und weiß nicht, was ſie wollen,
Daß man die Menge fragt,
Was einer hätte thun ſollen.

Mir iſt das Volk zur Laſt,
Meint es doch dies und das:
Weil es die Fürſten haßt,
Denkt es, es wäre was.

„Sage mir, was das für Pracht iſt?
Aeußre Größe, leerer Schein!“ —
O, zum Henker! Wo die Macht iſt,
Iſt doch auch das Recht, zu ſein.
(7. April 1816.)

Die gute Sache kommt mir vor
Als wie Saturn, der Sünder:
Kaum ſind ſie an das Licht gebracht,
So frißt er ſeine Kinder.

Daß du die gute Sache liebſt,
Das iſt nicht zu vermeiden;
Doch von der ſchlimmſten iſt ſie nicht
Bis jetzt zu unterſcheiden.

Ich kann mich nicht bereden laſſen,
Macht mir den Teufel nur nicht klein:
Ein Kerl, den alle Menſchen haſſen,
Der muß was ſein!

„Warum denn wie mit einem Beſen
Wird ſo ein König hinausgekehrt?“
Wären's Könige geweſen,
Sie ſtünden alle noch unverſehrt.

Grabſchrift,
geſetzt von A. v. J.

Verſtanden hat er vieles recht,
Doch ſollt' er anders wollen;
Warum blieb er ein Fürſtenknecht?
Hätt' unſer Knecht ſein ſollen.

Zahme Xenien.

VII.

Laſſet walten, laſſet gelten,
Was ich wunderlich verkündigt!
Dürftet ihr den Guten ſchelten,
Der mit ſeiner Zeit geſündigt?

Nichts wird rechts und links mich kränken,
Folg' ich kühn dem raſchen Flug;
Wollte jemand anders denken,
Iſt der Weg ja breit genug.

Schwärmt ihr doch zu ganzen Scharen
Lieber als in wenig Paaren,
Laßt mir keine Seite leer!
Sumſt umher, es wird euch glücken!
Einzeln ſtechen auch die Mücken,
Braucht nicht gleich ein ganzes Heer.

Da ich viel allein verbleibe,
Pflege weniges zu ſagen;
Da ich aber gerne ſchreibe,
Mögen's meine Leſer tragen!
Sollte heißen: gern diktiere,
Und das iſt doch auch ein Sprechen,
Wo ich keine Zeit verliere;
Niemand wird mich unterbrechen.

Wie im Auge mit fliegenden Mücken,
So ist's mit Sorgen ganz genau:
Wenn wir in die schöne Welt hinein blicken,
Da schwebt ein Spinneweben-Grau;
Es überzieht nicht, es zieht nur vorüber,
Das Bild ist gestört, wenn nur nicht trüber;
Die klare Welt bleibt klare Welt:
Im Auge nur ist's schlecht bestellt.

Trage dein Uebel, wie du magst,
Klage niemand dein Mißgeschick;
Wie du dem Freunde ein Unglück klagst,
Gibt er dir gleich ein Dutzend zurück!

In keiner Gilde kann man sein,
Man wisse denn zu schultern fein;
Das, was sie lieben, was sie hassen,
Das muß man eben geschehen lassen;
Das, was sie wissen, läßt man gelten,
Was sie nicht wissen, muß man schelten,
Althergebrachtes weiter führen,
Das Neue klüglich retardieren:
Dann werden sie dir zugestehn,
Auch nebenher deinen Weg zu gehn.

Doch würden sie, könnt' es gelingen,
Zum Widerruf dich pfäffisch zwingen.

Ist erst eine dunkle Kammer gemacht
Und finstrer als eine ägyptische Nacht,
Durch ein gar winzig Löchlein bringe
Den feinsten Sonnenstrahl herein,
Daß er dann durch das Prisma dringe:
Alsbald wird er gebrochen sein.

Aufgedröſelt, bei meiner Ehr',
Siehſt ihn, als ob's ein Stricklein wär',
Siebenfarbig ſtatt weiß, oval ſtatt rund.
Glaube hiebei des Lehrers Mund:
Was ſich hier auseinander reckt,
Das hat alles im einen geſteckt.
Und dir, wie manchem ſeit hundert Jahr,
Wächſt darüber kein graues Haar.

1806.

Hemmet ihr verſchmähten Freier
Nicht die ſchlechtgeſtimmte Leier,
So verzweifl' ich ganz und gar;
Iſis zeigt ſich ohne Schleier,
Doch der Menſch, er hat den Star.

Die geſchichtlichen Symbole —
Thöricht, wer ſie wichtig hält;
Immer forſchet er ins Hohle
Und verſäumt die reiche Welt.

Einheit ewigen Lichts zu ſpalten,
Müſſen wir für thöricht halten,
Wenn euch Irrtum ſchon genügt.
Hell und Dunkel, Licht und Schatten,
Weiß man klüglich ſie zu gatten,
Iſt das Farbenreich beſiegt.

Die beiden lieben ſich gar fein,
Mögen nicht ohne einander ſein;
Wie eins im andern ſich verliert,
Manch buntes Kind ſich ausgebiert.
Im eignen Auge ſchaue mit Luſt,
Was Plato von Anbeginn gewußt:

Denn das iſt der Natur Gehalt,
Daß außen gilt, was innen galt.

Das wirſt du ſie nicht überreden,
Sie rechnen dich ja zu den Blöden,
Von blöden Augen, blöden Sinnen;
Die Finſternis im Lichte drinnen,
Die kannſt du ewig nicht erfaſſen;
Mußt das den Herren überlaſſen,
Die's zu beweiſen ſind erbötig.
Gott ſei den guten Schülern gnädig!

Mit Widerlegen, Bedingen, Begrimmen
Bemüht und brüſtet mancher ſich;
Ich kann daraus nichts weiter gewinnen,
Als daß er anders denkt wie ich.

Wie man die Könige verletzt,
Wird der Granit auch abgeſetzt,
Und Gneis der Sohn iſt nun Papa!
Auch deſſen Untergang iſt nah:
Denn Plutos Gabel drohet ſchon
Dem Urgrund Revolution;
Baſalt, der ſchwarze Teufelsmohr,
Aus tiefſter Hölle bricht hervor,
Zerſpaltet Fels, Geſtein und Erden,
Omega muß zum Alpha werden.
Und ſo wäre denn die liebe Welt
Geognoſtiſch auch auf den Kopf geſtellt.

Kaum wendet der edle Werner den Rücken,
Zerſtört man das poſeidaoniſche Reich;
Wenn alle ſich vor Hephäſtos bücken,
Ich kann es nicht ſogleich;

Ich weiß nur in der Folge zu ſchätzen.
Schon hab' ich manches Credo verpaßt;
Mir ſind ſie alle gleich verhaßt,
Neue Götter und Götzen.

Urſprünglich eignen Sinn
Laß dir nicht rauben!
Woran die Menge glaubt,
Iſt leicht zu glauben.

Natürlich mit Verſtand
Sei du befliſſen;
Was der Geſcheite weiß,
Iſt ſchwer zu wiſſen.

Je mehr man kennt, je mehr man weiß,
Erkennt man: alles dreht im Kreis.
Erſt lehrt man jenes, lehrt man dies;
Nun aber waltet ganz gewiß
Im innern Erdenſpatium
Pyro-Hydrophylacium,
Damit's der Erden Oberfläche
An Feuer und Waſſer nicht gebreche.
Wo käme denn ein Ding ſonſt her,
Wenn es nicht längſt ſchon fertig wär'?
So iſt denn, eh man ſich's verſah,
Der Pater Kircher wieder da.
Will mich jedoch des Worts nicht ſchämen:
Wir taſten ewig an Problemen.

Keine Gluten, keine Meere
Geb' ich in dem Innern zu;
Doch allherrſchend waltet Schwere,
Nicht verdammt zu Tod und Ruh.

Vom lebendigen Gott lebendig,
Durch den Geiſt, der alles regt,
Wechſelt ſie, nicht unbeſtändig,
Immer in ſich ſelbſt bewegt.

Seht nur hin! ihr werdet's faſſen:
Wenn Merkur ſich hebt und neigt,
Wird im Anziehn, im Entlaſſen
Atmoſphäre ſchwer und leicht.

Mir genügt nicht eure Lehre:
Ebb' und Flut der Atmoſphäre,
Denk' ſich's jeder, wie er kann!
Will mich nur an Hermes halten,
Denn des Barometers Walten
Iſt der Witterung Tyrann.

Weſten mag die Luft regieren,
Sturm und Flut nach Oſten führen,
Wenn Merkur ſich ſchläfrig zeigt;
Aller Elemente Toben,
Oſther iſt es aufgehoben,
Wenn er aus dem Schlummer ſteigt.

Das Leben wohnt in jedem Sterne:
Er wandelt mit den andern gerne
Die ſelbſterwählte reine Bahn;
Im innern Erdenball pulſieren
Die Kräfte, die zur Nacht uns führen
Und wieder zu dem Tag heran.

Wenn im Unendlichen dasſelbe
Sich wiederholend ewig fließt,
Das tauſendfältige Gewölbe
Sich kräftig ineinander ſchließt:

Strömt Lebensluſt aus allen Dingen,
Dem kleinſten wie dem größten Stern,
Und alles Drängen, alles Ringen
Iſt ewige Ruh in Gott dem Herrn.

Nachts, wann gute Geiſter ſchweifen,
Schlaf dir von der Stirne ſtreifen,
Mondenlicht und Sternenflimmern
Dich mit ewigem All umſchimmern,
Scheinſt du dir entkörpert ſchon,
Wageſt dich an Gottes Thron.

Aber wenn der Tag die Welt
Wieder auf die Füße ſtellt,
Schwerlich möcht' er dir's erfüllen
Mit der Frühe beſtem Willen;
Zu Mittag ſchon wandelt ſich
Morgentraum gar wunderlich.

Sei du im Leben wie im Wiſſen
Durchaus der reinen Fahrt befliſſen;
Wenn Sturm und Strömung ſtoßen, zerrn,
Sie werden doch nicht deine Herrn;
Kompaß und Pol-Stern, Zeitenmeſſer
Und Sonn' und Mond verſtehſt du beſſer,
Vollendeſt ſo nach deiner Art
Mit ſtillen Freuden deine Fahrt.
Beſonders wenn dich's nicht verdrießt,
Wo ſich der Weg im Kreiſe ſchließt;
Der Weltumſegler freudig trifft
Den Hafen, wo er ausgeſchifft.

Wie fruchtbar iſt der kleinſte Kreis,
Wenn man ihn wohl zu pflegen weiß!

Wenn Kindesblick begierig ſchaut,
Er findet des Vaters Haus gebaut;
Und wenn das Ohr ſich erſt vertraut,
Ihm tönt der Mutterſprache Laut;
Gewahrt es dies und jenes nah,
Man fabelt ihm, was fern geſchah,
Umſittigt ihn, wächſt er heran:
Er findet eben alles gethan;
Man rühmt ihm dies, man preiſt ihm das:
Er wäre gar gern auch etwas.
Wie er ſoll wirken, ſchaffen, lieben,
Das ſteht ja alles ſchon geſchrieben
Und, was noch ſchlimmer iſt, gedruckt.
Da ſteht der junge Menſch verduckt,
Und endlich wird ihm offenbar:
Er ſei nur, was ein andrer war.

Gern wär' ich Ueberliefrung los
Und ganz original;
Doch iſt das Unternehmen groß
Und führt in manche Qual.
Als Autochthone rechnet' ich
Es mir zur höchſten Ehre,
Wenn ich nicht gar zu wunderlich
Selbſt Ueberliefrung wäre.

Vom Vater hab' ich die Statur,
Des Lebens ernſtes Führen,
Von Mütterchen die Frohnatur
Und Luſt zu fabulieren.
Urahnherr war der Schönſten hold,
Das ſpukt ſo hin und wieder;
Urahnfrau liebte Schmuck und Gold,
Das zuckt wohl durch die Glieder.

Sind nun die Elemente nicht
Aus dem Komplex zu trennen,
Was iſt denn an dem ganzen Wicht
Original zu nennen?

Teilen kann ich nicht das Leben,
Nicht das Innen noch das Außen,
Allen muß das Ganze geben,
Um mit euch und mir zu hauſen.
Immer hab' ich nur geſchrieben,
Wie ich fühle, wie ich's meine,
Und ſo ſpalt' ich mich, ihr Lieben,
Und bin immerfort der eine.

Sprüche in Proſa.

Maximen und Reflexionen.

In ſieben Abteilungen.

Erſte Abteilung.

Alles Geſcheite iſt ſchon gedacht worden; man muß nur verſuchen, es noch einmal zu denken.

Wie kann man ſich ſelbſt kennen lernen? Durch Betrachten niemals, wohl aber durch Handeln. Verſuche, deine Pflicht zu thun, und du weißt gleich, was an dir iſt.

Was aber iſt deine Pflicht? Die Forderung des Tages.

„Die vernünftige Welt ist als ein großes unsterbliches Individuum zu betrachten, das unaufhaltsam das Notwendige bewirkt und dadurch sich sogar über das Zufällige zum Herrn macht."

Mir wird, je länger ich lebe, immer verdrießlicher, wenn ich den Menschen sehe, der eigentlich auf seiner höchsten Stelle da ist, um der Natur zu gebieten, um sich und die Seinigen von der gewaltthätigen Notwendigkeit zu befreien; wenn ich sehe, wie er aus irgend einem vorgefaßten falschen Begriff gerade das Gegenteil thut von dem, was er will, und sich alsdann, weil die Anlage im ganzen verdorben ist, im einzelnen kümmerlich herum pfuschet.

Tüchtiger, thätiger Mann, verdiene dir und erwarte:
von den Großen — Gnade,
von den Mächtigen — Gunst,
von Thätigen und Guten — Förderung,
von der Menge — Neigung,
von dem Einzelnen — Liebe.

Sage mir, mit wem du umgehst, so sage ich dir, wer du bist; weiß ich, womit du dich beschäftigst, so weiß ich, was aus dir werden kann.

Jeder Mensch muß nach seiner Weise denken: denn er findet auf seinem Wege immer ein Wahres oder eine Art von Wahrem, die ihm durchs Leben hilft; nur darf er sich nicht gehen lassen: er muß sich kontrollieren; der bloße nackte Instinkt geziemt nicht dem Menschen.

Unbedingte Thätigkeit, von welcher Art sie sei, macht zuletzt bankrott.

In den Werken des Menschen, wie in denen der Natur, sind eigentlich die Absichten vorzüglich der Aufmerksamkeit wert.

Die Menschen werden an sich und andern irre, weil sie die Mittel als Zweck behandeln, da denn vor lauter Thätigkeit gar nichts geschieht, oder vielleicht gar das Widerwärtige.

Was wir ausdenken, was wir vornehmen, sollte schon vollkommen so rein und schön sein, daß die Welt nur daran zu verderben hätte; wir blieben dadurch in dem Vorteil, das Verschobene zurecht zu rücken, das Zerstörte wieder herzustellen.

Ganze, Halb- und Viertelsirrtümer sind gar schwer und mühsam zurecht zu legen, zu sichten und das Wahre daran dahin zu stellen, wohin es gehört.

Es ist nicht immer nötig, daß das Wahre sich verkörpere; schon genug, wenn es geistig umher schwebt und Uebereinstimmung bewirkt, wenn es wie Glockenton ernst-freundlich durch die Lüfte wogt.

Allgemeine Begriffe und großer Dünkel sind immer auf dem Wege, entsetzliches Unglück anzurichten.

„Blasen ist nicht flöten; ihr müßt die Finger bewegen."

Die Botaniker haben eine Pflanzenabteilung, die sie Incompletae nennen; man kann eben auch sagen, daß es inkomplette, unvollständige Menschen gibt. Es sind diejenigen, deren Sehnsucht und Streben mit ihrem Thun und Leisten nicht proportioniert ist.

Der geringste Mensch kann komplett sein, wenn er sich innerhalb der Grenzen seiner Fähigkeiten und Fertigkeiten bewegt; aber selbst schöne Vorzüge werden verdunkelt, aufgehoben und vernichtet, wenn jenes unerläßlich geforderte Ebenmaß abgeht. Dieses Unheil wird sich in der neuern Zeit noch öfter hervorthun: denn wer wird wohl den Forderungen einer durchaus gesteigerten Gegenwart, und zwar in schnellster Bewegung, genugthun können?

Nur klugthätige Menschen, die ihre Kräfte kennen und sie mit Maß und Gescheitigkeit benutzen, werden es im Weltwesen weit bringen.

Ein großer Fehler: daß man sich mehr dünkt, als man ist, und sich weniger schätzt, als man wert ist.

Es begegnet mir von Zeit zu Zeit ein Jüngling, an dem ich nichts verändert noch gebessert wünschte; nur macht mir bange, daß ich manchen vollkommen geeignet sehe, im Zeitstrom mit fortzuschwimmen; und hier ist's, wo ich immerfort aufmerksam machen möchte: daß dem Menschen in seinem zerbrechlichen Kahn eben deshalb das Ruder in die Hand gegeben ist, damit er nicht der Willkür der Wellen, sondern dem Willen seiner Einsicht Folge leiste.

Wie soll nun aber ein junger Mann für sich selbst dahin gelangen, dasjenige für tadelnswert und schädlich anzusehen, was jedermann treibt, billigt und fördert? Warum soll er sich nicht und sein Naturell auch dahin gehen lassen?

Für das größte Unheil unserer Zeit, die nichts reif werden läßt, muß ich halten, daß man im nächsten Augenblick den vorhergehenden verspeist, den Tag im Tage verthut und so immer aus der Hand in den Mund lebt, ohne irgend etwas vor sich zu bringen. Haben wir doch schon Blätter für sämtliche Tageszeiten! Ein guter Kopf könnte wohl noch eins und das andere interkalieren. Dadurch wird alles, was ein jeder thut, treibt, dichtet, ja, was er vorhat, ins Oeffentliche geschleppt. Niemand darf sich freuen oder leiden, als zum Zeitvertreib der übrigen, und so springt's von Haus zu Haus, von Stadt zu Stadt, von Reich zu Reich und zuletzt von Weltteil zu Weltteil, alles velociferisch.

So wenig nun die Dampfmaschinen zu dämpfen sind, so wenig ist dies auch im Sittlichen möglich: die Lebhaftig-

keit des Handels, das Durchrauschen des Papiergelds, das Anschwellen der Schulden, um Schulden zu bezahlen, das alles sind die ungeheuern Elemente, auf die gegenwärtig ein junger Mann gesetzt ist. Wohl ihm, wenn er von der Natur mit mäßigem, ruhigem Sinn begabt ist, um weder unverhältnismäßige Forderungen an die Welt zu machen, noch auch von ihr sich bestimmen zu lassen.

Aber in einem jeden Kreise bedroht ihn der Tagesgeist, und nichts ist nötiger, als früh genug ihm die Richtung bemerklich zu machen, wohin sein Wille zu steuern hat.

Die Bedeutsamkeit der unschuldigsten Reden und Handlungen wächst mit den Jahren, und wen ich länger um mich sehe, den suche ich immerfort aufmerksam zu machen, welch ein Unterschied stattfinde zwischen Aufrichtigkeit, Vertrauen und Indiskretion, ja, daß eigentlich kein Unterschied sei, vielmehr nur ein leiser Uebergang vom Unverfänglichsten zum Schädlichsten, welcher bemerkt oder vielmehr empfunden werden müsse.

Hierauf haben wir unsern Takt zu üben, sonst laufen wir Gefahr, auf dem Wege, worauf wir uns die Gunst der Menschen erwarben, sie ganz unversehens wieder zu verscherzen. Das begreift man wohl im Laufe des Lebens von selbst, aber erst nach bezahltem teuren Lehrgelde, das man leider seinen Nachkommenden nicht ersparen kann.

Das Verhältnis der Künste und Wissenschaften zum Leben ist, nach Verhältnis der Stufen, worauf sie stehen, nach Beschaffenheit der Zeiten und tausend andern Zufälligkeiten, sehr verschieden; deswegen auch niemand darüber im ganzen leicht klug werden kann.

Poesie wirkt am meisten im Anfang der Zustände, sie seien nun ganz roh, halbkultiviert, oder bei Abänderung einer

Kultur, beim Gewahrwerden einer fremden Kultur; daß man also sagen kann, die Wirkung der Neuheit findet durchaus statt.

Musik im besten Sinne bedarf weniger der Neuheit, ja vielmehr, je älter sie ist, je gewohnter man sie ist, desto mehr wirkt sie.

Die Würde der Kunst erscheint bei der Musik vielleicht am eminentesten, weil sie keinen Stoff hat, der abgerechnet werden müßte. Sie ist ganz Form und Gehalt und erhöht und veredelt alles, was sie ausdrückt.

Die Musik ist heilig oder profan. Das Heilige ist ihrer Würde ganz gemäß, und hier hat sie die größte Wirkung aufs Leben, welche sich durch alle Zeiten und Epochen gleich bleibt. Die profane sollte durchaus heiter sein.

Eine Musik, die den heiligen und profanen Charakter vermischt, ist gottlos, und eine halbschürige, welche schwache, jammervolle, erbärmliche Empfindungen auszudrücken Belieben findet, ist abgeschmackt. Denn sie ist nicht ernst genug, um heilig zu sein, und es fehlt ihr der Hauptcharakter des Entgegengesetzten: die Heiterkeit.

Die Heiligkeit der Kirchenmusiken, das Heitere und Neckische der Volksmelodieen sind die beiden Angeln, um die sich die wahre Musik herumdreht. Auf diesen beiden Punkten beweist sie jederzeit eine unausbleibliche Wirkung: Andacht oder Tanz. Die Vermischung macht irre, die Verschwächung wird fade, und will die Musik sich an Lehrgedichte oder beschreibende und dergleichen wenden, so wird sie kalt.

Plastik wirkt eigentlich nur auf ihrer höchsten Stufe; alles Mittlere kann wohl aus mehr denn einer Ursache imponieren; aber alle mittleren Kunstwerke dieser Art machen mehr irre, als daß sie erfreuen. Die Bildhauerkunst muß

sich daher noch ein stoffartiges Interesse suchen, und das findet sie in den Bildnissen bedeutender Menschen. Aber auch hier muß sie schon einen hohen Grad erreichen, wenn sie zugleich wahr und würdig sein will.

Die Malerei ist die läßlichste und bequemste von allen Künsten. Die läßlichste, weil man ihr um des Stoffes und des Gegenstandes willen, auch da, wo sie nur Handwerk oder kaum eine Kunst ist, vieles zu gute hält und sich an ihr erfreut; teils weil eine technische, obgleich geistlose Ausführung den Ungebildeten wie den Gebildeten in Verwunderung setzt, so daß sie sich also nur einigermaßen zur Kunst zu steigern braucht, um in einem höhern Grade willkommen zu sein. Wahrheit in Farben, Oberflächen, in Beziehungen der sichtbaren Gegenstände aufeinander, ist schon angenehm; und da das Auge ohnehin gewohnt ist, alles zu sehen, so ist ihm eine Mißgestalt und also auch ein Mißbild nicht so zuwider, als dem Ohr ein Mißton. Man läßt die schlechteste Abbildung gelten, weil man noch schlechtere Gegenstände zu sehen gewohnt ist. Der Maler darf also nur einigermaßen Künstler sein, so findet er schon ein größeres Publikum als der Musiker, der auf gleichem Grade stünde; wenigstens kann der geringere Maler immer für sich operieren, anstatt daß der mindere Musiker sich mit andern soziieren muß, um durch gesellige Leistung einigen Effekt zu thun.

Die Frage, ob man bei Betrachtung von Kunstleistungen vergleichen solle oder nicht, möchten wir folgendermaßen beantworten: Der ausgebildete Kenner soll vergleichen; denn ihm schwebt die Idee vor, er hat den Begriff gefaßt, was geleistet werden könne und solle. Der Liebhaber, auf dem Wege zur Bildung begriffen, fördert sich am besten, wenn er nicht vergleicht, sondern jedes Verdienst einzeln betrachtet: dadurch bildet sich Gefühl und Sinn für das Allgemeinere

nach und nach aus. Das Vergleichen der Unkenner ist eigentlich nur eine Bequemlichkeit, die sich gern des Urteils überheben möchte.

Wahrheitsliebe zeigt sich darin, daß man überall das Gute zu finden und zu schätzen weiß.

Ein historisches Menschengefühl heißt ein dergestalt gebildetes, daß es bei Schätzung gleichzeitiger Verdienste und Verdienstlichkeiten auch die Vergangenheit mit in Anschlag bringt.

Das Beste, was wir von der Geschichte haben, ist der Enthusiasmus, den sie erregt.

Eigentümlichkeit ruft Eigentümlichkeit hervor.

Man muß bedenken, daß unter den Menschen gar viele sind, die doch auch etwas Bedeutendes sagen wollen, ohne produktiv zu sein, und da kommen die wunderlichsten Dinge an den Tag.

Tief und ernstlich denkende Menschen haben gegen das Publikum einen bösen Stand.

Wenn ich die Meinung eines andern anhören soll, so muß sie positiv ausgesprochen werden; Problematisches hab' ich in mir selbst genug.

Der Aberglaube gehört zum Wesen des Menschen und flüchtet sich, wenn man ihn ganz und gar zu verdrängen denkt, in die wunderlichsten Ecken und Winkel, von wo er auf einmal, wenn er einigermaßen sicher zu sein glaubt, wieder hervortritt.

Wir würden gar vieles besser kennen, wenn wir es nicht zu genau erkennen wollten. Wird uns doch ein Gegenstand unter einem Winkel von fünfundvierzig Graden erst faßlich.

Mikroskope und Fernröhre verwirren eigentlich den reinen Menschensinn.

Ich schweige zu vielem still, denn ich mag die Menschen nicht irre machen und bin wohl zufrieden, wenn sie sich freuen, da wo ich mich ärgere.

Alles, was unsern Geist befreit, ohne uns die Herrschaft über uns selbst zu geben, ist verderblich.

Das Was des Kunstwerks interessiert die Menschen mehr als das Wie; jenes können sie einzeln ergreifen, dieses im ganzen nicht fassen. Daher kommt das Herausheben von Stellen, wobei zuletzt, wenn man wohl aufmerkt, die Wirkung der Totalität auch nicht ausbleibt, aber jedem unbewußt.

Die Frage: Woher hat's der Dichter? geht auch nur aufs Was; vom Wie erfährt dabei niemand etwas.

Einbildungskraft wird nur durch Kunst, besonders durch Poesie geregelt. Es ist nichts fürchterlicher, als Einbildungskraft ohne Geschmack.

Das Manierierte ist ein verfehltes Ideelle, ein subjektiviertes Ideelle; daher fehlt ihm das Geistreiche nicht leicht.

Der Philolog ist angewiesen auf die Kongruenz des Geschriebenüberlieferten. Ein Manuskript liegt zum Grunde, es finden sich in demselben wirkliche Lücken, Schreibfehler, die eine Lücke im Sinne machen, und was sonst alles an einem Manuskript zu tadeln sein mag. Nun findet sich eine zweite Abschrift, eine dritte: die Vergleichung derselben bewirkt immer mehr, das Verständige und Vernünftige der Ueberlieferung

gewahr zu werden. Ja, er geht weiter und verlangt von seinem innern Sinn, daß derselbe ohne äußere Hilfsmittel die Kongruenz des Abgehandelten immer mehr zu begreifen und darzustellen wisse. Weil nun hiezu ein besondrer Takt, eine besondre Vertiefung in seinen abgeschiedenen Autor nötig und ein gewisser Grad von Erfindungskraft gefordert wird, so kann man dem Philologen nicht verdenken, wenn er sich auch ein Urteil bei Geschmackssachen zutraut, welches ihm jedoch nicht immer gelingen wird.

Der Dichter ist angewiesen auf Darstellung. Das höchste derselben ist, wenn sie mit der Wirklichkeit wetteifert, d. h. wenn ihre Schilderungen durch den Geist dergestalt lebendig sind, daß sie als gegenwärtig für jedermann gelten können. Auf ihrem höchsten Gipfel scheint die Poesie ganz äußerlich; je mehr sie sich ins Innere zurückzieht, ist sie auf dem Wege, zu sinken. — Diejenige, die nur das Innere darstellt, ohne es durch ein Aeußeres zu verkörpern, oder ohne das Aeußere durch das Innere durchfühlen zu lassen, sind beides die letzten Stufen, von welchen aus sie ins gemeine Leben hineintritt.

Die Redekunst ist angewiesen auf alle Vorteile der Poesie, auf alle ihre Rechte; sie bemächtigt sich derselben und mißbraucht sie, um gewisse äußere, sittliche oder unsittliche, augenblickliche Vorteile im bürgerlichen Leben zu erreichen.

Ein in natürlicher Wahrheit und Großheit, obgleich wild und unbehaglich ausgebildetes Talent ist Lord Byron und deswegen kaum ein anderes ihm vergleichbar.

Eigentlichster Wert der sogenannten Volkslieder ist der, daß ihre Motive unmittelbar von der Natur genommen sind. Dieses Vorteils aber könnte der gebildete Dichter sich auch bedienen, wenn er es verstünde.

Hiebei aber haben jene immer das voraus, daß natürliche Menschen sich besser auf den Lakonismus verstehen, als eigentlich Gebildete.

Shakespeare ist für aufkeimende Talente gefährlich zu lesen; er nötigt sie, ihn zu reproduzieren, und sie bilden sich ein, sich selbst zu produzieren.

Ueber Geschichte kann niemand urteilen, als wer an sich selbst Geschichte erlebt hat. So geht es ganzen Nationen. Die Deutschen können erst über Litteratur urteilen, seitdem sie selbst eine Litteratur haben.

Man ist nur eigentlich lebendig, wenn man sich des Wohlwollens anderer freut.

Frömmigkeit ist kein Zweck, sondern ein Mittel, um durch die reinste Gemütsruhe zur höchsten Kultur zu gelangen.

Deswegen läßt sich bemerken, daß diejenigen, welche Frömmigkeit als Zweck und Ziel aufstecken, meistens Heuchler werden.

„Wenn man alt ist, muß man mehr thun, als da man jung war."

Erfüllte Pflicht empfindet sich immer noch als Schuld, weil man sich nie ganz genug gethan.

Die Mängel erkennt nur der Liebloſe; deshalb, um sie einzusehen, muß man auch lieblos werden, aber nicht mehr, als hiezu nötig ist.

Das höchste Glück ist das, welches unsere Mängel verbessert und unsere Fehler ausgleicht.

Kannst du lesen, so sollst du verstehen; kannst du schreiben, so mußt du etwas wissen; kannst du glauben, so sollst du

begreifen; wenn du begehrst, wirst du sollen; wenn du forderst, wirst du nicht erlangen; und wenn du erfahren bist, sollst du nutzen.

Man erkennt niemand an, als den, der uns nutzt. Wir erkennen den Fürsten an, weil wir unter seiner Firma den Besitz gesichert sehen. Wir gewärtigen uns von ihm Schutz gegen äußere und innere widerwärtige Verhältnisse.

Der Bach ist dem Müller befreundet, dem er nutzt, und er stürzt gern über die Räder; was hilft es ihm, gleichgültig durchs Thal hinzuschleichen?

Wer sich mit reiner Erfahrung begnügt und darnach handelt, der hat Wahres genug. Das heranwachsende Kind ist weise in diesem Sinne.

Die Theorie an und für sich ist nichts nütze, als insofern sie uns an den Zusammenhang der Erscheinungen glauben macht.

Alles Abstrakte wird durch Anwendung dem Menschenverstand genähert, und so gelangt der Menschenverstand durch Handeln und Beobachten zur Abstraktion.

Wer zu viel verlangt, wer sich am Verwickelten erfreut, der ist den Verirrungen ausgesetzt.

Nach Analogieen denken ist nicht zu schelten: die Analogie hat den Vorteil, daß sie nicht abschließt und eigentlich nichts Letztes will; dagegen die Induktion verderblich ist, die einen vorgesetzten Zweck im Auge trägt und, auf denselben losarbeitend, Falsches und Wahres mit sich fortreißt.

Gewöhnliches Anschauen, richtige Ansicht der irdischen Dinge, ist ein Erbteil des allgemeinen Menschenverstandes.

Reines Anschauen des Aeußern und Innern ist sehr selten.

Es äußert sich jenes im praktischen Sinn, im unmittelbaren Handeln; dieses symbolisch, vorzüglich durch Mathematik, in Zahlen und Formeln, durch Rede, uranfänglich, tropisch, als Poesie des Genies, als Sprichwörtlichkeit des Menschenverstandes.

Das Abwesende wirkt auf uns durch Ueberlieferung. Die gewöhnliche ist historisch zu nennen; eine höhere, der Einbildungskraft verwandte, ist mythisch. Sucht man hinter dieser noch etwas Drittes, irgend eine Bedeutung, so verwandelt sie sich in Mystik. Auch wird sie leicht sentimental, so daß wir uns nur, was gemütlich ist, aneignen.

Die Wirksamkeiten, auf die wir achten müssen, wenn wir wahrhaft gefördert sein wollen, sind:

Vorbereitende,
Begleitende,
Mitwirkende,
Nachhelfende,
Fördernde,
Verstärkende,
Hindernde,
Nachwirkende.

Im Betrachten wie im Handeln ist das Zugängliche von dem Unzugänglichen zu unterscheiden; ohne dies läßt sich im Leben wie im Wissen wenig leisten.

„Le sens commun est le Génie de l'humanité."

Der Gemeinverstand, der als Genie der Menschheit gelten soll, muß vorerst in seinen Aeußerungen betrachtet werden. Forschen wir, wozu ihn die Menschheit benutzt, so finden wir folgendes:

Die Menschheit ist bedingt durch Bedürfnisse. Sind diese nicht befriedigt, so erweist sie sich ungeduldig; sind sie be-

friedigt, so erscheint sie gleichgültig. Der eigentliche Mensch bewegt sich also zwischen beiden Zuständen, und seinen Verstand, den sogenannten Menschenverstand, wird er anwenden, seine Bedürfnisse zu befriedigen; ist es geschehen, so hat er die Aufgabe, die Räume der Gleichgültigkeit auszufüllen. Beschränkt sich dieses in die nächsten und notwendigsten Grenzen, so gelingt es ihm auch. Erheben sich aber die Bedürfnisse, treten sie aus dem Kreise des Gemeinen heraus, so ist der Gemein-Verstand nicht mehr hinreichend, er ist kein Genius mehr, die Region des Irrtums ist der Menschheit aufgethan.

Es geschieht nichts Unvernünftiges, das nicht Verstand oder Zufall wieder in die Richte brächten; nichts Vernünftiges, das Unverstand und Zufall nicht mißleiten könnten.

Jede große Idee, sobald sie in die Erscheinung tritt, wirkt tyrannisch; daher die Vorteile, die sie hervorbringt, sich nur allzubald in Nachteile verwandeln. Man kann deshalb eine jede Institution verteidigen und rühmen, wenn man an ihre Anfänge erinnert und darzuthun weiß, daß alles, was von ihr im Anfange gegolten, auch jetzt noch gelte.

Lessing, der mancherlei Beschränkung unwillig fühlte, läßt eine seiner Personen sagen: Niemand muß müssen. Ein geistreicher frohgesinnter Mann sagte: Wer will, der muß. Ein dritter, freilich ein Gebildeter, fügte hinzu: Wer einsieht, der will auch. Und so glaubte man den ganzen Kreis des Erkennens, Wollens und Müssens abgeschlossen zu haben. Aber im Durchschnitt bestimmt die Erkenntnis des Menschen, von welcher Art sie auch sei, sein Thun und Lassen; deswegen auch nichts schrecklicher ist, als die Unwissenheit handeln zu sehen.

Es gibt zwei friedliche Gewalten: das Recht und die Schicklichkeit.

Das Recht bringt auf Schuldigkeit, die Polizei aufs Geziemende. Das Recht ist abwägend und entscheidend, die Polizei überschauend und gebietend. Das Recht bezieht sich auf den einzelnen, die Polizei auf die Gesamtheit.

Die Geschichte der Wissenschaften ist eine große Fuge, in der die Stimmen der Völker nach und nach zum Vorschein kommen.

Zweite Abteilung.

Wenn der Mensch alles leisten soll, was man von ihm fordert, so muß er sich für mehr halten, als er ist.

So lange das nicht ins Absurde geht, erträgt man's auch gern.

Die Arbeit macht den Gesellen.

Gewisse Bücher scheinen geschrieben zu sein, nicht damit man daraus lerne, sondern damit man wisse, daß der Verfasser etwas gewußt hat.

Sie peitschen den Quark, ob nicht etwa Crême daraus werden wolle.

Es ist weit eher möglich, sich in den Zustand eines Gehirns zu versetzen, das im entschiedensten Irrtum befangen ist, als eines, das Halbwahrheiten sich vorspiegelt.

Die Lust der Deutschen am Unsichern in den Künsten kommt aus der Pfuscherei her: denn wer pfuscht, darf das Rechte nicht gelten lassen, sonst wäre er gar nichts.

Es ist traurig, anzusehen, wie ein außerordentlicher Mensch sich gar oft mit sich selbst, seinen Umständen, seiner Zeit herum-

würgt, ohne auf einen grünen Zweig zu kommen. Trauriges Beispiel Bürger.

Die größte Achtung, die ein Autor für sein Publikum haben kann, ist, daß er niemals bringt, was man erwartet, sondern was er selbst, auf der jedesmaligen Stufe eigner und fremder Bildung, für recht und nützlich hält.

Die Weisheit ist nur in der Wahrheit.

Wenn ich irre, kann es jeder bemerken; wenn ich lüge, nicht.

Der Deutsche hat Freiheit der Gesinnung, und daher merkt er nicht, wenn es ihm an Geschmacks- und Geistes-Freiheit fehlt.

Ist denn die Welt nicht schon voller Rätsel genug, daß man die einfachsten Erscheinungen auch noch zu Rätseln machen soll?

„Das kleinste Haar wirft seinen Schatten."

Was ich in meinem Leben durch falsche Tendenzen versucht habe zu thun, hab' ich denn doch zuletzt gelernt begreifen.

Die Freigebigkeit erwirbt einem jeden Gunst, vorzüglich wenn sie von Demut begleitet wird.

Vor dem Gewitter erhebt sich zum letztenmale der Staub gewaltsam, der nun bald für lange getilgt sein soll.

Die Menschen kennen einander nicht leicht, selbst mit dem besten Willen und Vorsatz; nun tritt noch der böse Wille hinzu, der alles entstellt.

Man würde einander besser kennen, wenn sich nicht immer einer dem andern gleichstellen wollte.

Ausgezeichnete Personen sind daher übler dran als andere: da man sich mit ihnen nicht vergleicht, paßt man ihnen auf.

In der Welt kommt's nicht drauf an, daß man die Menschen kenne, sondern daß man im Augenblick klüger sei, als der vor uns Stehende. Alle Jahrmärkte und Marktschreier geben Zeugnis.

Nicht überall, wo Wasser ist, sind Frösche; aber wo man Frösche hört, ist Wasser.

Wer fremde Sprachen nicht kennt, weiß nichts von seiner eigenen.

Der Irrtum ist recht gut, so lange wir jung sind; man muß ihn nur nicht mit ins Alter schleppen.

Alle Travers, die veralten, sind unnützes, ranziges Zeug.

Durch die despotische Unvernunft des Kardinal Richelieu war Corneille an sich selbst irre geworden.

Die Natur gerät auf Spezifikationen wie in eine Sackgasse: sie kann nicht durch und mag nicht wieder zurück, daher die Hartnäckigkeit der National-Bildung.

Metamorphose im höhern Sinn durch Nehmen und Geben, Gewinnen und Verlieren hat schon Dante trefflich geschildert.

Jeder hat etwas in seiner Natur, das, wenn er es öffentlich ausspräche, Mißfallen erregen müßte.

Wenn der Mensch über sein Physisches oder Moralisches nachdenkt, findet er sich gewöhnlich krank.

Es ist eine Forderung der Natur, daß der Mensch mitunter betäubt werde, ohne zu schlafen: daher der Genuß im Tabakrauchen, Branntweintrinken, Opiaten.

Dem thätigen Menschen kommt es darauf an, daß er das Rechte thue; ob das Rechte geschehe, soll ihn nicht kümmern.

Mancher klopft mit dem Hammer an der Wand herum und glaubt, er treffe jedesmal den Nagel auf den Kopf.

Die französischen Worte sind nicht aus geschriebenen lateinischen Worten entstanden, sondern aus gesprochenen.

Das Zufällig-Wirkliche, an dem wir weder ein Gesetz der Natur noch der Freiheit für den Augenblick entdecken, nennen wir das Gemeine.

Bemalung und Punktierung der Körper ist eine Rückkehr zur Tierheit.

Geschichte schreiben ist eine Art, sich das Vergangene vom Halse zu schaffen.

Was man nicht versteht, besitzt man nicht.

Nicht jeder, dem man Prägnantes überliefert, wird produktiv; es fällt ihm wohl etwas ganz Bekanntes dabei ein.

Gunst, als Symbol der Souveränität, von schwachen Menschen ausgeübt.

Es gibt nichts Gemeines, was, fratzenhaft ausgedrückt, nicht humoristisch aussähe.

Es bleibt einem jeden immer noch so viel Kraft, das auszuführen, wovon er überzeugt ist.

Das Gedächtnis mag immer schwinden, wenn das Urteil im Augenblick nicht fehlt.

Die sogenannten Naturdichter sind frisch und neu aufgeforderte, aus einer überbildeten, stockenden, manierierten Kunst-

epoche zurückgewiesene Talente. Dem Platten können sie nicht ausweichen, man kann sie daher als rückschreitend ansehen; sie sind aber regenerierend und veranlassen neue Vorschritte.

Keine Nation gewinnt ein Urteil, als wenn sie über sich selbst urteilen kann. Zu diesem großen Vorteil gelangt sie aber sehr spät.

Anstatt meinen Worten zu widersprechen, sollten sie nach meinem Sinne handeln.

Alle Gegner einer geistreichen Sache schlagen nur in die Kohlen: diese springen umher und zünden da, wo sie sonst nicht gewirkt hätten.

Der Mensch wäre nicht der Vornehmste auf der Erde, wenn er nicht zu vornehm für sie wäre.

Das längst Gefundene wird wieder verscharrt; wie bemühte sich Tycho, die Kometen zu regelmäßigen Körpern zu machen, wofür sie Seneca längst anerkannt.

Wie lange hat man über die Antipoden hin und her gestritten!

Gewissen Geistern muß man ihre Idiotismen lassen.

Es werden jetzt Produktionen möglich, die Null sind, ohne schlecht zu sein: Null, weil sie keinen Gehalt haben; nicht schlecht, weil eine allgemeine Form guter Muster den Verfassern vorschwebt.

Der Schnee ist eine erlogene Reinlichkeit.

Wer sich vor der Idee scheut, hat auch zuletzt den Begriff nicht mehr.

Unsere Meister nennen wir billig die, von denen wir immer lernen. Nicht ein jeder, von dem wir lernen, verdient diesen Titel.

Alles Lyrische muß im ganzen sehr vernünftig, im einzelnen ein bißchen unvernünftig sein.

Es hat mit euch eine Beschaffenheit wie mit dem Meer, dem man unterschiedentliche Namen gibt, und es ist doch endlich alles gesalzen Wasser.

Man sagt: eitles Eigenlob stinket; das mag sein. Was aber fremder und ungerechter Tadel für einen Geruch habe, dafür hat das Publikum keine Nase.

Der Roman ist eine subjektive Epopöe, in welcher der Verfasser sich die Erlaubnis ausbittet, die Welt nach seiner Weise zu behandeln. Es fragt sich also nur, ob er eine Weise habe, das andere wird sich schon finden.

Es gibt problematische Naturen, die keiner Lage gewachsen sind, in der sie sich befinden, und denen keine genug thut. Daraus entsteht der ungeheure Widerstreit, der das Leben ohne Genuß verzehrt.

Das eigentlich wahrhaft Gute, was wir thun, geschieht größtenteils clam, vi et precario.

„Ein lustiger Gefährte ist ein Rollwagen auf der Wanderschaft."

Der Schmutz ist glänzend, wenn die Sonne scheinen mag.

Der Müller denkt, es wachse kein Weizen, als damit seine Mühle gehe.

Es ist schwer, gegen den Augenblick gerecht sein: der gleichgültige macht uns Langeweile, am guten hat man zu tragen und am bösen zu schleppen.

Der ist der glücklichste Mensch, der das Ende seines Lebens mit dem Anfang in Verbindung setzen kann.

So eigensinnig widersprechend ist der Mensch: zu seinem Vorteil will er keine Nötigung, zu seinem Schaden leidet er jeden Zwang.

Die Vorsicht ist einfach, die Hinterdreinsicht vielfach.

Ein Zustand, der alle Tage neuen Verdruß zuzieht, ist nicht der rechte.

Bei Unvorsichtigkeiten ist nichts gewöhnlicher, als Aussichten auf die Möglichkeit eines Auswegs zu suchen.

Die Hindus der Wüste geloben, keine Fische zu essen.

Es ist mit Meinungen, die man wagt, wie mit Steinen, die man voran im Brette bewegt: sie können geschlagen werden, aber sie haben ein Spiel eingeleitet, das gewonnen wird.

Es ist so gewiß als wunderbar, daß Wahrheit und Irrtum aus einer Quelle entstehen; deswegen man oft dem Irrtum nicht schaden darf, weil man zugleich der Wahrheit schadet.

Die Wahrheit gehört dem Menschen, der Irrtum der Zeit an. Deswegen sagte man von einem außerordentlichen Manne: Le malheur des temps a causé son erreur, mais la force de son âme l'en a fait sortir avec gloire.

Jedermann hat seine Eigenheiten und kann sie nicht los werden; und doch geht mancher an seinen Eigenheiten, oft an den unschuldigsten, zu Grunde.

Wer sich nicht zu viel dünkt, ist viel mehr, als er glaubt.

In Kunst und Wissenschaft sowie im Thun und Handeln kommt alles darauf an, daß die Objekte rein aufgefaßt und ihrer Natur gemäß behandelt werden.

Wenn verständige, sinnige Personen im Alter die Wissenschaft gering schätzen, so kommt es nur daher, daß sie von ihr und von sich zu viel gefordert haben.

Ich bedaure die Menschen, welche von der Vergänglichkeit der Dinge viel Wesens machen und sich in Betrachtung irdischer Nichtigkeit verlieren: sind wir ja eben deshalb da, um das Vergängliche unvergänglich zu machen; das kann ja nur dadurch geschehen, daß man beides zu schätzen weiß.

Was die Franzosen Tournure nennen, ist eine zur Anmut gemilderte Anmaßung. Man sieht daraus, daß die Deutschen keine Tournure haben können: ihre Anmaßung ist hart und herb, ihre Anmut mild und demütig; das eine schließt das andere aus und sind nicht zu verbinden.

Einen Regenbogen, der eine Viertelstunde steht, sieht man nicht mehr an.

Es begegnete und geschieht mir noch, daß ein Werk bildender Kunst mir beim ersten Anblick mißfällt, weil ich ihm nicht gewachsen bin; ahn' ich aber ein Verdienst daran, so such' ich ihm beizukommen, und dann fehlt es nicht an den erfreulichsten Entdeckungen: an den Dingen werd' ich neue Eigenschaften und an mir neue Fähigkeiten gewahr.

Der Glaube ist ein häuslich, heimlich Kapital, wie es öffentliche Spar- und Hilfskassen gibt, woraus man in Tagen der Not einzelnen ihr Bedürfnis reicht; hier nimmt der Gläubige sich seine Zinsen im stillen selbst.

Der eigentliche Obskurantismus ist nicht, daß man die Ausbreitung des Wahren, Klaren, Nützlichen hindert, sondern daß man das Falsche in Kurs bringt.

Indem ich mich zeither mit der Lebensgeschichte wenig und viel bedeutender Menschen anhaltender beschäftigte, kam ich auf den Gedanken: es möchten sich wohl die einen in dem Weltgewebe als Zettel, die andern als Einschlag betrachten lassen; jene gäben eigentlich die Breite des Gewebes an, diese dessen Halt, Festigkeit, vielleicht auch mit Zuthat irgend eines Gebildes. Die Schere der Parze hingegen bestimmt die Länge, dem sich denn das übrige alles zusammen unterwerfen muß. Weiter wollen wir das Gleichnis nicht verfolgen.

Auch Bücher haben ihr Erlebtes, das ihnen nicht entzogen werden kann.

Wer nie sein Brot mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf seinem Bette weinend saß,
Der kennt euch nicht, ihr himmlischen Mächte.

Diese tiefschmerzlichen Zeilen wiederholte sich eine höchst vollkommene, angebetete Königin in der grausamsten Verbannung, zu grenzenlosem Elend verwiesen. Sie befreundete sich mit dem Buche, das diese Worte und noch manche schmerzliche Erfahrung überliefert, und zog daraus einen peinlichen Trost; wer dürfte diese schon in die Ewigkeit sich erstreckende Wirkung wohl jemals verkümmern?

Mit dem größten Entzücken sieht man im Apollosaal der Villa Aldobrandini zu Frascati, auf welche glückliche Weise Dominichin die Ovidischen Metamorphosen mit der schicklichsten Oertlichkeit umgibt; dabei nun erinnert man sich gern, daß die glücklichsten Ereignisse doppelt selig empfunden werden, wenn sie uns in herrlicher Gegend gegönnt waren, ja, daß gleichgültige Momente durch würdige Lokalität zu hoher Bedeutung gesteigert wurden.

Mannräuschlein nannte man im siebzehnten Jahrhundert gar ausdrucksvoll die Geliebte.

Liebes gewaschenes Seelchen ist der verliebteste Ausdruck auf Hiddensee.

Das Wahre ist eine Fackel, aber eine ungeheure; deswegen suchen wir alle nur blinzend so daran vorbei zu kommen, in Furcht sogar, uns zu verbrennen.

„Die Klugen haben miteinander viel gemein." Aeschylus.

Das eigentlich Unverständige sonst verständiger Menschen ist, daß sie nicht zurecht zu legen wissen, was ein anderer sagt, aber nicht gerade trifft, wie er's hätte sagen sollen.

Ein jeder, weil er spricht, glaubt auch über die Sprache sprechen zu können.

Man darf nur alt werden, um milder zu sein; ich sehe keinen Fehler begehen, den ich nicht auch begangen hätte.

Der Handelnde ist immer gewissenlos; es hat niemand Gewissen, als der Betrachtende.

Ob denn die Glücklichen glauben, daß der Unglückliche wie ein Gladiator mit Anstand vor ihnen umkommen solle, wie der römische Pöbel zu fordern pflegte?

Den Timon fragte jemand wegen des Unterrichts seiner Kinder. Laßt sie, sagte der, unterrichten in dem, was sie niemals begreifen werden.

Es gibt Personen, denen ich wohl will, und wünschte, ihnen besser wollen zu können.

„Der eine Bruder brach Töpfe, der andere Krüge." Verderbliche Wirtschaft!

Wie man aus Gewohnheit nach einer abgelaufenen Uhr hinsieht, als wenn sie noch ginge, so blickt man auch wohl einer Schönen ins Gesicht, als wenn sie noch liebte.

Der Haß ist ein aktives Mißvergnügen, der Neid ein passives; deshalb darf man sich nicht wundern, wenn der Neid so schnell in Haß übergeht.

Der Rhythmus hat etwas Zauberisches, sogar macht er uns glauben, das Erhabene gehöre uns an.

Dilettantismus, ernstlich behandelt, und Wissenschaft, mechanisch betrieben, werden Pedanterei.

Die Kunst kann niemand fördern als der Meister. Gönner fördern den Künstler, das ist recht und gut; aber dadurch wird nicht immer die Kunst gefördert.

„Deutlichkeit ist eine gehörige Verteilung von Licht und Schatten." Hamann. Hört!

Shakespeare ist reich an wundersamen Tropen, die aus personifizierten Begriffen entstehen und uns gar nicht kleiden würden, bei ihm aber völlig am Platze sind, weil zu seiner Zeit alle Kunst von der Allegorie beherrscht wurde.

Auch findet derselbe Gleichnisse, wo wir sie nicht hernehmen würden, z. B. vom Buche. Die Druckerkunst war schon über hundert Jahre erfunden; demohngeachtet erschien ein Buch noch als ein Heiliges, wie wir aus dem damaligen Einbande sehen, und so war es dem edlen Dichter lieb und ehrenwert; wir aber broschieren jetzt alles und haben nicht leicht vor dem Einbande noch seinem Inhalte Respekt.

Herr von Schweinichen ist ein merkwürdiges Geschichts- und Sittenbuch; für die Mühe, die es kostet, es zu lesen, finden wir uns reichlich belohnt; es wird für gewisse Zustände

eine Symbolik der vollkommensten Art. Es ist kein Lesebuch, aber man muß es gelesen haben.

Der thörigste von allen Irrtümern ist, wenn junge gute Köpfe glauben, ihre Originalität zu verlieren, indem sie das Wahre anerkennen, was von andern schon anerkannt worden.

Die Gelehrten sind meist gehässig, wenn sie widerlegen; einen Irrenden sehen sie gleich als ihren Todfeind an.

Die Schönheit kann nie über sich selbst deutlich werden.

Sobald man der subjektiven oder sogenannten sentimentalen Poesie mit der objektiven, darstellenden, gleiche Rechte verlieh, wie es denn auch wohl nicht anders sein konnte, weil man sonst die moderne Poesie ganz hätte ablehnen müssen, so war voraus zu sehen, daß, wenn auch wahrhafte poetische Genies geboren werden sollten, sie doch immer mehr das Gemütliche des innern Lebens als das Allgemeine des großen Weltlebens darstellen würden. Dieses ist nun in dem Grade eingetroffen, daß es eine Poesie ohne Tropen gibt, der man doch keineswegs allen Beifall versagen kann.

Dritte Abteilung.

Der Irrtum ist viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit zu finden: jener liegt auf der Oberfläche, damit läßt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermanns Sache.

Wir alle leben vom Vergangenen und gehen am Vergangenen zu Grunde.

Wie wir was Großes lernen sollen, flüchten wir uns gleich in unsere angeborne Armseligkeit, und haben doch immer etwas gelernt.

Den Deutschen ist nichts daran gelegen, zusammen zu bleiben, aber doch für sich zu bleiben. Jeder, sei er auch, welcher er wolle, hat so ein eignes Fürsich, das er sich nicht gern möchte nehmen lassen.

Die empirisch-sittliche Welt besteht größtenteils nur aus bösem Willen und Neid.

Der Aberglaube ist die Poesie des Lebens; deswegen schadet's dem Dichter nicht, abergläubisch zu sein.

Das Leben, so gemein es aussieht, so leicht es sich mit dem Gewöhnlichen, dem Alltäglichen zu begnügen scheint, hegt und pflegt doch immer gewisse höhere Forderungen im stillen und sieht sich nach Mitteln um, sie zu befriedigen.

Mit dem Vertrauen ist es eine wunderliche Sache. Hört man nur einen, der kann sich irren oder sich betrügen; hört man viele, die sind in demselbigen Falle, und gewöhnlich findet man da die Wahrheit gar nicht heraus.

Unreine Lebensverhältnisse soll man niemand wünschen; sie sind aber für den, der zufällig hineingerät, Prüfsteine des Charakters und des Entschiedensten, was der Mensch vermag.

Ein beschränkter ehrlicher Mensch sieht oft die Schelmerei der feinsten Mächler (Faiseurs) durch und durch.

Wer keine Liebe fühlt, muß schmeicheln lernen, sonst kommt er nicht aus.

Gegen die Kritik kann man sich weder schützen noch wehren; man muß ihr zum Trutz handeln, und das läßt sie sich nach und nach gefallen.

Die Menge kann tüchtige Menschen nicht entbehren, und die Tüchtigen sind ihnen jederzeit zur Last.

Wer meine Fehler überträgt, ist mein Herr, und wenn's mein Diener wäre.

Memoiren von oben herunter oder von unten hinauf, sie müssen sich immer begegnen.

Wenn man von den Leuten Pflichten fordert und ihnen keine Rechte zugestehen will, muß man sie gut bezahlen.

Das sogenannte Romantische einer Gegend ist ein stilles Gefühl des Erhabenen unter der Form der Vergangenheit oder, was gleich lautet, der Einsamkeit, Abwesenheit, Abgeschiedenheit.

Der herrliche Kirchengesang: Veni Creator Spiritus ist ganz eigentlich ein Appell ans Genie; deswegen er auch geist- und kraftreiche Menschen gewaltig anspricht.

Das Schöne ist eine Manifestation geheimer Naturgesetze, die uns ohne dessen Erscheinung ewig wären verborgen geblieben.

Aufrichtig zu sein, kann ich versprechen, unparteiisch zu sein, aber nicht.

Der Undank ist immer eine Art Schwäche. Ich habe nie gesehen, daß tüchtige Menschen wären undankbar gewesen.

Wir alle sind so borniert, daß wir immer glauben, recht zu haben; und so läßt sich ein außerordentlicher Geist denken, der nicht allein irrt, sondern sogar Lust am Irrtum hat.

Reine mittlere Wirkung zur Vollendung des Guten und Rechten ist sehr selten; gewöhnlich sehen wir Pedanterie, welche zu retardieren, Frechheit, die zu übereilen strebt.

Worte und Bild sind Korrelate, die sich immerfort suchen, wie wir an Tropen und Gleichnissen genugsam gewahr werden. So von jeher, was dem Ohr nach innen gesagt oder gesungen war, sollte dem Auge gleichfalls entgegen kommen. Und so sehen wir in kindlicher Zeit in Gesetzbuch und Heilsordnung, in Bibel und Fibel, sich Wort und Bild immerfort balancieren. Wenn man aussprach, was sich nicht bilden, bildete, was sich nicht aussprechen ließ, so war das ganz recht; aber man vergriff sich gar oft und sprach, statt zu bilden, und daraus entstanden die doppelt bösen symbolisch-mystischen Ungeheuer.

Eine Sammlung von Anekdoten und Maximen ist für den Weltmann der größte Schatz, wenn er die ersten an schicklichen Orten ins Gespräch einzustreuen, der letzten im treffenden Falle sich zu erinnern weiß.

Man sagt: studiere, Künstler, die Natur! Es ist aber keine Kleinigkeit, aus dem Gemeinen das Edle, aus der Unform das Schöne zu entwickeln.

Wo der Anteil sich verliert, verliert sich auch das Gedächtnis.

Die Welt ist eine Glocke, die einen Riß hat: sie klappert, aber klingt nicht.

Die Zudringlichkeit junger Dilettanten muß man mit Wohlwollen ertragen: sie werden im Alter die wahrsten Verehrer der Kunst und des Meisters.

Wenn die Menschen recht schlecht werden, haben sie keinen Anteil mehr als die Schadenfreude.

Gescheite Leute sind immer das beste Konversations-Lexikon.

Es gibt Menschen, die gar nicht irren, weil sie sich nichts Vernünftiges vorsetzen.

Kenne ich mein Verhältnis zu mir selbst und zur Außenwelt, so heiß' ich's Wahrheit. Und so kann jeder seine eigene Wahrheit haben, und es ist doch immer dieselbige.

Das Besondere unterliegt ewig dem Allgemeinen; das Allgemeine hat ewig sich dem Besondern zu fügen.

Vom eigentlich Produktiven ist niemand Herr, und sie müssen es alle nur so gewähren lassen.

Wem die Natur ihr offenbares Geheimnis zu enthüllen anfängt, der empfindet eine unwiderstehliche Sehnsucht nach ihrer würdigsten Auslegerin, der Kunst.

Die Zeit ist selbst ein Element.

Der Mensch begreift niemals, wie anthropomorphisch er ist.

Ein Unterschied, der dem Verstand nichts gibt, ist kein Unterschied.

Die Verwechselung eines Konsonanten mit dem andern möchte wohl aus Unfähigkeit des Organs, die Verwandlung der Vokale in Diphthongen aus einem eingebildeten Pathos entstehen.

Man kann nicht für jedermann leben, besonders für die nicht, mit denen man nicht leben möchte.

Der Appell an die Nachwelt entspringt aus dem reinen lebendigen Gefühl, daß es ein Unvergängliches gebe und, wenn auch nicht gleich anerkannt, doch zuletzt aus der Minorität sich der Majorität werde zu erfreuen haben.

Geheimnisse sind noch keine Wunder.

„I convertiti stanno freschi appresso di me.“

Leichtsinnige, leidenschaftliche Begünstigung problematischer Talente war ein Fehler meiner frühern Jahre, den ich niemals ganz ablegen konnte.

Ich möchte gern ehrlich mit dir sein, ohne daß wir uns entzweiten: das geht aber nicht. Du benimmst dich falsch und setzest dich zwischen zwei Stühle; Anhänger gewinnst du nicht und verlierst deine Freunde. Was soll daraus werden!

Es ist ganz einerlei, vornehm oder gering sein: das Menschliche muß man immer ausbaden.

Die liberalen Schriftsteller spielen jetzt ein gutes Spiel, sie haben das ganze Publikum zu Suppleanten.

Wenn ich von liberalen Ideen reden höre, so verwundere ich mich immer, wie die Menschen sich gern mit leeren Wortschällen hinhalten. Eine Idee darf nicht liberal sein; kräftig sei sie, tüchtig, in sich selbst abgeschlossen, damit sie den göttlichen Auftrag, produktiv zu sein, erfülle. Noch weniger darf der Begriff liberal sein, denn der hat einen ganz andern Auftrag.

Wo man die Liberalität aber suchen muß, das ist in den Gesinnungen, und diese sind das lebendige Gemüt.

Gesinnungen aber sind selten liberal, weil die Gesinnung unmittelbar aus der Person, ihren nächsten Beziehungen und Bedürfnissen hervorgeht.

Weiter schreiben wir nicht; an diesen Maßstab halte man, was man tagtäglich hört.

Es sind immer nur unsere Augen, unsere Vorstellungsarten; die Natur weiß ganz allein, was sie will, was sie gewollt hat.

„Gib mir! wo ich stehe!"
Archimedes.
„Nimm dir, wo du stehest!"
Rose.
„Behaupte, wo du stehst!"
G.

Allgemeines Kausal-Verhältnis, das der Beobachter aufsucht und ähnliche Erscheinungen einer allgemeinen Ursache zuschreibt; an die nächste wird selten gedacht.

„Einem Klugen widerfährt keine geringe Thorheit."

Bei jedem Kunstwerk, groß oder klein, bis ins kleinste kommt alles auf die Konzeption an.

Es gibt eine Poesie ohne Tropen, die ein einziger Tropus ist.

Ein alter gutmütiger Examinator sagt einem Schüler ins Ohr:

Etiam nihil didicisti,

und läßt ihn für gut hingehen.

Das Fürtreffliche ist unergründlich, man mag damit anfangen, was man will.

„Aemilium Paulum — virum in tantum laudandum, in quantum intelligi virtus potest."

Ich habe mich so lange ums Allgemeine bemüht, bis ich einsehen lernte, was vorzügliche Menschen im Besondern leisten.

Eigentlich weiß man nur, wenn man wenig weiß; mit dem Wissen wächst der Zweifel.

Die Irrtümer des Menschen machen ihn eigentlich liebenswürdig.

„Bonus vir semper tiro.“

Es gibt Menschen, die ihr Gleiches lieben und aufsuchen, und wieder solche, die ihr Gegenteil lieben und diesem nachgehn.

Wer sich von jeher erlaubt hätte, die Welt so schlecht anzusehen, wie uns die Widersacher darstellen, der müßte ein miserables Subjekt geworden sein.

Mißgunst und Haß beschränken den Beobachter auf die Oberfläche, selbst wenn Scharfsinn sich zu ihnen gesellt; verschwistert sich dieser hingegen mit Wohlwollen und Liebe, so durchdringt er die Welt und den Menschen, ja, er kann hoffen, zum Allerhöchsten zu gelangen.

Panoramic ability schreibt mir ein englischer Kritiker zu, wofür ich allerschönstens zu danken habe.

Einem jeden wohlgesinnten Deutschen ist eine gewisse Portion poetischer Gabe zu wünschen, als das wahre Mittel, seinen Zustand, von welcher Art er auch sei, mit Wert und Anmut einigermaßen zu umkleiden.

Den Stoff sieht jedermann vor sich; den Gehalt findet nur der, der etwas dazu zu thun hat, und die Form ist ein Geheimnis den meisten.

Die Menschen halten sich mit ihren Neigungen ans Lebendige. Die Jugend bildet sich wieder an der Jugend.

Wir mögen die Welt kennen lernen, wie wir wollen, sie wird immer eine Tag- und eine Nachtseite behalten.

Der Irrtum wiederholt sich immerfort in der That; deswegen muß man das Wahre unermüdlich in Worten wiederholen.

Wie in Rom außer den Römern noch ein Volk von Statuen war, so ist außer dieser realen Welt noch eine Welt des Wahns, viel mächtiger beinahe, in der die meisten leben.

Die Menschen sind wie das rote Meer: der Stab hat sie kaum auseinander gehalten, gleich hinterdrein fließen sie wieder zusammen.

Pflicht des Historikers: das Wahre vom Falschen, das Gewisse vom Ungewissen, das Zweifelhafte vom Verwerflichen zu unterscheiden.

Eine Chronik schreibt nur derjenige, dem die Gegenwart wichtig ist.

Die Gedanken kommen wieder, die Ueberzeugungen pflanzen sich fort; die Zustände gehen unwiederbringlich vorüber.

„Unter allen Völkerschaften haben die Griechen den Traum des Lebens am schönsten geträumt."

Uebersetzer sind als geschäftige Kuppler anzusehen, die uns eine halbverschleierte Schöne als höchst liebenswürdig anpreisen; sie erregen eine unwiderstehliche Neigung nach dem Original.

Das Altertum setzen wir gern über uns, aber die Nachwelt nicht. Nur ein Vater neidet seinem Sohn nicht das Talent.

Sich subordinieren ist überhaupt keine Kunst; aber in absteigender Linie, in der Deszendenz, etwas über sich erkennen, was unter einem steht.

Unser ganzes Kunststück besteht darin, daß wir unsere Existenz aufgeben, um zu existieren.

Alles, was wir treiben und thun, ist ein Abmüden; wohl dem, der nicht müde wird!

„Hoffnung iſt die zweite Seele der Unglücklichen.“

„L'Amour est un vrai recommenceur.“

Es gibt im Menſchen auch ein Dienenwollendes; daher die Chevalerie der Franzoſen eine Servage.

„Im Theater wird durch die Beluſtigung des Geſichts und Gehörs die Reflexion ſehr eingeſchränkt.“

Erfahrung kann ſich ins Unendliche erweitern, Theorie nicht in eben dem Sinne reinigen und vollkommener werden. Jener ſteht das Univerſum nach allen Richtungen offen; dieſe bleibt innerhalb der Grenze der menſchlichen Fähigkeiten eingeſchloſſen. Deshalb müſſen alle Vorſtellungsarten wiederkehren, und der wunderliche Fall tritt ein, daß bei erweiterter Erfahrung eine bornierte Theorie wieder Gunſt erwerben kann.

Es iſt immer dieſelbe Welt, die der Betrachtung offen ſteht, die immerfort angeſchaut oder geahnet wird, und es ſind immer dieſelben Menſchen, die im Wahren oder Falſchen leben; im letzten bequemer als im erſten.

Die Wahrheit widerſpricht unſerer Natur, der Irrtum nicht, und zwar aus einem ſehr einfachen Grunde: die Wahrheit fordert, daß wir uns für beſchränkt erkennen ſollen; der Irrtum ſchmeichelt uns, wir ſeien auf ein' oder die andere Weiſe unbegrenzt.

Es iſt nun ſchon bald zwanzig Jahre, daß die Deutſchen ſämtlich tranſcendieren. Wenn ſie es einmal gewahr werden, müſſen ſie ſich wunderlich vorkommen.

Daß Menſchen dasjenige noch zu können glauben, was ſie gekonnt haben, iſt natürlich genug; daß andere zu vermögen glauben, was ſie nie vermochten, iſt wohl ſeltſam, aber nicht ſelten.

Zu allen Zeiten sind es nur die Individuen, welche für die Wissenschaft gewirkt, nicht das Zeitalter. Das Zeitalter war's, das den Sokrates durch Gift hinrichtete; das Zeitalter, das Hussen verbrannte; die Zeitalter sind sich immer gleich geblieben.

Das ist die wahre Symbolik, wo das Besondere das Allgemeinere repräsentiert, nicht als Traum und Schatten, sondern als lebendig augenblickliche Offenbarung des Unerforschlichen.

Alles Ideelle, sobald es vom Realen gefordert wird, zehrt endlich dieses und sich selbst auf. So der Kredit (Papiergeld) das Silber und sich selbst.

Die Meisterschaft gilt oft für Egoismus.

Sobald die guten Werke und das Verdienstliche derselben aufhören, sogleich tritt die Sentimentalität dafür ein, bei den Protestanten.

Es ist eben, als ob man es selbst vermöchte, wenn man sich guten Rats erholen kann.

Die Wahlsprüche deuten auf das, was man nicht hat, wonach man strebt. Man stellt sich solches wie billig immer vor Augen.

„Wer einen Stein nicht allein erheben mag, der soll ihn auch selbander liegen lassen."

Der Despotismus fördert die Autokratie eines jeden, indem er von oben bis unten die Verantwortlichkeit dem Individuum zumutet und so den höchsten Grad von Thätigkeit hervorbringt.

Alles Spinozistische in der poetischen Produktion wird in der Reflexion Macchiavellismus.

Man muß seine Irrtümer teuer bezahlen, wenn man sie los werden will, und dann hat man noch von Glück zu sagen.

Wenn ein deutscher Litterator seine Nation vormals beherrschen wollte, so mußte er ihr nur glauben machen, es sei einer da, der sie beherrschen wolle. Da waren sie gleich so verschüchtert, daß sie sich, von wem es auch wäre, gern beherrschen ließen.

„Nihil rerum mortalium tam instabile ac fluxum est quam potentia non sua vi nixa.“

„Es gibt auch Afterkünstler, Dilettanten und Spekulanten: jene treiben die Kunst um des Vergnügens, diese um des Nutzens willen.“

Geselligkeit lag in meiner Natur; deswegen ich bei vielfachem Unternehmen mir Mitarbeiter gewann und mich ihnen zum Mitarbeiter bildete und so das Glück erreichte, mich in ihnen und sie in mir fortleben zu sehn.

Mein ganzes inneres Wirken erwies sich als eine lebendige Heuristik, welche, eine unbekannte geahnete Regel anerkennend, solche in der Außenwelt zu finden und in die Außenwelt einzuführen trachtet.

Es gibt eine enthusiastische Reflexion, die von dem größten Wert ist, wenn man sich von ihr nur nicht hinreißen läßt.

Nur in der Schule selbst ist die eigentliche Vorschule.

Der Irrtum verhält sich gegen das Wahre, wie der Schlaf gegen das Wachen. Ich habe bemerkt, daß man aus dem Irren sich wie erquickt wieder zu dem Wahren hinwende.

Ein jeder leidet, der nicht für sich selbst handelt. Man handelt für andere, um mit ihnen zu genießen.

Das Faßliche gehört der Sinnlichkeit und dem Verstande. Hieran schließt sich das Gehörige, welches verwandt ist mit dem Schicklichen. Das Gehörige jedoch ist ein Verhältnis zu einer besondern Zeit und entschiedenen Umständen.

Eigentlich lernen wir nur von Büchern, die wir nicht beurteilen können. Der Autor eines Buchs, das wir beurteilen könnten, müßte von uns lernen.

Deshalb ist die Bibel ein ewig wirksames Buch, weil, so lange die Welt steht, niemand auftreten und sagen wird: Ich begreife es im ganzen und verstehe es im einzelnen. Wir aber sagen bescheiden: Im ganzen ist es ehrwürdig und im einzelnen anwendbar.

Alle Mystik ist ein Transcendieren und ein Ablösen von irgend einem Gegenstande, den man hinter sich zu lassen glaubt. Je größer und bedeutender dasjenige war, dem man absagt, desto reicher sind die Produktionen des Mystikers.

Die orientalische mystische Poesie hat deswegen den großen Vorzug, daß der Reichtum der Welt, den der Adepte wegweist, ihm noch jederzeit zu Gebote steht. Er befindet sich also noch immer mitten in der Fülle, die er verläßt, und schwelgt in dem, was er gern los sein möchte.

Christliche Mystiker sollte es gar nicht geben, da die Religion selbst Mysterien darbietet. Auch gehen sie immer gleich ins Abstruse, in den Abgrund des Subjekts.

Ein geistreicher Mann sagte, die neuere Mystik sei die Dialektik des Herzens und deswegen mitunter so erstaunenswert und verführerisch, weil sie Dinge zur Sprache bringe, zu denen der Mensch auf dem gewöhnlichen Verstands-, Vernunfts- und Religionswege nicht gelangen würde. Wer sich Mut und Kraft glaube, sie zu studieren, ohne sich betäuben zu lassen,

der möge sich in diese Höhle des Trophonios versenken, jedoch auf seine eigene Gefahr.

Die Deutschen sollten in einem Zeitraume von dreißig Jahren das Wort Gemüt nicht aussprechen, dann würde nach und nach Gemüt sich wieder erzeugen; jetzt heißt es nur: Nachsicht mit Schwächen, eignen und fremden.

Die Vorurteile der Menschen beruhen auf dem jedesmaligen Charakter der Menschen; daher sind sie, mit dem Zustand innig vereinigt, ganz unüberwindlich. Weder Evidenz, noch Verstand, noch Vernunft haben den mindesten Einfluß darauf.

Charaktere machen oft die Schwäche zum Gesetz. Weltkenner haben gesagt: „Die Klugheit ist unüberwindlich, hinter welcher sich die Furcht versteckt.“ Schwache Menschen haben oft revolutionäre Gesinnungen; sie meinen, es wäre ihnen wohl, wenn sie nicht regiert würden, und fühlen nicht, daß sie weder sich noch andere regieren können.

In eben dem Falle sind die neuern deutschen Künstler: den Zweig der Kunst, den sie nicht besitzen, erklären sie für schädlich und daher wegzuhauen.

Der Menschenverstand wird mit dem gesunden Menschen rein geboren, entwickelt sich aus sich selbst und offenbart sich durch ein entschiedenes Gewahrwerden und Anerkennen des Notwendigen und Nützlichen. Praktische Männer und Frauen bedienen sich dessen mit Sicherheit. Wo er mangelt, halten beide Geschlechter, was sie begehren, für notwendig, und für nützlich, was ihnen gefällt.

Alle Menschen, wie sie zur Freiheit gelangen, machen ihre Fehler gelten: die Starken das Uebertreiben, die Schwachen das Vernachlässigen.

Der Kampf des Alten, Bestehenden, Beharrenden mit Entwickelung, Aus- und Umbildung ist immer derselbe. Aus aller Ordnung entsteht zuletzt Pedanterie; um diese los zu werden, zerstört man jene, und es geht eine Zeit hin, bis man gewahr wird, daß man wieder Ordnung machen müsse. Klassizismus und Romantizismus, Innungszwang und Gewerbsfreiheit, Festhalten und Zersplittern des Grundbodens, es ist immer derselbe Konflikt, der zuletzt wieder einen neuen erzeugt. Der größte Verstand des Regierenden wäre daher, diesen Kampf so zu mäßigen, daß er ohne Untergang der einen Seite sich ins Gleiche stellte; dies ist aber den Menschen nicht gegeben, und Gott scheint es auch nicht zu wollen.

Welche Erziehungsart ist für die beste zu halten? Antwort: die der Hydrioten. Als Insulaner und Seefahrer nehmen sie ihre Knaben gleich mit zu Schiffe und lassen sie im Dienste herankrabbeln. Wie sie etwas leisten, haben sie Teil am Gewinn; und so kümmern sie sich schon um Handel, Tausch und Beute, und es bilden sich die tüchtigsten Küsten- und Seefahrer, die klügsten Handelsleute und verwegensten Piraten. Aus einer solchen Masse können denn freilich Helden hervortreten, die den verderblichen Brander mit eigener Hand an das Admiralschiff der feindlichen Flotte festklammern.

Alles Vortreffliche beschränkt uns für einen Augenblick, indem wir uns demselben nicht gewachsen fühlen; nur insofern wir es nachher in unsere Kultur aufnehmen, es unsern Geist- und Gemütskräften aneignen, wird es uns lieb und wert.

Kein Wunder, daß wir uns alle mehr oder weniger im Mittelmäßigen gefallen, weil es uns in Ruhe läßt; es gibt das behagliche Gefühl, als wenn man mit seinesgleichen umginge.

Das Gemeine muß man nicht rügen, denn das bleibt sich ewig gleich.

Wir können einem Widerspruch in uns selbst nicht entgehen; wir müssen ihn auszugleichen suchen. Wenn uns andere widersprechen, das geht uns nichts an, das ist ihre Sache.

Es ist so viel gleichzeitig Tüchtiges und Treffliches auf der Welt; aber es berührt sich nicht.

Welche Regierung die beste sei? Diejenige, die uns lehrt, uns selbst zu regieren.

Dozieren kannst du, Tüchtiger, freilich nicht; es ist, wie das Predigen, durch unsern Zustand geboten, wahrhaft nützlich, wenn Konversation und Katechisation sich anschließen, wie es auch ursprünglich gehalten wurde. Lehren aber kannst du und wirst du, das ist: wenn That dem Urteil, Urteil der That zum Leben hilft.

Gegen die drei Einheiten ist nichts zu sagen, wenn das Sujet sehr einfach ist; gelegentlich aber werden dreimal drei Einheiten, glücklich verschlungen, eine sehr angenehme Wirkung thun.

Wenn die Männer sich mit den Weibern schleppen, so werden sie so gleichsam abgesponnen wie ein Wocken.

Es kann wohl sein, daß der Mensch durch öffentliches und häusliches Geschick zuzeiten gräßlich gedroschen wird; allein das rücksichtlose Schicksal, wenn es die reichen Garben trifft, zerknittert nur das Stroh; die Körner aber spüren nichts davon und springen lustig auf der Tenne hin und wieder, unbekümmert, ob sie zur Mühle, ob sie zum Saatfeld wandern.

Arden von Feversham, Shakespeares Jugendarbeit. Es ist der ganze rein-treue Ernst des Auffassens und Wieder-

gebens, ohne Spur von Rücksicht auf den Effekt, vollkommen dramatisch, ganz untheatralisch.

Shakespeares trefflichsten Theaterstücken mangelt es hie und da an Facilität; sie sind etwas mehr, als sie sein sollten, und eben deshalb deuten sie auf den großen Dichter.

Die größte Wahrscheinlichkeit der Erfüllung läßt noch einen Zweifel zu; daher ist das Gehoffte, wenn es in die Wirklichkeit eintritt, jederzeit überraschend.

Allen andern Künsten muß man etwas vorgeben, der griechischen allein bleibt man ewig Schuldner.

Vis superba formae. Ein schönes Wort von Johannes Secundus.

Die Sentimentalität der Engländer ist humoristisch und zart, der Franzosen populär und weinerlich, der Deutschen naiv und realistisch.

Das Absurde, mit Geschmack dargestellt, erregt Widerwillen und Bewunderung.

Von der besten Gesellschaft sagte man: ihr Gespräch ist unterrichtend, ihr Schweigen bildend.

Von einem bedeutenden frauenzimmerlichen Gedichte sagte jemand, es habe mehr Energie als Enthusiasmus, mehr Charakter als Gehalt, mehr Rhetorik als Poesie und im ganzen etwas Männliches.

Es ist nichts schrecklicher, als eine thätige Unwissenheit.

Schönheit und Geist muß man entfernen, wenn man nicht ihr Knecht werden will.

Der Mystizismus ist die Scholastik des Herzens, die Dialektik des Gefühls.

Man schont die Alten, wie man die Kinder schont.

Der Alte verliert eins der größten Menschenrechte: er wird nicht mehr von seinesgleichen beurteilt.

Es ist mir in den Wissenschaften gegangen wie einem, der früh aufsteht, in der Dämmerung die Morgenröte, sodann aber die Sonne ungeduldig erwartet und doch, wie sie hervortritt, geblendet wird.

Man streitet viel und wird viel streiten über Nutzen und Schaden der Bibelverbreitung. Mir ist klar: schaden wird sie, wie bisher, dogmatisch und phantastisch gebraucht; nutzen, wie bisher, didaktisch und gefühlvoll aufgenommen.

Große, von Ewigkeit her oder in der Zeit entwickelte, ursprüngliche Kräfte wirken unaufhaltsam; ob nutzend oder schadend, das ist zufällig.

Die Idee ist ewig und einzig; daß wir auch den Plural brauchen, ist nicht wohlgethan. Alles, was wir gewahr werden und wovon wir reden können, sind nur Manifestationen der Idee; Begriffe sprechen wir aus, und insofern ist die Idee selbst ein Begriff.

Im Aesthetischen thut man nicht wohl, zu sagen: die Idee des Schönen; dadurch vereinzelt man das Schöne, das doch einzeln nicht gedacht werden kann. Vom Schönen kann man einen Begriff haben, und dieser Begriff kann überliefert werden.

Die Manifestation der Idee als des Schönen ist ebenso flüchtig, als die Manifestation des Erhabenen, des Geist-

reichen, des Lustigen, des Lächerlichen. Dies ist die Ursache, warum so schwer darüber zu reden ist.

Echt ästhetisch-didaktisch könnte man sein, wenn man mit seinen Schülern an allem Empfindungswerten vorüberginge, oder es ihnen zubrächte im Moment, wo es kulminiert und sie höchst empfänglich sind. Da aber diese Forderung nicht zu erfüllen ist, so müßte der höchste Stolz des Katheder-lehrers sein, die Begriffe so vieler Manifestationen in seinen Schülern dergestalt zum Leben zu bringen, daß sie für alles Gute, Schöne, Große, Wahre empfänglich würden, um es mit Freuden aufzufassen, wo es ihnen zur rechten Stunde begegnete. Ohne daß sie es merkten und wüßten, wäre so-mit die Grundidee, woraus alles hervorgeht, in ihnen lebendig geworden.

Wie man gebildete Menschen sieht, so findet man, daß sie nur für eine Manifestation des Urwesens, oder doch nur für wenige empfänglich sind, und das ist schon genug. Das Talent entwickelt im Praktischen alles und braucht von den theoretischen Einzelheiten nicht Notiz zu nehmen: der Musikus kann ohne seinen Schaden den Bildhauer ignorieren und umgekehrt.

Man soll sich alles praktisch denken und deshalb auch dahin trachten, daß verwandte Manifestationen der großen Idee, insofern sie durch Menschen zur Erscheinung kommen sollen, auf eine gehörige Weise ineinander wirken. Malerei, Plastik und Mimik stehen in einem unzertrennlichen Bezug; doch muß der Künstler, zu dem einen berufen, sich hüten, von dem andern beschädigt zu werden: der Bildhauer kann sich vom Maler, der Maler vom Mimiker verführen lassen, und alle drei können einander so verwirren, daß keiner der-selben auf den Füßen stehen bleibt.

Die mimische Tanzkunst würde eigentlich alle bildenden Künste zu Grunde richten, und mit Recht. Glücklicherweise ist der Sinnenreiz, den sie bewirkt, so flüchtig, und sie muß, um zu reizen, ins Uebertriebene gehen. Dieses schreckt die übrigen Künstler glücklicherweise sogleich ab; doch können sie, wenn sie klug und vorsichtig sind, viel dabei lernen.

Vierte Abteilung.

Madame Roland, auf dem Blutgerüste, verlangte Schreibzeug, um die ganz besondern Gedanken aufzuschreiben, die ihr auf dem letzten Wege vorgeschwebt. Schade, daß man ihr's versagte; denn am Ende des Lebens gehen dem gefaßten Geiste Gedanken auf, bisher undenkbare; sie sind wie selige Dämonen, die sich auf den Gipfeln der Vergangenheit glänzend niederlassen.

Man sagt sich oft im Leben, daß man die Vielgeschäftigkeit, Polypragmosyne, vermeiden, besonders, je älter man wird, sich desto weniger in ein neues Geschäft einlassen solle. Aber man hat gut reden, gut sich und andern raten. Aelter werden heißt selbst ein neues Geschäft antreten; alle Verhältnisse verändern sich, und man muß entweder zu handeln ganz aufhören, oder mit Willen und Bewußtsein das neue Rollenfach übernehmen.

Große Talente sind selten, und selten ist es, daß sie sich selbst erkennen; nun aber hat kräftiges unbewußtes Handeln und Sinnen so höchst erfreuliche als unerfreuliche Folgen, und in solchem Konflikt schwindet ein bedeutendes Leben vorüber. Hievon ergeben sich in Medwins Unterhaltungen so merkwürdige als traurige Beispiele.

Vom Absoluten in theoretischem Sinne wag' ich nicht zu reden; behaupten aber darf ich: daß, wer es in der Er-

ſcheinung anerkannt und immer im Auge behalten hat, ſehr großen Gewinn davon erfahren wird.

In der Idee leben heißt das Unmögliche behandeln, als wenn es möglich wäre. Mit dem Charakter hat es dieſelbe Bewandtnis: treffen beide zuſammen, ſo entſtehen Ereigniſſe, worüber die Welt vom Erſtaunen ſich Jahrtauſende nicht erholen kann.

Napoleon, der ganz in der Idee lebte, konnte ſie doch im Bewußtſein nicht erfaſſen; er leugnet alles Ideelle durchaus und ſpricht ihm jede Wirklichkeit ab, indeſſen er eifrig es zu verwirklichen trachtet. Einen ſolchen innern perpetuierlichen Widerſpruch kann aber ſein klarer, unbeſtechlicher Verſtand nicht ertragen, und es iſt höchſt wichtig, wenn er, gleichſam genötigt, ſich darüber gar eigen und anmutig ausdrückt.

Er betrachtet die Idee als ein geiſtiges Weſen, das zwar keine Realität hat, aber, wenn es verfliegt, ein Reſiduum (Caput mortuum) zurückläßt, dem wir die Wirklichkeit nicht ganz abſprechen können. Wenn dieſes uns auch ſtarr und materiell genug ſcheinen mag, ſo ſpricht er ſich ganz anders aus, wenn er von den unaufhaltſamen Folgen ſeines Lebens und Treibens mit Glauben und Zutrauen die Seinen unterhält. Da geſteht er wohl gern, daß Leben Lebendiges hervorbringe, daß eine gründliche Befruchtung auf alle Zeiten hinauswirke. Er gefällt ſich, zu bekennen, daß er dem Weltgange eine friſche Anregung, eine neue Richtung gegeben habe.

Höchſt bemerkenswert bleibt es immer, daß Menſchen, deren Perſönlichkeit faſt ganz Idee iſt, ſich ſo äußerſt vor dem Phantaſtiſchen ſcheuen. So war Hamann, dem es unerträglich ſchien, wenn von Dingen einer andern Welt geſprochen wurde. Er drückte ſich gelegentlich darüber in einem gewiſſen Paragraphen aus, den er aber, weil er ihm

unzulänglich schien, vierzehnmal variierte und sich doch immer wahrscheinlich nicht genug that. Zwei von diesen Versuchen sind uns übrig geblieben; einen dritten haben wir selbst gewagt, welchen hier abdrucken zu lassen wir durch Obenstehendes veranlaßt sind.

Der Mensch ist als wirklich in die Mitte einer wirklichen Welt gesetzt und mit solchen Organen begabt, daß er das Wirkliche und nebenbei das Mögliche erkennen und hervorbringen kann. Alle gesunden Menschen haben die Ueberzeugung ihres Daseins und eines Daseienden um sie her. Indessen gibt es auch einen hohlen Fleck im Gehirn, d. h. eine Stelle, wo sich kein Gegenstand abspiegelt, wie denn auch im Auge selbst ein Fleckchen ist, das nicht sieht. Wird der Mensch auf diese Stelle besonders aufmerksam, vertieft er sich darin, so verfällt er in eine Geisteskrankheit, ahnet hier Dinge aus einer andern Welt, die aber eigentlich Undinge sind und weder Gestalt noch Begrenzung haben, sondern als leere Nacht-Räumlichkeit ängstigen und den, der sich nicht losreißt, mehr als gespensterhaft verfolgen.

Litteratur ist das Fragment der Fragmente: das wenigste dessen, was geschah und gesprochen worden, ward geschrieben; vom Geschriebenen ist das wenigste übrig geblieben.

Und doch bei aller Unvollständigkeit des Litterarwesens finden wir tausendfältige Wiederholung, woraus hervorgeht, wie beschränkt des Menschen Geist und Schicksal sei.

Den einzelnen Verkehrtheiten des Tags sollte man immer nur große weltgeschichtliche Massen entgegensetzen.

Da wir denn doch zu dieser allgemeinen Weltberatung als Assessoren, obgleich sine voto, berufen sind und wir uns von den Zeitungsschreibern tagtäglich referieren lassen, so ist

es ein Glück, auch aus der Vorzeit tüchtig Referierende zu finden. Für mich sind von Raumer und Wachler in den neuesten Tagen dergleichen geworden.

Die Frage: wer höher steht, der Historiker oder der Dichter? darf gar nicht aufgeworfen werden; sie konkurrieren nicht miteinander, so wenig als der Wettläufer und der Faustkämpfer. Jedem gebührt seine eigene Krone.

Die Pflicht des Historikers ist zwiefach: erst gegen sich selbst, dann gegen den Leser. Bei sich selbst muß er genau prüfen, was wohl geschehen sein könnte, und um des Lesers willen muß er festsetzen, was geschehen sei. Wie er mit sich selbst handelt, mag er mit seinen Kollegen ausmachen; das Publikum muß aber nicht ins Geheimnis hineinsehen, wie wenig in der Geschichte als entschieden ausgemacht kann angesprochen werden.

Es geht uns mit Büchern wie mit neuen Bekanntschaften. Die erste Zeit sind wir hoch vergnügt, wenn wir im allgemeinen Uebereinstimmung finden, wenn wir uns an irgend einer Hauptseite unserer Existenz freundlich berührt fühlen; bei näherer Bekanntschaft treten alsdann erst die Differenzen hervor, und da ist denn die Hauptsache eines vernünftigen Betragens, daß man nicht, wie etwa in der Jugend geschieht, sogleich zurückschaudere, sondern daß man gerade das Uebereinstimmende recht fest halte und sich über die Differenzen vollkommen aufkläre, ohne sich deshalb vereinigen zu wollen.

Eine solche freundlich-belehrende Unterhaltung ist mir durch Stiedenroths Psychologie geworden. Alle Wirkung des Aeußern aufs Innere trägt er unvergleichlich vor, und wir sehen die Welt nochmals nach und nach in uns entstehen. Aber mit der Gegenwirkung des Innern nach außen gelingt es ihm nicht ebenso. Der Entelechie, die nichts aufnimmt, ohne sich's

durch eigene Zuthat anzueignen, läßt er nicht Gerechtigkeit widerfahren, und mit dem Genie will es auf diesem Weg gar nicht fort; und wenn er das Ideal aus der Erfahrung abzuleiten denkt und sagt, das Kind idealisiert nicht, so mag man antworten, das Kind zeugt nicht: denn zum Gewahrwerden des Ideellen gehört auch eine Pubertät. Doch genug, er bleibt uns ein werter Gesell und Gefährte und soll nicht von unserer Seite kommen.

Wer viel mit Kindern lebt, wird finden, daß keine äußere Einwirkung auf sie ohne Gegenwirkung bleibt.

Die Gegenwirkung eines vorzüglich kindlichen Wesens ist sogar leidenschaftlich, das Eingreifen tüchtig.

Deshalb leben Kinder in Schnellurteilen, um nicht zu sagen in Vorurteilen; denn bis das schnell, aber einseitig Gefaßte sich auslöscht, um einem Allgemeinern Platz zu machen, erfordert es Zeit. Hierauf zu achten, ist eine der größten Pflichten des Erziehers.

Ein zweijähriger Knabe hatte die Geburtstagsfeier begriffen, an der seinigen die bescherten Gaben mit Dank und Freude sich zugeeignet, nicht weniger dem Bruder die seinigen bei gleichem Feste gegönnt.

Hiedurch veranlaßt, fragte er am Weihnachtsabend, wo so viele Geschenke vorlagen: wann denn sein Weihnachten komme? Dies allgemeine Fest zu begreifen, war noch ein ganzes Jahr nötig.

Die große Schwierigkeit bei psychologischen Reflexionen ist, daß man immer das Innere und Aeußere parallel, oder vielmehr verflochten betrachten muß. Es ist immerfort Systole und Diastole, Einatmen und Ausatmen des lebendigen Wesens; kann man es auch nicht aussprechen, so beobachte man es genau und merke darauf.

Mein Verhältnis zu Schiller gründete sich auf die entschiedene Richtung beider auf einen Zweck, unsere gemeinsame Thätigkeit auf die Verschiedenheit der Mittel, wodurch wir jenen zu erreichen strebten.

Bei einer zarten Differenz, die einst zwischen uns zur Sprache kam, und woran ich durch eine Stelle seines Briefs wieder erinnert werde, macht' ich folgende Betrachtungen:

Es ist ein großer Unterschied, ob der Dichter zum Allgemeinen das Besondere sucht, oder im Besondern das Allgemeine schaut. Aus jener Art entsteht Allegorie, wo das Besondere nur als Beispiel, als Exempel des Allgemeinen gilt; die letztere aber ist eigentlich die Natur der Poesie; sie spricht ein Besonderes aus, ohne ans Allgemeine zu denken oder darauf hinzuweisen. Wer nun dieses Besondere lebendig faßt, erhält zugleich das Allgemeine mit, ohne es gewahr zu werden, oder erst spät.

Wenn ich mich in einer mittleren oder großen Stadt umsehe und bemerke, wo denn die Menschen sich hinwenden, um ihren Abend zuzubringen, so findet sich immer, daß man dahin geht, wo man grüßend begrüßt wird, wo man gerne hört und gehört wird, wo man beim geselligen Gespräch und Spiel immer gewiß ist, seine Partie zu finden.

In diesem Sinne hab' ich mich mit dem Litterarischen Konversationsblatt befreundet, das freilich nur als Konversationsheft bei mir einzutreten verpflichtet ist. An Zerstreuung läßt es uns die Welt nicht fehlen; wenn ich lese, will ich mich sammeln und nicht, wie jener Sultan von Indien, durch abgerupfte Märchen hingehalten sein.

Freundschaft kann sich bloß praktisch erzeugen, praktisch Dauer gewinnen. Neigung, ja sogar Liebe hilft alles nichts zur Freundschaft. Die wahre, die thätige, produktive besteht

darin, daß wir gleichen Schritt im Leben halten, daß er meine Zwecke billigt, ich die seinigen, und daß wir so unverrückt zusammen fortgehen, wie auch sonst die Differenz unserer Denk- und Lebensweise sein möge.

Fünfte Abteilung.

Man nimmt in der Welt jeden, wofür er sich gibt; aber er muß sich auch für etwas geben. Man erträgt die Unbequemen lieber, als man die Unbedeutenden duldet.

Man kann der Gesellschaft alles aufdringen, nur nicht, was eine Folge hat.

Wir lernen die Menschen nicht kennen, wenn sie zu uns kommen; wir müssen zu ihnen gehen, um zu erfahren, wie es mit ihnen steht.

Ich finde es beinahe natürlich, daß wir an Besuchenden mancherlei auszusetzen haben, daß wir sogleich, wenn sie weg sind, über sie nicht zum liebevollsten urteilen: denn wir haben so zu sagen ein Recht, sie nach unserm Maßstabe zu messen. Selbst verständige und billige Menschen enthalten sich in solchen Fällen kaum einer scharfen Zensur.

Wenn man dagegen bei andern gewesen ist und hat sie mit ihren Umgebungen, Gewohnheiten, in ihren notwendigen, unausweichlichen Zuständen gesehen, wie sie um sich wirken oder wie sie sich fügen, so gehört schon Unverstand und böser Wille dazu, um das lächerlich zu finden, was uns in mehr als *einem* Sinne ehrwürdig scheinen müßte.

Durch das, was wir Betragen und gute Sitten nennen, soll das erreicht werden, was außerdem nur durch Gewalt, oder auch nicht einmal durch Gewalt zu erreichen ist.

Der Umgang mit Frauen ist das Element guter Sitten.

Wie kann der Charakter, die Eigentümlichkeit des Menschen, mit der Lebensart bestehen?

Das Eigentümliche müßte durch die Lebensart erst recht hervorgehoben werden. Das Bedeutende will jedermann, nur soll es nicht unbequem sein.

Die größten Vorteile im Leben überhaupt wie in der Gesellschaft hat ein gebildeter Soldat.

Rohe Kriegsleute gehen wenigstens nicht aus ihrem Charakter, und weil doch meist hinter der Stärke eine Gutmütigkeit verborgen liegt, so ist im Notfall auch mit ihnen auszukommen.

Niemand ist lästiger, als ein täppischer Mensch vom Zivilstande. Von ihm könnte man die Feinheit fordern, da er sich mit nichts Rohem zu beschäftigen hat.

Wenn wir mit Menschen leben, die ein zartes Gefühl für das Schickliche haben, so wird es uns angst um ihretwillen, wenn etwas Ungeschicktes begegnet.

Es käme niemand mit der Brille auf der Nase in ein vertrauliches Gemach, wenn er wüßte, daß den Frauen sogleich die Lust vergeht, ihn anzusehen und sich mit ihm zu unterhalten.

Zutraulichkeit an der Stelle der Ehrfurcht ist immer lächerlich. Es würde niemand den Hut ablegen, nachdem er kaum das Kompliment gemacht hat, wenn er wüßte, wie komisch das aussieht.

Es gibt kein äußeres Zeichen der Höflichkeit, das nicht einen tiefen sittlichen Grund hätte. Die rechte Erziehung wäre, welche dieses Zeichen und den Grund zugleich überlieferte.

Das Betragen ist ein Spiegel, in welchem jeder sein Bild zeigt.

Es gibt eine Höflichkeit des Herzens; sie ist der Liebe verwandt. Aus ihr entspringt die bequemste Höflichkeit des äußern Betragens.

Freiwillige Abhängigkeit ist der schönste Zustand, und wie wäre der möglich ohne Liebe!

Wir sind nie entfernter von unsern Wünschen, als wenn wir uns einbilden, das Gewünschte zu besitzen.

Niemand ist mehr Sklave, als der sich für frei hält, ohne es zu sein.

Es darf sich einer nur für frei erklären, so fühlt er sich den Augenblick als bedingt. Wagt er es, sich für bedingt zu erklären, so fühlt er sich frei.

Gegen große Vorzüge eines andern gibt es kein Rettungsmittel als die Liebe.

„Es ist was Schreckliches um einen vorzüglichen Mann, auf den sich die Dummen was zu gute thun."

Es gibt, sagt man, für den Kammerdiener keinen Helden. Das kommt aber bloß daher, weil der Held nur vom Helden anerkannt werden kann. Der Kammerdiener wird aber wahrscheinlich seinesgleichen zu schätzen wissen.

Es gibt keinen größern Trost für die Mittelmäßigkeit, als daß das Genie nicht unsterblich sei.

Die größten Menschen hängen immer mit ihrem Jahrhundert durch eine Schwachheit zusammen.

Man hält die Menschen gewöhnlich für gefährlicher, als sie sind.

Thoren und gescheite Leute sind gleich unschädlich. Nur die Halbnarren und Halbweisen, das sind die gefährlichsten.

Man weicht der Welt nicht sicherer aus als durch die Kunst, und man verknüpft sich nicht sicherer mit ihr als durch die Kunst.

Selbst im Augenblick des höchsten Glücks und der höchsten Not bedürfen wir des Künstlers.

„Die Kunst beschäftigt sich mit dem Schweren und Guten."

Das Schwierige leicht behandelt zu sehen, gibt uns das Anschauen des Unmöglichen.

Die Schwierigkeiten wachsen, je näher man dem Ziele kommt.

Säen ist nicht so beschwerlich als ernten.

Wir blicken so gern in die Zukunft, weil wir das Ungefähre, was sich in ihr hin und her bewegt, durch stille Wünsche so gern zu unsern Gunsten heranleiten möchten.

Wir befinden uns nicht leicht in großer Gesellschaft, ohne zu denken: der Zufall, der so viele zusammenbringt, solle uns auch unsre Freunde herbeiführen.

Man mag noch so eingezogen leben, so wird man, ehe man sich's versieht, ein Schuldner oder ein Gläubiger.

Begegnet uns jemand, der uns Dank schuldig ist, gleich fällt es uns ein. Wie oft können wir jemand begegnen, dem wir Dank schuldig sind, ohne daran zu denken.

Sich mitzuteilen, ist Natur; Mitgeteiltes aufzunehmen, wie es gegeben wird, ist Bildung.

Niemand würde viel in Gesellschaften sprechen, wenn er sich bewußt wäre, wie oft er die andern mißversteht.

Man verändert fremde Reden beim Wiederholen wohl nur darum so sehr, weil man sie nicht verstanden hat.

Wer vor andern lange allein spricht, ohne den Zuhörern zu schmeicheln, erregt Widerwillen.

Jedes ausgesprochene Wort erregt den Gegensinn.

Widerspruch und Schmeichelei machen beide ein schlechtes Gespräch.

Die angenehmsten Gesellschaften sind die, in welchen eine heitere Ehrerbietung der Glieder gegeneinander obwaltet.

Durch nichts bezeichnen die Menschen mehr ihren Charakter als durch das, was sie lächerlich finden.

Das Lächerliche entspringt aus einem sittlichen Kontrast, der auf eine unschädliche Weise für die Sinne in Verbindung gebracht wird.

Der sinnliche Mensch lacht oft, wo nichts zu lachen ist. Was ihn auch anregt, sein inneres Behagen kommt zum Vorschein.

Der Verständige findet fast alles lächerlich, der Vernünftige fast nichts.

Einem bejahrten Manne verdachte man, daß er sich noch um junge Frauenzimmer bemühte. Es ist das einzige Mittel, versetzte er, sich zu verjüngen, und das will doch jedermann.

Man läßt sich seine Mängel vorhalten, man läßt sich strafen, man leidet manches um ihrerwillen mit Geduld; aber ungeduldig wird man, wenn man sie ablegen soll.

Gewisse Mängel sind notwendig zum Dasein des Einzelnen. Es würde uns unangenehm sein, wenn alte Freunde gewisse Eigenheiten ablegten.

Man sagt: er stirbt bald, wenn einer etwas gegen seine Art und Weise thut.

Was für Mängel dürfen wir behalten, ja, an uns kultivieren? Solche, die den andern eher schmeicheln als sie verletzen.

Die Leidenschaften sind Mängel oder Tugenden, nur gesteigerte.

Unsre Leidenschaften sind wahre Phönixe. Wie der alte verbrennt, steigt der neue sogleich wieder aus der Asche hervor.

Große Leidenschaften sind Krankheiten ohne Hoffnung. Was sie heilen könnte, macht sie erst recht gefährlich.

Die Leidenschaft erhöht und mildert sich durchs Bekennen. In nichts wäre die Mittelstraße vielleicht wünschenswerter als im Vertrauen und Verschweigen gegen die, die wir lieben.

Ueber Abgeschiedene eigentlich Gericht halten wollen, möchte niemals der Billigkeit gemäß sein. Wir leiden alle am Leben; wer will uns, außer Gott, zur Rechenschaft ziehen! Nicht, was sie gefehlt und gelitten, sondern was sie geleistet und gethan, beschäftige die Hinterbliebenen.

An den Fehlern erkennt man den Menschen, an den Vorzügen den einzelnen; Mängel und Schicksale haben wir alle gemein, die Tugenden gehören jedem besonders.

Sechste Abteilung.

Die Geheimnisse der Lebenspfade darf und kann man nicht offenbaren; es gibt Steine des Anstoßes, über die ein jeder Wanderer stolpern muß. Der Poet aber deutet auf die Stelle hin.

Es wäre nicht der Mühe wert, siebzig Jahre alt zu werden, wenn alle Weisheit der Welt Thorheit wäre vor Gott.

Das Wahre ist gottähnlich; es erscheint nicht unmittelbar, wir müssen es aus seinen Manifestationen erraten.

Der echte Schüler lernt aus dem Bekannten das Unbekannte entwickeln und nähert sich dem Meister.

„Aber die Menschen vermögen nicht leicht, aus dem Bekannten das Unbekannte zu entwickeln; denn sie wissen nicht, daß ihr Verstand eben solche Künste wie die Natur treibt."

„Denn die Götter lehren uns ihr eigenstes Werk nachahmen; doch wissen wir nur, was wir thun, erkennen aber nicht, was wir nachahmen."

„Alles ist gleich, alles ungleich, alles nützlich und schädlich, sprechend und stumm, vernünftig und unvernünftig. Und was man von einzelnen Dingen bekennt, widerspricht sich öfters."

„Denn das Gesetz haben die Menschen sich selbst auferlegt, ohne zu wissen, über was sie Gesetze gaben; aber die Natur haben alle Götter geordnet."

„Was nun die Menschen gesetzt haben, das will nicht passen, es mag recht oder unrecht sein; was aber die Götter setzen, das ist immer am Platz, recht oder unrecht."

„Ich aber will zeigen, daß die bekannten Künste der Menschen natürlichen Begebenheiten gleich sind, die offenbar oder geheim vorgehen."

„Von der Art ist die Weissagekunst. Sie erkennet aus dem Offenbaren das Verborgene, aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige, aus dem Toten das Lebendige, und den Sinn des Sinnlosen."

„So erkennt der Unterrichtete immer recht die Natur des Menschen; und der Ununterrichtete sieht sie bald so, bald so an, und jeder ahmt sie nach seiner Weise nach."

„Wenn ein Mann mit einem Weibe zusammentrifft und ein Knabe entsteht, so wird aus etwas Bekanntem ein Unbekanntes. Dagegen wenn der dunkle Geist des Knaben die deutlichen Dinge in sich aufnimmt, so wird er zum Mann und lernt aus dem Gegenwärtigen das Zukünftige erkennen."

„Das Unsterbliche ist nicht dem sterblichen Lebenden zu vergleichen, und doch ist auch das bloß Lebende verständig. So weiß der Magen recht gut, wenn er hungert und durstet."

„So verhält sich die Wahrsagekunst zur menschlichen Natur. Und beide sind dem Einsichtsvollen immer recht; dem Beschränkten aber erscheinen sie bald so, bald so."

„In der Schmiede erweicht man das Eisen, indem man das Feuer anbläst und dem Stabe seine überflüssige Nahrung nimmt; ist er aber rein geworden, dann schlägt man ihn und zwingt ihn, und durch die Nahrung eines fremden Wassers wird er wieder stark. Das widerfährt auch dem Menschen von seinem Lehrer."

„Da wir überzeugt sind, daß derjenige, der die intellektuelle Welt beschaut und des wahrhaften Intellekts Schönheit gewahr wird, auch wohl ihren Vater, der über allen

Sinn erhaben ist, bemerken könne, so versuchen wir denn nach Kräften einzusehen und für uns selbst auszudrücken — insofern sich dergleichen deutlich machen läßt —, auf welche Weise wir die Schönheit des Geistes und der Welt anzuschauen vermögen."

„Nehmet an daher: zwei steinerne Massen seien nebeneinander gestellt, deren eine roh und ohne künstliche Bearbeitung geblieben, die andere aber durch die Kunst zur Statue, einer menschlichen oder göttlichen, ausgebildet worden. Wäre es eine göttliche, so möchte sie eine Grazie oder Muse vorstellen; wäre es eine menschliche, so dürfte es nicht ein besonderer Mensch sein, vielmehr irgend einer, den die Kunst aus allem Schönen versammelte."

„Euch wird aber der Stein, der durch die Kunst zur schönen Gestalt gebracht worden, alsobald schön erscheinen; doch nicht, weil er Stein ist — denn sonst würde die andere Masse gleichfalls für schön gelten —, sondern daher, daß er eine Gestalt hat, welche die Kunst ihm erteilte."

„Die Materie aber hatte eine solche Gestalt nicht, sondern diese war in dem Ersinnenden früher, als sie zum Stein gelangte. Sie war jedoch in dem Künstler nicht, weil er Augen und Hände hatte, sondern weil er mit der Kunst begabt war."

„Also war in der Kunst noch eine weit größere Schönheit; denn nicht die Gestalt, die in der Kunst ruhet, gelangt in den Stein, sondern dorten bleibt sie, und es gehet indessen eine andere geringere hervor, die nicht rein in sich selbst verharret, noch auch wie sie der Künstler wünschte, sondern insofern der Stoff der Kunst gehorchte."

„Wenn aber die Kunst dasjenige, was sie ist und besitzt, auch hervorbringt, und das Schöne nach der Vernunft hervorbringt, nach welcher sie immer handelt, so ist diese fürwahr

diejenige, die mehr und wahrer eine größere und trefflichere Schönheit der Kunst besitzt, vollkommener als alles, was nach außen hervortritt."

„Denn indem die Form, in die Materie hervorschreitend, schon ausgedehnt wird, so wird sie schwächer als jene, welche in einem verharret. Denn was in sich eine Entfernung erduldet, tritt von sich selbst weg: Stärke von Stärke, Wärme von Wärme, Kraft von Kraft; so auch Schönheit von Schönheit. Daher muß das Wirkende trefflicher sein als das Gewirkte. Denn nicht die Unmusik macht den Musiker, sondern die Musik, und die übersinnliche Musik bringt die Musik in sinnlichem Tone hervor."

„Wollte aber jemand die Künste verachten, weil sie die Natur nachahmen, so läßt sich darauf antworten, daß die Naturen auch manches andere nachahmen; daß ferner die Künste nicht das geradezu nachahmen, was man mit Augen siehet, sondern auf jenes Vernünftige zurückgehen, aus welchem die Natur bestehet und wornach sie handelt."

„Ferner bringen auch die Künste vieles aus sich selbst hervor und fügen andrerseits manches hinzu, was der Natur an Vollkommenheit abgehet, indem sie die Schönheit in sich selbst haben. So konnte Phidias den Gott bilden, ob er gleich nichts sinnlich Erblickliches nachahmte, sondern sich einen solchen in den Sinn faßte, wie Zeus selbst erscheinen würde, wenn er unsern Augen begegnen möchte."

Man kann den Idealisten alter und neuer Zeit nicht verargen, wenn sie so lebhaft auf Beherzigung des einen dringen, woher alles entspringt und worauf alles wieder zurückzuführen wäre. Denn freilich ist das belebende und ordnende Prinzip in der Erscheinung dergestalt bedrängt, daß es sich kaum zu retten weiß. Allein wir verkürzen uns an der andern

Seite wieder, wenn wir das Formende und die höhere Form selbst in eine vor unserm äußern und innern Sinn verschwindende Einheit zurückdrängen.

Wir Menschen sind auf Ausdehnung und Bewegung angewiesen; diese beiden allgemeinen Formen sind es, in welchen sich alle übrigen Formen, besonders die sinnlichen, offenbaren. Eine geistige Form wird aber keineswegs verkürzt, wenn sie in der Erscheinung hervortritt, vorausgesetzt, daß ihr Hervortreten eine wahre Zeugung, eine wahre Fortpflanzung sei. Das Gezeugte ist nicht geringer als das Zeugende; ja, es ist der Vorteil lebendiger Zeugung, daß das Gezeugte vortrefflicher sein kann als das Zeugende.

Dieses weiter auszuführen und vollkommen anschaulich, ja, was mehr ist, durchaus praktisch zu machen, würde von wichtigem Belang sein. Eine umständliche folgerechte Ausführung aber möchte den Hörern übergroße Aufmerksamkeit zumuten.

Was einem angehört, wird man nicht los, und wenn man es wegwürfe.

Die neueste Philosophie unserer westlichen Nachbarn gibt ein Zeugnis, daß der Mensch, er gebärde sich, wie er wolle, und so auch ganze Nationen, immer wieder zum Angebornen zurückkehren. Und wie wollte das anders sein, da ja dieses seine Natur und Lebensweise bestimmt?

Die Franzosen haben dem Materialismus entsagt und den Uranfängen etwas mehr Geist und Leben zuerkannt; sie haben sich vom Sensualismus losgemacht und den Tiefen der menschlichen Natur eine Entwickelung aus sich selbst zugestanden; sie lassen in ihr eine produktive Kraft gelten und suchen nicht alle Kunst aus Nachahmung eines gewahrgewordenen Aeußern zu erklären. In solchen Richtungen mögen sie beharren!

Eine eklektische Philosophie kann es nicht geben, wohl aber eklektische Philosophen.

Ein Eklektiker aber ist ein jeder, der aus dem, was ihn umgibt, aus dem, was sich um ihn ereignet, sich dasjenige aneignet, was seiner Natur gemäß ist; und in diesem Sinne gilt alles, was Bildung und Fortschreitung heißt, theoretisch oder praktisch genommen.

Zwei eklektische Philosophen könnten demnach die größten Widersacher werden, wenn sie, antagonistisch geboren, jeder von seiner Seite sich aus allen überlieferten Philosophieen dasjenige aneignete, was ihm gemäß wäre. Sehe man doch nur um sich her, so wird man immer finden, daß jeder Mensch auf diese Weise verfährt und deshalb nicht begreift, warum er andere nicht zu seiner Meinung bekehren kann.

Sogar ist es selten, daß jemand im höchsten Alter sich selbst historisch wird und daß ihm die Mitlebenden historisch werden, so daß er mit niemanden mehr kontrovertieren mag noch kann.

Besieht man es genauer, so findet sich, daß dem Geschichtschreiber selbst die Geschichte nicht leicht historisch wird; denn der jedesmalige Schreiber schreibt immer nur so, als wenn er damals selbst dabei gewesen wäre; nicht aber was vormals war und damals bewegte. Der Chronikenschreiber selbst deutet nur mehr oder weniger auf die Beschränktheit, auf die Eigenheiten seiner Stadt, seines Klosters wie seines Zeitalters.

Verschiedene Sprüche der Alten, die man sich öfters zu wiederholen pflegt, hatten eine ganz andere Bedeutung, als man ihnen in späteren Zeiten geben möchte.

Das Wort: es solle kein mit der Geometrie Unbekannter, der Geometrie Fremder, in die Schule des Philosophen treten,

heißt nicht etwa: man solle ein Mathematiker sein, um ein Weltweiser zu werden.

Geometrie ist hier in ihren ersten Elementen gedacht, wie sie uns im Euklid vorliegt, und wie wir sie einen jeden Anfänger beginnen lassen. Alsdann aber ist sie die vollkommenste Vorbereitung, ja Einleitung in die Philosophie.

Wenn der Knabe zu begreifen anfängt, daß einem sichtbaren Punkte ein unsichtbarer vorhergehen müsse, daß der nächste Weg zwischen zwei Punkten schon als Linie gedacht werde, ehe sie mit dem Bleistift aufs Papier gezogen wird, so fühlt er einen gewissen Stolz, ein Behagen. Und nicht mit Unrecht: denn ihm ist die Quelle alles Denkens aufgeschlossen, Idee und Verwirklichtes, potentia et actu, ist ihm klar geworden; der Philosoph entdeckt ihm nichts Neues; dem Geometer war von seiner Seite der Grund alles Denkens aufgegangen.

Nehmen wir sodann das bedeutende Wort vor: Erkenne dich selbst, so müssen wir es nicht im asketischen Sinne auslegen. Es ist keineswegs die Heautognosie unserer modernen Hypochondristen, Humoristen und Heautontimorumenen damit gemeint; sondern es heißt ganz einfach: Gib einigermaßen acht auf dich selbst, nimm Notiz von dir selbst, damit du gewahr werdest, wie du zu deinesgleichen und der Welt zu stehen kommst. Hiezu bedarf es keiner psychologischen Quälereien: jeder tüchtige Mensch weiß und erfährt, was es heißen soll; es ist ein guter Rat, der einem jeden praktisch zum größten Vorteil gedeiht.

Man denke sich das Große der Alten, vorzüglich der sokratischen Schule, daß sie Quelle und Richtschnur alles Lebens und Thuns vor Augen stellt, nicht zu leerer Spekulation, sondern zu Leben und That auffordert.

Wenn nun unser Schulunterricht immer auf das Altertum hinweist, das Studium der griechischen und lateinischen Sprache fördert, so können wir uns Glück wünschen, daß diese zu einer höhern Kultur so nötigen Studien niemals rückgängig werden.

Wenn wir uns dem Altertum gegenüberstellen und es ernstlich in der Absicht anschauen, uns daran zu bilden, so gewinnen wir die Empfindung, als ob wir erst eigentlich zu Menschen würden.

Der Schulmann, indem er lateinisch zu schreiben und zu sprechen versucht, kommt sich höher und vornehmer vor, als er sich in seinem Alltagsleben dünken darf.

Der für dichterische und bildnerische Schöpfungen empfängliche Geist fühlt sich dem Altertum gegenüber in den anmutigstideellen Naturzustand versetzt; und noch auf den heutigen Tag haben die homerischen Gesänge die Kraft, uns wenigstens für Augenblicke von der furchtbaren Last zu befreien, welche die Ueberlieferung von mehrern tausend Jahren auf uns gewälzt hat.

Es gibt nur zwei wahre Religionen: die eine, die das Heilige, das in und um uns wohnt, ganz formlos, die andere, die es in der schönsten Form anerkennt und anbetet. Alles, was dazwischen liegt, ist Götzendienst.

Es ist nicht zu leugnen, daß der Geist sich durch die Reformation zu befreien suchte; die Aufklärung über griechisches und römisches Altertum brachte den Wunsch, die Sehnsucht nach einem freieren, anständigeren und geschmackvolleren Leben hervor. Sie wurde aber nicht wenig dadurch begünstigt,

daß das Herz in einen gewissen einfachen Naturstand zurückzukehren und die Einbildungskraft sich zu konzentrieren trachtete.

Aus dem Himmel wurden auf einmal alle Heiligen vertrieben und von einer göttlichen Mutter mit einem zarten Kinde Sinne, Gedanken, Gemüt auf den Erwachsenen, sittlich Wirkenden, ungerecht Leidenden gerichtet, welcher später als Halbgott verklärt, als wirklicher Gott anerkannt und verehrt wurde.

Er stand vor einem Hintergrunde, wo der Schöpfer das Weltall ausgebreitet hatte; von ihm ging eine geistige Wirkung aus, seine Leiden eignete man sich als Beispiel zu, und seine Verklärung war das Pfand für eine ewige Dauer.

So wie der Weihrauch einer Kohle Leben erfrischet, so erfrischet das Gebet die Hoffnungen des Herzens.

Ich bin überzeugt, daß die Bibel immer schöner wird, je mehr man sie versteht, d. h. je mehr man einsieht und anschaut, daß jedes Wort, das wir allgemein auffassen und im besondern auf uns anwenden, nach gewissen Umständen, nach Zeit und Ortsverhältnissen einen eigenen, besondern, unmittelbar individuellen Bezug gehabt hat.

Genau besehen, haben wir uns noch alle Tage zu reformieren und gegen andere zu protestieren, wenn auch nicht in religiösem Sinne.

Wir haben das unabweichliche, täglich zu erneuernde, grundernstliche Bestreben: das Wort mit dem Empfundenen,

Geschauten, Gedachten, Erfahrenen, Imaginierten, Vernünftigen möglichst unmittelbar zusammentreffend zu erfassen.

Jeder prüfe sich, und er wird finden, daß dies viel schwerer sei, als man denken möchte; denn leider sind dem Menschen die Worte gewöhnlich Surrogate: er denkt und weiß es meistenteils besser, als er sich ausspricht.

Verharren wir aber in dem Bestreben: das Falsche, Ungehörige, Unzulängliche, was sich in uns und andern entwickeln oder einschleichen könnte, durch Klarheit und Redlichkeit auf das möglichste zu beseitigen!

Mit den Jahren steigern sich die Prüfungen.

Wo ich aufhören muß, sittlich zu sein, habe ich keine Gewalt mehr.

Zensur und Preßfreiheit werden immerfort miteinander kämpfen. Zensur fordert und übt der Mächtige, Preßfreiheit verlangt der Mindere. Jener will weder in seinen Planen noch seiner Thätigkeit durch vorlautes, widersprechendes Wesen gehindert, sondern gehorcht sein; dieser möchte seine Gründe aussprechen, den Ungehorsam zu legitimieren. Dieses wird man überall geltend finden.

Doch muß man auch hier bemerken, daß der Schwächere, der leidende Teil, gleichfalls auf seine Weise die Preßfreiheit zu unterdrücken sucht, und zwar in dem Falle, wenn er konspiriert und nicht verraten sein will.

Man wird nie betrogen, man betrügt sich selbst.

Wir brauchen in unserer Sprache ein Wort, das, wie Kindheit sich zu Kind verhält, so das Verhältnis Volkheit zum Volke ausdrückt. Der Erzieher muß die Kindheit hören, nicht das Kind; der Gesetzgeber und Regent die Volkheit, nicht das Volk. Jene spricht immer dasselbe aus, ist vernünftig, beständig, rein und wahr. Dieses weiß niemals für lauter Wollen, was es will. Und in diesem Sinne soll und kann das Gesetz der allgemein ausgesprochene Wille der Volkheit sein, ein Wille, den die Menge niemals ausspricht, den aber der Verständige vernimmt, den der Vernünftige zu befriedigen weiß und der Gute gern befriedigt.

Welches Recht wir zum Regiment haben, darnach fragen wir nicht — wir regieren. Ob das Volk ein Recht habe, uns abzusetzen, darum bekümmern wir uns nicht — wir hüten uns nur, daß es nicht in Versuchung komme, es zu thun.

Wenn man den Tod abschaffen könnte, dagegen hätten wir nichts; die Todesstrafen abzuschaffen, wird schwer halten. Geschieht es, so rufen wir sie gelegentlich wieder zurück.

Wenn sich die Societät des Rechtes begibt, die Todesstrafe zu verfügen, so tritt die Selbsthilfe unmittelbar wieder hervor, die Blutrache klopft an die Thüre.

Alle Gesetze sind von Alten und Männern gemacht. Junge und Weiber wollen die Ausnahme, Alte die Regel.

Der Verständige regiert nicht, aber der Verstand; nicht der Vernünftige, sondern die Vernunft.

Wen jemand lobt, dem stellt er sich gleich.

Es ist nicht genug, zu wissen, man muß auch anwenden; es ist nicht genug, zu wollen, man muß auch thun.

Es gibt keine patriotische Kunst und keine patriotische Wissenschaft. Beide gehören, wie alles hohe Gute, der ganzen Welt an und können nur durch allgemeine freie Wechselwirkung aller zugleich Lebenden, in steter Rücksicht auf das, was uns vom Vergangenen übrig und bekannt ist, gefördert werden.

Der unschätzbare Vorteil, welchen die Ausländer gewinnen, indem sie unsere Litteratur erst jetzt gründlich studieren, ist der, daß sie über die Entwicklungskrankheiten, durch die wir nun schon beinahe während dem Laufe des Jahrhunderts durchgehen mußten, auf einmal weggehoben werden und, wenn das Glück gut ist, ganz eigentlich daran sich auf das wünschenswerteste ausbilden.

Wo die Franzosen des achtzehnten Jahrhunderts zerstörend sind, ist Wieland neckend.

Das poetische Talent ist dem Bauer so gut gegeben wie dem Ritter, es kommt nur darauf an, daß jeder seinen Zustand ergreife und ihn nach Würden behandle.

„Was sind Tragödien anders als versifizierte Passionen solcher Leute, die sich aus den äußern Dingen ich weiß nicht was machen?"

Yorik Sterne war der schönste Geist, der je gewirkt hat; wer ihn liest, fühlt sich sogleich frei und schön; sein Humor ist unnachahmlich, und nicht jeder Humor befreit die Seele.

„Mäßigkeit und klarer Himmel sind Apollo und die Musen."

„Das Gesicht ist der edelste Sinn; die andern vier belehren uns nur durch die Organe des Takts: wir hören, wir fühlen, riechen und betasten alles durch Berührung; das Gesicht aber steht unendlich höher, verfeint sich über die Materie und nähert sich den Fähigkeiten des Geistes."

„Setzten wir uns an die Stelle anderer Personen, so würden Eifersucht und Haß wegfallen, die wir so oft gegen sie empfinden; und setzten wir andere an unsere Stelle, so würde Stolz und Einbildung gar sehr abnehmen."

„Nachdenken und Handeln verglich einer mit Rahel und Lea: die eine war anmutiger, die andere fruchtbarer."

„Nichts im Leben, außer Gesundheit und Tugend, ist schätzenswerter als Kenntnis und Wissen; auch ist nichts so leicht zu erreichen und so wohlfeil zu erhandeln: die ganze Arbeit ist ruhig sein und die Ausgabe Zeit, die wir nicht retten, ohne sie auszugeben."

„Könnte man Zeit wie bares Geld beiseite legen, ohne sie zu benutzen, so wäre dies eine Art von Entschuldigung für den Müßiggang der halben Welt — aber keine völlige; denn es wäre ein Haushalt, wo man von dem Hauptstamm lebte, ohne sich um die Interessen zu bemühen."

„Neuere Poeten thun viel Wasser in die Tinte."

„Unter mancherlei wunderlichen Albernheiten der Schulen kommt mir keine so vollkommen lächerlich vor, als der Streit über die Echtheit alter Schriften, alter Werke. Ist es denn der Autor oder die Schrift, die wir bewundern oder tadeln?

Es ist immer nur der Autor, den wir vor uns haben; was kümmern uns die Namen, wenn wir ein Geisteswerk auslegen?"

„Wer will behaupten, daß wir Virgil oder Homer vor uns haben, indem wir die Worte lesen, die ihm zugeschrieben werden? Aber die Schreiber haben wir vor uns, und was haben wir weiter nötig? Und ich denke fürwahr, die Gelehrten, die in dieser unwesentlichen Sache so genau zu Werke gehen, scheinen mir nicht weiser als ein sehr schönes Frauenzimmer, das mich einmal mit möglichst süßem Lächeln befragte, wer denn der Autor von Shakespeares Schauspielen gewesen sei."

„Es ist besser, das geringste Ding von der Welt zu thun, als eine halbe Stunde für gering halten."

„Mut und Bescheidenheit sind die unzweideutigsten Tugenden; denn die sind von der Art, daß Heuchelei sie nicht nachahmen kann; auch haben sie die Eigenschaft gemein, sich beide durch dieselbe Farbe auszudrücken."

„Unter allem Diebsgesindel sind die Narren die schlimmsten: sie rauben euch beides, Zeit und Stimmung."

„Uns selbst zu achten, leitet unsre Sittlichkeit; andere zu schätzen, regiert unser Betragen."

„Kunst und Wissenschaft sind Worte, die man so oft braucht und deren genauer Unterschied selten verstanden wird, man gebraucht oft eins für das andere."

„Auch gefallen mir die Definitionen nicht, die man davon gibt. Verglichen fand ich irgendwo Wissenschaft mit Witz,

Kunst mit Humor. Hierin sind' ich mehr Einbildungskraft als Philosophie: es gibt uns wohl einen Begriff von dem Unterschied beider, aber keinen von dem Eigentümlichen einer jeden."

„Ich denke, Wissenschaft könnte man die Kenntnis des Allgemeinen nennen, das abgezogene Wissen, Kunst dagegen wäre Wissenschaft zur That verwendet; Wissenschaft wäre Vernunft, und Kunst ihr Mechanismus, deshalb man sie auch praktische Wissenschaft nennen könnte. Und so wäre denn endlich Wissenschaft das Theorem, Kunst das Problem."

„Vielleicht wird man mir einwenden: man hält die Poesie für Kunst, und doch ist sie nicht mechanisch. Aber ich leugne, daß sie eine Kunst sei; auch ist sie keine Wissenschaft. Künste und Wissenschaften erreicht man durch Denken, Poesie nicht; denn diese ist Eingebung; sie war in der Seele empfangen, als sie sich zuerst regte. Man sollte sie weder Kunst noch Wissenschaft nennen, sondern Genius."

Auch jetzt im Augenblick sollte jeder Gebildete Sternes Werke wieder zur Hand nehmen, damit auch das neunzehnte Jahrhundert erführe, was wir ihm schuldig sind, und einsähe, was wir ihm schuldig werden können.

In dem Erfolg der Litteraturen wird das frühere Wirksame verdunkelt, und das daraus entsprungene Gewirkte nimmt überhand, deswegen man wohl thut, von Zeit zu Zeit wieder zurückzublicken. Was an uns Original ist, wird am besten erhalten und belebt, wenn wir unsre Altvordern nicht aus den Augen verlieren.

Möge das Studium der griechischen und römischen Litteratur immerfort die Basis der höhern Bildung bleiben!

Chinesische, indische, ägyptische Altertümer sind immer nur Kuriositäten: es ist sehr wohl gethan, sich und die Welt damit bekannt zu machen; zu sittlicher und ästhetischer Bildung aber werden sie uns wenig fruchten.

Der Deutsche läuft keine größere Gefahr, als sich mit und an seinen Nachbarn zu steigern; es ist vielleicht keine Nation geeigneter, sich aus sich selbst zu entwickeln, deswegen es ihr zum größten Vorteil gereichte, daß die Außenwelt von ihr so spät Notiz nahm.

Sehen wir unsre Litteratur über ein halbes Jahrhundert zurück, so finden wir, daß nichts um der Fremden willen geschehen ist.

Daß Friedrich der Große aber gar nichts von ihnen wissen wollte, das verdroß die Deutschen doch, und sie thaten das Möglichste, als etwas vor ihm zu erscheinen.

Jetzt, da sich eine Weltlitteratur einleitet, hat, genau besehen, der Deutsche am meisten zu verlieren; er wird wohl thun, dieser Warnung nachzudenken.

Auch einseitige Menschen bemerken nicht, daß sie dasjenige erklären wollen, was Grunderfahrungen sind, bei denen man sich beruhigen müßte.

Doch mag dies auch vorteilhaft sein, sonst unterließe man das Forschen allzufrüh.

Wer sich von nun an nicht auf eine Kunst oder Handwerk legt, der wird übel dran sein. Das Wissen fördert nicht mehr bei dem schnellen Umtriebe der Welt; bis man von allem Notiz genommen hat, verliert man sich selbst.

Eine allgemeine Ausbildung bringt uns jetzt die Welt ohnehin auf, wir brauchen uns deshalb darum nicht weiter zu bemühen; das Besondere müssen wir uns zueignen.

Die größten Schwierigkeiten liegen da, wo wir sie nicht suchen.

Lorenz Sterne war geboren 1713, starb 1768. Um ihn zu begreifen, darf man die sittliche und kirchliche Bildung seiner Zeit nicht unbeachtet lassen; dabei hat man wohl zu bedenken, daß er Lebensgenosse Warburtons gewesen.

Eine freie Seele wie die seine kommt in Gefahr, frech zu werden, wenn nicht ein edles Wohlwollen das sittliche Gleichgewicht herstellt.

Bei leichter Berührbarkeit entwickelte sich alles von innen bei ihm heraus; durch beständigen Konflikt unterschied er das Wahre vom Falschen, hielt am ersten fest und verhielt sich gegen das andere rücksichtslos.

Er fühlte einen entschiedenen Haß gegen Ernst, weil er didaktisch und dogmatisch ist und gar leicht pedantisch wird, wogegen er den äußersten Abscheu hegte. Daher seine Abneigung gegen Terminologie.

Bei den vielfachsten Studien und Lektüre entdeckte er überall das Unzulängliche und Lächerliche.

Shandeism nennt er die Unmöglichkeit, über einen ernsten Gegenstand zwei Minuten zu denken.

Dieser schnelle Wechsel von Ernst und Scherz, von Anteil und Gleichgültigkeit, von Leid und Freude soll in dem irländischen Charakter liegen.

Sagazität und Penetration sind bei ihm grenzenlos.

Seine Heiterkeit, Genügsamkeit, Duldsamkeit auf der Reise, wo diese Eigenschaften am meisten geprüft werden, finden nicht leicht ihresgleichen.

So sehr uns der Anblick einer freien Seele dieser Art ergötzt, ebenso sehr werden wir gerade in diesem Fall erinnert, daß wir von allem dem, wenigstens von dem meisten, was uns entzückt, nichts in uns aufnehmen dürfen.

Das Element der Lüsternheit, in dem er sich so zierlich und sinnig benimmt, würde vielen andern zum Verderben gereichen.

Das Verhältnis zu seiner Frau wie zur Welt ist betrachtenswert. „Ich habe mein Elend nicht wie ein weiser Mann benutzt," sagt er irgendwo.

Er scherzt gar anmutig über die Widersprüche, die seinen Zustand zweideutig machen.

„Ich kann das Predigen nicht vertragen: ich glaube, ich habe in meiner Jugend mich daran übergessen."

Er ist in nichts ein Muster und in allem ein Andeuter und Erwecker.

„Unser Anteil an öffentlichen Angelegenheiten ist meist nur Philisterei."

„Nichts ist höher zu schätzen, als der Wert des Tages."

„Pereant, qui ante nos nostra dixerunt!"

So wunderlich könnte nur derjenige sprechen, der sich einbildete, ein Autochthon zu sein. Wer sich's zur Ehre hält, von vernünftigen Vorfahren abzustammen, wird ihnen doch wenigstens ebensoviel Menschensinn zugestehen, als sich selbst.

Die originalsten Autoren der neuesten Zeit sind es nicht deswegen, weil sie etwas Neues hervorbringen, sondern allein, weil sie fähig sind, dergleichen Dinge zu sagen, als wenn sie vorher niemals wären gesagt gewesen.

Daher ist das schönste Zeichen der Originalität, wenn man einen empfangenen Gedanken dergestalt fruchtbar zu entwickeln weiß, daß niemand leicht, wie viel in ihm verborgen liege, gefunden hätte.

Viele Gedanken heben sich erst aus der allgemeinen Kultur hervor, wie die Blüten aus den grünen Zweigen. Zur Rosenzeit sieht man Rosen überall blühen.

Eigentlich kommt alles auf die Gesinnungen an: wo diese sind, treten auch die Gedanken hervor, und nach dem sie sind, sind auch die Gedanken.

„Nichts wird leicht ganz unparteiisch wieder dargestellt. Man könnte sagen, hievon mache der Spiegel eine Ausnahme, und doch sehen wir unser Angesicht niemals ganz richtig darin; ja, der Spiegel kehrt unsre Gestalt um und macht unsre linke Hand zur rechten. Dies mag ein Bild sein für alle Betrachtungen über uns selbst."

„Im Frühling und Herbst denkt man nicht leicht ans Kaminfeuer; und doch geschieht es, daß, wenn wir zufällig an einem vorbeigehen, wir das Gefühl, das es mitteilt, so angenehm finden, daß wir ihm wohl nachhängen mögen. Dies möchte mit jeder Versuchung analog sein."

„Sei nicht ungeduldig, wenn man deine Argumente nicht gelten läßt."

Wer lange in bedeutenden Verhältnissen lebt, dem begegnet freilich nicht alles, was dem Menschen begegnen kann; aber doch das Analoge und vielleicht einiges, was ohne Beispiel war.

Siebente Abteilung.

Das erste und letzte, was vom Genie gefordert wird, ist Wahrheitsliebe.

Wer gegen sich selbst und andere wahr ist und bleibt, besitzt die schönste Eigenschaft der größten Talente.

Große Talente sind das schönste Versöhnungsmittel.

Das Genie übt eine Art Ubiquität aus, ins Allgemeine vor, ins Besondere nach der Erfahrung.

Eine thätige Skepsis ist die, welche unabläßig bemüht ist, sich selbst zu überwinden und durch geregelte Erfahrung zu einer Art von bedingter Zuverläßigkeit zu gelangen.

Das Allgemeine eines solchen Geistes ist die Tendenz, zu erforschen, ob irgend einem Objekt irgend ein Prädikat wirklich

zukomme? und geschieht diese Untersuchung in der Absicht, das als geprüft Gefundene in der Praxis mit Sicherheit anwenden zu können.

Der lebendig begabte Geist, sich in praktischer Absicht ans Allernächste haltend, ist das Vorzüglichste auf Erden.

„Vollkommenheit ist die Norm des Himmels; Vollkommenes wollen, die Norm des Menschen."

Nicht allein das Angeborne, sondern auch das Erworbene ist der Mensch.

Der Mensch ist genugsam ausgestattet zu allen wahren irdischen Bedürfnissen, wenn er seinen Sinnen traut und sie dergestalt ausbildet, daß sie des Vertrauens wert bleiben.

Die Sinne trügen nicht, aber das Urteil trügt.

Man leugnet dem Gesicht nicht ab, daß es die Entfernung der Gegenstände, die sich neben und übereinander befinden, zu schätzen wisse; das Hintereinander will man nicht gleichmäßig zugestehen.

Und doch ist dem Menschen, der nicht stationär, sondern beweglich gedacht wird, hierin die sicherste Lehre durch Parallaxe verliehen.

Die Lehre von dem Gebrauch der korrespondierenden Winkel ist, genau besehen, darin eingeschlossen.

Das Tier wird durch seine Organe belehrt, der Mensch belehrt die seinigen und beherrscht sie.

Anaxagoras lehrt, daß alle Tiere die thätige Vernunft haben, aber nicht die leidende, die gleichsam der Dolmetscher des Verstandes ist.

Jüdisches Wesen. Energie der Grund von allem. Unmittelbare Zwecke. Keiner, auch nur der kleinste, geringste Jude, der nicht entschiedenes Bestreben verriete, und zwar ein irdisches, zeitliches, augenblickliches.

Judensprache hat etwas Pathetisches.

Alle unmittelbare Aufforderung zum Ideellen ist bedenklich, besonders an die Weiblein. Wie es auch sei, umgibt sich der einzelne bedeutende Mann mit einem mehr oder weniger religios-moralisch-ästhetischen Serail.

Jede große Idee, die als ein Evangelium in die Welt tritt, wird dem stockenden pedantischen Volke ein Aergernis und einem Viel-, aber Leichtgebildeten eine Thorheit.

Eine jede Idee tritt als ein fremder Gast in die Erscheinung, und wie sie sich zu realisieren beginnt, ist sie kaum von Phantasie und Phantasterei zu unterscheiden.

Dies ist es, was man Ideologie im guten und bösen Sinne genannt hat, und warum der Ideolog den lebhaft wirkenden praktischen Tagesmenschen so sehr zuwider war.

Man kann die Nützlichkeit einer Idee anerkennen, und doch nicht recht verstehen, sie vollkommen zu nutzen.

„Ich glaube einen Gott!" Dies ist ein schönes, löbliches Wort; aber Gott anerkennen, wo und wie er sich offenbare, das ist eigentlich die Seligkeit auf Erden.

Keppler sagte: „Mein höchster Wunsch ist, den Gott, den ich im Aeußern überall finde, auch innerlich, innerhalb meiner gleichermaßen gewahr zu werden.“ Der edle Mann fühlte sich nicht bewußt, daß eben in dem Augenblicke das Göttliche in ihm mit dem Göttlichen des Universums in genauester Verbindung stand.

Den teleologischen Beweis vom Dasein Gottes hat die kritische Vernunft beseitigt; wir lassen es uns gefallen. Was aber nicht als Beweis gilt, soll uns als Gefühl gelten, und wir rufen daher von der Brontotheologie bis zur Niphotheologie alle dergleichen fromme Bemühungen wieder heran. Sollten wir im Blitz, Donner und Sturm nicht die Nähe einer übergewaltigen Macht, im Blütenduft und lauen Luftsäuseln nicht ein liebevoll sich annäherndes Wesen empfinden dürfen?

Frage.

Was ist Prädestination?

Antwort.

Gott ist mächtiger und weiser als wir; darum macht er es mit uns nach seinem Gefallen.

Apokrypha. Wichtig wäre es, das hierüber historisch schon Bekannte nochmals zusammenzufassen und zu zeigen, daß gerade jene apokryphischen Schriften, mit denen die Gemeinden schon die ersten Jahrhunderte unserer Aera überschwemmt wurden und woran unser Kanon noch jetzt leidet, die eigentliche Ursache sind, warum das Christentum in keinem Momente der politischen und Kirchengeschichte in seiner ganzen Schönheit und Reinheit hervortreten konnte.

Das unheilbare Uebel dieser religiösen Streitigkeiten besteht darin, daß der eine Teil auf Märchen und leere Worte

das höchste Interesse der Menschheit zurückführen will, der andere aber es da zu begründen denkt, wo sich niemand beruhigt.

Toleranz sollte eigentlich nur eine vorübergehende Gesinnung sein: sie muß zur Anerkennung führen. Dulden heißt beleidigen.

Glaube, Liebe, Hoffnung fühlten einst in ruhiger, geselliger Stunde einen plastischen Trieb in ihrer Natur: sie befleißigten sich zusammen und schufen ein liebliches Gebilde, eine Pandora im höhern Sinne, die Geduld.

„Ich bin über die Wurzeln des Baums gestolpert, den ich gepflanzt hatte." Das muß ein alter Forstmann gewesen sein, der dies gesagt hat.

Ein Blatt, vom Winde hingetrieben, sieht öfters einem Vogel gleich.

„Ein schäbiges Kamel trägt immer noch die Lasten vieler Esel."

Weiß denn der Sperling, wie's dem Storch zu Mute sei?

Wo Lampen brennen, gibt's Oelflecken, wo Kerzen brennen, gibt's Schnuppen; die Himmelslichter allein erleuchten rein und ohne Makel.

Wer das erste Knopfloch verfehlt, kommt mit dem Zuknöpfen nicht zu Rande.

Ein gebranntes Kind scheut das Feuer, ein oft versengter Greis scheut sich zu wärmen.

Die gegenwärtige Welt ist nicht wert, daß wir etwas für sie thun: denn die bestehende kann in dem Augenblick abscheiden. Für die vergangene und künftige müssen wir arbeiten; für jene, daß wir ihr Verdienst anerkennen, für diese, daß wir ihren Wert zu erhöhen suchen.

Frage sich doch jeder, mit welchem Organ er allenfalls in seine Zeit einwirken kann und wird.

Denke nur niemand, daß man auf ihn als den Heiland gewartet habe.

Charakter im Großen und Kleinen ist, daß der Mensch demjenigen eine stete Folge gibt, dessen er sich fähig fühlt.

Wer thätig sein will und muß, hat nur das Gehörige des Augenblicks zu bedenken, und so kommt er ohne Weitläuftigkeit hindurch. Das ist der Vorteil der Frauen, wenn sie ihn verstehen.

Der Augenblick ist eine Art von Publikum; man muß ihn betrügen, daß er glaube, man thue was: dann läßt er uns gewähren und im geheimen fortführen, worüber seine Enkel erstaunen müssen.

Menschen, die ihre Kenntnisse an die Stelle der Einsicht setzen.

In einigen Staaten ist infolge der erlebten heftigen Bewegungen fast in allen Richtungen eine gewisse Uebertreibung im Unterrichtswesen eingetreten, dessen Schädlichkeit in der Folge allgemeiner wird eingesehen werden, aber jetzt schon von tüchtigen, redlichen Vorstehern vollkommen anerkannt ist. Treffliche Männer leben in einer Art von Verzweiflung, daß

sie dasjenige, was sie amts- und vorschriftsmäßig lehren und überliefern müssen, für unnütz und schädlich halten.

Es ist nichts trauriger anzusehen, als das unvermittelte Streben ins Unbedingte in dieser durchaus bedingten Welt; es erscheint im Jahr 1830 vielleicht ungehöriger als je.

Vor der Revolution war alles Bestreben, nachher verwandelte sich alles in Forderung.

Ob eine Nation reif werden könne, ist eine wunderliche Frage. Ich beantworte sie mit Ja, wenn alle Männer als dreißigjährig geboren werden könnten. Da aber die Jugend vorlaut, das Alter aber kleinlaut ewig sein wird, so ist der eigentlich reife Mann immer zwischen beiden geklemmt und wird sich auf eine wunderliche Weise behelfen und durchhelfen müssen.

Was von Seiten der Monarchen in die Zeitungen gedruckt wird, nimmt sich nicht gut aus; denn die Macht soll handeln und nicht reden. Was die Liberalen vorbringen, läßt sich immer lesen; denn der Uebermächtigte, weil er nicht handeln kann, mag sich wenigstens redend äußern. „Laßt sie singen, wenn sie nur bezahlen!“ sagte Mazarin, als man ihm die Spottlieder auf eine neue Steuer vorlegte.

Wenn man einige Monate die Zeitungen nicht gelesen hat und man liest sie alsdann zusammen, so zeigt sich erst, wie viel Zeit man mit diesen Papieren verdirbt. Die Welt war immer in Parteien geteilt, besonders ist sie es jetzt, und während jedes zweifelhaften Zustandes kirrt der Zeitungsschreiber eine oder die andere Partei mehr oder weniger und nährt die innere Neigung und Abneigung von Tag zu Tag,

bis zuletzt Entscheidung eintritt und das Geschehene wie eine Gottheit angestaunt wird.

Welcher Gewinn wäre es fürs Leben, wenn man dies früher gewahr würde, zeitig erführe, daß man mit seiner Schönen nie besser steht, als wenn man seinen Rivalen lobt. Alsdann geht ihr das Herz auf, jede Sorge, euch zu verletzen, die Furcht, euch zu verlieren, ist verschwunden: sie macht euch zum Vertrauten, und ihr überzeugt euch mit Freuden, daß ihr es seid, dem die Frucht des Baumes gehört, wenn ihr guten Humor genug habt, andern die abfallenden Blätter zu überlassen.

Für die vorzüglichste Frau wird diejenige gehalten, welche ihren Kindern den Vater, wenn er abgeht, zu ersetzen im stande ist.

Eitelkeit ist eine persönliche Ruhmsucht: man will nicht wegen seiner Eigenschaften, seiner Verdienste, Thaten geschätzt, geehrt, gesucht werden, sondern um seines individuellen Daseins willen. Am besten kleidet die Eitelkeit deshalb eine frivole Schöne.

Ein lebhafter Mann, unwillig über das Betragen eines Frauenzimmers, ruft aus: „Ich möchte sie heiraten, nur um sie prügeln zu dürfen."

Man hat sich auf eine dringend-liebevolle und anmutige Weise beklagt, daß ich meine Gedanken über auswärtige Litteraturen lieber mitteile, als über die unsrige; und es ist doch ganz natürlich. Die Fremden erfahren entweder nicht, was ich von ihnen sage, sie kümmern sich nicht darum, oder lassen sich's gefallen. Man ist nicht unhöflich in die Ferne. Aber in der Nähe soll man, wie in guter Gesellschaft, nichts Ver-

letzendes vorbringen, und doch wird jede Mißbilligung als eine Verletzung angesehen.

Klassisch ist das Gesunde, romantisch das Kranke.

Ovid blieb klassisch auch im Exil: er sucht sein Unglück nicht in sich, sondern in seiner Entfernung von der Hauptstadt der Welt.

Das Romantische ist schon in seinen Abgrund verlaufen: das Gräßlichste der neueren Produktionen ist kaum noch gesunkener zu denken.

Engländer und Franzosen haben uns darin überboten. Körper, die bei Leibesleben verfaulen und sich in detaillierter Betrachtung ihres Verwesens erbauen; Tote, die zum Verderben anderer am Leben bleiben und ihren Tod am Lebendigen ernähren — dahin sind unsere Produzenten gelangt.

Im Altertum spuken dergleichen Erscheinungen nur vor wie seltene Krankheitsfälle; bei den Neuern sind sie endemisch und epidemisch geworden.

Die Litteratur verdirbt sich nur in dem Maße, als die Menschen verdorbener werden.

Was ist das für eine Zeit, wo man die Begrabenen beneiden muß!

Das Wahre, Gute und Vortreffliche ist einfach und sich immer gleich, wie es auch erscheine. Das Irren aber, das den Tadel hervorruft, ist höchst mannigfaltig, in sich selbst verschieden und nicht allein gegen das Gute und Wahre, sondern auch gegen sich selbst kämpfend, mit sich selbst in

Widerspruch. Daher müssen in jeder Litteratur die Ausdrücke des Tadels die Worte des Lobes überwiegen.

Bei den Griechen, deren Poesie und Rhetorik einfach und positiv war, erscheint die Billigung öfter als die Mißbilligung; bei den Lateinern hingegen ist es umgekehrt, und je mehr sich Poesie und Redekunst verdirbt, desto mehr wird der Tadel wachsen und das Lob sich zusammenziehen.

Es gibt empirische Enthusiasten, die, obgleich mit Recht, an neuen guten Produkten, aber mit einer Ekstase sich erweisen, als wenn sonst in der Welt nichts Vorzügliches zu sehen gewesen wäre.

Sakontala. Hier erscheint der Dichter in seiner höchsten Funktion; als Repräsentant des natürlichsten Zustandes, der feinsten Lebensweise, des reinsten sittlichen Bestrebens, der würdigsten Majestät und der ernstesten Gottesverehrung wagt er sich in gemeine und lächerliche Gegensätze.

Heinrich der Vierte, von Shakespeare. Wenn alles verloren wäre, was je dieser Art geschrieben zu uns gekommen, so könnte man Poesie und Rhetorik daraus vollkommen wiederherstellen.

Eulenspiegel. Alle Hauptspäße des Buchs beruhen darauf, daß alle Menschen figürlich sprechen und Eulenspiegel es eigentlich nimmt.

Mythologie = Luxe de Croyance. Beim Uebersetzen muß man bis ans Unübersetzliche herangehen: alsdann wird man aber erst die fremde Nation und die fremde Sprache gewahr.

Ueber die wichtigsten Angelegenheiten des Gefühls wie der Vernunft, der Erfahrung wie des Nachdenkens, soll man nur mündlich verhandeln. Das ausgesprochene Wort ist sogleich tot, wenn es nicht durch ein folgendes, dem Hörer gemäßes am Leben erhalten wird. Man merke nur auf ein geselliges Gespräch! Gelangt das Wort nicht schon tot zu dem Hörer, so ermordet er es alsogleich durch Widerspruch, Bestimmen, Bedingen, Ablenken, Abspringen, und wie die tausendfältigen Unarten des Unterhaltens auch heißen mögen. Mit dem Geschriebenen ist es noch schlimmer. Niemand mag lesen als das, woran er schon einigermaßen gewöhnt ist; das Bekannte, das Gewohnte verlangt er unter veränderter Form. Doch hat das Geschriebene den Vorteil, daß es dauert und die Zeit abwarten kann, wo ihm zu wirken gegönnt ist.

Vernünftiges und Unvernünftiges haben gleichen Widerspruch zu erleiden.

Was man mündlich ausspricht, muß der Gegenwart, dem Augenblick gewidmet sein; was man schreibt, widme man der Ferne, der Folge.

Die Dialektik ist die Ausbildung des Widerspruchsgeistes, welcher dem Menschen gegeben, damit er den Unterschied der Dinge erkennen lerne.

Mit wahrhaft Gleichgesinnten kann man sich auf die Länge nicht entzweien, man findet sich immer wieder einmal zusammen; mit eigentlich Widergesinnten versucht man umsonst Einigkeit zu halten, es bricht immer wieder einmal auseinander.

Gegner glauben uns zu widerlegen, wenn sie ihre Meinung wiederholen und auf die unsrige nicht achten.

Diejenigen, welche widersprechen und streiten, sollten mitunter bedenken, daß nicht jede Sprache jedem verständlich sei.

Es hört doch jeder nur, was er versteht.

Ich erwarte wohl, daß mir mancher Leser widerspricht; aber er muß doch stehen lassen, was er schwarz auf weiß vor sich hat. Ein anderer stimmt vielleicht mir bei, eben dasselbe Exemplar in der Hand.

Die wahre Liberalität ist Anerkennung.

Die schwer zu lösende Aufgabe strebender Menschen ist, die Verdienste älterer Mitlebenden anzuerkennen und sich von ihren Mängeln nicht hindern zu lassen.

Es gibt Menschen, die auf die Mängel ihrer Freunde sinnen; dabei kommt nichts heraus. Ich habe immer auf die Verdienste meiner Widersacher acht gehabt und davon Vorteil gezogen.

Es gibt viele Menschen, die sich einbilden, was sie erfahren, das verstünden sie auch.

Das Publikum will wie Frauenzimmer behandelt sein: man soll ihnen durchaus nichts sagen, als was sie hören möchten.

Jedem Alter des Menschen antwortet eine gewisse Philosophie. Das Kind erscheint als Realist; denn es findet sich so überzeugt von dem Dasein der Birnen und Aepfel als von dem seinigen. Der Jüngling, von inneren Leidenschaften bestürmt, muß auf sich selbst merken, sich vorfühlen, er wird

zum Idealisten umgewandelt. Dagegen ein Skeptiker zu werden, hat der Mann alle Ursache; er thut wohl, zu zweifeln, ob das Mittel, das er zum Zwecke gewählt hat, auch das rechte sei. Vor dem Handeln, im Handeln hat er alle Ursache, den Verstand beweglich zu erhalten, damit er nicht nachher sich über eine falsche Wahl zu betrüben habe. Der Greis jedoch wird sich immer zum Mystizismus bekennen: er sieht, daß so vieles vom Zufall abzuhängen scheint; das Unvernünftige gelingt, das Vernünftige schlägt fehl, Glück und Unglück stellen sich unerwartet ins Gleiche; so ist es, so war es, und das hohe Alter beruhigt sich in dem, der da ist, der da war und der da sein wird.

Wenn man älter wird, muß man mit Bewußtsein auf einer gewissen Stufe stehen bleiben.

Es ziemt sich dem Bejahrten, weder in der Denkweise noch in der Art, sich zu kleiden, der Mode nachzugehen.

Aber man muß wissen, wo man steht und wohin die andern wollen.

Was man Mode heißt, ist augenblickliche Ueberlieferung. Alle Ueberlieferung führt eine gewisse Notwendigkeit mit sich, sich ihr gleich zu stellen.

Man hat sich lange mit der Kritik der Vernunft beschäftigt; ich wünschte eine Kritik des Menschenverstandes. Es wäre eine wahre Wohlthat fürs Menschengeschlecht, wenn man dem Gemeinverstand bis zur Ueberzeugung nachweisen könnte, wie weit er reichen kann, und das ist gerade so viel, als er zum Erdenleben vollkommen bedarf.

„Genau besehen, ist alle Philosophie nur der Menschenverstand in amphiguriſcher Sprache.“

Der Menſchenverſtand, der eigentlich aufs Praktiſche angewieſen iſt, irrt nur alsdann, wenn er ſich an die Auflöſung höherer Probleme wagt; dagegen weiß aber auch eine höhere Theorie ſich ſelten in den Kreis zu finden, wo jener wirkt und weſt.

Denn eben wenn man Probleme, die nur dynamiſch erklärt werden können, beiſeite ſchiebt, dann kommen mechaniſche Erklärungsarten wieder zur Tagesordnung.

In Rückſicht aufs Praktiſche iſt der unerbittliche Verſtand Vernunft, weil, vis-a-vis des Verſtandes, es der Vernunft Höchſtes iſt, den Verſtand unerbittlich zu machen.

Alle Empiriker ſtreben nach der Idee und können ſie in der Mannigfaltigkeit nicht entdecken; alle Theoretiker ſuchen ſie im Mannigfaltigen und können ſie darin nicht auffinden.

Beide jedoch finden ſich im Leben, in der That, in der Kunſt zuſammen. Das iſt ſo oft geſagt; wenige aber verſtehen, es zu nutzen.

Der denkende Menſch irrt beſonders, wenn er ſich nach Urſach und Wirkung erkundigt; ſie beide zuſammen machen das unteilbare Phänomen. Wer *das* zu erkennen weiß, iſt auf dem rechten Wege zum Thun, zur That. Das genetiſche Verfahren leitet uns ſchon auf beſſere Wege, ob man gleich damit auch nicht ausreicht.

Alle praktische Menschen suchen die Welt handrecht zu machen; alle Denker wollen sie kopfrecht haben. Wie weit es jedem gelingt, mögen sie zusehen.

Die Realen.

Was nicht geleistet wird, wird nicht verlangt.

Die Idealen.

Was verlangt wird, ist nicht gleich zu leisten.

Daß man gerade nur denkt, wenn man das, worüber man denkt, nicht ausdenken kann!

Was ist das Erfinden?
Es ist der Abschluß des Gesuchten.

Was ist der Unterschied zwischen Axiom und Enthymem? Axiom, was wir von Haus aus ohne Beweis anerkennen; Enthymem, was uns an viele Fälle erinnert und das zusammenknüpft, was wir schon einzeln erkannten.

Es ist mit der Geschichte wie mit der Natur, wie mit allem Profunden, es sei vergangen, gegenwärtig oder zukünftig; je tiefer man ernstlich eindringt, desto schwierigere Probleme thun sich hervor. Wer sie nicht fürchtet, sondern kühn darauf losgeht, fühlt sich, indem er weiter gedeiht, höher gebildet und behaglicher.

Jedes Phänomen ist zugänglich wie ein planum inclinatum, das bequem zu ersteigen ist, wenn der hintere Teil des Keiles schroff und unerreichbar dasteht.

Wer sich in ein Wissen einlassen soll, muß betrogen werden oder sich selbst betrügen, wenn äußere Nötigungen ihn nicht unwiderstehlich bestimmen. Wer würde Arzt werden, wenn er alle Unbilden auf einmal vor sich sähe, die seiner warten?

Wie viele Jahre muß man nicht thun, um nur einigermaßen zu wissen, was und wie es zu thun sei!

Falsche sinnliche Tendenzen sind eine Art realer Sehnsucht, immer noch vorteilhafter als die falsche Tendenz, die sich als ideelle Sehnsucht ausdrückt.

Minor. Harmonie der Sehnsucht.

Die Sehnsucht, die nach außen in die Ferne strebt, sich aber melodisch in sich selbst beschränkt, erzeugt den Minor.

Lüsternheit ist ein Spiel mit dem zu Genießenden und mit dem Genossenen.

Wer Bedingung früh erfährt, gelangt bequem zur Freiheit; wem Bedingung sich spät aufdringt, gewinnt nur bittere Freiheit.

Pflicht: wo man liebt, was man sich selbst befiehlt.

Verschiedenes Einzelne über Kunst.

Die Kunst ruht auf einer Art religiösem Sinn, auf einem tiefen unerschütterlichen Ernst; deswegen sie sich auch so gern mit der Religion vereinigt. Die Religion bedarf keines Kunstsinnes, sie ruht auf ihrem eignen Ernst; sie verleiht aber auch keinen, so wenig sie Geschmack gibt.

In Rembrandts trefflicher Radierung, der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus den Tempelhallen, ist die Glorie, welche gewöhnlich des Herrn Haupt umgibt, in die vorwärts wirkende Hand gleichsam gefahren, welche nun in göttlicher That glanzumgeben derb zuschlägt. Um das Haupt ist's, wie auch das Gesicht, dunkel.

Es ist eine Tradition: Dädalus, der erste Plastiker, habe die Erfindung der Drehscheibe des Töpfers beneidet. Von Neid möchte wohl nichts vorgekommen sein; aber der große Mann hat wahrscheinlich vorempfunden, daß die Technik zuletzt in der Kunst verderblich werden müsse.

Bei Gelegenheit der berlinischen Vorbilder für Fabrikanten kam zur Sprache: ob so großer Aufwand auf die höchste Ausführung der Blätter wäre nötig gewesen? Wobei sich ergab, daß gerade den talentvollen jungen Künstler und Handwerker die Ausführung am meisten reizt, und daß er durch Beachtung und Nachbildung derselben erst befähigt wird, das Ganze und den Wert der Formen zu begreifen.

Ein edler Philosoph sprach von der Baukunst als einer erstarrten Musik und mußte dagegen manches Kopfschütteln gewahr werden. Wir glauben diesen schönen Gedanken nicht besser nochmals einzuführen, als wenn wir die Architektur eine verstummte Tonkunst nennen.

Man denke sich den Orpheus, der, als ihm ein großer wüster Bauplatz angewiesen war, sich weislich an dem schicklichsten Ort niedersetzte und durch die belebenden Töne seiner Leier den geräumigen Marktplatz um sich her bildete. Die von kräftig gebietenden, freundlich lockenden Tönen schnell ergriffenen, aus ihrer massenhaften Ganzheit gerissenen Felssteine mußten, indem sie sich enthusiastisch herbeibewegten, sich

kunst- und handwerksgemäß gestalten, um sich sodann in rhythmischen Schichten und Wänden gebührend hinzuordnen. Und so mag sich Straße zu Straße anfügen! An wohlschützenden Mauern wird's auch nicht fehlen.

Die Töne verhallen, aber die Harmonie bleibt. Die Bürger einer solchen Stadt wandeln und weben zwischen ewigen Melodieen, der Geist kann nicht sinken, die Thätigkeit nicht einschlafen, das Auge übernimmt Funktion, Gebühr und Pflicht des Ohres, und die Bürger am gemeinsten Tage fühlen sich in einem ideellen Zustand; ohne Reflexion, ohne nach dem Ursprung zu fragen, werden sie des höchsten sittlichen und religiösen Genusses teilhaftig. Man gewöhne sich, in Sankt Peter auf und ab zu gehen, und man wird ein Analogon desjenigen empfinden, was wir auszusprechen gewagt.

Dagegen in einer schlecht gebauten Stadt, wo der Zufall mit leidigem Besen die Häuser zusammenkehrte, lebt der Bürger unbewußt in der Wüste eines düstern Zustandes; dem fremden Eintretenden jedoch ist es zu Mute, als wenn er Dudelsack, Pfeifen und Schellentrommeln hörte und sich bereiten müßte, Bärentänzen und Affensprüngen beizuwohnen.

Naivität und Humor.

Die Kunst ist ein ernsthaftes Geschäft, am ernsthaftesten, wenn sie sich mit edeln, heiligen Gegenständen beschäftigt; der Künstler aber steht über der Kunst und dem Gegenstande: über jener, da er sie zu seinen Zwecken braucht, über diesem, weil er ihn nach eigner Weise behandelt.

Die bildende Kunst ist auf das Sichtbare angewiesen, auf die äußere Erscheinung des Natürlichen. Das rein Natürliche, insofern es sittlich-gefällig ist, nennen wir naiv. Naive Gegenstände sind also das Gebiet der Kunst, die ein sittlicher

Ausdruck des Natürlichen sein soll. Gegenstände, die nach beiden Seiten hinweisen, sind die günstigsten.

Das Naive als natürlich ist dem Wirklichen verschwistert. Das Wirkliche ohne sittlichen Bezug nennen wir gemein.

Die Kunst an und für sich selbst ist edel: deshalb fürchtet sich der Künstler nicht vor dem Gemeinen. Ja, indem er es aufnimmt, ist es schon geadelt, und so sehen wir die größten Künstler mit Kühnheit ihr Majestätsrecht ausüben.

In jedem Künstler liegt ein Keim von Verwegenheit, ohne den kein Talent denkbar ist, und dieser wird besonders rege, wenn man den Fähigen einschränken und zu einseitigen Zwecken dingen und brauchen will.

Raffael ist unter den neuern Künstlern auch hier wohl der reinste. Er ist durchaus naiv, das Wirkliche kommt bei ihm nicht zum Streit mit dem Sittlichen oder gar Heiligen. Der Teppich, worauf die Anbetung der Könige abgebildet ist, eine überschwänglich herrliche Komposition, zeigt, von dem ältesten anbetenden Fürsten bis zu den Mohren und Affen, die sich auf den Kamelen mit Aepfeln ergötzen, eine ganze Welt. Hier durfte der heilige Joseph auch ganz naiv charakterisiert werden als Pflegevater, der sich über die eingekommenen Geschenke freut.

Auf den heiligen Joseph überhaupt haben es die Künstler abgesehen. Die Byzantiner, denen man nicht nachsagen kann, daß sie überflüssigen Humor anbrächten, stellen doch bei der Geburt den Heiligen immer verdrießlich vor. Das Kind liegt in der Krippe, die Tiere schauen hinein, verwundert,

ſtatt ihres trockenen Futters ein lebendiges, himmliſch-anmutiges Geſchöpf zu finden. Engel verehren den Ankömmling, die Mutter ſitzt ſtill dabei; St. Joſeph aber ſitzt abgewendet und kehrt unmutig den Kopf nach der ſonderbaren Szene.

Der Humor iſt eins der Elemente des Genies, aber, ſobald er vorwaltet, nur ein Surrogat desſelben; er begleitet die abnehmende Kunſt, zerſtört, vernichtet ſie zuletzt.

Hierüber kann eine Arbeit anmutig aufklären, die wir vorbereiten: ſämtliche Künſtler nämlich, die uns ſchon von ſo manchen Seiten bekannt ſind, ausſchließlich von der ethiſchen zu betrachten, aus den Gegenſtänden und der Behandlung ihrer Werke zu entwickeln, was Zeit und Ort, Nation und Lehrmeiſter, was eigne, unzerſtörliche Individualität beigetragen, ſich zu dem zu bilden, was ſie wurden, ſie bei dem zu erhalten, was ſie waren.

Die Kunſt iſt eine Vermittlerin des Unausſprechlichen: darum ſcheint es eine Thorheit, ſie wieder durch Worte vermitteln zu wollen. Doch indem wir uns darin bemühen, findet ſich für den Verſtand ſo mancher Gewinn, der dem ausübenden Vermögen auch wieder zu gute kommt.

Aphorismen.

Freunden und Gönnern zur Beherzigung.

Wer gegenwärtig über Kunſt ſchreiben oder gar ſtreiten will, der ſollte einige Ahnung haben von dem, was die Philoſophie in unſern Tagen geleiſtet hat und zu leiſten fortfährt.

Wer einem Autor Dunkelheit vorwerfen will, ſollte erſt ſein eigenes Innere beſchauen, ob es denn da auch recht hell iſt. In der Dämmerung wird eine ſehr deutliche Schrift unlesbar.

Wer streiten will, muß sich hüten, bei dieser Gelegenheit Sachen zu sagen, die ihm niemand streitig macht.

Wer Maximen bestreiten will, sollte fähig sein, sie recht klar aufzustellen und innerhalb dieser Klarheit zu kämpfen, damit er nicht in den Fall gerate, mit selbstgeschaffenen Luftbildern zu fechten.

Die Dunkelheit gewisser Maximen ist nur relativ. Nicht alles ist dem Hörenden deutlich zu machen, was dem Ausübenden einleuchtet.

Ein Künstler, der schätzbare Arbeiten verfertigt, ist nicht immer im stande, von eignen oder fremden Werken Rechenschaft zu geben.

Natur und Idee läßt sich nicht trennen, ohne daß die Kunst, so wie das Leben, zerstört werde.

Wenn Künstler von Natur sprechen, subintelligieren sie immer die Idee, ohne sich's deutlich bewußt zu sein.

Ebenso geht's allen, die ausschließlich die Erfahrung anpreisen; sie bedenken nicht, daß die Erfahrung nur die Hälfte der Erfahrung ist.

Erst hört man von Natur und Nachahmung derselben, dann soll es eine schöne Natur geben. Man soll wählen; doch wohl das Beste: und woran soll man's erkennen? nach welcher Norm soll man wählen? und wo ist denn die Norm? doch wohl nicht auch in der Natur?

Und gesetzt, der Gegenstand wäre gegeben, der schönste Baum im Walde, der in seiner Art als vollkommen auch

vom Förster anerkannt würde. Nun, um den Baum in ein Bild zu verwandeln, geh' ich um ihn herum und suche mir die schönste Seite. Ich trete weit genug weg, um ihn völlig zu übersehen; ich warte ein günstiges Licht ab, und nun soll von dem Naturbaum noch viel auf das Papier übergegangen sein!

Der Laie mag das glauben; der Künstler, hinter den Kulissen seines Handwerks, sollte aufgeklärter sein.

Gerade das, was ungebildeten Menschen am Kunstwerk als Natur auffällt, das ist nicht Natur (von außen), sondern der Mensch (Natur von innen).

Wir wissen von keiner Welt, als im Bezug auf den Menschen; wir wollen keine Kunst, als die ein Abdruck dieses Bezugs ist.

Wer zuerst im Bilde auf seinen Horizont die Zielpunkte des mannigfaltigen Spiels wagrechter Linien bannte, erfand das Prinzip der Perspektive.

Wer zuerst aus der Systole und Diastole, zu der die Retina gebildet ist, aus dieser Synkrisis und Diakrisis, mit Plato zu sprechen, die Farbenharmonie entwickelte, der hat die Prinzipien des Kolorits entdeckt.

Suchet in euch, so werdet ihr alles finden, und erfreuet euch, wenn da draußen, wie ihr es immer heißen möget, eine Natur liegt, die Ja und Amen zu allem sagt, was ihr in euch selbst gefunden habt.

Gar vieles kann lange erfunden, entdeckt sein, und es wirkt nicht auf die Welt; es kann wirken und doch nicht bemerkt werden, wirken und nicht ins Allgemeine greifen: deswegen jede Geschichte der Erfindung sich mit den wunderbarsten Rätseln herumschlägt.

Es ist so schwer, etwas von Mustern zu lernen, als von der Natur.

Die Form will so gut verdaut sein als der Stoff, ja, sie verdaut sich viel schwerer.

Mancher hat nach der Antike studiert und sich ihr Wesen nicht ganz zugeeignet. Ist er darum scheltenswert?

Die höheren Forderungen sind an sich schon schätzbarer, auch unerfüllt, als niedrige, ganz erfüllte.

Das trocken Naive, das steif Wackere, das ängstlich Rechtliche, und womit man ältere deutsche Kunst charakterisieren mag, gehört zu jeder früheren einfacheren Kunstweise. Die alten Venezianer, Florentiner u. s. w. haben das alles auch.

Und wir Deutschen sollen uns dann nur für original halten, wenn wir uns nicht über die Anfänge erheben!

Weil Albrecht Dürer, bei dem unvergleichlichen Talent, sich nie zur Idee des Ebenmaßes der Schönheit, ja sogar nie zum Gedanken einer schicklichen Zweckmäßigkeit erheben konnte, sollen wir auch immer an der Erde kleben!

Albrecht Dürern förderte ein höchst inniges realistisches Anschauen, ein liebenswürdiges menschliches Mitgefühl aller gegenwärtigen Zustände. Ihm schadete eine trübe, form- und bodenlose Phantasie.

Wie Martin Schön neben ihm steht, und wie das deutsche Verdienst sich dort beschränkte, wäre interessant zu zeigen, und nützlich zu zeigen, daß dort nicht aller Tage Abend war.

Löste sich doch in jeder italienischen Schule der Schmetterling aus der Puppe los!

Sollen wir ewig als Raupen herumkriechen, weil einige nordische Künstler ihre Rechnung dabei finden?

Nachdem uns Klopstock vom Reim erlöste und Voß uns prosodische Muster gab, so sollen wir wohl wieder Knittelverse machen wie Hans Sachs?

Laßt uns doch vielseitig sein! Märkische Rübchen schmecken gut, am besten gemischt mit Kastanien. Und diese beiden edlen Früchte wachsen weit auseinander.

Erlaubt uns in unsern vermischten Schriften doch neben den abend- und nordländischen Formen auch die morgen- und südländischen!

Man ist nur vielseitig, wenn man zum Höchsten strebt, weil man muß (im Ernst), und zum Geringern hinabsteigt, wenn man will (zum Spaß).

„An meinen Bildern müßt ihr nicht schnuffeln, die Farben sind ungesund." Rembrandt.

In allen Künsten gibt es einen gewissen Grad, den man mit den natürlichen Anlagen so zu sagen allein erreichen kann. Zugleich aber ist es unmöglich, denselben zu überschreiten, wenn nicht die Kunst zu Hilfe kommt.

Man sagt wohl zum Lobe des Künstlers, er hat alles aus sich selbst. Wenn ich das nur nicht wieder hören müßte! Genau besehen, sind die Produktionen eines solchen Originalgenies meistens Reminiszenzen; wer Erfahrung hat, wird sie einzeln nachweisen können.

Selbst das mäßige Talent hat immer Geist in Gegenwart der Natur; deswegen einigermaßen sorgfältige Zeichnungen der Art immer Freude machen.

Aus vielen Skizzen endlich ein Ganzes hervorbringen, gelingt selbst den Besten nicht immer.

Die Allegorie verwandelt die Erscheinung in einen Begriff, den Begriff in ein Bild, doch so, daß der Begriff im Bilde immer noch begrenzt und vollständig zu halten und zu haben und an demselben auszusprechen sei.

Die Symbolik verwandelt die Erscheinung in Idee, die Idee in ein Bild, und so, daß die Idee im Bild immer unendlich wirksam und unerreichbar bleibt und, selbst in allen Sprachen ausgesprochen, doch unaussprechlich bliebe.

Jungen Künstlern empfohlen.

Die Dilettanten, wenn sie das Möglichste gethan haben, pflegen zu ihrer Entschuldigung zu sagen, die Arbeit sei noch nicht fertig. Freilich kann sie nie fertig werden, weil sie nie recht angefangen ward. Der Meister stellt sein Werk mit wenigen Strichen als fertig dar: ausgeführt oder nicht, schon ist es vollendet. Der geschickteste Dilettant tastet im Ungewissen, und wie die Ausführung wächst, kommt die Unsicherheit der ersten Anlage immer mehr zum Vorschein.

Ganz zuletzt entdeckt sich erst das Verfehlte, das nicht auszugleichen ist, und so kann das Werk freilich nicht fertig werden.

In der wahren Kunst gibt es keine Vorschule, wohl aber Vorbereitungen; die beste jedoch ist die Teilnahme des geringsten Schülers am Geschäft des Meisters. Aus Farbenreibern sind treffliche Maler hervorgegangen.

Ein anderes ist die Nachäffung, zu welcher die natürliche allgemeine Thätigkeit des Menschen durch einen bedeutenden Künstler, der das Schwere mit Leichtigkeit vollbringt, zufällig angeregt wird.

Der junge Künstler geselle sich Sonn- und Feiertags zu den Tänzen der Landleute, er merke sich die natürliche Bewegung und gebe der Bauerdirne das Gewand einer Nymphe, dem Bauerburschen ein paar Ohren, wo nicht gar Bocksfüße. Wenn er die Natur recht ergreift und den Gestalten einen edlern, freiern Anstand zu geben weiß, so begreift kein Mensch, wo er's her hat, und jedermann schwört, er hätte es von der Antike genommen.

Ferner, wenn sich Seiltänzer und Kunstreiter einfinden, versäume er nicht, auf diese genau zu achten. Das Uebertriebene, Falsche, Handwerksmäßige lehne er ab; aber er lerne auffassen, welcher unendlichen Zierlichkeit der menschliche Körper fähig ist.

Der junge Künstler versäume die Tiergestalten nicht, von Pferden und Hunden suche er sich den Hauptbegriff zu gewinnen; auch wilden fremden Geschöpfen erweise er seine Aufmerksamkeit und Achtung.

Von der Notwendigkeit, daß der bildende Künstler Studien nach der Natur mache, und von dem Werte derselben überhaupt sind wir genugsam überzeugt; allein wir leugnen nicht, daß es uns öfters betrübt, wenn wir den Mißbrauch eines so löblichen Strebens gewahr werden.

Nach unserer Ueberzeugung sollte der junge Künstler wenig oder gar keine Studien nach der Natur beginnen, wobei er nicht zugleich dächte, wie er jedes Blatt zu einem Ganzen abrunden, wie er diese Einzelnheit, in ein angenehmes Bild verwandelt, in einen Rahmen eingeschlossen, dem Liebhaber und Kenner gefällig anbieten möge.

Es steht manches Schöne isoliert in der Welt, doch der Geist ist es, der Verknüpfungen zu entdecken und dadurch Kunstwerke hervorzubringen hat. — Die Blume gewinnt erst ihren Reiz durch das Insekt, das ihr anhängt, durch den Tautropfen, der sie befeuchtet, durch das Gefäß, woraus sie allenfalls ihre letzte Nahrung zieht. Kein Busch, kein Baum, dem man nicht durch die Nachbarschaft eines Felsens, einer Quelle Bedeutung geben, durch eine mäßige, einfache Ferne größern Reiz verleihen könnte. So ist es mit menschlichen Figuren und so mit Tieren aller Art beschaffen.

Der Vorteil, den sich der junge Künstler hiedurch verschafft, ist gar mannigfaltig. Er lernt denken, das Passende gehörig zusammenbinden, und wenn er auf diese Weise geistreich komponiert, wird es ihm zuletzt auch an dem, was man Erfindung nennt, an dem Entwickeln des Mannigfaltigen aus dem Einzelnen, keineswegs fehlen können.

Thut er nun hierin der eigentlichen Kunstpädagogik wahrhaft Genüge, so hat er noch nebenher den großen, nicht zu

verachtenden Gewinn, daß er lernt, verkäufliche, dem Liebhaber anmutige und liebliche Blätter hervorzubringen.

Eine solche Arbeit braucht nicht im höchsten Grade ausgeführt und vollendet zu sein; wenn sie gut gesehen, gedacht und fertig ist, so ist sie für den Liebhaber oft reizender, als ein größeres ausgeführtes Werk.

Beschaue doch jeder junge Künstler seine Studien im Büchelchen und im Portefeuille und überlege, wie viele Blätter er davon auf jene Weise genießbar und wünschenswert hätte machen können.

Es ist nicht die Rede vom Höheren, wovon man wohl auch sprechen könnte, sondern es soll nur als Warnung gesagt sein, die von einem Abwege zurückruft und aufs Höhere hindeutet.

Versuche es doch der Künstler nur ein halb Jahr praktisch und setze weder Kohle noch Pinsel an, ohne Intention, einen vorliegenden Naturgegenstand als Bild abzuschließen. Hat er angebornes Talent, so wird sich's bald offenbaren, welche Absicht wir bei diesen Andeutungen im Sinne hegten.

Wenn ich jüngere deutsche Maler, sogar solche, die sich eine Zeitlang in Italien aufgehalten, befrage, warum sie doch, besonders in ihren Landschaften, so widerwärtige grelle Töne dem Auge darstellen und vor aller Harmonie zu fliehen scheinen? so geben sie wohl ganz dreist und getrost zur Antwort: sie sähen die Natur genau auf solche Weise.

Kant hat uns aufmerksam gemacht, daß es eine Kritik der Vernunft gebe, daß dieses höchste Vermögen, was der

Mensch besitzt, Ursache habe, über sich selbst zu wachen. Wie großen Vorteil uns diese Stimme gebracht, möge jeder an sich selbst geprüft haben. Ich aber möchte in eben dem Sinne die Aufgabe stellen, daß eine Kritik der Sinne nötig sei, wenn die Kunst überhaupt, besonders die deutsche, irgend wieder sich erholen und in einem erfreulichen Lebensschritt vorwärts gehen solle.

Der zur Vernunft geborene Mensch bedarf noch großer Bildung, sie mag sich ihm nun durch Sorgfalt der Eltern und Erzieher, durch friedliches Beispiel oder durch strenge Erfahrung nach und nach offenbaren. Ebenso wird zwar der angehende Künstler, aber nicht der vollendete geboren: sein Auge komme frisch auf die Welt, er habe glücklichen Blick für Gestalt, Proportion, Bewegung; aber für höhere Komposition, für Haltung, Licht, Schatten, Farben kann ihm die natürliche Anlage fehlen, ohne daß er es gewahr wird.

Ist er nun nicht geneigt, von höher ausgebildeten Künstlern der Vor- und Mitzeit das zu lernen, was ihm fehlt, um eigentlicher Künstler zu sein, so wird er im falschen Begriff von bewahrter Originalität hinter sich selbst zurückbleiben; denn nicht allein das, was mit uns geboren ist, sondern auch das, was wir erwerben können, gehört uns an, und wir sind es.

Deutsches Theater.

Das Wort Schule, wie man es in der Geschichte der bildenden Kunst nimmt, wo man von einer florentinischen, römischen und venetianischen Schule spricht, wird sich künftighin nicht mehr auf das deutsche Theater anwenden lassen. Es ist ein Ausdruck, dessen man sich vor dreißig, vierzig Jahren vielleicht noch bedienen konnte, wo unter beschränkteren

Umständen sich eine natur- und kunstgemäße Ausbildung noch denken ließ; denn genau gesehen, gilt auch in der bildenden Kunst das Wort Schule nur von den Anfängen; denn sobald sie treffliche Männer hervorgebracht hat, wirkt sie alsobald in die Weite. Florenz beweist seinen Einfluß über Frankreich und Spanien; Niederländer und Deutsche lernen von den Italienern und erwerben sich mehr Freiheit in Geist und Sinn, anstatt daß die Südländer von ihnen eine glücklichere Technik und die genaueste Ausführung von Norden her gewinnen.

Das deutsche Theater befindet sich in der Schluß-Epoche, wo eine allgemeine Bildung dergestalt verbreitet ist, daß sie keinem einzelnen Orte mehr angehören, von keinem besondern Punkte mehr ausgehen kann.

Der Grund aller theatralischen Kunst, wie einer jeden andern, ist das Wahre, das Naturgemäße. Je bedeutender dieses ist, auf je höherem Punkte Dichter und Schauspieler es zu fassen verstehen, eines desto höhern Ranges wird sich die Bühne zu rühmen haben. Hiebei gereicht es Deutschland zu einem großen Gewinn, daß der Vortrag trefflicher Dichtung allgemeiner geworden ist und auch außerhalb des Theaters sich verbreitet hat.

Auf der Recitation ruht alle Deklamation und Mimik. Da nun beim Vorlesen jene ganz allein zu beachten und zu üben ist, so wird offenbar, daß Vorlesungen die Schule des Wahren und Natürlichen bleiben müssen, wenn Männer, die ein solches Geschäft übernehmen, von dem Wert, von der Würde ihres Berufs durchdrungen sind.

Shakespeare und Calderon haben solchen Vorlesungen einen glänzenden Eingang gewährt; jedoch bedenke man immer dabei, ob nicht hier gerade das imposante Fremde, das bis zum Unwahren gesteigerte Talent der deutschen Ausbildung schädlich werden müsse!

Eigentümlichkeit des Ausdruckes ist Anfang und Ende aller Kunst. Nun hat aber eine jede Nation eine von dem allgemeinen Eigentümlichen der Menschheit abweichende besondere Eigenheit, die uns zwar anfänglich widerstreben mag, aber zuletzt, wenn wir's uns gefallen ließen, wenn wir uns derselben hingäben, unsre eigene charakteristische Natur zu überwältigen und zu erdrücken vermöchte.

Wie viel Falsches Shakespeare und besonders Calderon über uns gebracht, wie diese zwei großen Lichter des poetischen Himmels für uns zu Irrlichtern geworden, mögen die Litteratoren der Folgezeit historisch bemerken.

Eine völlige Gleichstellung mit dem spanischen Theater kann ich nirgends billigen. Der herrliche Calderon hat so viel Konventionelles, daß einem redlichen Beobachter schwer wird, das große Talent des Dichters durch die Theateretikette durch zu erkennen. Und bringt man so etwas irgend einem Publikum, so setzt man bei demselben immer guten Willen voraus, daß es geneigt sei, auch das Weltfremde zuzugeben, sich an ausländischem Sinn, Ton und Rhythmus zu ergötzen und aus dem, was ihm eigentlich gemäß ist, eine Zeitlang herauszugehen.

Einen wundersamen Anblick geben des Aristoteles Fragmente des Traktats über die Dichtkunst. Wenn man das Theater in- und auswendig kennt, wie unsereiner, der einen

bedeutenden Teil des Lebens auf diese Kunst verwendet und selbst viel darin gearbeitet hat, so sieht man erst, daß man sich vor allen Dingen mit der philosophischen Denkart des Mannes bekannt machen müßte, um zu begreifen, wie er diese Kunsterscheinung angesehen habe; außerdem verwirrt er unser Studium nur, wie denn die moderne Poetik das Alleräußerlichste seiner Lehre nur zu ihrem Verderben anwendet und angewendet hat.

Des tragischen Dichters Aufgabe und Thun ist nichts anderes als: ein psychisch-sittliches Phänomen, in einem faßlichen Experiment dargestellt, in der Vergangenheit nachzuweisen.

Was man Motive nennt, sind also eigentlich Phänomene des Menschengeistes, die sich wiederholt haben und wiederholen werden, und die der Dichter nur als historische nachweist.

Ein dramatisches Werk zu verfassen, dazu gehört Genie. Am Ende soll die Empfindung, in der Mitte die Vernunft, am Anfang der Verstand vorwalten und alles gleichmäßig durch eine lebhafte, klare Einbildungskraft vorgetragen werden.

Ueber Naturwissenschaft.

Einzelne Betrachtungen und Aphorismen.

I.

Wenn ein Wissen reif ist, Wissenschaft zu werden, so muß notwendig eine Krise entstehen: denn es wird die Differenz offenbar zwischen denen, die das Einzelne trennen und getrennt darstellen, und solchen, die das Allgemeine im

Auge haben und gern das Besondere an- und einfügen möchten. Wie nun aber die wissenschaftliche, ideelle, umgreifendere Behandlung sich mehr und mehr Freunde, Gönner und Mitarbeiter wirbt, so bleibt auf der höheren Stufe jene Trennung zwar nicht so entschieden, aber doch genugsam merklich.

Diejenigen, welche ich die Universalisten nennen möchte, sind überzeugt und stellen sich vor: daß alles überall, obgleich mit unendlichen Abweichungen und Mannigfaltigkeiten, vorhanden und vielleicht auch zu finden sei; die andern, die ich Singularisten benennen will, gestehen den Hauptpunkt im allgemeinen zu, ja sie beobachten, bestimmen und lehren hiernach; aber immer wollen sie Ausnahmen finden, da wo der ganze Typus nicht ausgesprochen ist, und darin haben sie recht. Ihr Fehler aber ist nur, daß sie die Grundgestalt verkennen, wo sie sich verhüllt, und leugnen, wenn sie sich verbirgt. Da nun beide Vorstellungsweisen ursprünglich sind und sich einander ewig gegenüberstehen werden, ohne sich zu vereinigen oder aufzuheben, so hüte man ja sich vor aller Kontrovers und stelle seine Ueberzeugung klar und nackt hin.

So wiederhole ich die meinige: daß man auf diesen höheren Stufen nicht wissen kann, sondern thun muß; so wie an einem Spiele wenig zu wissen und alles zu leisten ist. Die Natur hat uns das Schachbrett gegeben, aus dem wir nicht hinaus wirken können noch wollen; sie hat uns die Steine geschnitzt, deren Wert, Bewegung und Vermögen nach und nach bekannt werden; nun ist es an uns, Züge zu thun, von denen wir uns Gewinn versprechen; dies versucht nun ein jeder auf seine Weise und läßt sich nicht gern einreden. Mag das also geschehen, und beobachten wir nur vor allem genau: wie nah oder fern ein jeder von uns stehe, und vertragen uns sodann vorzüglich mit denjenigen, die sich zu der Seite bekennen, zu der wir uns halten. Ferner bedenke man, daß man immer mit einem unauflöslichen Problem zu thun habe, und erweise sich frisch und treu, alles zu beachten, was irgend

auf eine Art zur Sprache kommt, am meisten dasjenige, was uns widerstrebt: denn dadurch wird man am ersten das Problematische gewahr, welches zwar in den Gegenständen selbst, mehr aber noch in den Menschen liegt. Ich bin nicht gewiß, ob ich in diesem so wohl bearbeiteten Felde persönlich weiter wirke; doch behalte ich mir vor, auf diese oder jene Wendung des Studiums, auf diese oder jene Schritte der einzelnen aufmerksam zu sein und aufmerksam zu machen.

Allein kann der Mensch nicht wohl bestehen, daher schlägt er sich gern zu einer Partei, weil er da, wenn auch nicht Ruhe, doch Beruhigung und Sicherheit findet.

Es gibt wohl zu diesem oder jenem Geschäft von Natur unzulängliche Menschen; Uebereilung und Dünkel jedoch sind gefährliche Dämonen, die den Fähigsten unzulänglich machen, alle Wirkung zum Stocken bringen, freie Fortschritte lähmen. Dies gilt von weltlichen Dingen, besonders auch von Wissenschaften.

Im Reich der Natur waltet Bewegung und That, im Reich der Freiheit Anlage und Wille. Bewegung ist ewig und tritt bei jeder günstigen Bedingung unwiderstehlich in die Erscheinung. Anlagen entwickeln sich zwar auch naturgemäß, müssen aber erst durch den Willen geübt und nach und nach gesteigert werden. Deswegen ist man des freiwilligen Willens so gewiß nicht, als der selbständigen That; diese thut sich selbst, er aber wird gethan: denn er muß, um vollkommen zu werden und zu wirken, sich im Sittlichen dem Gewissen, das nicht irrt, im Kunstreichen aber der Regel fügen, die nirgends ausgesprochen ist. Das Gewissen bedarf keines Ahnherrn, mit ihm ist alles gegeben; es hat nur mit der innern eigenen Welt zu thun. Das Genie bedürfte auch keine Regel,

wäre sich selbst genug, gäbe sich selbst die Regel; da es aber nach außen wirkt, so ist es vielfach bedingt durch Stoff und Zeit, und an beiden muß es notwendig irre werden; deswegen es mit allem, was eine Kunst ist, mit dem Regiment wie mit Gedicht, Statue und Gemälde, durchaus so wunderlich und unsicher aussieht.

Es ist eine schlimme Sache, die doch manchem Beobachter begegnet, mit einer Anschauung sogleich eine Folgerung zu verknüpfen und beide für gleichgeltend zu achten.

Die Geschichte der Wissenschaften zeigt uns bei allem, was für dieselben geschieht, gewisse Epochen, die bald schneller, bald langsamer aufeinander folgen. Eine bedeutende Ansicht, neu oder erneut, wird ausgesprochen; sie wird anerkannt, früher oder später; es finden sich Mitarbeiter; das Resultat geht in die Schüler über; es wird gelehrt und fortgepflanzt, und wir bemerken leider, daß es gar nicht darauf ankommt, ob die Ansicht wahr oder falsch sei: beides macht denselben Gang, beides wird zuletzt eine Phrase, beides prägt sich als totes Wort dem Gedächtnis ein.

Zur Verewigung des Irrtums tragen die Werke besonders bei, die encyklopädisch das Wahre und Falsche des Tages überliefern. Hier kann die Wissenschaft nicht bearbeitet werden, sondern was man weiß, glaubt, wähnt, wird aufgenommen; deswegen sehen solche Werke nach funfzig Jahren gar wunderlich aus.

Zuerst belehre man sich selbst, dann wird man Belehrung von andern empfangen.

Theorieen sind gewöhnlich Uebereilungen eines ungeduldigen Verstandes, der die Phänomene gern los sein möchte und an ihrer Stelle deswegen Bilder, Begriffe, ja oft nur Worte einschiebt. Man ahnet, man sieht auch wohl, daß es nur ein Behelf ist; liebt sich nicht aber Leidenschaft und Parteigeist jederzeit Behelfe? Und mit Recht, da sie ihrer so sehr bedürfen.

Unsere Zustände schreiben wir bald Gott, bald dem Teufel zu und fehlen ein- wie das anderemal: in uns selbst liegt das Rätsel, die wir Ausgeburt zweier Welten sind. Mit der Farbe geht's ebenso: bald sucht man sie im Lichte, bald draußen im Weltall, und kann sie gerade da nicht finden, wo sie zu Hause ist.

Es wird eine Zeit kommen, wo man eine pathologische Experimentalphysik vorträgt und alle jene Spiegelfechtereien ans Tageslicht bringt, welche den Verstand hintergehen, sich eine Ueberzeugung erschleichen und, was das Schlimmste daran ist, durchaus jeden praktischen Fortschritt verhindern. Die Phänomene müssen ein- für allemal aus der düstern empirisch-mechanisch-dogmatischen Marterkammer vor die Jury des gemeinen Menschenverstandes gebracht werden.

Daß Newton bei seinen prismatischen Versuchen die Oeffnung so klein als möglich nahm, um eine Linie zum Lichtstrahl bequem zu symbolisieren, hat eine unheilbare Verwirrung über die Welt gebracht, an der vielleicht noch Jahrhunderte leiden.

Durch dieses kleine Löchlein ward Malus zu einer abenteuerlichen Theorie getrieben, und wäre Seebeck nicht so umsichtig, so mußte er verhindert werden, den Urgrund dieser Erscheinungen, die entoptischen Figuren und Farben, zu entdecken.

Was aber das Allersonderbarste ist: der Mensch, wenn er auch den Grund des Irrtums aufdeckt, wird den Irrtum selbst deshalb doch nicht los. Mehrere Engländer, besonders Dr. Reade, sprechen gegen Newton leidenschaftlich aus: „das prismatische Bild sei keineswegs das Sonnenbild, sondern das Bild der Oeffnung unseres Fensterladens, mit Farbensäumen geschmückt; im prismatischen Bilde gebe es kein ursprünglich Grün, dieses entstehe durch das Uebereinandergreifen des Blauen und Gelben, so daß ein schwarzer Streif ebenso gut als ein weißer in Farben aufgelöst scheinen könne, wenn man hier von Auflösen reden wolle." Genug, alles, was wir seit vielen Jahren dargethan haben, legt dieser gute Beobachter gleichfalls vor. Nun aber läßt ihn die fixe Idee einer diversen Refrangibilität nicht los; doch kehrt er sie um und ist wo möglich noch befangener, als sein großer Meister. Anstatt durch diese neue Ansicht begeistert aus jenem Chrysalidenzustande sich herauszureißen, sucht er die schon erwachsenen und entfalteten Glieder aufs neue in die alten Puppenschalen unterzubringen.

Das unmittelbare Gewahrwerden der Urphänomene versetzt uns in eine Art von Angst, wir fühlen unsere Unzulänglichkeit; nur durch das ewige Spiel der Empirie belebt, erfreuen sie uns.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles übrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.

Alles Lebendige bildet eine Atmosphäre um sich her.

Die außerordentlichen Männer des sechzehnten und siebzehnten Jahrhunderts waren selbst Akademien, wie Humboldt

zu unserer Zeit. Als nun das Wissen so ungeheuer überhand nahm, thaten sich Privatleute zusammen, um, was den Einzelnen unmöglich wird, vereinigt zu leisten. Von Ministern, Fürsten und Königen hielten sie sich fern. Wie suchte nicht das französische stille Konventikel die Herrschaft Richelieus abzulehnen! Wie verhinderte der englische Oxforder und Londoner Verein den Einfluß der Lieblinge Karls des Zweiten!

Da es aber einmal geschehen war und die Wissenschaften sich als ein Staatsglied im Staatskörper fühlten, einen Rang bei Prozessionen und andern Feierlichkeiten erhielten, war bald der höhere Zweck aus den Augen verloren; man stellte seine Person vor, und die Wissenschaften hatten auch Mäntelchen um und Käppchen auf. In meiner Geschichte der Farbenlehre habe ich dergleichen weitläufig angeführt. Was aber geschrieben steht, es steht deswegen da, damit es immerfort erfüllt werde.

Die Natur auffassen und sie unmittelbar benutzen, ist wenig Menschen gegeben; zwischen Erkenntnis und Gebrauch erfinden sie sich gern ein Luftgespinst, das sie sorgfältig ausbilden und darüber den Gegenstand zugleich mit der Benutzung vergessen.

Ebenso begreift man nicht leicht, daß in der großen Natur das geschieht, was auch im kleinsten Zirkel vorgeht. Dringt es ihnen die Erfahrung auf, so lassen sie sich's zuletzt gefallen. Spreu, von geriebenem Bernstein angezogen, steht mit dem ungeheuersten Donnerwetter in Verwandtschaft, ja, ist eine und eben dieselbe Erscheinung. Dieses Mikromegische gestehen wir auch in einigen andern Fällen zu; bald aber verläßt uns der reine Naturgeist, und der Dämon der Künstelei bemächtigt sich unser und weiß sich überall geltend zu machen.

Die Natur hat ſich ſo viel Freiheit vorbehalten, daß wir mit Wiſſen und Wiſſenſchaft ihr nicht durchgängig beikommen oder ſie in die Enge treiben können.

Mit den Irrtümern der Zeit iſt ſchwer ſich abzufinden: widerſtrebt man ihnen, ſo ſteht man allein; läßt man ſich davon befangen, ſo hat man auch weder Ehre noch Freude davon.

II.

In New-York ſind neunzig verſchiedene chriſtliche Konfeſſionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter aneinander irre zu werden. In der Naturforſchung, ja, in jeder Forſchung müſſen wir es ſo weit bringen; denn was will das heißen, daß jedermann von Liberalität ſpricht und den andern hindern will, nach ſeiner Weiſe zu denken und ſich auszuſprechen!

Der eingeborenſte Begriff, der notwendigſte, von Urſach und Wirkung, wird in der Anwendung die Veranlaſſung zu unzähligen ſich immer wiederholenden Irrtümern.

Ein großer Fehler, den wir begehen, iſt, die Urſache der Wirkung immer nahe zu denken, wie die Senne dem Pfeil, den ſie fortſchnellt; und doch können wir ihn nicht vermeiden, weil Urſache und Wirkung immer zuſammengedacht und alſo im Geiſte angenähert werden.

Die nächſten faßlichen Urſachen ſind greiflich und eben deshalb am begreiflichſten; weshalb wir uns gern als mechaniſch denken, was höherer Art iſt.

Das Zurückführen der Wirkung auf die Urſache iſt bloß ein hiſtoriſches Verfahren, z. B. die Wirkung, daß ein Menſch getötet, auf die Urſache der losgefeuerten Büchſe.

Der Granit verwittert auch ſehr gern in Kugel- und Eiform; man hat daher keineswegs nötig, die in Norddeutſchland häufig gefundenen Blöcke, ſolcher Geſtalten wegen, als im Waſſer hin- und hergeſchoben und durch Stoßen und Wälzen eckt und entkantet zu denken.

Fall und Stoß. Dadurch die Bewegung der Weltkörper erklären zu wollen, iſt eigentlich ein verſteckter Anthropomorphismus: es iſt des Wanderers Gang über Feld. Der aufgehobene Fuß ſinkt nieder, der zurückgebliebene ſtrebt vorwärts und fällt; und immer ſo fort, vom Ausgehen bis zum Ankommen.

Wie wäre es, wenn man auf demſelben Wege den Vergleich von dem Schrittſchuhfahren hernähme? wo das Vorwärtsdringen dem zurückbleibenden Fuße zukommt, indem er zugleich die Obliegenheit übernimmt, noch eine ſolche Anregung zu geben, daß ſein nunmehriger Hintermann auch wieder eine Zeitlang ſich vorwärts zu bewegen die Beſtimmung erhält.

Induktion habe ich mir nie ſelbſt erlaubt; wollte ſie ein anderer gegen mich gebrauchen, ſo wußt' ich ſolche ſogleich abzulehnen.

Mitteilung durch Analogieen halt' ich für ſo nützlich als angenehm: der analoge Fall will ſich nicht aufdringen, nichts beweiſen; er ſtellt ſich einem andern entgegen, ohne ſich mit ihm zu verbinden. Mehrere analoge Fälle vereinigen ſich

nicht zu geſchloſſenen Reihen: ſie ſind wie gute Geſellſchaft, die immer mehr anregt als gibt.

Irren heißt, ſich in einem Zuſtande befinden, als wenn das Wahre gar nicht wäre; den Irrtum ſich und andern entdecken, heißt rückwärts erfinden.

Man ſagt gar gehörig: das Phänomen iſt eine Folge ohne Grund, eine Wirkung ohne Urſache. Es fällt dem Menſchen ſo ſchwer, Grund und Urſache zu finden, weil ſie ſo einfach ſind, daß ſie ſich dem Blick verbergen.

Was hat man ſich nicht mit dem Granit beſchäftigt! man hat ihn mit in die neueren Epochen herangezogen, und doch entſteht keiner mehr vor unſern Augen. Geſchäh' es im tiefſten Meeresgrunde, ſo hätten wir keine Kenntnis davon.

Kein Phänomen erklärt ſich an und aus ſich ſelbſt; nur viele zuſammen überſchaut, methodiſch geordnet, geben zuletzt etwas, was für Theorie gelten könnte.

Bei Erweiterung des Wiſſens macht ſich von Zeit zu Zeit eine Umordnung nötig; ſie geſchieht meiſtens nach neueren Maximen, bleibt aber immer proviſoriſch.

Männer vom Fach bleiben im Zuſammenhange; dem Liebhaber dagegen wird es ſchwerer, wenn er die Notwendigkeit fühlt, nachzufolgen.

Deswegen ſind Bücher willkommen, die uns ſowohl das neu Empiriſch-Aufgefundene als die neubeliebten Methoden darlegen.

In der Mineralogie ist dies höchst nötig, wo die Kristallographie so große Forderungen macht, und wo die Chemie das Einzelne näher zu bestimmen und das Ganze zu ordnen unternimmt. Zwei willkommene: Leonhard und Cleaveland.

Wenn wir das, was wir wissen, nach anderer Methode oder wohl gar in fremder Sprache dargelegt finden, so erhält es einen sonderbaren Reiz der Neuheit und frischen Ansehens.

Wenn zwei Meister derselben Kunst in ihrem Vortrag voneinander differieren, so liegt wahrscheinlicherweise das unauflösliche Problem in der Mitte zwischen beiden.

Die Geognosie des Herrn d'Aubuisson de Voisins, übersetzt vom Herrn Wiemann, wie sie mir zu handen kommt, fördert mich in diesem Augenblicke auf vielfache Weise, ob sie mich gleich im Hauptsinne betrübt; denn hier ist die Geognosie, welche doch eigentlich auf der lebendigen Ansicht der Weltoberfläche ruhen sollte, aller Anschauung beraubt und nicht einmal in Begriffe verwandelt, sondern auf Nomenklatur zurückgeführt, in welcher letzten Rücksicht sie freilich einem jeden und auch mir förderlich und nützlich ist.

Die Kreise des Wahren berühren sich unmittelbar, aber in den Intermundien hat der Irrtum Raum genug, sich zu ergehen und zu walten.

Die Natur bekümmert sich nicht um irgend einen Irrtum; sie selbst kann nicht anders, als ewig recht handeln, unbekümmert, was daraus erfolgen möge.

Natur hat zu nichts gesetzmäßige Fähigkeit, was sie nicht gelegentlich ausführte und zu Tage brächte.

Nicht allein der freie Stoff, sondern auch das Derbe und Dichte drängt sich zur Gestalt: ganze Massen sind von Natur und Grund aus kristallinisch; in einer gleichgültigen, formlosen Masse entsteht durch stöchiometrische Annäherung und Uebereinandergreifen die porphyrartige Erscheinung, welche durch alle Formationen durchgeht.

Die Mineralienhändler beklagen sich, daß sich die Liebhaberei zu ihrer Ware in Deutschland vermindere, und geben der eindringlichen Kristallographie die Schuld. Es mag sein; jedoch in einiger Zeit wird gerade das Bestreben, die Gestalt genauer zu erkennen, auch den Handel wieder beleben, ja gewisse Exemplare kostbarer machen.

Kristallographie sowie Stöchiometrie vollendet auch den Oryktognosten; ich aber finde, daß man seit einiger Zeit in der Lehrmethode geirrt hat. Lehrbücher zu Vorlesungen und zugleich zum Selbstgebrauch, vielleicht gar als Teile zu einer wissenschaftlichen Encyklopädie, sind nicht zu billigen; der Verleger kann sie bestellen, der Schüler nicht wünschen.

Lehrbücher sollen anlockend sein; das werden sie nur, wenn sie die heiterste, zugänglichste Seite des Wissens und der Wissenschaft darbieten.

Alle Männer vom Fach sind darin sehr übel dran, daß ihnen nicht erlaubt ist, das Unnütze zu ignorieren.

„Wir gestehn lieber unsre moralischen Irrtümer, Fehler und Gebrechen, als unsre wissenschaftlichen."

Das kommt daher, weil das Gewissen demütig ist und sich sogar in der Beschämung gefällt; der Verstand aber ist hochmütig, und ein abgenötigter Widerruf bringt ihn in Verzweiflung.

Aus diesem Grunde geschieht auch, daß offenbarte Wahrheiten, erst im stillen zugestanden, sich nach und nach verbreiten, bis dasjenige, was man hartnäckig geleugnet hat, endlich als etwas ganz Natürliches erscheinen mag.

Unwissende werfen Fragen auf, welche von Wissenden vor tausend Jahren schon beantwortet sind.

Cartesius schrieb sein Buch de Methodo einigemale um, und wie es jetzt liegt, kann es uns doch nichts helfen. Jeder, der eine Zeitlang auf dem redlichen Forschen verharrt, muß seine Methode irgend einmal umändern.

Das neunzehnte Jahrhundert hat alle Ursache, hierauf zu achten.

So ganz leere Worte, wie die von der Dekomposition und Polarisation des Lichts, müssen aus der Physik hinaus, wenn etwas aus ihr werden soll. Doch wäre es möglich, ja es ist wahrscheinlich, daß diese Gespenster noch bis in die zweite Hälfte des Jahrhunderts hinüberspuken.

Man nehme das nicht übel. Eben dasjenige, was niemand zugibt, niemand hören will, muß desto öfter wiederholt werden.

Wir leben innerhalb der abgeleiteten Erscheinungen und wissen keineswegs, wie wir zur Urfrage kommen sollen.

In Wissenschaften, sowie auch sonst, wenn einer sich über das Ganze verbreiten will, bleibt zur Vollständigkeit am Ende nichts übrig, als Wahrheit für Irrtum, Irrtum für Wahrheit geltend zu machen. Er kann nicht alles selbst untersuchen, muß sich an Ueberlieferung halten und, wenn er ein Amt haben will, den Meinungen seiner Gönner frönen. Mögen sich die sämtlichen akademischen Lehrer hiernach prüfen.

Wer ein Phänomen vor Augen hat, denkt schon oft drüber hinaus; wer nur davon erzählen hört, denkt gar nichts.

Man erkundige sich ums Phänomen, nehme es so genau damit, als möglich, und sehe, wie weit man in der Einsicht und in praktischer Anwendung damit kommen kann, und lasse das Problem ruhig liegen. Umgekehrt handeln die Physiker: sie gehen gerade aufs Problem los und verwickeln sich unterwegs in so viel Schwierigkeiten, daß ihnen zuletzt jede Aussicht verschwindet.

Deshalb hat die Petersburger Akademie auf ihre Preisfrage keine Antwort erhalten; auch der verlängerte Termin wird nichts helfen. Sie sollte jetzt den Preis verdoppeln und ihn demjenigen versprechen, der sehr klar und deutlich vor Augen legte: warum keine Antwort eingegangen ist und warum sie nicht erfolgen konnte. Wer dies vermöchte, hätte jeden Preis wohl verdient.

Da seit einiger Zeit meiner Farbenlehre mehr nachgefragt wird, machen sich frisch illuminierte Tafeln nötig. Indem ich nun dieses kleine Geschäft besorge, muß ich lächeln, welche unsägliche Mühe ich mir gegeben, das Vernünftige sowohl als das Absurde palpabel zu machen. Nach und nach wird man beides erfassen und anerkennen.

Der Newtonische Irrtum steht so nett im Konversations-Lexikon, daß man die Oktavseite nur auswendig lernen darf, um die Farbe fürs ganze Leben los zu sein.

„Nicht, gar nicht grübeln wir nach dem Dämonischen:
Des Vaters Ueberliefrung, die mit uns erwuchs,
Bewahren wir, und Kluges ficht uns gar nicht an,
Und wär' es auch von großen Geistern offenbart."
Euripides' Bacchä.

Autorität. Ohne sie kann der Mensch nicht existieren, und doch bringt sie ebensoviel Irrtum als Wahrheit mit sich; sie verewigt im einzelnen, was einzeln vorübergehen sollte, lehnt ab und läßt vorübergehen, was festgehalten werden sollte, und ist hauptsächlich Ursache, daß die Menschheit nicht vom Flecke kommt.

Aus dem Größten wie aus dem Kleinsten (nur durch künstliche Mittel dem Menschen zu vergegenwärtigen) geht die Metaphysik der Erscheinungen hervor; in der Mitte liegt das Besondere, unsern Sinnen Angemessene, worauf ich angewiesen bin, deshalb aber die Begabten von Herzen segne, die jene Regionen zu mir heranbringen.

Da diejenigen, welche wissenschaftliche Versuche anstellen, selten wissen, was sie eigentlich wollen und was dabei herauskommen soll, so verfolgen sie ihren Weg meistenteils mit großem Eifer; bald aber, da eigentlich nichts Entschiedenes entstehen will, lassen sie die Unternehmung fahren und suchen sie sogar andern verdächtig zu machen.

Nachdem man in der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts dem Mikroskop so unendlich viel schuldig ge-

worden war, so suchte man zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts dasselbe geringschätzig zu behandeln.

Nachdem man in der neuern Zeit die meteorologischen Beobachtungen auf den höchsten Grad der Genauigkeit getrieben hatte, so will man sie nunmehr aus den nördlichen Gegenden verbannen und will sie nur dem Beobachter unter den Tropen zugestehen.

Ward man doch auch des Sexualsystems, das, im höhern Sinne genommen, so großen Wert hat, überdrüssig und wollte es verbannt wissen; und geht es doch mit der alten Kunstgeschichte ebenso, in der man seit funfzig Jahren sich gewissenhaft zu üben und die Unterschiede der aufeinander folgenden Zeiten einzusehen sich auf das genaueste bestrebt hat. Das soll nun alles vergebens gewesen und alles aufeinander Folgende als identisch und ununterscheidbar anzusehen sein.

Nach unserm Rat bleibe jeder auf dem eingeschlagenen Wege und lasse sich ja nicht durch Autorität imponieren, durch allgemeine Uebereinstimmung bedrängen und durch Mode hinreißen.

III.

Wissenschaften entfernen sich im ganzen immer vom Leben und kehren nur durch einen Umweg wieder dahin zurück.

Denn sie sind eigentlich Kompendien des Lebens; sie bringen die äußern und innern Erfahrungen ins Allgemeine, in einen Zusammenhang.

Das Interesse an ihnen wird im Grunde nur in einer besondern Welt, in der wissenschaftlichen, erregt; denn daß man auch die übrige Welt dazu beruft und ihr davon Notiz

gibt, wie es in der neuern Zeit geschieht, ist ein Mißbrauch und bringt mehr Schaden als Nutzen.

Nur durch eine erhöhte Praxis sollten die Wissenschaften auf die äußere Welt wirken; denn eigentlich sind sie alle esoterisch und können nur durch Verbessern irgend eines Thuns exoterisch werden. Alle übrige Teilnahme führt zu nichts.

Die Wissenschaften, auch in ihrem innern Kreise betrachtet, werden mit augenblicklichem jedesmaligem Interesse behandelt. Ein starker Anstoß, besonders von etwas Neuem und Unerhörtem oder wenigstens mächtig Gefördertem, erregt eine allgemeine Teilnahme, die jahrelang dauern kann und die besonders in den letzten Zeiten sehr fruchtbar geworden ist.

Ein bedeutendes Faktum, ein geniales Aperçu beschäftigt eine sehr große Anzahl Menschen, erst nur um es zu kennen, dann um es zu erkennen, dann es zu bearbeiten und weiter zu führen.

Die Menge fragt bei einer jeden neuen bedeutenden Erscheinung, was sie nutze, und sie hat nicht unrecht; denn sie kann bloß durch den Nutzen den Wert einer Sache gewahr werden.

Die wahren Weisen fragen, wie sich die Sache verhalte in sich selbst und zu andern Dingen, unbekümmert um den Nutzen, d. h. um die Anwendung auf das Bekannte und zum Leben Notwendige, welche ganz andere Geister, scharfsinnige, lebenslustige, technisch geübte und gewandte, schon finden werden.

Die Afterweisen suchen von jeder neuen Entdeckung nur so geschwind als möglich für sich einigen Vorteil zu ziehen,

indem ſie einen eiteln Ruhm bald in Fortpflanzung, bald in Vermehrung, bald in Verbeſſerung, geſchwinder Beſitznahme, vielleicht gar durch Präokkupation zu erwerben trachten und durch ſolche Unreifheiten die wahre Wiſſenſchaft unſicher machen und verwirren, ja ihre ſchönſte Folge, die praktiſche Blüte derſelben, offenbar verkümmern.

Das ſchädlichſte Vorurteil iſt, daß irgend eine Art Naturunterſuchung mit dem Bann belegt werden könnte.

Jeder Forſcher muß ſich durchaus anſehen als einer, der zu einer Jury berufen iſt. Er hat nur darauf zu achten, inwiefern der Vortrag vollſtändig ſei und durch klare Belege auseinandergeſetzt. Er faßt hiernach ſeine Ueberzeugung zuſammen und gibt ſeine Stimme, es ſei nun, daß ſeine Meinung mit der des Referenten übereintreffe oder nicht.

Dabei bleibt er ebenſo beruhigt, wenn ihm die Majorität beiſtimmt, als wenn er ſich in der Minorität befindet; denn er hat das Seinige gethan, er hat ſeine Ueberzeugung ausgeſprochen, er iſt nicht Herr über die Geiſter noch über die Gemüter.

In der wiſſenſchaftlichen Welt haben aber dieſe Geſinnungen niemals gelten wollen: durchaus iſt es auf Herrſchen und Beherrſchen angeſehen; und weil ſehr wenige Menſchen eigentlich ſelbſtändig ſind, ſo zieht die Menge den einzelnen nach ſich.

Die Geſchichte der Philoſophie, der Wiſſenſchaften, der Religion, alles zeigt, daß die Meinungen maſſenweis ſich verbreiten, immer aber diejenige den Vorrang gewinnt, welche faßlicher, d. h. dem menſchlichen Geiſte in ſeinem gemeinen

Zustande gemäß und bequem ist. Ja, derjenige, der sich in höherem Sinne ausgebildet, kann immer voraussetzen, daß er die Majorität gegen sich habe.

Wäre die Natur in ihren leblosen Anfängen nicht so gründlich stereometrisch, wie wollte sie zuletzt zum unberechenbaren und unermeßlichen Leben gelangen?

Der Mensch an sich selbst, insofern er sich seiner gesunden Sinne bedient, ist der größte und genaueste physikalische Apparat, den es geben kann, und das ist eben das größte Unheil der neuern Physik, daß man die Experimente gleichsam vom Menschen abgesondert hat und bloß in dem, was künstliche Instrumente zeigen, die Natur erkennen, ja, was sie leisten kann, dadurch beschränken und beweisen will.

Ebenso ist es mit dem Berechnen. Es ist vieles wahr, was sich nicht berechnen läßt, sowie sehr vieles, was sich nicht bis zum entschiedenen Experiment bringen läßt.

Dafür steht ja aber der Mensch so hoch, daß sich das sonst Undarstellbare in ihm darstellt. Was ist denn eine Saite und alle mechanische Teilung derselben gegen das Ohr des Musikers? Ja, man kann sagen, was sind die elementaren Erscheinungen der Natur selbst gegen den Menschen, der sie alle erst bändigen und modifizieren muß, um sie sich einigermaßen assimilieren zu können?

Es ist von einem Experiment zu viel gefordert, wenn es alles leisten soll. Konnte man doch die Elektrizität erst nur durch Reiben darstellen, deren höchste Erscheinung jetzt durch bloße Berührung hervorgebracht wird.

Wie man der franzöſiſchen Sprache niemals den Vorzug ſtreitig machen wird, als ausgebildete Hof- und Weltſprache, ſich immer mehr aus- und fortbildend, zu wirken, ſo wird es niemand einfallen, das Verdienſt der Mathematiker gering zu ſchätzen, welches ſie, in ihrer Sprache die wichtigſten Angelegenheiten verhandelnd, ſich um die Welt erwerben, indem ſie alles, was der Zahl und dem Maß im höchſten Sinne unterworfen iſt, zu regeln, zu beſtimmen und zu entſcheiden wiſſen.

Jeder Denkende, der ſeinen Kalender anſieht, nach ſeiner Uhr blickt, wird ſich erinnern, wem er dieſe Wohlthaten ſchuldig iſt. Wenn man ſie aber auch auf ehrfurchtsvolle Weiſe in Zeit und Raum gewähren läßt, ſo werden ſie erkennen, daß wir etwas gewahr werden, was weit darüber hinausgeht, welches allen angehört und ohne welches ſie ſelbſt weder thun noch wirken könnten: Idee und Liebe.

Wer weiß etwas von Elektrizität, ſagte ein heiterer Naturforſcher, als wenn er im Finſtern eine Katze ſtreichelt oder Blitz und Donner neben ihm niederleuchten und raſſeln? Wie viel und wie wenig weiß er alsdann davon?

Lichtenbergs Schriften können wir uns als der wunderbarſten Wünſchelrute bedienen: wo er einen Spaß macht, liegt ein Problem verborgen.

In den großen leeren Weltraum zwiſchen Mars und Jupiter legte er auch einen heitern Einfall. Als Kant ſorgfältig bewieſen hatte, daß die beiden genannten Planeten alles aufgezehrt und ſich zugeeignet hätten, was nur in dieſen Räumen zu finden geweſen von Materie, ſagte jener ſcherzhaft, nach ſeiner Art: Warum ſollte es nicht auch unſichtbare

Welten geben? — Und hat er nicht vollkommen wahr gesprochen? Sind die neuentdeckten Planeten nicht der ganzen Welt unsichtbar, außer den wenigen Astronomen, denen wir auf Wort und Rechnung glauben müssen?

Einer neuen Wahrheit ist nichts schädlicher, als ein alter Irrtum.

Die Menschen sind durch die unendlichen Bedingungen des Erscheinens dergestalt obruiert, daß sie das eine Urbedingende nicht gewahren können.

„Wenn Reisende ein sehr großes Ergötzen auf ihren Bergklettereien empfinden, so ist für mich etwas Barbarisches, ja Gottloses in dieser Leidenschaft. Berge geben uns wohl den Begriff von Naturgewalt, nicht aber von Wohlthätigkeit der Vorsehung. Zu welchem Gebrauch sind sie wohl dem Menschen? Unternimmt er, dort zu wohnen, so wird im Winter eine Schneelawine, im Sommer ein Bergrutsch sein Haus begraben oder fortschieben; seine Herden schwemmt der Gießbach weg, seine Kornscheuern die Windstürme. Macht er sich auf den Weg, so ist jeder Aufstieg die Qual des Sisyphus, jeder Niederstieg der Sturz Vulkans; sein Pfad ist täglich von Steinen verschüttet, der Gießbach unwegsam für Schiffahrt; finden auch seine Zwergherden notdürftige Nahrung, oder sammelt er sie ihnen kärglich, entweder die Elemente entreißen sie ihm oder wilde Bestien. Er führt ein einsam kümmerlich Pflanzenleben, wie das Moos auf einem Grabstein, ohne Bequemlichkeit und ohne Gesellschaft. Und diese Zickzackkämme, diese widerwärtigen Felsenwände, diese ungestalteten Granitpyramiden, welche die schönsten Weltbreiten mit den Schreckniſſen des Nordpols bedecken, wie sollte sich ein wohlwollender Mann daran gefallen und ein Menschenfreund sie preisen!“

Auf dieſe heitere Paradoxie eines würdigen Mannes wäre zu ſagen, daß, wenn es Gott und der Natur gefallen hätte, den Urgebirgsknoten von Nubien durchaus nach Weſten bis an das große Meer zu entwickeln und fortzuſetzen, ferner dieſe Gebirgsreihe einigemal von Norden nach Süden zu durchſchneiden, ſodann Thäler entſtanden ſein würden, worin gar mancher Urvater Abraham ein Kanaan, mancher Albert Julius eine Felſenburg würde gefunden haben, wo denn ſeine Nachkommen leicht mit den Sternen rivaliſierend ſich hätten vermehren können.

Steine ſind ſtumme Lehrer: ſie machen den Beobachter ſtumm, und das Beſte, was man von ihnen lernt, iſt nicht mitzuteilen.

Was ich recht weiß, weiß ich nur mir ſelbſt; ein ausgeſprochenes Wort fördert ſelten, es erregt meiſtens Widerſpruch, Stocken und Stillſtehen.

Die Kriſtallographie, als Wiſſenſchaft betrachtet, gibt zu ganz eignen Anſichten Anlaß. Sie iſt nicht produktiv, ſie iſt nur ſie ſelbſt und hat keine Folgen, beſonders nunmehr, da man ſo manche iſomorphiſche Körper angetroffen hat, die ſich ihrem Gehalte nach ganz verſchieden erweiſen. Da ſie eigentlich nirgends anwendbar iſt, ſo hat ſie ſich in dem hohen Grade in ſich ſelbſt ausgebildet. Sie gibt dem Geiſt eine gewiſſe beſchränkte Befriedigung und iſt in ihren Einzelnheiten ſo mannigfaltig, daß man ſie unerſchöpflich nennen kann, deswegen ſie auch vorzügliche Menſchen ſo entſchieden und lange an ſich feſthält.

Etwas Mönchiſch-Hageſtolzenartiges hat die Kriſtallographie und iſt daher ſich ſelbſt genug. Von praktiſcher

Lebenseinwirkung ist sie nicht; denn die köstlichsten Erzeugnisse ihres Gebiets, die kristallinischen Edelsteine, müssen erst zugeschliffen werden, ehe wir unsere Frauen damit schmücken können.

Ganz das Entgegengesetzte ist von der Chemie zu sagen, welche von der ausgebreitetsten Anwendung und von dem grenzenlosesten Einfluß aufs Leben sich erweist.

Der Begriff von Entstehen ist uns ganz und gar versagt; daher wir, wenn wir etwas werden sehen, denken, daß es schon dagewesen sei; deshalb kommt das System der Einschachtelung uns begreiflich vor.

Wie manches Bedeutende sieht man aus Teilen zusammensetzen: man betrachte die Werke der Baukunst; man sieht manches sich regel- und unregelmäßig anhäufen: daher ist uns der atomistische Begriff nah und bequem zur Hand; deshalb wir uns nicht scheuen, ihn auch in organischen Fällen anzuwenden.

Wer den Unterschied des Phantastischen und Ideellen, des Gesetzlichen und Hypothetischen nicht zu fassen weiß, der ist als Naturforscher in einer üblen Lage.

Es gibt Hypothesen, wo Verstand und Einbildungskraft sich an die Stelle der Idee setzen.

Man thut nicht wohl, sich allzulange im Abstrakten aufzuhalten. Das Esoterische schadet nur, indem es exoterisch zu werden trachtet. Leben wird am besten durchs Lebendige belehrt.

IV.

Man kann in den Naturwissenschaften über manche Probleme nicht gehörig sprechen, wenn man die Metaphysik nicht zu Hilfe ruft; aber nicht jene Schul- und Wortweisheit; es ist dasjenige, was vor, mit und nach der Physik war, ist und sein wird.

Autorität, daß nämlich etwas schon einmal geschehen, gesagt oder entschieden worden sei, hat großen Wert; aber nur der Pedant fordert überall Autorität.

Altes Fundament ehrt man, darf aber das Recht nicht aufgeben, irgendwo wieder einmal von vorn zu gründen.

Beharre, wo du stehst! — Maxime, notwendiger als je, indem einerseits die Menschen in große Parteien gerissen werden; sodann aber auch jeder einzelne nach individueller Einsicht und Vermögen sich geltend machen will.

Man thut immer besser, daß man sich grad ausspricht, wie man denkt, ohne viel beweisen zu wollen: denn alle Beweise, die wir vorbringen, sind doch nur Variationen unserer Meinungen, und die Widriggesinnten hören weder auf das eine noch auf das andere.

Da ich mit der Naturwissenschaft, wie sie sich von Tag zu Tag vorwärts bewegt, immer mehr bekannt und verwandt werde, so dringt sich mir gar manche Betrachtung auf: über die Vor- und Rückschritte, die zu gleicher Zeit geschehen. Eines nur sei hier ausgesprochen: daß wir sogar anerkannte Irrtümer aus der Wissenschaft nicht los werden. Die Ursache hievon ist ein offenbares Geheimnis.

Einen Irrtum nenn' ich, wenn irgend ein Ereignis falsch ausgelegt, falsch angeknüpft, falsch abgeleitet wird. Nun ereignet sich aber im Gange des Erfahrens und Denkens, daß eine Erscheinung auch folgerecht angeknüpft, richtig abgeleitet wird. Das läßt man sich wohl gefallen, legt aber keinen besondern Wert darauf und läßt den Irrtum ganz ruhig daneben liegen; und ich kenne ein kleines Magazin von Irrtümern, die man sorgfältig aufbewahrt.

Da nun den Menschen eigentlich nichts interessiert, als seine Meinung, so sieht jedermann, der eine Meinung vorträgt, sich rechts und links nach Hilfsmitteln um, damit er sich und andere bestärken möge. Des Wahren bedient man sich, so lange es brauchbar ist; aber leidenschaftlich-rhetorisch ergreift man das Falsche, sobald man es für den Augenblick nutzen, damit, als einem Halbargumente, blenden, als mit einem Lückenbüßer das Zerstückelte scheinbar vereinigen kann. Dieses zu erfahren, war mir erst ein Aergernis, dann betrübte ich mich darüber, und nun macht es mir Schadenfreude. Ich habe mir das Wort gegeben, ein solches Verfahren niemals wieder aufzudecken.

Jedes Existierende ist ein Analogon alles Existierenden; daher erscheint uns das Dasein immer zu gleicher Zeit gesondert und verknüpft. Folgt man der Analogie zu sehr, so fällt alles identisch zusammen; meidet man sie, so zerstreut sich alles ins Unendliche. In beiden Fällen stagniert die Betrachtung, einmal als überlebendig, das andere Mal als getötet.

Die Vernunft ist auf das Werdende, der Verstand auf das Gewordene angewiesen; jene bekümmert sich nicht: wozu? dieser fragt nicht: woher? — Sie erfreut sich am Entwickeln; er wünscht alles festzuhalten, damit er es nutzen könne.

Es ist eine Eigenheit, dem Menschen angeboren und mit seiner Natur innigst verwebt: daß ihm zur Erkenntnis das Nächste nicht genügt; da doch jede Erscheinung, die wir selbst gewahr werden, im Augenblick das Nächste ist und wir von ihr fordern können, daß sie sich selbst erkläre, wenn wir kräftig in sie dringen.

Das werden aber die Menschen nicht lernen, weil es gegen ihre Natur ist; daher die Gebildeten es selbst nicht lassen können, wenn sie an Ort und Stelle irgend ein Wahres erkannt haben, es nicht nur mit dem Nächsten, sondern auch mit dem Weitesten und Fernsten zusammenzuhängen, woraus denn Irrtum über Irrtum entspringt. Das nahe Phänomen hängt aber mit dem fernen nur in dem Sinne zusammen, daß sich alles auf wenige große Gesetze bezieht, die sich überall manifestieren.

Was ist das Allgemeine?
Der einzelne Fall.
Was ist das Besondere?
Millionen Fälle.

Die Analogie hat zwei Verirrungen zu fürchten: einmal, sich dem Witz hinzugeben, wo sie in nichts zerfließt; die andere, sich mit Tropen und Gleichnissen zu umhüllen, welches jedoch weniger schädlich ist.

Weder Mythologie noch Legenden sind in der Wissenschaft zu dulden. Lasse man diese den Poeten, die berufen sind, sie zu Nutz und Freude der Welt zu behandeln. Der wissenschaftliche Mann beschränke sich auf die nächste, klarste Gegenwart. Wollte derselbe jedoch gelegentlich als Rhetor auftreten, so sei ihm jenes auch nicht verwehrt.

Um mich zu retten, betrachte ich alle Erscheinungen als unabhängig von einander und suche sie gewaltsam zu isolieren; dann betrachte ich sie als Korrelate, und sie verbinden sich zu einem entschiedenen Leben. Dies bezieh' ich vorzüglich auf Natur; aber auch in bezug auf die neueste um uns her bewegte Weltgeschichte ist diese Betrachtungsweise fruchtbar.

Alles, was wir Erfinden, Entdecken im höheren Sinne nennen, ist die bedeutende Ausübung, Bethätigung eines originalen Wahrheitsgefühles, das, im stillen längst ausgebildet, unversehens mit Blitzesschnelle zu einer fruchtbaren Erkenntnis führt. Es ist eine aus dem Innern am Aeußern sich entwickelnde Offenbarung, die den Menschen seine Gottähnlichkeit vorahnen läßt. Es ist eine Syntheſe von Welt und Geist, welche von der ewigen Harmonie des Daseins die seligste Versicherung gibt.

Der Mensch muß bei dem Glauben verharren, daß das Unbegreifliche begreiflich sei; er würde sonst nicht forschen.

Begreiflich ist jedes Besondere, das sich auf irgend eine Weise anwenden läßt. Auf diese Weise kann das Unbegreifliche nützlich werden.

Es gibt eine zarte Empirie, die sich mit dem Gegenstand innigst identisch macht und dadurch zur eigentlichen Theorie wird. Diese Steigerung des geistigen Vermögens aber gehört einer hochgebildeten Zeit an.

Am widerwärtigsten sind die kricklichen Beobachter und grilligen Theoristen; ihre Versuche sind kleinlich und kompliziert, ihre Hypotheſen abstrus und wunderlich.

Es gibt Pedanten, die zugleich Schelme sind, und das sind die allerschlimmsten.

Um zu begreifen, daß der Himmel überall blau ist, braucht man nicht um die Welt zu reisen.

Das Allgemeine und Besondere fallen zusammen: das Besondere ist das Allgemeine, unter verschiedenen Bedingungen erscheinend.

Man braucht nicht alles selbst gesehen noch erlebt zu haben; willst du aber dem andern und seinen Darstellungen vertrauen, so denke, daß du es nun mit dreien zu thun hast: mit dem Gegenstand und zwei Subjekten.

Grundeigenschaft der lebendigen Einheit: sich zu trennen, sich zu vereinen, sich ins Allgemeine zu ergehen, im Besondern zu verharren, sich zu verwandeln, sich zu spezifizieren, und wie das Lebendige unter tausend Bedingungen sich darthun mag, hervorzutreten und zu verschwinden, zu solideszieren und zu schmelzen, zu erstarren und zu fließen, sich auszudehnen und sich zusammenzuziehen. Weil nun alle diese Wirkungen im gleichen Zeitmoment zugleich vorgehen, so kann alles und jedes zu gleicher Zeit eintreten. Entstehen und Vergehen, Schaffen und Vernichten, Geburt und Tod, Freud' und Leid, alles wirkt durcheinander, in gleichem Sinn und gleicher Maße; deswegen denn auch das Besonderste, das sich ereignet, immer als Bild und Gleichnis des Allgemeinsten auftritt.

Ist das ganze Dasein ein ewiges Trennen und Verbinden, so folgt auch, daß die Menschen im Betrachten des ungeheuren Zustandes auch bald trennen, bald verbinden werden.

Als getrennt muß sich darstellen: Physik von Mathematik. Jene muß in einer entschiedenen Unabhängigkeit bestehen und mit allen liebenden, verehrenden, frommen Kräften in die Natur und das heilige Leben derselben einzudringen suchen, ganz unbekümmert, was die Mathematik von ihrer Seite leistet und thut. Diese muß sich dagegen unabhängig von allem Aeußern erklären, ihren eigenen großen Geistesgang gehen und sich selber reiner ausbilden, als es geschehen kann, wenn sie wie bisher sich mit dem Vorhandenen abgibt und diesem etwas abzugewinnen oder anzupassen trachtet.

In der Naturforschung bedarf es eines kategorischen Imperativs so gut als im Sittlichen; nur bedenke man, daß man dadurch nicht am Ende, sondern erst am Anfang ist.

Das Höchste wäre: zu begreifen, daß alles Faktische schon Theorie ist. Die Bläue des Himmels offenbart uns das Grundgesetz der Chromatik. Man suche nur nichts hinter den Phänomenen; sie selbst sind die Lehre.

In den Wissenschaften ist viel Gewisses, sobald man sich von den Ausnahmen nicht irre machen läßt und die Probleme zu ehren weiß.

Wenn ich mich beim Urphänomen zuletzt beruhige, so ist es doch auch nur Resignation; aber es bleibt ein großer Unterschied, ob ich mich an den Grenzen der Menschheit resigniere oder innerhalb einer hypothetischen Beschränktheit meines bornierten Individuums.

Wenn man die Probleme des Aristoteles ansieht, so erstaunt man über die Gabe des Bemerkens, und für was alles die Griechen Augen gehabt haben. Nur begehen sie den Fehler

der Uebereilung, da sie von dem Phänomen unmittelbar zur Erklärung schreiten, wodurch denn ganz unzulängliche theoretische Aussprüche zum Vorschein kommen. Dieses ist jedoch der allgemeine Fehler, der noch heutzutage begangen wird.

Hypothesen sind Wiegenlieder, womit der Lehrer seine Schüler einlullt; der denkende, treue Beobachter lernt immer mehr seine Beschränkung kennen; er sieht, je weiter sich das Wissen ausbreitet, desto mehr Probleme kommen zum Vorschein.

Unser Fehler besteht darin, daß wir am Gewissen zweifeln und das Ungewisse fixieren möchten. Meine Maxime bei der Naturforschung ist: das Gewisse festzuhalten und dem Ungewissen aufzupassen.

Läßliche Hypothese nenn' ich eine solche, die man gleichsam schalkhaft aufstellt, um sich von der ernsthaften Natur widerlegen zu lassen.

Wie wollte einer als Meister in seinem Fach erscheinen, wenn er nichts Unnützes lehrte!

Das Närrischste ist, daß jeder glaubt, überliefern zu müssen, was man gewußt zu haben glaubt.

Weil zum didaktischen Vortrag Gewißheit verlangt wird, indem der Schüler nichts Unsicheres überliefert haben will, so darf der Lehrer kein Problem stehen lassen und sich etwa in einiger Entfernung da herumbewegen. Gleich muß etwas bestimmt sein (bepaalt sagt der Holländer), und nun glaubt man eine Weile, den unbekannten Raum zu besitzen, bis ein anderer die Pfähle wieder ausreißt und sogleich enger oder weiter abermals wieder bepfählt.

Lebhafte Frage nach der Ursache, Verwechselung von Ursache und Wirkung, Beruhigung in einer falschen Theorie sind von großer, nicht zu entwickelnder Schädlichkeit.

Wenn mancher sich nicht verpflichtet fühlte, das Unwahre zu wiederholen, weil er's einmal gesagt hat, so wären es ganz andere Leute geworden.

Das Falsche hat den Vorteil, daß man immer darüber schwätzen kann; das Wahre muß gleich genutzt werden, sonst ist es nicht da.

Wer nicht einsieht, wie das Wahre praktisch erleichtert, mag gern daran mäkeln und häkeln, damit er nur sein irriges, mühseliges Treiben einigermaßen beschönigen könne.

Die Deutschen, und sie nicht allein, besitzen die Gabe, die Wissenschaften unzugänglich zu machen.

Der Engländer ist Meister, das Entdeckte gleich zu nutzen, bis es wieder zu neuer Entdeckung und frischer That führt. Man frage nun, warum sie uns überall voraus sind?

Der denkende Mensch hat die wunderliche Eigenschaft, daß er an die Stelle, wo das unaufgelöste Problem liegt, gerne ein Phantasiebild hinfabelt, das er nicht los werden kann, wenn das Problem auch aufgelöst und die Wahrheit am Tage ist.

Es gehört eine eigene Geisteswendung dazu, um das gestaltlose Wirkliche in seiner eigensten Art zu fassen und es von Hirngespinsten zu unterscheiden, die sich denn doch auch mit einer gewissen Wirklichkeit lebhaft aufdringen.

Bei Betrachtung der Natur im großen wie im kleinen hab' ich unausgesetzt die Frage gestellt: Ist es der Gegenstand oder bist du es, der sich hier ausspricht? Und in diesem Sinne betrachtete ich auch Vorgänger und Mitarbeiter.

Ein jeder Mensch sieht die fertige und geregelte, gebildete, vollkommene Welt doch nur als ein Element an, woraus er sich eine besondere, ihm angemessene Welt zu erschaffen bemüht ist. Tüchtige Menschen ergreifen sie ohne Bedenken und suchen damit, wie es gehen will, zu gebaren; andere zaudern an ihr herum; einige zweifeln sogar an ihrem Dasein.

Wer sich von dieser Grundwahrheit recht durchdrungen fühlte, würde mit niemanden streiten, sondern nur die Vorstellungsart eines andern wie seine eigene als ein Phänomen betrachten. Denn wir erfahren fast täglich, daß der eine mit Bequemlichkeit denken mag, was dem andern zu denken unmöglich ist, und zwar nicht etwa in Dingen, die auf Wohl und Wehe nur irgend einen Einfluß hätten, sondern in Dingen, die für uns völlig gleichgültig sind.

Man weiß eigentlich das, was man weiß, nur für sich selbst. Spreche ich mit einem andern von dem, was ich zu wissen glaube, unmittelbar glaubt er's besser zu wissen, und ich muß mit meinem Wissen immer wieder in mich selbst zurückkehren.

Das Wahre fördert; aus dem Irrtum entwickelt sich nichts, er verwickelt uns nur.

Der Mensch findet sich mitten unter Wirkungen und kann sich nicht enthalten, nach den Ursachen zu fragen; als ein bequemes Wesen greift er nach der nächsten als der besten und beruhigt sich dabei; besonders ist dies die Art des allgemeinen Menschenverstandes.

Sieht man ein Uebel, so wirkt man unmittelbar darauf d. h. man kuriert unmittelbar aufs Symptom los.

Die Vernunft hat nur über das Lebendige Herrschaft; die entstandene Welt, mit der sich die Geognosie abgibt, ist tot. Daher kann es keine Geologie geben: denn die Vernunft hat hier nichts zu thun.

Wenn ich ein zerstreutes Gerippe finde, so kann ich es zusammenlesen und aufstellen; denn hier spricht die ewige Vernunft durch ein Analogon zu mir, und wenn es das Riesenfaultier wäre.

Was nicht mehr entsteht, können wir uns als entstehend nicht denken. Das Entstandene begreifen wir nicht.

Der allgemeine neuere Vulkanismus ist eigentlich ein kühner Versuch, die gegenwärtige unbegreifliche Welt an eine vergangene unbekannte zu knüpfen.

Gleiche oder wenigstens ähnliche Wirkungen werden auf verschiedene Weise durch Naturkräfte hervorgebracht.

Nichts ist widerwärtiger als die Majorität: denn sie besteht aus wenigen kräftigen Vorgängern, aus Schelmen, die sich akkommodieren, aus Schwachen, die sich assimilieren, und der Masse, die nachtrollt, ohne nur im mindesten zu wissen, was sie will.

Die Mathematik ist, wie die Dialektik, ein Organ des inneren höheren Sinnes; in der Ausübung ist sie eine Kunst wie die Beredsamkeit. Für beide hat nichts Wert als die

Form; der Gehalt ist ihnen gleichgültig. Ob die Mathematik Pfennige oder Guineen berechne, die Rhetorik Wahres oder Falsches verteidige, ist beiden vollkommen gleich.

Hier aber kommt es nun auf die Natur des Menschen an, der ein solches Geschäft betreibt, eine solche Kunst ausübt. Ein durchgreifender Advokat in einer gerechten Sache, ein durchdringender Mathematiker vor dem Sternenhimmel erscheinen beide gleich gottähnlich.

Was ist an der Mathematik exakt als die Exaktheit? Und diese, ist sie nicht eine Folge des innern Wahrheitsgefühls?

Die Mathematik vermag kein Vorurteil wegzuheben, sie kann den Eigensinn nicht lindern, den Parteigeist nicht beschwichtigen, nichts von allem Sittlichen vermag sie.

Der Mathematiker ist nur insofern vollkommen, als er ein vollkommener Mensch ist, als er das Schöne des Wahren in sich empfindet; dann erst wird er gründlich, durchsichtig, umsichtig, rein, klar, anmutig, ja elegant wirken. Das alles gehört dazu, um La Grange ähnlich zu werden.

Nicht die Sprache an und für sich ist richtig, tüchtig, zierlich, sondern der Geist ist es, der sich darin verkörpert; und so kommt es nicht auf einen jeden an, ob er seinen Rechnungen, Reden oder Gedichten die wünschenswerten Eigenschaften verleihen will: es ist die Frage, ob ihm die Natur hiezu die geistigen und sittlichen Eigenschaften verliehen hat. Die geistigen: das Vermögen der An- und Durchschauung; die sittlichen: daß er die bösen Dämonen ablehne, die ihn hindern könnten, dem Wahren die Ehre zu geben.

Das Einfache durch das Zusammengesetzte, das Leichte durch das Schwierige erklären zu wollen, ist ein Unheil, das in dem ganzen Körper der Wissenschaft verteilt ist, von den Einsichtigen wohl anerkannt, aber nicht überall eingestanden.

Man sehe die Physik genau durch, und man wird finden, daß die Phänomene, sowie die Versuche, worauf sie gebaut ist, verschiedenen Wert haben.

Auf die primären, die Urversuche, kommt alles an, und das Kapitel, das hierauf gebaut ist, steht sicher und fest; aber es gibt auch sekundäre, tertiäre u. s. w. Gesteht man diesen das gleiche Recht zu, so verwirren sie nur das, was von den ersten aufgeklärt war.

Ein großes Uebel in den Wissenschaften, ja überall, entsteht daher, daß Menschen, die kein Ideenvermögen haben, zu theoretisieren sich vermessen, weil sie nicht begreifen, daß noch so vieles Wissen hiezu nicht berechtigt. Sie gehen im Anfange wohl mit einem löblichen Menschenverstand zu Werke, dieser aber hat seine Grenzen, und wenn er sie überschreitet, kommt er in Gefahr, absurd zu werden. Des Menschenverstandes angewiesenes Gebiet und Erbteil ist der Bezirk des Thuns und Handelns. Thätig wird er sich selten verirren; das höhere Denken, Schließen und Urteilen jedoch ist nicht seine Sache.

Die Erfahrung nutzt erst der Wissenschaft, sodann schadet sie, weil die Erfahrung Gesetz und Ausnahme gewahr werden läßt. Der Durchschnitt von beiden gibt keineswegs das Wahre.

Man sagt, zwischen zwei entgegengesetzten Meinungen liege die Wahrheit mitten inne. Keineswegs! das Problem liegt dazwischen, das Unschaubare, das ewig thätige Leben in Ruhe gedacht.

Wenn ich das Aufklären und Erweitern der Naturwissenschaften in der neuesten Zeit betrachte, so komme ich mir vor wie ein Wanderer, der in der Morgendämmerung gegen Osten ging, die heranwachsende Helle mit Freuden, aber ungeduldig anschaute und die Ankunft des entscheidenden Lichtes mit Sehnsucht erwartete, aber doch bei dem Hervortreten desselben die Augen wegwenden mußte, welche den so sehr gewünschten und gehofften Glanz nicht ertragen konnten.

Es ist nicht zu viel gesagt, aber in solchem Zustande befinde ich mich, wenn ich Herrn Carus' Werk vornehme, das die Andeutungen alles Werdens von dem einfachsten bis zu dem mannigfachsten Leben durchführt und das große Geheimnis mit Wort und Bild vor Augen legt: daß nichts entspringt, als was schon angekündigt ist, und daß die Ankündigung erst durch das Angekündigte klar wird, wie die Weissagung durch die Erfüllung.

Rege wird sodann in mir ein gleiches Gefühl, wenn ich d'Altons Arbeit betrachte, der das Gewordene, und zwar nach dessen Vollendung und Untergang, darstellt und zugleich das Innerste und Aeußerste, Gerüst und Ueberzug, künstlerisch vermittelnd, vor Augen bringt und aus dem Tode ein Leben dichtet; und so seh' ich auch hier, wie jenes Gleichnis paßt. Ich gedenke, wie ich seit einem halben Jahrhundert auf eben diesem Felde aus der Finsternis in die Dämmerung, von da in die Hellung unverwandt fortgeschritten bin, bis ich zuletzt erlebe, daß das reinste Licht, jeder Erkenntnis und Einsicht förderlich, mit Macht hervortritt, mich blendend belebt und, indem es meine folgerechten Wünsche erfüllt, mein sehnsüchtiges Bestreben vollkommen rechtfertigt.

V.

Wie Sokrates den sittlichen Menschen zu sich berief, damit dieser ganz einfach einigermaßen über sich selbst aufgeklärt würde, so traten Plato und Aristoteles gleichfalls als befugte Individuen vor die Natur: der eine mit Geist und Gemüt, sich ihr anzueignen; der andere mit Forscherblick und Methode, sie für sich zu gewinnen. Und so ist denn auch jede Annäherung, die sich uns im ganzen und einzelnen an diese Dreie möglich macht, das Ereignis, was wir am freudigsten empfinden und was unsere Bildung zu befördern sich jederzeit kräftig erweist.

Um sich aus der grenzenlosen Vielfachheit, Zerstückelung und Verwickelung der modernen Naturlehre wieder ins Einfache zu retten, muß man sich immer die Frage vorlegen: Wie würde sich Plato gegen die Natur, wie sie uns jetzt in ihrer größern Mannigfaltigkeit, bei aller gründlichen Einheit, erscheinen mag, benommen haben?

Denn wir glauben überzeugt zu sein, daß wir auf demselben Wege bis zu den letzten Verzweigungen der Erkenntnis organisch gelangen und von diesem Grund aus die Gipfel eines jeden Wissens uns nach und nach aufbauen und befestigen können. Wie uns hiebei die Thätigkeit des Zeitalters fördert und hindert, ist freilich eine Untersuchung, die wir jeden Tag anstellen müssen, wenn wir nicht das Nützliche abweisen und das Schädliche aufnehmen wollen.

Man rühmt das achtzehnte Jahrhundert, daß es sich hauptsächlich mit Analyse abgegeben; dem neunzehnten bleibt nun die Aufgabe: die falschen obwaltenden Synthesen zu entdecken und deren Inhalt aufs neue zu analysieren.

Die Natur verstummt auf der Folter; ihre treue Antwort auf redliche Frage ist: Ja! ja! Nein! nein! alles übrige ist vom Uebel.

Die Menschen verdrießt's, daß das Wahre so einfach ist; sie sollten bedenken, daß sie noch Mühe genug haben, es praktisch zu ihrem Nutzen anzuwenden.

Ich verwünsche die, die aus dem Irrtum eine eigene Welt machen und doch unabläßig fordern, daß der Mensch nützlich sein müsse.

Eine Schule ist als ein einziger Mensch anzusehen, der hundert Jahre mit sich selbst spricht und sich in seinem eigenen Wesen, und wenn es auch noch so albern wäre, ganz außerordentlich gefällt.

Eine falsche Lehre läßt sich nicht widerlegen, denn sie ruht ja auf der Ueberzeugung, daß das Falsche wahr sei. Aber das Gegenteil kann, darf und muß man wiederholt aussprechen.

Man streiche zwei Stäbchen einen rot an, den andern blau, man bringe sie nebeneinander ins Wasser, und einer wird gebrochen erscheinen wie der andere. Jeder kann dieses einfache Experiment mit den Augen des Leibes erblicken; wer es mit Geistesaugen beschaut, wird von tausend und aber tausend irrtümlichen Paragraphen befreit sein.

Ein unzulängliches Wahre wirkt eine Zeitlang fort; statt völliger Aufklärung aber tritt auf einmal ein blendendes Falsche herein; das genügt der Welt, und so sind Jahrhunderte bethört.

In den Wissenschaften ist es höchst verdienstlich, das unzulängliche Wahre, was die Alten schon besessen, aufzusuchen und weiter zu führen.

Ein Phänomen, ein Versuch kann nichts beweisen, es ist das Glied einer großen Kette, das erst im Zusammenhange gilt. Wer eine Perlenschnur verdecken und nur die schönste einzeln vorzeigen wollte, verlangend, wir sollten ihm glauben, die übrigen seien alle so, schwerlich würde sich jemand auf den Handel einlassen.

Abbildungen, Wortbeschreibung, Maß, Zahl und Zeichen stellen noch immer kein Phänomen dar. Darum bloß konnte sich die Newtonische Lehre so lange halten, daß der Irrtum in dem Quartbande der lateinischen Uebersetzung für ein paar Jahrhunderte einbalsamiert war.

Man muß sein Glaubensbekenntnis von Zeit zu Zeit wiederholen, aussprechen, was man billigt, was man verdammt; der Gegenteil läßt's ja auch nicht daran fehlen.

In der jetzigen Zeit soll niemand schweigen oder nachgeben; man muß reden und sich rühren, nicht um zu überwinden, sondern sich auf seinem Posten zu erhalten; ob bei der Majorität oder Minorität, ist ganz gleichgültig.

„Wer sich mit Wissenschaften abgibt, leidet erst durch Retardationen, und dann durch Präokkupationen. Die erste Zeit wollen die Menschen dem keinen Wert zugestehen, was wir ihnen überliefern; und dann gebärden sie sich, als wenn ihnen alles schon bekannt wäre, was wir ihnen überliefern könnten."

Es ist etwas unbekanntes Gesetzliches im Objekt, welches dem unbekannten Gesetzlichen im Subjekt entspricht.

Zum Schönen wird erfordert ein Gesetz, das in die Erscheinung tritt.

Beispiel von der Rose.

In den Blüten tritt das vegetabilische Gesetz in seine höchste Erscheinung, und die Rose wäre nur wieder der Gipfel dieser Erscheinung.

Perikarpien können noch schön sein.

Die Frucht kann nie schön sein: denn da tritt das vegetabilische Gesetz in sich (ins bloße Gesetz) zurück.

Das Gesetz, das in die Erscheinung tritt, in der größten Freiheit, nach seinen eigensten Bedingungen, bringt das Objektiv-Schöne hervor, welches freilich würdige Subjekte finden muß, von denen es aufgefaßt wird.

Die Unmöglichkeit, Rechenschaft zu geben von dem Natur- und Kunstschönen: denn

ad 1. müßten wir die Gesetze kennen, nach welchen die allgemeine Natur handeln will und handelt, wenn sie kann; und

ad 2. die Gesetze kennen, nach denen die allgemeine Natur unter der besondern Form der menschlichen Natur produktiv handeln will und handelt, wenn sie kann.

Schönheit der Jugend aus Obigem abzuleiten. Alter, stufenweises Zurücktreten aus der Erscheinung. In wiefern das Alternde schön genannt werden kann.

Ewige Jugend der griechischen Götter.

Beharren eines jeden im Charakter, bis zum Gipfel des menschlichen Daseins, ohne an die Rückkehr zu denken.

Die Natur füllt mit ihrer grenzenlosen Produktivität alle Räume. Betrachten wir nur bloß unsre Erde: Alles, was wir bös, unglücklich nennen, kommt daher, daß sie nicht allem Entstehenden Raum geben, noch weniger ihm Dauer verleihen kann.

Alles, was entsteht, sucht sich Raum und will Dauer; deswegen verdrängt es ein anderes vom Platz und verkürzt seine Dauer.

Das Lebendige hat die Gabe, sich nach den vielfältigsten Bedingungen äußerer Einflüsse zu bequemen, und doch eine gewisse errungene entschiedene Selbständigkeit nicht aufzugeben.

Man gedenke der leichten Erregbarkeit aller Wesen, wie der mindeste Wechsel einer Bedingung, jeder Hauch gleich in den Körpern Polarität manifestiert, die eigentlich in ihnen allen schlummert.

Spannung ist der indifferent scheinende Zustand eines energischen Wesens: in völliger Bereitschaft, sich zu manifestieren, zu differenzieren, zu polarisieren.

In der Phanerogamie ist noch so viel Kryptogamisches, daß Jahrhunderte es nicht entziffern werden.

Licht und Geist, jenes im Physischen, dieser im Sittlichen herrschend, sind die höchsten denkbaren unteilbaren Energieen.

Und gehört die Farbe nicht ganz eigentlich dem Gesicht an?

Ich habe nichts dagegen, wenn man die Farbe sogar zu fühlen glaubt; ihr eigenes Eigenschaftliche würde nur dadurch noch mehr bethätigt.

Auch zu schmecken ist sie. Blau wird alkalisch, gelbrot sauer schmecken. Alle Manifestationen der Wesenheiten sind verwandt.

Alles ist einfacher, als man denken kann, zugleich verschränkter, als zu begreifen ist.

Diejenigen, die das einzige grundklare Licht aus farbigen Lichtern zusammensetzen, sind die eigentlichen Obskuranten.

Wer sich an eine falsche Vorstellung gewöhnt, dem wird jeder Irrtum willkommen sein.

Tycho de Brahe, ein großer Mathematiker, vermochte sich nur halb von dem alten System loszulösen, das wenigstens den Sinnen gemäß war; er wollte es aber aus Rechthaberei durch ein kompliziertes Uhrwerk ersetzen, das weder den Sinnen zu schauen, noch den Gedanken zu erreichen war.

Newton, als Mathematiker, steht in so hohem Ruf, daß der ungeschickteste Irrtum, nämlich das klare, reine, ewig ungetrübte Licht sei aus dunklen Lichtern zusammengesetzt, bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat; und sind es nicht Mathematiker, die dieses Absurde noch immer verteidigen und gleich dem gemeinsten Hörer in Worten wiederholen, bei denen man nichts denken kann?

Der Mathematiker ist angewiesen aufs Quantitative, auf alles, was sich durch Zahl und Maß bestimmen läßt, und also gewissermaßen auf das äußerlich erkennbare Universum. Betrachten wir aber dieses, insofern uns Fähigkeit gegeben ist, mit vollem Geiste und aus allen Kräften, so erkennen wir, daß Quantität nnd Qualität als die zwei Pole des erscheinenden Daseins gelten müssen; daher denn auch der Mathematiker seine Formelsprache so hoch steigert, um, insofern es möglich, in der meßbaren und zählbaren Welt die unmeßbare mit zu begreifen. Nun erscheint ihm alles

greifbar, faßlich und mechanisch, und er kommt in den Verdacht eines heimlichen Atheismus, indem er ja das Unmeßbarste, welches wir Gott nennen, zugleich mit zu erfassen glaubt und daher dessen besonderes oder vorzügliches Dasein aufzugeben scheint.

Der Sprache liegt zwar die Verstandes- und Vernunftfähigkeit des Menschen zum Grunde; aber sie setzt bei dem, der sich ihrer bedient, nicht eben reinen Verstand, ausgebildete Vernunft, redlichen Willen voraus. Sie ist ein Werkzeug, zweckmäßig und willkürlich zu gebrauchen; man kann sie eben so gut zu einer spitzfindig-verwirrenden Dialektik wie zu einer verworren-verdüsternden Mystik verwenden; man mißbraucht sie bequem zu hohlen und nichtigen prosaischen und poetischen Phrasen, ja man versucht, prosodisch untadelhafte und doch nonsensikalische Verse zu machen.

Unser Freund, der Ritter Ciccolini, sagt: „Ich wünschte wohl, daß alle Mathematiker in ihren Schriften des Genies und der Klarheit eines La Grange sich bedienten," d. h. möchten doch alle den gründlich-klaren Sinn eines La Grange besitzen und damit Wissen und Wissenschaft behandeln.

Die Phänomene sind nichts wert, als wenn sie uns eine tiefere, reichere Einsicht in die Natur gewähren, oder wenn sie uns zum Nutzen anzuwenden sind.

Falsche Vorstellung, daß man ein Phänomen durch Kalkül oder durch Worte abthun und beseitigen könne.

Der Newtonische Versuch, auf dem die herkömmliche Farbenlehre beruht, ist von der vielfachsten Komplikation; er verknüpft folgende Bedingungen:

Damit das Geſpenſt erſcheine, iſt nötig:
Erſtens — Ein gläſern Prisma;
Zweitens — Dreiſeitig;
Drittens — Klein;
Viertens — Ein Fenſterladen;
Fünftens — Eine Oeffnung darin;
Sechſtens — Dieſe ſehr klein;
Siebentens — Sonnenbild, das hereinfällt;
Achtens — Aus einer gewiſſen Entfernung;
Neuntens — In einer gewiſſen Richtung aufs Prisma fällt;
Zehntens — Sich auf einer Tafel abbildet;
Elftens — Die in einer gewiſſen Entfernung hinter das Prisma geſtellt iſt.

Nehme man von dieſen Bedingungen Drei, Sechs und Elf weg, man mache die Oeffnung groß, man nehme ein großes Prisma, man ſtelle die Tafel nah heran, und das beliebte Spektrum kann und wird nicht zum Vorſchein kommen.

Man ſpricht geheimnisvoll von einem wichtigen Experimente, womit man die Lehre erſt recht bekräftigen will; ich kenn' es recht gut und kann es auch darſtellen: das ganze Kunſtſtück iſt, daß zu obigen Bedingungen noch ein paar hinzugefügt werden, wodurch das Hokuspokus ſich noch mehr verwickelt.

Der Fraunhoferiſche Verſuch, wo Querlinien im Spektrum erſcheinen, iſt von derſelben Art, ſowie auch die Verſuche, wodurch eine neue Eigenſchaft des Lichts entdeckt werden ſoll. Sie ſind doppelt und dreifach kompliziert; wenn ſie was nützen ſollten, müßten ſie in ihre Elemente zerlegt werden, welches dem Wiſſenden nicht ſchwer fällt, welches aber zu faſſen und zu begreifen kein Laie weder Vorkenntnis noch Geduld, kein Gegner weder Intention noch Redlichkeit genug mitbringt;

man nimmt lieber überhaupt an, was man sieht, und zieht die alte Schlußfolge daraus.

Ich weiß wohl, daß diese Worte vergebens dastehen, aber sie mögen als offenbares Geheimnis der Zukunft bewahrt bleiben. Vielleicht interessiert sich auch noch einmal ein La Grange für diese Angelegenheit.

Der Historiker kann und braucht nicht alles aufs Gewisse zu führen; wissen doch die Mathematiker auch nicht zu erklären, warum der Komet von 1770, der in fünf oder elf Jahren wieder kommen sollte, sich zur bestimmten Zeit noch nicht wieder hat sehen lassen.

„Hundert graue Pferde machen nicht einen einzigen Schimmel."

Die Mathematiker sind wunderliche Leute: durch das Große, was sie leisteten, haben sie sich zur Universalgilde aufgeworfen und wollen nichts anerkennen, als was in ihren Kreis paßt, was ihr Organ behandeln kann. — Einer der ersten Mathematiker sagte bei Gelegenheit, wo man ihm ein physisches Kapitel andringlich empfehlen wollte: „Aber läßt sich denn gar nichts auf den Kalkül reduzieren?"

Wir erinnern uns gar wohl der Jahre, wo sich niemand unterstehen durfte, von geheimen umherschleichenden Umtrieben zu reden, gerade zu der Zeit, da sie das Vaterland unterminierten; wir wissen auch recht gut, wer diese Zensur ausübte und welcher Vorteile man sich dabei bediente.

So übt schon seit zwanzig Jahren die physiko-mathematische Gilde gegen meine Farbenlehre ihr Verbotsrecht aus; sie verschreien solche in Kollegien und wo nicht sonst; davon

wissen mir jetzo Männer über dreißig Jahre genugsam zu erzählen, und jene haben nicht unrecht. Der Besitz, in dem sie sich stark fühlen, wird durch meine Farbenlehre bedroht, welche in diesem Sinne revolutionär genannt werden kann, wogegen jene Aristokratie sich zu wehren alle Ursache hat.

Die große Aufgabe wäre: die mathematisch-philosophischen Theorieen aus den Teilen der Physik zu verbannen, in welchen sie Erkenntnis, anstatt sie zu fördern, nur verhindern, und in welchen die mathematische Behandlung durch Einseitigkeit der Entwicklung der neuern wissenschaftlichen Bildung eine so verkehrte Anwendung gefunden hat.

Darzuthun wäre, welches der wahre Weg der Naturforschung sei, wie derselbe auf dem einfachsten Fortgange der Beobachtung beruhe, die Beobachtung zum Versuch zu steigern sei, und wie dieser endlich zum Resultate führe.

Wenn die Hoffnungen sich verwirklichen, daß die Menschen sich mit allen ihren Kräften, mit Herz und Geist, mit Verstand und Liebe vereinigen und von einander Kenntnis nehmen, so wird sich ereignen, woran jetzt noch kein Mensch denken kann. Die Mathematiker werden sich gefallen lassen, in diesen allgemeinen sittlichen Weltbund als Bürger eines bedeutenden Staates aufgenommen zu werden, und nach und nach sich des Dünkels entäußern, als Universalmonarchen über alles zu herrschen; sie werden sich nicht mehr beigehen lassen, alles für nichtig, für inexakt, für unzulänglich zu erklären, was sich nicht dem Kalkül unterwerfen läßt.

Wir müssen erkennen und bekennen, was Mathematik sei, wozu sie der Naturforschung wesentlich dienen könne; wo

hingegen sie nicht hingehöre, und in welche klägliche Abirrung Wissenschaft und Kunst durch falsche Anwendung seit ihrer Regeneration geraten sei.

Die Mathematiker sind eine Art Franzosen: redet man zu ihnen, so übersetzen sie es in ihre Sprache, und dann ist es alsobald ganz etwas anderes.

Wer das Falsche verteidigen will, hat alle Ursache, leise aufzutreten und sich zu einer feinen Lebensart zu bekennen. Wer das Recht auf seiner Seite fühlt, muß derb auftreten; ein höfliches Recht will gar nichts heißen.

Deswegen sagte man ganz richtig: „Wer die Menschen betrügen will, muß vor allen Dingen das Absurde plausibel machen."

Man datiert von Bacon von Verulam eine Epoche der Erfahrungs-Naturwissenschaften. Ihr Weg ist jedoch durch theoretische Tendenzen oft durchschnitten und ungangbar gemacht worden. Genau besehen, kann und soll man von jedem Tag eine neue Epoche datieren.

Schon jetzt erklären die Meister der Naturwissenschaften die Notwendigkeit monographischer Behandlung und also das Interesse an Einzelnheiten. Dies ist aber nicht denkbar ohne eine Methode, die das Interesse an der Gesamtheit offenbart. Hat man das erlangt, so braucht man freilich nicht in Millionen Einzelnheiten umherzutasten.

Begriff ist Summe, Idee Resultat der Erfahrung; jene zu ziehen, wird Verstand, dieses zu erfassen, Vernunft erfordert.

Nicht alles Wünschenswerte ist erreichbar, nicht alles Erkennungswerte erkennbar.

Je weiter man in der Erfahrung fortrückt, desto näher kommt man dem Unerforschlichen; je mehr man die Erfahrung zu nutzen weiß, desto mehr sieht man, daß das Unerforschliche keinen praktischen Nutzen hat.

Das schönste Glück des denkenden Menschen ist, das Erforschliche erforscht zu haben und das Unerforschliche ruhig zu verehren.

Derjenige, der sich mit Einsicht für beschränkt erklärt, ist der Vollkommenheit am nächsten.

Was die Wissenschaften am meisten retardiert, ist, daß diejenigen, die sich damit beschäftigen, ungleiche Geister sind.

Es ist ihnen wohl Ernst, aber sie wissen nicht, was sie mit dem Ernst machen sollen.

Vor zwei Dingen kann man sich nicht genug in acht nehmen: beschränkt man sich in seinem Fache, vor Starrsinn; tritt man heraus, vor Unzulänglichkeit.

Das Unzulängliche widerstrebt mehr, als man denken sollte, dem Auslangenden.

Die Menschen, da sie zum Notwendigen nicht hinreichen, bemühen sich ums Unnütze.

Im sechzehnten Jahrhundert gehören die Wissenschaften nicht diesem oder jenem Menschen, sondern der Welt. Diese hat sie, besitzt sie, und der Mensch ergreift nur den Reichtum.

Das Jahrhundert ist vorgerückt; jeder einzelne aber fängt doch von vorne an.

Nachträgliches.

Das Höchste, was wir von Gott und der Natur erhalten haben, ist das Leben, die rotierende Bewegung der Monas um sich selbst, welche weder Rast noch Ruhe kennt; der Trieb, das Leben zu hegen und zu pflegen, ist einem jeden unverwüstlich eingeboren; die Eigentümlichkeit desselben jedoch bleibt uns und andern ein Geheimnis.

Die zweite Gunst der von oben wirkenden Wesen ist das Erlebte, das Gewahrwerden, das Eingreifen der lebendigbeweglichen Monas in die Umgebungen der Außenwelt, wodurch sie sich erst selbst als innerlich Grenzenloses, als äußerlich Begrenztes gewahr wird. Ueber dieses Erlebte können wir, obgleich Anlage, Aufmerksamkeit und Glück dazu gehört, in uns selbst klar werden; andern bleibt aber auch dies immer ein Geheimnis.

Als Drittes entwickelt sich nun dasjenige, was wir als Handlung und That, als Wort und Schrift gegen die Außenwelt richten; dieses gehört derselben mehr an als uns selbst, sowie sie sich darüber auch eher verständigen kann, als wir es selbst vermögen; jedoch fühlt sie, daß sie, um recht klar darüber zu werden, auch von unserm Erlebten so viel als möglich zu erfahren habe. Weshalb man auch auf Jugend-

anfänge, Stufen der Bildung, Lebenseinzelnheiten, Anekdoten und dergleichen höchst begierig ist.

Dieser Wirkung nach außen folgt unmittelbar eine Rückwirkung, es sei nun, daß Liebe uns zu fördern suche, oder Haß uns zu hindern wisse. Dieser Konflikt bleibt sich im Leben ziemlich gleich, indem ja der Mensch sich gleich bleibt und ebenso alles dasjenige, was Zuneigung oder Abneigung an seiner Art zu sein empfinden muß.

Was Freunde mit und für uns thun, ist auch ein Erlebtes; denn es stärkt und fördert unsere Persönlichkeit. Was Feinde gegen uns unternehmen, erleben wir nicht, wir erfahren's nur, lehnen's ab und schützen uns dagegen wie gegen Frost, Sturm, Regen und Schloßenwetter oder sonst äußere Uebel, die zu erwarten sind.

Man mag nicht mit jedem leben, und so kann man auch nicht für jeden leben; wer das recht einsieht, wird seine Freunde höchlich zu schätzen wissen, seine Feinde nicht hassen noch verfolgen, vielmehr erlangt der Mensch nicht leicht einen größeren Vorteil, als wenn er die Vorzüge seiner Widersacher gewahr werden kann: dies gibt ihm ein entschiedenes Uebergewicht über sie.

Gehen wir in die Geschichte zurück, so finden wir überall Persönlichkeiten, mit denen wir uns vertrügen, andere, mit denen wir uns gewiß in Widerstreit befänden.

Das Wichtigste bleibt jedoch das Gleichzeitige, weil es sich in uns am reinsten abspiegelt, wir uns in ihm.

Cato ward in seinem Alter gerichtlich angeklagt, da er denn in seiner Verteidigungsrede hauptsächlich hervorhob, man

könne sich vor niemand verteidigen als vor denen, mit denen man gelebt habe. Und er hat vollkommen recht: wie will eine Jury aus Prämissen urteilen, die ihr ganz abgehen? wie will sie sich über Motive beraten, die schon längst hinter ihr liegen?

— ———

Das Erlebte weiß jeder zu schätzen, am meisten der Denkende und Nachsinnende im Alter; er fühlt mit Zuversicht und Behaglichkeit, daß ihm das niemand rauben kann.

———

So ruhen meine Naturstudien auf der reinen Basis des Erlebten; wer kann mir nehmen, daß ich 1749 geboren bin, daß ich (um vieles zu überspringen) mich aus Erzlebens Naturlehre erster Ausgabe treulich unterrichtet, daß ich den Zuwachs der übrigen Editionen, die sich durch Lichtenbergs Aufmerksamkeit grenzenlos anhäuften, nicht etwa im Druck zuerst gesehen, sondern jede neue Entdeckung im Fortschreiten sogleich vernommen und erfahren; daß ich, Schritt für Schritt folgend, die großen Entdeckungen der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf den heutigen Tag wie einen Wunderstern nach dem andern vor mir aufgehen sehe. Wer kann mir die heimliche Freude nehmen, wenn ich mir bewußt bin, durch fortwährendes, aufmerksames Bestreben mancher großen, weltüberraschenden Entdeckung selbst so nahe gekommen zu sein, daß ihre Erscheinung gleichsam aus meinem eignen Innern hervorbrach und ich nun die wenigen Schritte klar vor mir liegen sah, welche zu wagen ich in düsterer Forschung versäumt hatte.

———

Wer die Entdeckung der Luftballone mit erlebt hat, wird ein Zeugnis geben, welche Weltbewegung daraus entstand, welcher Anteil die Luftschiffer begleitete, welche Sehnsucht in so viel tausend Gemütern hervordrang, an solchen längst vorausgesetzten, vorausgesagten, immer geglaubten und immer

unglaublichen, gefahrvollen Wanderungen teilzunehmen; wie frisch und umständlich jeder einzelne glückliche Versuch die Zeitungen füllte, zu Tagesheften und Kupfern Anlaß gab; welchen zarten Anteil man an den unglücklichen Opfern solcher Versuche genommen. Dies ist unmöglich selbst in der Erinnerung wieder herzustellen, so wenig als wie lebhaft man sich für einen vor dreißig Jahren ausgebrochenen höchst bedeutenden Krieg interessierte.

Die schönste Metempsychose ist die, wenn wir uns im andern wieder auftreten sehen.

Professor Zaupers deutsche Poetik aus Goethe, sowie der Nachtrag zu derselben, Wien 1822, darf dem Dichter wohl einen angenehmen Eindruck machen; es ist ihm, als wenn er an Spiegeln vorbeiginge und sich im günstigsten Lichte dargestellt erblickte.

Und wäre es denn anders? Was der junge Freund an uns erlebt, ist ja gerade Handlung und That, Wort und Schrift, die von uns in glücklichen Momenten ausgegangen sind, zu denen wir uns immer gern bekennen.

Gar selten thun wir uns selbst genug: desto tröstender ist es, andern genug gethan zu haben.

Wir sehen in unser Leben doch nur als in ein zerstückeltes zurück, weil das Versäumte, Mißlungene uns immer zuerst entgegentritt und das Geleistete, Erreichte in der Einbildungskraft überwiegt.

Davon kommt dem teilnehmenden Jüngling nichts zur Erscheinung; er sieht, genießt, benutzt die Jugend eines Vor-

fahren und erbaut sich selbst daran aus dem Innersten heraus, als wenn er schon einmal gewesen wäre, was er ist.

Auf ähnliche, ja gleiche Weise erfreuen mich die mannigfaltigen Anklänge, die aus fremden Ländern zu mir gelangen. Fremde Nationen lernen erst später unsere Jugendarbeiten kennen; ihre Jünglinge, ihre Männer, strebend und thätig, sehen ihr Bild in unserm Spiegel, sie erfahren, daß wir das, was sie wollen, auch wollten, ziehen uns in ihre Gemeinschaft und täuschen mit dem Schein einer rückkehrenden Jugend.

Die Wissenschaft wird dadurch sehr zurückgehalten, daß man sich abgibt mit dem, was nicht wissenswert, und mit dem, was nicht wißbar ist.

Die höhere Empirie verhält sich zur Natur, wie der Menschenverstand zum praktischen Leben.

Vor den Urphänomenen, wenn sie unsern Sinnen enthüllt erscheinen, fühlen wir eine Art von Scheu, bis zur Angst. Die sinnlichen Menschen retten sich ins Erstaunen; geschwind aber kommt der thätige Kuppler Verstand und will auf seine Weise das Edelste mit dem Gemeinsten vermitteln.

Die wahre Vermittlerin ist die Kunst. Ueber Kunst sprechen heißt die Vermittlerin vermitteln wollen, und doch ist uns daher viel Köstliches erfolgt.

Es ist mit den Ableitungsgründen wie mit den Einteilungsgründen: sie müssen durchgehen, oder es ist gar nichts dran.

Auch in Wissenschaften kann man eigentlich nichts wissen, es will immer gethan sein.

Alles wahre Aperçu kommt aus einer Folge und bringt Folge. Es ist ein Mittelglied einer großen produktiv aufsteigenden Kette.

Die Wissenschaft hilft uns vor allem, daß sie das Staunen, wozu wir von Natur berufen sind, einigermaßen erleichtere; sodann aber, daß sie dem immer gesteigerten Leben neue Fertigkeiten erwecke, zu Abwendung des Schädlichen und Einleitung des Nutzbaren.

Man klagt über wissenschaftliche Akademieen, daß sie nicht frisch genug ins Leben eingreifen; das liegt aber nicht an ihnen, sondern an der Art, die Wissenschaft zu behandeln, überhaupt.

Ethisches.

Verhältnis, Neigung, Liebe, Leidenschaft, Gewohnheit.

Die Liebe, deren Gewalt die Jugend empfindet, ziemt nicht dem Alten, sowie alles, was Produktivität voraussetzt. Daß diese sich mit den Jahren erhält, ist ein seltner Fall.

Alle Ganz- und Halbpoeten machen uns mit der Liebe dergestalt bekannt, daß sie müßte trivial geworden sein, wenn sie sich nicht naturgemäß in voller Kraft und Glanz immer wieder erneute.

Der Mensch, abgesehen von der Herrschaft, in welcher die Passion ihn fesselt, ist noch von manchen notwendigen Verhältnissen gebunden. Wer diese nicht kennt oder in Liebe umwandeln will, der muß unglücklich werden.

Alle Liebe bezieht sich auf Gegenwart; was mir in der

Gegenwart angenehm ist, sich abwesend mir immer darstellt, den Wunsch des erneuerten Gegenwärtigseins immerfort erregt, bei Erfüllung dieses Wunsches von einem lebhaften Entzücken, bei Fortsetzung dieses Glücks von einer immergleichen Anmut begleitet wird, das eigentlich lieben wir, und hieraus folgt, daß wir alles lieben können, was zu unserer Gegenwart gelangen kann; ja, um das letzte auszusprechen: die Liebe des Göttlichen strebt immer darnach, sich das Höchste zu vergegenwärtigen.

Ganz nahe daran steht die Neigung, aus der nicht selten Liebe sich entwickelt. Sie bezieht sich auf ein reines Verhältnis, das in allem der Liebe gleicht, nur nicht in der notwendigen Forderung einer fortgesetzten Gegenwart.

Diese Neigung kann nach vielen Seiten gerichtet sein, sich auf manche Personen und Gegenstände beziehen, und sie ist es eigentlich, die den Menschen, wenn er sie sich zu erhalten weiß, in einer schönen Folge glücklich macht. Es ist einer eignen Betrachtung wert, daß die Gewohnheit sich vollkommen an die Stelle der Liebesleidenschaft setzen kann; sie fordert nicht sowohl eine anmutige als bequeme Gegenwart: alsdann aber ist sie unüberwindlich. Es gehört viel dazu, ein gewohntes Verhältnis aufzuheben, es besteht gegen alles Widerwärtige; Mißvergnügen, Unwillen, Zorn vermögen nichts gegen dasselbe, ja sie überdauert die Verachtung, den Haß. Ich weiß nicht, ob es einem Romanschreiber geglückt ist, dergleichen vollkommen darzustellen; auch müßte er es nur beiläufig, episodisch unternehmen, denn er würde immer bei einer genauen Entwickelung mit manchen Unwahrscheinlichkeiten zu kämpfen haben.

Geistes-Epochen,

nach Hermanns neusten Mitteilungen.

Die Urzeit der Welt, der Nationen, der einzelnen Menschen ist sich gleich. Wüste Leerheit umfängt erst alles, der Geist jedoch brütet schon über Beweglichem und Gebildetem. Indes

die Autochthonen-Menge staunend ängstlich umherblickt, kümmerlich das unentbehrlichste Bedürfnis zu befriedigen, schaut ein begünstigter Geist in die großen Welterscheinungen hinein, bemerkt, was sich ereignet, und spricht das Vorhandene ahnungsvoll aus, als wenn es entstünde. So haben wir in der ältesten Zeit Betrachtung, Philosophie, Benamsung und Poesie der Natur alles in einem.

Die Welt wird heiterer, jene düstere Elemente klären sich auf, entwirren sich, der Mensch greift nach ihnen, sie auf andere Weise zu gewältigen. Eine frische gesunde Sinnlichkeit blickt umher, freundlich sieht sie im Vergangenen und Gegenwärtigen nur ihresgleichen. Dem alten Namen verleiht sie neue Gestalt, anthropomorphosiert, personifiziert das Lebloſe wie das Abgestorbene und verteilt ihren eigenen Charakter über alle Geschöpfe. So lebt und webt der Volksglaube, der sich von allem Abstrusen, was aus jener Urepoche übrig geblieben sein mag, oft leichtsinnig befreit. Das Reich der Poesie blüht auf, und nur der ist Poet, der den Volksglauben besitzt oder sich ihn anzueignen weiß. Der Charakter dieser Epoche ist freie, tüchtige ernste, edle Sinnlichkeit, durch Einbildungskraft erhöht.

Da jedoch der Mensch in Absicht der Veredlung sein selbst keine Grenzen kennt, auch die klare Region des Daseins ihm nicht in allen Umständen zusagt, so strebt er ins Geheimnis zurück, sucht höhere Ableitung dessen, was ihm erscheint. Und wie die Poesie Dryaden und Hamadryaden schafft, über denen höhere Götter ihr Wesen treiben, so erzeugt die Theologie Dämonen, die sie so lange einander unterordnet, bis sie zuletzt sämtlich von einem Gotte abhängig gedacht werden. Diese Epoche dürfen wir die heilige nennen; sie gehört im höchsten Sinne der Vernunft an, kann sich aber nicht lange rein erhalten und muß, weil sie denn doch zu ihrem Behuf den Volksglauben aufstutzt, ohne Poesie zu sein, weil sie das Wunderbarste ausspricht und ihm objektive Gültigkeit zuschreibt, endlich dem Verstand verdächtig werden. Dieser,

in seiner größten Energie und Reinheit, verehrt die Uranfänge, erfreut sich am poetischen Volksglauben und schätzt das edle Menschenbedürfnis, ein Oberstes anzuerkennen. Allein der Verständige strebt, alles Denkbare seiner Klarheit anzueignen und selbst die geheimnisvollsten Erscheinungen faßlich aufzulösen. Volks- und Priesterglaube wird daher keineswegs verworfen; aber hinter demselben ein Begreifliches, Löbliches, Nützliches angenommen, die Bedeutung gesucht, das Besondere ins Allgemeine verwandelt und aus allem Nationalen, Provinzialen, ja Individuellen etwas der Menschheit überhaupt Zuständiges herausgeleitet. Dieser Epoche kann man ein edles, reines, kluges Bestreben nicht absprechen; sie genügt aber mehr dem einzelnen wohlbegabten Menschen als ganzen Völkern.

Denn wie sich diese Sinnesart verbreitet, folgt sogleich die letzte Epoche, welche wir die prosaische nennen dürfen, da sie nicht etwa den Gehalt der frühern humanisieren, dem reinen Menschenverstand und Hausgebrauch aneignen möchte, sondern das Aelteste in die Gestalt des gemeinen Tags zieht und auf diese Weise Urgefühle, Volks- und Priesterglauben, ja den Glauben des Verstandes, der hinter dem Seltsamen noch einen löblichen Zusammenhang vermutet, völlig zerstört.

Diese Epoche kann nicht lange dauern. Das Menschenbedürfnis, durch Weltschicksale aufgeregt, überspringt rückwärts die verständige Leitung, vermischt Priester-, Volks- und Urglauben, klammert sich bald da, bald dort an Ueberlieferungen, versenkt sich in Geheimnisse, setzt Märchen an die Stelle der Poesie und erhebt sie zu Glaubensartikeln. Anstatt verständig zu belehren und ruhig einzuwirken, streut man willkürlich Samen und Unkraut zugleich nach allen Seiten; kein Mittelpunkt, auf den hingeschaut werde, ist mehr gegeben, jeder einzelne tritt als Lehrer und Führer hervor und gibt seine vollkommene Thorheit für ein vollendetes Ganze.

Und so wird denn auch der Wert eines jeden Geheimnisses zerstört, der Volksglaube selbst entweiht; Eigenschaften,

die sich vorher naturgemäß auseinander entwickelten, arbeiten wie streitende Elemente gegeneinander, und so ist das Tohu wa Bohu wieder da: aber nicht das erste, befruchtete, gebärende, sondern ein absterbendes, in Verwesung übergehendes, aus dem der Geist Gottes kaum selbst eine ihm würdige Welt abermals erschaffen könnte.

Uranfänge

tiefsinnig beschaut, schicklich benamst.

Poesie	Volksglaube	Tüchtig	Einbildungskraft
Theologie	Ideelle Erhebung	Heilig	Vernunft
Philosophie	Aufklärendes Herabziehen	Klug	Verstand
Prosa	Auflösung ins Alltägliche	Gemein	Sinnlichkeit

Vermischung, Widerstreben, Auflösung.

Urworte. Orphisch.

Nachstehende fünf Stanzen sind schon im zweiten Heft der Morphologie abgedruckt, allein sie verdienen wohl einem größern Publikum bekannt zu werden; auch haben Freunde gewünscht, daß zum Verständnis derselben einiges geschähe, damit dasjenige, was sich hier fast nur ahnen läßt, auch einem klaren Sinne gemäß und einer reinen Erkenntnis übergeben sei.

Was nun von älteren und neueren orphischen Lehren überliefert worden, hat man hier zusammenzudrängen, poetisch, kompendios, lakonisch vorzutragen gesucht. Diese wenigen Strophen enthalten viel Bedeutendes in einer Folge, die, wenn man sie erst kennt, dem Geiste die wichtigsten Betrachtungen erleichtert.

ΔΑΙΜΩΝ, Dämon.

Wie an dem Tag, der dich der Welt verliehen,
Die Sonne stand zum Gruße der Planeten,
Bist alsobald und fort und fort gediehen
Nach dem Gesetz, wonach du angetreten.

So mußt du sein, dir kannst du nicht entfliehen,
So sagten schon Sibyllen, so Propheten;
Und keine Zeit und keine Macht zerstückelt
Geprägte Form, die lebend sich entwickelt.

Der Bezug der Ueberschrift auf die Strophe selbst bedarf einer Erläuterung. Der Dämon bedeutet hier die notwendige, bei der Geburt unmittelbar ausgesprochene, begrenzte Individualität der Person, das Charakteristische, wodurch sich der einzelne von jedem andern, bei noch so großer Aehnlichkeit, unterscheidet. Diese Bestimmung schrieb man dem einwirkenden Gestirn zu, und es ließen sich die unendlich mannigfaltigen Bewegungen und Beziehungen der Himmelskörper, unter sich selbst und zu der Erde, gar schicklich mit den mannigfaltigen Abwechselungen der Geburten in Bezug stellen. Hiervon sollte nun auch das künftige Schicksal des Menschen ausgehen, und man möchte, jenes erste zugebend, gar wohl gestehen, daß angeborne Kraft und Eigenheit, mehr als alles übrige, des Menschen Schicksal bestimme.

Deshalb spricht diese Strophe die Unveränderlichkeit des Individuums mit wiederholter Beteuerung aus. Das noch so entschieden Einzelne kann, als ein Endliches, gar wohl zerstört, aber, so lange sein Kern zusammenhält, nicht zersplittert, noch zerstückelt werden, sogar durch Generationen hindurch.

Dieses feste, zähe, dieses nur aus sich selbst zu entwickelnde Wesen kommt freilich in mancherlei Beziehungen, wodurch sein erster und ursprünglicher Charakter in seinen Wirkungen gehemmt, in seinen Neigungen gehindert wird, und was hier nun eintritt, nennt unsere Philosophie

TYXH, das Zufällige.

Die strenge Grenze doch umgeht gefällig
Ein Wandelndes, das mit und um uns wandelt;
Nicht einsam bleibst du, bildest dich gesellig
Und handelst wohl so wie ein andrer handelt.

Im Leben ist's bald hin-, bald wiederfällig,
Es ist ein Tand und wird so durchgetandelt.
Schon hat sich still der Jahre Kreis gerundet,
Die Lampe harrt der Flamme, die entzündet.

Zufällig ist es jedoch nicht, daß einer aus dieser oder jener Nation, Stamm oder Familie sein Herkommen ableite; denn die auf der Erde verbreiteten Nationen sind, sowie ihre mannigfaltigen Verzweigungen, als Individuen anzusehen, und die Tyche kann nur bei Vermischung und Durchkreuzung eingreifen. Wir sehen das wichtige Beispiel von hartnäckiger Persönlichkeit solcher Stämme an der Judenschaft; europäische Nationen, in andere Weltteile versetzt, legen ihren Charakter nicht ab, und nach mehreren hundert Jahren wird in Nordamerika der Engländer, der Franzose, der Deutsche gar wohl zu erkennen sein; zugleich aber auch werden sich bei Durchkreuzungen die Wirkungen der Tyche bemerklich machen, wie der Mestize an einer klärern Hautfarbe zu erkennen ist. Bei der Erziehung, wenn sie nicht öffentlich und nationell ist, behauptet Tyche ihre wandelbaren Rechte. Säugamme und Wärterin, Vater oder Vormund, Lehrer oder Aufseher, sowie alle die ersten Umgebungen, an Gespielen, ländlicher oder städtischer Lokalität, alles bedingt die Eigentümlichkeit, durch frühere Entwickelung, durch Zurückdrängen oder Beschleunigen; der Dämon freilich hält sich durch alles durch, und dieses ist denn die eigentliche Natur, der alte Adam, und wie man es nennen mag, der, so oft auch ausgetrieben, immer wieder unbezwinglicher zurückkehrt.

In diesem Sinne einer notwendig aufgestellten Individualität hat man einem jeden Menschen seinen Dämon zugeschrieben, der ihm gelegentlich ins Ohr raunt, was denn eigentlich zu thun sei, und so wählte Sokrates den Giftbecher, weil ihm ziemte, zu sterben.

Allein Tyche läßt nicht nach und wirkt besonders auf die

Jugend immerfort, die sich mit ihren Neigungen, Spielen, Geselligkeiten und flüchtigem Wesen bald da-, bald dorthin wirft und nirgends Halt noch Befriedigung findet. Da entsteht denn mit dem wachsenden Tage eine ernstere Unruhe, eine gründlichere Sehnsucht; die Ankunft eines neuen Göttlichen wird erwartet.

EPΩΣ, Liebe.

Die bleibt nicht aus! — Er stürzt vom Himmel nieder,
Wohin er sich aus alter Oede schwang,
Er schwebt heran auf luftigem Gefieder,
Um Stirn und Brust den Frühlingstag entlang,
Scheint jetzt zu fliehn, vom Fliehen kehrt er wieder,
Da wird ein Wohl im Weh, so süß und bang.
Gar manches Herz verschwebt im allgemeinen,
Doch widmet sich das edelste dem Einen.

Hierunter ist alles begriffen, was man, von der leisesten Neigung bis zur leidenschaftlichsten Raserei, nur denken möchte; hier verbinden sich der individuelle Dämon und die verführende Tyche miteinander; der Mensch scheint nur sich zu gehorchen, sein eigenes Wollen walten zu lassen, seinem Triebe zu frönen; und doch sind es Zufälligkeiten, die sich unterschieben, Fremdartiges, was ihn von seinem Wege ablenkt; er glaubt zu erhaschen und wird gefangen, er glaubt gewonnen zu haben und ist schon verloren. Auch hier treibt Tyche wieder ihr Spiel, sie lockt den Verirrten zu neuen Labyrinthen, hier ist keine Grenze des Irrens: denn der Weg ist ein Irrtum. Nun kommen wir in Gefahr, uns in der Betrachtung zu verlieren, daß das, was auf das Besonderste angelegt schien, ins Allgemeine verschwebt und zerfließt. Daher will das rasche Eintreten der zwei letzten Zeilen uns einen entscheidenden Wink geben, wie man allein diesem Irrsal entkommen und davor lebenslängliche Sicherheit gewinnen möge.

Denn nun zeigt sich erst, wessen der Dämon fähig sei;

er, der selbständige, selbstsüchtige, der mit unbedingtem Wollen in die Welt griff und nur mit Verdruß empfand, wenn Tyche da oder dort in den Weg trat, er fühlt nun, daß er nicht allein durch Natur bestimmt und gestempelt sei: jetzt wird er in seinem Innern gewahr, daß er sich selbst bestimmen könne, daß er den durchs Geschick ihm zugeführten Gegenstand nicht nur gewaltsam ergreifen, sondern auch sich aneignen und, was noch mehr ist, ein zweites Wesen eben wie sich selbst mit ewiger, unzerstörlicher Neigung umfassen könne.

Kaum war dieser Schritt gethan, so ist durch freien Entschluß die Freiheit aufgegeben: zwei Seelen sollen sich in einen Leib, zwei Leiber in eine Seele schicken, und indem eine solche Uebereinkunft sich einleitet, so tritt, zu wechselseitiger liebevoller Nötigung, noch eine dritte hinzu: Eltern und Kinder müssen sich abermals zu einem Ganzen bilden; groß ist die gemeinsame Zufriedenheit, aber größer das Bedürfnis. Der aus so vielen Gliedern bestehende Körper krankt, gemäß dem irdischen Geschick, an irgend einem Teile, und anstatt daß er sich im ganzen freuen sollte, leidet er am einzelnen, und demungeachtet wird ein solches Verhältnis so wünschenswert als notwendig gefunden. Der Vorteil zieht einen jeden an, und man läßt sich gefallen, die Nachteile zu übernehmen. Familie reiht sich an Familie, Stamm an Stamm; eine Völkerschaft hat sich zusammengefunden und wird gewahr, daß auch dem Ganzen fromme, was der Einzelne beschloß; sie macht den Beschluß unwiderruflich durchs Gesetz: alles, was liebevolle Neigung freiwillig gewährte, wird nun Pflicht, welche tausend Pflichten entwickelt, und damit alles ja für Zeit und Ewigkeit abgeschlossen sei, läßt weder Staat noch Kirche noch Herkommen es an Zeremonien fehlen. Alle Teile sehen sich durch die bündigsten Kontrakte, durch die möglichsten Oeffentlichkeiten vor, daß ja das Ganze in keinem kleinsten Teil durch Wankelmut und Willkür gefährdet werde.

ΑΝΑΓΚΗ, Nötigung.

Da iſt's denn wieder, wie die Sterne wollten:
Bedingung und Geſetz und aller Wille
Iſt nur ein Wollen, weil wir eben ſollten,
Und vor dem Willen ſchweigt die Willkür ſtille;
Das Liebſte wird vom Herzen weggeſcholten,
Dem harten Muß bequemt ſich Will' und Grille.
So ſind wir ſcheinfrei denn, nach manchen Jahren,
Nur enger dran, als wir am Anfang waren.

Keiner Anmerkungen bedarf wohl dieſe Strophe weiter; niemand iſt, dem nicht Erfahrung genugſame Noten zu einem ſolchen Text darreichte, niemand, der ſich nicht peinlich gezwängt fühlte, wenn er nur erinnerungsweiſe ſich ſolche Zuſtände hervorruft, gar mancher, der verzweifeln möchte, wenn ihn die Gegenwart alſo gefangen hält. Wie froh eilen wir daher zu den letzten Zeilen, zu denen jedes feine Gemüt ſich gern den Kommentar ſittlich und religios zu bilden übernehmen wird.

ΕΛΠΙΣ, Hoffnung.

Doch ſolcher Grenze, ſolcher ehrnen Mauer
Höchſt widerwärt'ge Pforte wird entriegelt;
Sie ſtehe nur mit alter Felſendauer!
Ein Weſen regt ſich leicht und ungezügelt;
Aus Wolkendecke, Nebel, Regenſchauer
Erhebt ſie uns, mit ihr, durch ſie beflügelt:
Ihr kennt ſie wohl, ſie ſchwärmt nach allen Zonen;
Ein Flügelſchlag! — und hinter uns Aeonen!

Bedenklichſtes.

Gar oft im Laufe des Lebens, mitten in der größten Sicherheit des Wandels bemerken wir auf einmal, daß wir in einem Irrtum befangen ſind, daß wir uns für Perſonen,

für Gegenstände einnehmen ließen, ein Verhältnis zu ihnen erträumten, das dem erwachten Auge sogleich verschwindet; und doch können wir uns nicht losreißen, eine Macht hält uns fest, die uns unbegreiflich scheint. Manchmal jedoch kommen wir zum völligen Bewußtsein und begreifen, daß ein Irrtum so gut als ein Wahres zur Thätigkeit bewegen und antreiben kann. Weil nun die That überall entscheidend ist, so kann aus einem thätigen Irrtum etwas Treffliches entstehen, weil die Wirkung jedes Gethanen ins Unendliche reicht. So ist das Hervorbringen freilich immer das Beste, aber auch das Zerstören ist nicht ohne glückliche Folge.

Der wunderbarste Irrtum aber ist derjenige, der sich auf uns selbst und unsere Kräfte bezieht, daß wir uns einem würdigen Geschäft, einem ehrsamen Unternehmen widmen, dem wir nicht gewachsen sind, daß wir nach einem Ziel streben, das wir nie erreichen können. Die daraus entspringende Tantalisch-Sisyphische Qual empfindet jeder nur um desto bitterer, je redlicher er es meinte. Und doch sehr oft, wenn wir uns von dem Beabsichtigten für ewig getrennt sehen, haben wir schon auf unserm Wege irgend ein anderes Wünschenswerte gefunden, etwas uns Gemäßes, mit dem uns zu begnügen wir eigentlich geboren sind.

Naturphilosophie.

Eine Stelle in d'Alemberts Einleitung in das große französische encyklopädische Werk, deren Uebersetzung hier einzurücken der Platz verbietet, war uns von großer Wichtigkeit; sie beginnt Seite X der Quartausgabe mit den Worten: A l'égard des sciences mathématiques, und endigt Seite XI: étendu son domaine. Ihr Ende, sich an den Anfang anschließend, umfaßt die große Wahrheit, daß auf Inhalt, Gehalt und Tüchtigkeit eines zuerst aufgestellten Grundsatzes und auf der Reinheit des Vorsatzes alles in den Wissenschaften

beruhe. Auch wir sind überzeugt, daß dieses große Erfordernis nicht bloß in mathematischen Fällen, sondern überall in Wissenschaften, Künsten wie im Leben stattfinden müsse.

Man kann nicht genug wiederholen: der Dichter sowie der bildende Künstler solle zuerst aufmerken, ob der Gegenstand, den er zu behandeln unternimmt, von der Art sei, daß sich ein mannigfaltiges, vollständiges, hinreichendes Werk daraus entwickeln könne. Wird dieses versäumt, so ist alles übrige Bestreben völlig vergebens: Silbenfuß und Reimwort, Pinselstrich und Meißelhieb sind umsonst verschwendet; und wenn sogar eine meisterhafte Ausführung den geistreichen Beschauer auch einige Augenblicke bestechen könnte, so wird er doch das Geistlose, woran alles Falsche krankt, gar bald empfinden.

Also kommt wie bei der künstlerischen, so bei der naturwissenschaftlichen, auch bei der mathematischen Behandlung alles an auf das Grundwahre, dessen Entwickelung sich nicht so leicht in der Spekulation als in der Praxis zeigt; denn diese ist der Prüfstein des vom Geist Empfangenen, des von dem innern Sinn für wahr Gehaltenen. Wenn der Mann, überzeugt von dem Gehalt seiner Vorsätze, sich nach außen wendet und von der Welt verlangt, nicht etwa nur daß sie mit seinen Vorstellungen übereinkommen solle, sondern, daß sie sich nach ihm bequemen, ihnen gehorchen, sie realisieren müsse: dann ergibt sich erst für ihn die wichtige Erfahrung, ob er sich in seinem Unternehmen geirrt, oder ob seine Zeit das Wahre nicht erkennen mag.

Durchaus aber bleibt ein Hauptkennzeichen, woran das Wahre vom Blendwerk am sichersten zu unterscheiden ist: jenes wirkt immer fruchtbar und begünstigt den, der es besitzt und hegt; dahingegen das Falsche an und für sich tot und fruchtlos daliegt, ja sogar wie eine Nekrose anzusehen ist, wo der absterbende Teil den lebendigen hindert, die Heilung zu vollbringen.

Theaterreden.

1. Prolog.

Gesprochen bei Eröffnung des neuen Theaters. Weimar, den 7. Mai 1791.

Der Anfang ist an allen Sachen schwer;
Bei vielen Werken fällt er nicht ins Auge.
Der Landmann deckt den Samen mit der Egge,
Und nur ein guter Sommer reift die Frucht;
Der Meister eines Baues gräbt den Grund
Nur desto tiefer, als er hoch und höher
Die Mauern führen will; der Maler gründet
Sein aufgespanntes Tuch mit vieler Sorgfalt,
Eh er sein Bild gedankenvoll entwirft,
Und langsam nur entsteht, was jeder wollte.

Nun, dächten wir, die wir versammelt sind,
Euch manches Werk der Schauspielkunst zu zeigen,
Nur an uns selbst, so träten wir vielleicht
Getrost hervor, und jeder könnte hoffen,
Sein weniges Talent euch zu empfehlen.
Allein, bedenken wir, daß Harmonie
Des ganzen Spiels allein verdienen kann,
Von euch gelobt zu werden, daß ein jeder
Mit jedem stimmen, alle miteinander
Ein schönes Ganzes vor euch stellen sollen:
So reget sich die Furcht in unsrer Brust.

Von allen Enden Deutschlands kommen wir
Erst jetzt zusammen, sind einander fremd
Und fangen erst nach jenem schönen Ziel
Vereint zu wandeln an, und jeder wünscht,
Mit seinem Nebenmann es zu erreichen;
Denn hier gilt nicht, daß einer atemlos

Dem andern heftig vorzueilen ſtrebt,
Um einen Kranz für ſich hinwegzuhaſchen.
Wir treten vor euch auf, und jeder bringt
Beſcheiden ſeine Blume, daß nur bald
Ein ſchöner Kranz der Kunſt vollendet werde,
Den wir zu eurer Freude knüpfen möchten.

Und ſo empfehlen wir mit beſtem Willen
Uns eurer Billigkeit und eurer Strenge.

---

2. Prolog.

Geſprochen den 1. Oktober 1791.

Wenn man von einem Orte ſich entfernt,
An dem man eine lange Zeit gelebt,
An den Gefühl, Erinnerung,
Verwandte, Freunde feſt uns binden,
Dann reißt das Herz ſich ungern los, es fließen
Die Thränen unaufhaltſam. Doch gedoppelt
Ergreift uns dann die Freude, wenn wir je
In die geliebten Mauern wiederkehren.
Wir aber, die wir hier noch fremde ſind
Und hier nur wenig Augenblicke weilten,
Wir kehren freudig und entzückt zurück,
Als wenn wir unſre Vaterſtadt begrüßten.
Ihr zählt uns zu den euern, und wir fühlen,
Welch einen Vorzug uns dies Los gewährt.

Seid überzeugt, der Wunſch, euch zu gefallen,
Belebt die Bruſt von jedem, der vor euch
Auf dieſe Bühne tritt. Und ſollt' es uns
Nicht ſtets gelingen, ſo bedenkt doch ja,
Daß unſre Kunſt mit großen Schwierigkeiten
Zu kämpfen hat; vielleicht in Deutſchland mehr,
Als anderswo.

Von dieſen Schwierigkeiten
Euch hier zu unterhalten, iſt nicht Zeit;
Ihr kennt ſie ſelbſt, und beſſer iſt's vielleicht,
Ihr kennt ſie nicht. Mit deſto froherm Sinn
Kommt ihr in dieſes Haus und hört uns zu
Und ſeht uns handeln. Alles geht natürlich,
Als hätt' es keine Mühe, keinen Fleiß
Gekoſtet. Aber dann, wenn eben das
Gelingt, wenn alles geht, als müßt' es nur
So gehn: dann hatte mancher ſich vorher
Den Kopf zerbrochen, und mit vieler Mühe
War endlich kaum die Leichtigkeit erreicht.

Der ſchönſte Lohn von allem, was wir thun,
Iſt euer Beifall: denn er zeigt uns an,
Daß unſer Wunſch erfüllt iſt, euch Vergnügen
Zu machen; und nur eifriger beſtrebt
Sich jeder, das zum zweitenmal zu leiſten,
Was einmal ihm gelang. O, ſeid nicht karg
Mit eurem Beifall! denn es iſt ja nur
Ein Kapital, das ihr auf Zinſen legt.

---

3. Epilog.

Geſprochen von Demoiſelle Neumann, in der Mitte von vielen Kindern, den letzten Dezember 1791.

Sie haben uns herausgeſchickt, die Jüngſten,
Zum neuen Jahr ein freundlich Wort
An euch zu bringen. Kinder, ſagen ſie,
Gefallen immer, rühren immer; geht,
Gefallt und rührt! Das möchten denn die Alten,
Die nun dahinten ſtehen, auch ſo gern
Und wollen hören, ob es uns gelingt.

Wir haben euch bisher von Zeit zu Zeit
Gefallen, und ihr habt es uns gezeigt;
Das hat uns sehr erfreut und aufgemuntert.
Doch haben leider wir von Zeit zu Zeit
Euch auch mißfallen; das hat uns betrübt
Und angefeuert. Denn man strebet fast
Viel stärker, zu gefallen, wenn man einmal
Mißfallen hat, als wenn man stets gefällt
Und endlich denkt, man müsse nur gefallen.
Drum bitten wir vor allen andern Dingen,
Was ihr bisher so gütig uns gegönnt:
Aufmerksamkeit; dann euern Beifall öfter,
Als wir ihn eben ganz verdienen mögen;
Denn wenn ihr schweigt, das ist das Allerschlimmste,
Was uns begegnen kann.

Und weil denn endlich hier nur von Vergnügen
Die Rede wäre, wünschen wir euch allen
Zu Hause jedes Glück, das unser Herz
Aus seinen Banden löst und es eröffnet:
Die schöne Freude, die uns Häuslichkeit
Und Liebe, Freundschaft und Vertraulichkeit
Gewähren mögen, hab' uns auch das Glück
Hoch oder tief gestellt, viel oder wenig
Begünstigt; denn die allerhöchste Freude
Gewähren jene Güter, die uns allen
Gemein sind, die wir nicht veräußern, nicht
Vertauschen können, die uns niemand raubt,
An die uns eine gütige Natur
Ein gleiches Recht gegeben und dies Recht
Mit stiller Macht und Allgewalt bewahrt.

So seid denn alle zu Hause glücklich!
Väter, Mütter, Töchter, Söhne, Freunde,

Verwandte, Gäſte, Diener, liebt euch,
Vertragt euch! Einer ſorge für den andern!
Dies ſchöne Glück, es raubt es kein Tyrann;
Der beſte Fürſt vermag es nicht zu geben.

Und ſo geſinnt, beſuchet dieſes Haus
Und ſehet wie vom Ufer manchem Sturm
Der Welt und wilder Leidenſchaften zu.
Genießt das Gute, was wir geben können,
Und bringet Mut und Heiterkeit mit euch;
Und richtet dann mit freiem, reinem Blick
Uns und die Dichter. Beſſert ſie und uns!
Und wir erinnern uns in ſpäten Jahren
Mit Dank und Freude dieſer ſchönen Zeit.

---

4. Epilog.

Geſprochen den 11. Juni 1792.

In dieſen letzten Stunden, die ihr uns,
Verehrte, gönnet, tret' ich vor euch auf;
Und ganz gewiß denkt ihr, ich ſtehe hier,
Abſchied zu nehmen. — Nein! — verzeiht! — mir iſt's
Unmöglich! — — Schnell verjag' ich den Gedanken,
Daß wir von euch uns trennen ſollen.
Mit leichtem Geiſte flieg' ich über Tage
Und Wochen weg, die uns in fremder Gegend,
Entfernt von euch, beſchäftigen. Wir denken
Uns gar zu gern: Schon ſind wir wieder da!
Schon grüß' ich euch aufs neue! Seht, der Herbſt
Hat eure holden Bäume ſchon entlaubt!
Es locket euch nicht mehr des Thales Reiz,
Der Hügel Munterkeit lockt euch nicht mehr.
Es brauſt der Winterſturm; es fliegt der Schnee! —
Schon eilt ihr wieder gern vertraulich her;

Ihr freut euch deſſen, was wir Neues bringen,
Und das Bekannte beſſer und vollkommner
Von uns zu hören, freut euch auch. Wir finden
Euch immer freundlicher für uns geſinnt:
Wir ſind nicht Fremde mehr, wir ſind die euren;
Ihr nehmet teil an uns, wie wir an euch.

Ein günſtiges Geſchick gibt uns den Fürſten
Zu unſrem Wohl, zu unſrer Luſt zurück,
Und neue Friedensfreuden kränzen ſchön
Die Tage ſeiner Gattin, ſeiner Mutter;
Und wie ihr ſie verehrt und ihres Glücks euch freut,
So mög' euch allen eignes Glück erſcheinen!
Und dieſes laßt uns mitgenießen! — Kommt!
Was Deutſchland Neues gibt, ihr ſollt es ſehen,
Das Gute wiederholt, das Fremde ſoll
Nicht ausgeſchloſſen ſein. Wir geben euch
Von jeder Art; denn keine ſei verſchmäht!
Nur eine meiden wir, wenn's möglich iſt:
Die Art, die Langeweile macht! — — So kommt! —
So kommt denn! — Ach! — — wo bin ich hin geraten?
Um viele Stunden hab' ich dieſe Worte
Zu früh geſprochen! mich mit ſüßen Bildern
Getäuſcht! den Abſchied mir erleichtern wollen! —
Geſchwind herunter mit dem Vorhang, daß
Nicht eine Thräne mir entwiſche! Nur
Geſchwind herunter, daß von uns
Ein heitres Bild in eurer Seele bleibe!

---

5. Prolog

zu dem Luſtſpiel: Der Krieg, von Goldoni.

Geſprochen von Madame Becker, geb. Neumann. Den 15. Oktober 1793.

Den Gruß, den wir zum Anfang ſchuldig blieben,
Mit frohem Herzen ſprech' ich heut ihn aus;

Und die Gelegenheit gibt mir das Stück,
Es heißt: Der Krieg, das wir euch heute geben.
Zwar werdet ihr von tiefer Politik,
Warum die Menschen Kriege führen, was
Der letzte Zweck von allen Schlachten sei,
Fürwahr in unserm Lustspiel wenig hören;
Dagegen bleibt ihr auch verschont von allen
Unangenehmen Bildern, wie das Schwert
Die Menschen, wie das Feuer Städte wegzehrt,
Und wie im wilderregten Staubgetümmel
Die halbgereifte Saat zertreten sinkt.
Ihr hört vielmehr, wie in dem Felde selbst,
Wo die Gefahr von allen Seiten droht,
Der Leichtsinn herrscht und mit bequemer Hand
Den kühnen Mann dem Ruhm entgegenführt;
Ihr werdet sehen, daß die Liebe sich
So gut ins Zelt als in die Häuser schleicht
Und, wie am Flötenton, sich an der rauhen
Eintönigen Musik des Kriegsgetümmels freut;
Und daß der Eigennutz, der viel verderbt,
Auch dort nur sich und seinen Vorteil denkt.

So wünschen wir, daß dieses schwache Bild
Euch einiges Vergnügen gebe, euch das Glück
Der Ruhe fühlbar mache, die wir fern
Von allem Elend hier genießen.
Doch wir leiden
Ein einziges durch jenen bösen Krieg;
Und dieses einzige drückt schwer genug! —

Ach, warum muß der eine fehlen, der
So wert uns allen und für unser Glück
So unentbehrlich ist! — Wir sind in Sicherheit,
Er in Gefahr; wir leben im Genuß,
Und er entbehrt. — O, mög' ein guter Geist

Ihn schützen, jenes edle Streben
Ihm würdig lohnen, seinen Kampf
Fürs Vaterland mit glücklichem Erfolge krönen! —

Die Stunde naht heran, er kommt zurück,
Verehrt, bewundert und geliebt von allen! —
Er tritt auch hier herein. Es schlagen ihm
Die treuen Herzen froh entgegen;
„Willkommen!“ riefe jeder gern;
„Er lebe!“ schwebt auf jeder Lippe.
Doch die Lippe verstummt. —
Das volle Herz macht sich durch Zeichen Luft;
Es rührt sich jede Hand! Unbändig schallt
Die Freude von den Wänden wider;
Durchs Getümmel tönt der allgemeine Wunsch:
„Er lebe! lebe für uns, wie wir für ihn!“

---

6. Prolog

zum Schauspiel: Alte und neue Zeit, von Iffland.

Gesprochen von Madame Becker, geb. Neumann, im Charakter des Jakob.

Den 7. Oktober 1794.

So hätt' ich mich denn wieder angezogen,
Mich abermals verkleidet, und nun soll
Im vielgeliebten Weimar wieder zum erstenmal
Ein neues Stück gegeben werden,
Das alt' und neue Zeit zum Titel hat.

Ja, alt' und neue Zeit, das sind fürwahr
Besondre Worte. — Seh' ich mich im Spiegel
Als Knabe wieder angezogen, auf dem Zettel
Als Jakob angekündigt, wird mir's wunderlich
Zu Mute. — Jakob soll ich heißen?
Ein Knabe sein? — Das glaubt kein Mensch.

Wie viele werden nicht mich sehn und kennen,
Besonders die, die mich als kleine Christel
Mit ihrer Freundschaft, ihrer Gunst beglückt!

Was soll das nun? Man zieht sich aus und an;
Der Vorhang hebt sich, da ist alles Licht
Und Lust, und wenn er endlich wieder fällt,
Da gehn die Lampen aus und riechen übel. —
Erst ist man klein, wird größer, man gefällt,
Man liebt — und endlich ist die Frau,
Die Mutter da, die selbst nicht weiß,
Was sie zu ihren Kindern sagen soll. —
Und wenn nichts weiter wäre, möchte man
So wenig hier agieren, als da draußen leben.
(Sie blättert in den Büchern, schlägt sie endlich zu und legt sie hin.)
Jakob — was fällt dir ein?
Man sieht doch recht, daß du ein Schüler bist,
Ein guter zwar, doch der zu viel allein
In seinen Büchern steckt. — Hinweg die Grillen!
Hervor mit dir!

(Hervortretend.)

Begrüße diese Stadt,
Die alles Gute pflegt, die alles nützt:
Wo sicher und vergnügt sich das Gewerbe
An Wissenschaft und Künste schließt; wo der Geschmack
Die dumpfe Dummheit längst vertrieb;
Wo alles Gute wirkt; wo das Theater
In diesen Kreis des Guten mit gehört.

Ja, gönnt uns diesen Trost, daß wir nicht ganz umsonst
Hier oben uns bemühn. Wenn Herz und Geist
Sich euch erweitern, wenn ihr zu Geschäften
Euch wieder muntrer fühlt,
Wenn der Geschmack sich allgemeiner zeigt,
Wenn euer Urteil immer sichrer wird,

So denkt: Auch jener kleine Jakob hat
Dazu was beigetragen! und seid ihm,
Seid allen, die hier oben mit ihm wirken,
Zur neuen Zeit, sowie zur alten, günstig!

---

7. Epilog

nach der Vorstellung der Stolzen Basthi, von Gotter, den 24. Oktober 1800. An die Herzogin Amalie gerichtet.

Die du der Musen reinste Kost gesogen,
Verzeihe diesen bunten Augenschmerz!
Daß maskenhaft wir heut uns angezogen,
Ist auf den Brettern ein erlaubter Scherz.
Und billig bist du dieser Schar gewogen;
Denn unter jeder Maske schlägt ein Herz.
O! könntest du enthüllt das Innre sehen,
Es würden Ideale vor dir stehen.

Verehrung naht sich mit durchdrungnen Mienen
Und Dankbarkeit mit frei erhobner Brust.
Die Treue folgt; mit Eifer dir zu dienen,
Ist unabläßig ihre schönste Lust.
Bescheidenheit, in zitterndem Erkühnen,
Ist sich der stummen Sprache wohl bewußt,
Und Wünsche knieen an den goldnen Stufen,
Dir tausendfält'ges Glück herabzurufen.

So scheint ein Tempel hier sich zu erheben,
Wo erst der Thorheit laute Schelle klang;
Der Bretter Knarren und der Spieler Beben
Erscheinet nun in einem höhern Rang.
Dir segnet diese Schar ein schönes Leben!
Und lächelst du der Muse leichtem Sang,
So höreſt du, von hier in wenig Tagen,
Mit etwas Neuem dir das Alte sagen.

---

8. Prolog

bei Wiederholung des Vorspiels „Was wir bringen“ in Weimar.

Den 25. Sept. 1802.

Ein Schiffer, wenn er nach beglückter, langer Fahrt
An manchem fremden Ufer mit Genuß verweilt
Und mancher schönen Früchte, landend, sich erfreut,
Empfindet erst der höchsten Wünsche Ziel erreicht,
Wenn ihm der heim'sche Hafen Arm und Busen beut.
So geht es uns, wenn wir nach manchem heitern Tag,
Den wir, an fremder Stätte thätig, froh verlebt,
Zuletzt uns wieder an bekannter Stelle sehn,
Wo wir als in dem Vaterland verweilen; denn,
Wo wir uns bilden, da ist unser Vaterland.
Doch wie wir denken, wie wir fühlen, ist euch schon
Genug bekannt, und wie mit Neigung und Vertraun
Und Ehrfurcht wir vor euch uns mühen, wißt ihr wohl.
Darum scheint es ein Ueberfluß, wenn man mich jetzt
Hervorgesendet, euch zu grüßen, unsern Kreis
Aufs neu euch zu empfehlen. Auch erschein' ich nicht
Um dessentwillen eigentlich, wiewohl man oft
Das ganz Bekannte mit Vergnügen hören mag;
Denn heute hab' ich was zu bitten, habe was
Gewissermaßen zu entschuld'gen. Ja, fürwahr!
Das, was wir wollen, was wir bringen, dürfen wir
Euch nicht verkünden, da vor euren Augen sich,
Was wir begonnen, nach und nach entwickelt hat.
Als wir jedoch die nachbarliche Flur besucht
Und dort, vor einer neuen Bühne, großen Drang
Der Fremden zu gewarten hatten, die vielleicht
Der kühnen Neuerungen Wagestücke nicht
Mit günst'gen Augen sähen, unserm Wunsch gemäß:
Da traten wir zusammen, und in seiner Art
Ein jeder suchte das zu leisten, was ihm wohl

Am leidlichſten gelänge; was denn auch zuletzt
Auf Mannigfaltigkeit des Spieles, deren wir
Uns rühmen dürfen, leicht und heiter deutete.
Das iſt denn auch gelungen, und wir hatten uns
Auf manche Weiſe der geſchenkten Gunſt zu freun.

Vielleicht nun wär' es klug gethan, wenn wir's dabei
Bewenden ließen, das, was glücklich dort gewirkt,
Weil es beſonders zu dem Fall geeignet war,
Nicht wieder brächten, hier, wo es doch eigentlich
An mancher Stelle nicht gehörig paſſen mag.

Weil aber das Beſondre, wenn es nur zugleich
Bedeutend iſt, auch als ein Allgemeines wirkt,
So wagen wir, auf eure Freundlichkeit, getroſt,
Euch eben darzubringen, was wir dort gebracht.
Ihr habt uns oft begleitet in die fernſte Welt,
Nach Samarkand und Peking und ins Feenreich;
So laßt euch heut gefallen, in das nächſte Bad
Mit uns zu wandern, nehmt bequemen Platz daſelbſt
In einem neuen Hauſe, das in kurzer Zeit
Faſt wie durch Zauberkünſte ſich heraufgebaut;
Gedenkt mit Lächeln einer alten Hütte dann,
In der ihr ſonſt mit Unluſt oft die Luſt geſucht;
Denn etwas Aehnlichs iſt euch doch auch hier geſchehn.

Und wenn ihr das, was andern zubereitet war,
Mit gutem Willen zu genießen euch entſchließt,
So werdet ihr wohl manches finden, das ihr euch
Und eurem Zuſtand anzueignen nicht verſchmäht.
Das alles hegt in feinem Herzen, bitt' ich euch!
Und mit Gefühl und Phantaſie empfanget mich,
Wenn ihr als fremde Herrn und Frauen mir zuletzt,
Als Sachſen und als Preußen, anzureden ſeid.

9. Prolog

bei Eröffnung der Darstellungen des Weimarischen Hoftheaters in Leipzig, den 24. Mai 1807.

Gesprochen von Madame Wolff.

Wenn sich auf hoher Meeresflut ein Schiff
Von grader Bahn abseits getrieben sieht,
Vom Sturme wütend hin und her geschleudert,
Der vorgeschriebnen Richtung Pfad verfehlt:
Da trauert Volk und Steuermann, da schwanket
Von Hoffnung zu Verzweiflung jedes Herz;
Erscheint jedoch in kaum entlegner Zone
Bequemer, neuer Küste Landungsplatz,
Erfreut ein wirtlicher Empfang die Gäste,
Behend verlischt der Uebel tief Gefühl.

So geht es uns, die wir, vom Sturm ergriffen
Und abgelenkt von vielgewohnter Bahn,
Zwar nicht als Fremde, doch als Neue kommen.
Wir sind nicht fremd, denn manchen unter euch
Begrüßen wir als Gönner unsrer Muse.
O, möge nun, was einige gegönnet,
In diesen Tagen uns von allen werden!

Und wie man überhaupt das Wollen schätzt,
Wenn das Vollbringen auch nicht alles leistet,
So haben wir ein Recht an eure Gunst:
Denn keiner ist von uns, der sich vollendet,
Der sein Talent für abgeschlossen hielte;
Ja, keiner ist, der nicht mit jedem Tage
Die Kunst mehr zu gewinnen, sich zu bilden,
Was unsre Zeit und was ihr Geist verlangt,
Sich klarer zu vergegenwärtigen strebte.
Drum schenkt uns freien Beifall, wo's gelingt,
Und fördert unser Streben durch Belehrung.

Belehrung! ja, sie kann uns hier nicht fehlen,
Hier, wo sich früh, vor mancher deutschen Stadt,
Geist und Geschmack entfaltete, die Bühne
Zu ordnen und zu regeln sich begann.
Wer nennt nicht still bei sich die edlen Namen,
Die schön und gut aufs Vaterland gewirkt
Durch Schrift und Rede, durch Talent und Beispiel?
Auch jene sind noch unvergessen, die
Von dieser Bühne schon seit langer Zeit,
Natur und Kunst verbindend, herrlich wirkten.
Gleicht jener Vorzeit nicht die Gegenwart?
Von der ich schweige, daß die Wahrheit nicht
Im Schein der Schmeichelei verhüllt sich berge;
Doch darf ich sagen: Tiefer, zarter Sinn,
Das Alte, Mittlere, das Neuste fassend,
Dringt er nicht hier in mancher Blüte vor?
Und teilet nicht der Bühne schön Bemühn
Der Künstler mit dem Freund der Kunst so gern?

Wer sich daher als Dichter, Künstler, Kenner
An unserm Spiele freut, bezeug' es laut,
Und unser Geist soll sich im Tiefsten freuen;
Denn wer als Mensch uns Beifall geben mag,
Er thu' es frei und froh, und unser Herz
Wird neue Lust in Dankbarkeit gewinnen.
Ihr gebt uns Mut, wir wollen Freude geben;
Und so gewinnt in dieses Raums Bezirk
Gemüt und Geist und Sinn, befreit, erhöht,
Was uns von außen fehlt, erwünschten Frieden.

10. Prolog.

Halle, den 6. August 1811.

Daß ich, mit Kränzen heute reichlich ausgeschmückt,
Mit Blumenstab und -Krone, wie zum schönsten Fest,
Vor euch erscheine, drob verwundre niemand sich!
Denn für den Guten bleibt es wohl das höchste Fest,
Wenn alte Schulden zu entrichten ihm gelingt,
Und wenn ihm dankbar sich zu zeigen endlich glückt.
Wie sind wir fröhlich, gegenwärtig hier am Ort
Vor euch zu treten, euch, die ihr so manchesmal
An ferner Stätte günstig uns zu suchen kamt
Und nicht des Wegs Unbilden, nicht der Sonne Glut,
Nicht drohender Gewitter Schrecknis achtetet.
Da haben wir, was immer wir vermocht, gethan,
Um euer Zutraun zu erwidern, eures Geists
Gereiften Beifall, eurer Herzen Zartgefühl
Uns zu gewinnen, wie dem Dichter und der Kunst.

So kommen wir denn heute nicht als Bittende,
Mit bänglicher Erwartung, in ein fremdes Land;
Als Dankende begegnen wir Bekannten schon
Und Gönnern, Freunden, längst erprobter Neigung froh.
Auch, was wir bringen, ist euch allen wohl bekannt;
Das Mannigfalt'ge vorzutragen, ist uns Pflicht,
Damit ein jeder finden möge, was behagt,
Was einfach, rein, natürlich und gefällig wirkt,
Was allgemein zu jedem frohen Herzen spricht;
Doch auch das Possenhafte werde nicht verschmäht;
Der Haufe fordert, was der ernste Mann verzeiht.
Und diesen zu vergnügen, sind wir auch bedacht:
Denn manches, was zu stiller Ueberlegung euch,
Zu tieferm Anteil rührend anlockt, bringen wir,
Entsprossen vaterländ'schem Boden, fremdem auch:

Anmutig Großes; dann das große Schreckliche.
So ſchaffet Mannigfaltigkeit die höchſte Luſt,
Beſchäftigt leicht den Geiſt und Sinn Gebildeter
Und bildet jeden, den zum Urteil ſie erregt.

Jedoch, was ſprech' ich ſchon Bekanntes wieder aus!
Verzeiht! So iſt es: wenn wir mit Wohlwollenden
Von Angeſicht zu Angeſicht uns finden, geht
Das Herz uns auf, die Rede fließt vom Munde leicht,
Und immer iſt's, als bliebe mehr zu ſagen noch.
So möcht' ich auch der guten, längſt verehrten Stadt
Und ihren wohlgeſinnten Bürgern Glück und Heil
Von Herzen wünſchen, froh Gelingen jeder That
Und jedes Unternehmens, daß zu neuer Luſt
Des neuen Herrſchers wohl gedeihe dieſes Volk!
Zwar vom Verdienſt ſo manches weiſen, thätigen
Und frommen Mannes, welcher ſtandhaft hier gewirkt,
Von Tauſenden, die hier gebildet, Vaterland
Und Ausland ſo durch Lehre wie durch That beglückt,
Und vom Gewerbſinn vieler rüſtig Schaffenden
Will ich nicht reden; aber was zum nächſten uns
Und eigentlich berühret, ja hieher beruft,
Das darf ich preiſen; denn ihr ſeid ja gleichen Sinns.

Entwallet nicht der Erde dort ein Wunderquell
Und füllt geraume Becken mit erprobtem Naß,
Das bald verdampfend werte Gaben hinterläßt:
Die größte Gabe, ſag' ich wohl mit kühnem Wort,
Die allergrößte, welche Mutter Tellus beut!
Sie gibt uns Gold und Silber aus dem reichen Schoß,
Das aller Menſchen Aug' und Herzen an ſich zieht;
Sie reicht das Eiſen allgemeinem Kunſtgebrauch,
Das ſo zerſtört als bauet, ſo verderbt als ſchützt;
Sie reicht uns tauſend, abertauſend andres Gut:

Doch über alles preis' ich den gekörnten Schnee,
Die erst' und letzte Würze jedes Wohlgeschmacks,
Das reine Salz, dem jede Tafel huldiget!

Denn wohl vergebens hätte Ceres ausgestreut
Zahllose Samen, endlos Frucht auf Frucht gehäuft;
Vergebens nährte tief im finstern Waldgebüsch
Der Herden Zucht Diana, wie im Blachgefild;
Vergebens hegten Amphitritens Nymphen weit
Im Ozean, in Flüssen, Bächen, bis zum Fels
Hinauf Gewimmel leichtbewegter Wunderbrut;
Vergebens senkte Phöbus lebensreichen Blick
Auf die Geschwader, die in Lüften hin und her
Und doch zuletzt dem Menschen in die Netze ziehn,
Dem klugen, allverzehrenden; denn wenig ist,
Was er dem Gaumen anzueignen nicht gelernt:
Doch wäre ganz vergeblich aller Götter Gunst,
Umsonst des Menschen vielgewandtes Thun, umsonst
Des Feuers Kraft, das alle Speise zeitiget —
Wenn jener Gabe Wohlthat uns Natur versagt,
Die erst mit Anmut würzet, was die Notdurft heischt.
Und wie den Göttern wenig Weihrauch gnügen mag
Zum frommen Opfer, also bleibt beim Tafelfest
Zuletzt des Salzes Krume, die man prüfend streut,
Ein trefflich Sinnbild dessen, was begeistend wirkt,
Geselligkeit belebet, Freund und Freund bewährt.

Doch so viel Gutes reichlich auch Natur verliehn,
Des Menschen Geist verbessert's immer und erhöht's;
Was alles nur genossen ward und was genutzt,
Zu größerm Nutzen steigert er's, zu höherm Zweck.

Ist nicht Gesundheit allen uns das höchste Gut?
Und werden wir von tausend Uebeln nicht bedrängt,
So daß nach allen Seiten wir um Rettung flehn?

Drum Heil den Männern, deren tiefer, edler Sinn
Zum Wohl des Kranken jenen Quell bereitete
Und klug erwägend neue Kräfte künſtlich ſchafft;
Dabei auch Sorge väterlich und wirtlich hegt,
Notwend'gem gleich das Angenehme zugeſellt;
Wie ihr an dieſem Saale mit Erheitrung ſeht,
Der ſchön verziert und allen uns gemächlich iſt.
O, werde das, was ernſtlich ſie gethan und thun,
Von jedermann mit offnem, warmem Dank erkannt!

Nun wend' ich mich an alle, die als Gäſte hier
Mit Hoffnung ſich der neuen Segensquelle nahn,
Und ſpreche nichts von allen frommen Wünſchen aus,
Die ſich in unſerm Herzen, wie ihr ſicher ſeid,
Für euch bewegen, jeglichem zu Glück und Heil.
Dies aber zeig' ich euch vertraulich an, daß wir
Ganz eigentlich dem treuen Arzt zur Seite ſtehn:
Denn Geiſt und Körper, innig ſind ſie ja verwandt;
Iſt jener froh, gleich fühlt ſich dieſer frei und wohl,
Und manches Uebel flüchtet vor der Heiterkeit.
Hier alſo, meine Freunde, hier an dieſen Platz
Hat uns der Arzt zu ſeinem Beiſtand herbeſtellt,
Daß, wer am Morgen badend ſeine Kur begann,
Sie abends end'ge, ſchauend hier nach Herzensluſt.
Dies alſo bleibt die Vorſchrift! Dieſe merkt euch wohl,
Und ſetzt nicht aus: das iſt Beding bei jeder Kur,
Daß man ununterbrochen ernſtlich ſie gebraucht.
Und wißt! wir kennen alle wohl; wer außenbleibt,
Der wird verklagt, der hat es mit dem Arzt zu thun!
Nicht viele Worte mach' ich mehr, ihr ſeht wohl ein:
Um euer Heil aufs redlichſte ſind wir beſorgt.

So laßt mich enden und zum Schluſſe, wie ſich ziemt,
Den Männern uns empfehlen, die am Ruder ſtehn
Und deren Leitung, deren Schutz wir uns vertraun!

11. Epilog

zum Trauerſpiele Eſſex, im Charakter der Königin.

Den 18. Oktober 1813.

Und Eſſex nicht? — Unſelige, kein Wort!
Ihr tretet auf, den Edlen trägt man fort!
Die Schwäche wird, die Liſt zu ſpät verbannt;
Ich traut' euch noch, ob ich euch ſchon gekannt,
Wie einer, der zu eigenem Gericht
Die Schlange nährt und wähnt, ſie ſteche nicht.
Kein Laut, kein Hauch beleidige mich hier!
Eſſex verſtummt, und ſo verſtummt auch ihr!
Nun zeige ſich mein ungebeugter Sinn;
Verſchwindet all'! Es bleibt die Königin.

(Alles entfernt ſich, ſie tritt vor.)

Sie bleibe! ja! an dieſem Tag voll Graun
Mit ſchnellem Blick ihr Leben zu beſchaun;
Denn ihr geziemt's, ſo hoch hinauf geſtellt,
Des Glücks Gebieterin, die Luſt der Welt,
Sich immer ſelber gleich, da klar zu ſehn,
Wo andre, dumpf gedrückt, im Traume gehn.

Wer Mut ſich fühlt in königlicher Bruſt,
Er zaudert keineswegs, betritt mit Luſt
Des Stufenthrones untergrabne Bahn,
Kennt die Gefahr und ſteigt getroſt hinan;
Des goldnen Reifes ungeheure Laſt,
Er wägt ſie nicht; entſchloſſen, wie gefaßt,
Drückt er ſie fröhlich auf das kühne Haupt
Und trägt ſie leicht, als wie von Grün umlaubt.

So thateſt du. — Was noch ſo weit entfernt,
Haſt du dir anzueignen ſtill gelernt;
Und was auch Wildes dir den Weg verrannt,
Du haſt's geſehn, betrachtet und erkannt. —

Des Vaters Wut, der Mutter Mißgeſchick,
Der Schweſter Haß, das alles blieb zurück,
Blieb hinter dir, indeſſen du gebeugt
Mit hohem Sinn dich in dir ſelbſt erzeugt
Und, im Gefängnis, hart behandelt, Friſt
Zu bilden dich gewannſt, das, was du biſt.
Ein froher Tag erſchien, er rief dich an,
Man rief dich aus, und ſo war es gethan:
„Die Königin, ſie lebe!“ Nun, du ſtandſt
Und ſteheſt noch trotz dem, was du empfandſt,
Und trotz der Feinde, die mit Krieg und Tod
Von außen und von innen dich bedroht.
Des Papſtes heil'ger Grimm, des Spaniers Neid,
So vieler Freier Unbeſcheidenheit,
Der Großen tückiſch aufgeregter Sinn,
Verräter viel, ſelbſt eine Königin —
Und dieſer denn zuletzt! — Das trag' ich hier!
Die ſchnöde Welt, was weiß ſie denn von mir?
Schauſpielerin! ſo nennen ſie mich all',
Und Schau zu ſpielen, iſt ja unſer Fall.
Die Völker gaffen, reden, wähnen viel;
Was wollen ſie denn anders als ein Spiel?
Verſtellt man ſich denn einzig auf dem Thron?
Dort ſpielt ein Kind, und das verſtellt ſich ſchon.

Doch mit dir ſelbſt in Glück und in Gefahr,
Eliſabeth, dir ſelbſt getreu und wahr,
Mit Recht verſchloſſen — welches zweite Herz
Vermag zu teilen königlichen Schmerz?
Die falſche Welt, ſie buhlt um unſern Schatz,
Um unſre Gunſt, ſogar um unſern Platz;
Und machſt du je dir den Geliebten gleich,
Nicht Liebe gnügt, er will das Königreich.
So war auch dieſer. — Und nun ſprich es aus:

Dein Leben trugen ſie mit ihm hinaus. —
Der Menſch erfährt, er ſei auch, wer er mag,
Ein letztes Glück und einen letzten Tag.
Dies gibt man zu; doch wer geſteht ſich frei,
Daß dieſe Liebe nun die letzte ſei,
Daß ſich kein Auge mehr mit froher Glut
Zu unſerm wendet, kein erregtes Blut,
Das überraſchtem Herzen leicht entquoll,
Verrätriſch mehr die Wange färben ſoll!
Daß kein Begegnen möglich, das entzückt,
Kein Wiederſehn zu hoffen, das beglückt,
Daß von der Sonne klarſter Himmelspracht
Nichts mehr erleuchtet wird! — Hier iſt es Nacht! —
Und Nacht wird's bleiben in der hohlen Bruſt.
Du blickſt umher und ſchaueſt ohne Luſt,
So lang die Parze deinen Faden zwirnt,
Den Sternenhimmel, den du ſelbſt geſtirnt,
Und ſuchſt vergebens um dein fürſtlich Haupt
Den ſchönſten Stern, den du dir ſelbſt geraubt;
Das andre ſcheint ein unbedeutend Heer —
Geſteh dir's nur! — denn Eſſex lebt nicht mehr.

War er dir nicht der Mittelpunkt der Welt?
Der liebſte Schmuck an allem, was gefällt?
War nicht um ihn Saal, Garten und Gefild
Als wie der Rahmen um ein koſtbar Bild?
Das holde Bild, es war ein eitler Traum;
Das Schnitzwerk bleibt und zeigt den leeren Raum.

Wie ſchritt er nicht ſo frei, ſo muſterhaft!
Des Jünglings Reize mit des Mannes Kraft!
Wie lauſcht' ich gern dem wohlbedachten Rat!
Erſt reine Klugheit, dann die raſche That;
Gemäßigt Feuer erſt, dann Flammenglut,
Und königlich war ſelbſt ſein Uebermut.

Doch, ach! zu lange haſt du dir's verhehlt:
Was iſt das alles, wenn die Treue fehlt,
Und wenn der Günſtling, gegen uns ergrimmt,
Das rauben will, was wir ihm frei beſtimmt,
Wenn unſre Macht, zu eigenem Verdruß,
Wo ſie belohnen wollte, ſtrafen muß!

Er iſt geſtraft — ich bin es auch! Wohlan,
Hier iſt der Abſchluß! Alles iſt gethan,
Und nichts kann mehr geſchehn! Das Land, das Meer,
Das Reich, die Kirche, das Gericht, das Heer,
Sie ſind verſchwunden — alles iſt nicht mehr!

Und über dieſes Nichts du Herrſcherin!
Hier zeige ſich zuletzt dein feſter Sinn;
Regiere noch, weil es die Not gebeut,
Regiere noch, da es dich nicht mehr freut.
Im Purpurmantel und mit Glanz gekrönt,
Dich ſo zu ſehen, iſt die Welt gewöhnt;
So unerſchüttert zeige dich am Licht,
Wenn dir's im Buſen morſch zuſammenbricht.

Allein wenn dich die nächtlich ſtille Zeit
Von jedem Auge, jedem Ohr befreit,
In deiner Zimmer einſamſtem Gemach
Entledige ſich dein gerechtes Ach!
Du ſeufzeſt! — Fürchte nicht der Wände Spott,
Und wenn du weinen kannſt, ſo danke Gott!

Und immer mit dir ſelbſt, und noch einmal
Erneuet ſich die ungemeßne Qual.
Du wiederholſt die ungemeßne Pein;
Er iſt nicht mehr; auch du hörſt auf, zu ſein —
So ſtirb, Eliſabeth, mit dir allein!

12. Prolog

zu Eröffnung des Berliner Theaters im Mai 1821.

Prächtiger Saal im antiken Stil. Aussicht aufs weite Meer.

I.

Die Muse des Dramas,
herrlich gekleidet, tritt auf im Hintergrunde.

So war es recht! So wollt' es meine Macht! —
(Sie scheint einen Augenblick zu stutzen, Theater und Saal betrachtend.)
Und doch erschreck' ich vor der eignen Pracht;
Was ich gewollt, gefordert und befahl,
Es steht und übertrifft mein Wollen hundertmal.
Ich dachte mir's, doch mit bescheidnem Hoffen;
Verwandte Kunst, sie hat mich übertroffen. —
Mit Unbehagen fühl' ich mich allein,
Der ganze Hofstaat muß versammelt sein.

Wo bleibt ihr denn? die, wenn ich nicht beschränkte,
Zudringlich eins das andre gern verdrängte:
Der frühste Heldensinn, des Mittelalters Kraft,
Die heitre Tagswelt, sittsam possenhaft?
Ihr Wechselbilder, ihr, des Dichters Träume,
Herein mit euch und füllt mir diese Räume!

Nun fasse dich! dem Ort gemäß, der Zeit:
Beschleunigen ist Ungerechtigkeit.
In buntem Schmuck durchzieht schon manches Chor,
Sich vorbereitend, Säulengang und Thor,
Zu Gleichem Gleiches reihenhaft gesellt,
Weil jedes, rein gesondert, mehr gefällt.

Nichts übereilt! Ich lob' euch, die ich schalt!
Mit Sparsamkeit gebrauchet Kunstgewalt
Und tretet nächtlich, in der Jahre Lauf,
Den Sternenhimmel überbietend auf;

So daß ein Herz, auch an Natur gewöhnt,
Nach eurem Kreis, dem leuchtenden, ſich ſehnt.

Sie rüſten ſich, den hehren Raum zu ſchmücken,
Ihr ſollt ſie alle wohlgereiht erblicken;
Doch gebt mir zu, daß ich, was ich entwarf,
Was alle wollen, gleich verkünden darf.

Vom tragiſch Reinen ſtellen wir euch dar
Des düſtern Wollens traurige Gefahr;
Der kräftige Mann, voll Trieb und willevoll,
Er kennt ſich nicht, er weiß nicht, was er ſoll,
Er ſcheint ſich unbezwinglich, wie ſein Mut,
Und wütet hin, erreget fremde Wut
Und wird zuletzt verderblich überrennt
Von einem Schickſal, das er auch nicht kennt.
Unmaß in der Beſchränkung hat zuletzt
Die Herrlichſten dem Uebel ausgeſetzt,
Und ohne Zeus und Fatum, ſpricht mein Mund,
Ging Agamemnon, ging Achill zu Grund.
Ein ſolches Drama, wer es je gethan,
Es ſtand dem Griechenvolk am beſten an;
Sie haben, großen Sinns und geiſtiger Macht,
Mit wenigen Figuren das vollbracht.

Nach Jahren ſtürmt's auf wogem Wellenmeere;
Wir führen euch zum Schauplatz ganze Heere.
Die Mittelzeit gebieret Mann für Mann,
Der Tüchtige hilft ſich, wie er helfen kann,
Und wenn zuletzt ihm Fehl zu Fehle ſchlägt,
Ergibt er ſich dem Kreuze, das er trägt.
Was Dulden ſei, erſcheint ihm nur gering,
Weil er im Handeln an zu dulden fing;
Entſagung heiligt Kriegs- und Pilgerſchritt;
Sie treibt's, zu leiden, weil der Höchſte litt.

Nun aber zwischen beiden liegt, so zart,
Ein Mittelglied von eigner holder Art.
Schicksal und Glaube finden keinen Teil,
In reiner Brust allein ruht alles Heil:
Denn immerfort bei allem, was geschah,
Blieb uns ein Gott im Innersten so nah,
Wo Erd' und Himmel sich im Gruße segnen,
Dem Staunenden als Herrlichstes begegnen.

Wenn obere Regionen so sich halten,
Wo Fürst und Fürstin überschwenglich walten,
So mag darauf Gewöhnliches geschehn! —
Ein Bürger kommt, auch der ist gern gesehn,
Mit Frau und Kindern häuslich eingezwängt,
Von Grillenqual, von Gläubigern gedrängt,
Sonst wackrer Mann, wohlthätig und gerecht,
Nach Freiheit lechzend, der Gewohnheit Knecht.
Die Tochter liebt, sie liebt nicht, den sie soll:
Ein muntrer Sohn, gar mancher Schwänke voll,
Und was an Oheim, Tanten, dienstbaren Alten
Sich Charaktere seltsamlich entfalten:
Das alles macht uns heiter, macht uns froh,
Denn ungefähr geht es zu Hause so.
Und was die Bühne künstlich vorgestellt,
Erträgt man leichter in der Werkelwelt;
Die Thoren läßt man durcheinander rennen,
Weil wir sie schon genau im Bilde kennen.

Jetzt liegt uns nah, was wir auch nicht verschmähn,
Das Possenhafte, gleichfalls gern gesehn;
Doch niemand wünscht sich's in das eigne Haus,
Die Sittlichkeit wies' es zur Thür hinaus;
Von Markt und Straßen selbst hinweggebannt,
Hat sich's getrost der Bühne zugewandt,

Weil dort die Kunſt, zu ihrem höchſten Preis,
Gemeine Roheit klug zu mildern weiß,
Daß der Gebildete zuletzt erſchrickt,
Wenn ihn Abſurdes feſſelt und entzückt.

Dies darf ich heute nur mit Worten ſchildern,
Doch ſeht ihr alles in belebten Bildern
Vor eurem Blick zunächſt vorübergehn.
Wir zaubern euch zu heiligem Tempelfeſte,
Zur Krönungsfeier ſchmücken wir Paläſte,
Was alt' und neue Zeit gebäulich wies,
Nach düſtrer Burgen ſtolzem Ritterſaale,
Erblickt ihr Türme, kirchliche Portale,
Kreuzgang, Kapelle, Keller und Verließ.

Und innerhalb der Räume ſeht ihr walten
Der Zeit, dem Ort gewidmete Geſtalten,
Tagtäglich führt man euch zu andrer Welt.
Und wie bequem iſt's doch, mit uns zu reiſen!
Die beſten Pfade wird man jedem weiſen,
Der ſich der Muſe treulich zugeſellt.

(Sie tritt begeiſtert zurück, als wenn ſie etwas in den Lüften hörte.)

Was ruft! — Ein Dämon! — Helfet mir bedenken!
Ich ſoll den Schritt nach andrer Seite lenken.
Ja! was ich ſagte, ſagt' ich offenbar,
Dem Menſchenſinn gemäß, wahrhaft und klar;
Nach Wunderbarem aber treibt mich's, will es faſſen.
Nun folgt mir gern, ſonſt müßt' ich euch verlaſſen.

(Sie eilt hinweg.)

II.

Das Theater verwandelt ſich in eine Wald- und Felspartie.

Blaſende Inſtrumente hinter der Kuliſſe unterhalten die Aufmerkſamkeit und leiten das Folgende ein.

Die Muſe

tritt auf, den Thyrſus in der Hand, ein Pantherfell um die Schultern, das Haupt mit Epheu bekränzt.

Tauſend, abertauſend Stimmen
Hör' ich durch die Lüfte ſchwimmen;
Wie ſie wogen, wie ſie ſchwellen!
Mich umgeben ihre Wellen,
Die ſich ſondern, die ſich einen,
Sie, die ewig ſchönen, reinen.
Wie ſie mir ins Ohr gedrungen,
Wie ſie ſich ins Herz geſchlungen,
Stürmen ſie nach allen Seiten,
Von der Nähe zu den Weiten,
Berghinan und thalhernieder,
Und das Echo ſchickt ſie wieder.

(Das Theater verfinſtert ſich.)

Und von den niedern zu den höchſten Stufen
Sind Kräfte der Natur hervorgerufen.
Die Atmoſphäre trübt ſich, iſt erregt,
Der Donner rollt, ein Blitz, der praſſelnd ſchlägt,
Zerſplittert Wald und Fels, die mooſigen Alten,
Die Rinde gar des Bodens wird geſpalten.

(Ein roter Schein überzieht das Theater.)

Erdſchlünde thun ſich auf, ein Feuerqualm
Zuckt flammend übers Feld, verſengt den Halm,
Verſengt der Bäume lieblich Blütenreich.
Nun herrſcht die Nacht, das Leben ſtockt ſogleich,
Und aus den Grüften hebt ſich leis heran
Das Gnomenvolk und wittert alles an

Und wittert alles aus und spürt den Platz
Und forscht und gräbt: da glitzert mancher Schatz!

Das alt-verborgne Gold bringt keinem Heil,
Der Finsternis Genosse will sein Teil.
Im Innern siedet's, schäumt und schleudert wilder
Durchs Feuermeer furchtbare Schreckensbilder;
Wie Salamander lebt es in der Glut
Und streitet häßlich mit vulkanischer Wut.

Schon hüben und drüben sind Berge versunken,
Schon gähnet der Abgrund, schon sprühen die Funken.
Was ist mir? was leuchtet ein wunderlich Licht?
So leuchtet der Furie Feuergesicht.
Und unter dem Kopfschmuck phosphorischer Schlangen
Weiß glühen die Augen und rotbraun die Wangen.
Der Schrecken ergreift mich; wo rett' ich mich hin!
Noch kracht es entsetzlicher, Felsen erglühn;
Sie bersten, sie stürzen, sie öffnen mir schon
Der grausesten Tiefe plutonischen Thron!

(Das Theater verwandelt sich in einen hellen erfreulichen Ziergarten.)

Kehrst du wieder, Himmelshelle!
Iris mit gewohnter Schnelle
Trennt die grausen Wolken schon,
Augenfunkelnd vor Entzücken,
Den Geliebten zu erblicken
Auf dem goldnen Wagenthron.

Phöbus glänzt ihr hold entgegen;
Himmlischer Vermählung Segen
Fühlt der Erde weiter Kranz.
Um des Bogens bunten Frieden
Schlingen lieblichste Sylphiden,
Schillernd zierlich, Kettentanz.

Und da unten Silberwellen
Grünlich-purpurn wogen, ſchwellen
Auch empor in Liebesglut,
Schalkiſch locken gleich Undinen,
Blauen Augs, verſchämter Mienen,
Sich den Himmel in die Flut.
Blüht's am Ufer, wogt's in Saaten,
Alles iſt dem Gott geraten,
Alles iſt am Ende gut!

(Tanz von Sylphen und Undinen.)

III.

Die Muſe

kommt in anmutiger Kleidung, und nachdem ſie einigen Anteil am Tanze genommen, wendet ſie ſich zu den Zuſchauern.

Viel iſt, gar viel mit Worten auszurichten,
Wir zeigen dies im Reden wie im Dichten;
Doch liebliche Bewegung, wie geſehn,
Darf man zu ſchildern ſich nicht unterſtehn;
Nur der Geſamtblick läßt den Wert empfinden,
Der holde Tanz, er muß ſich ſelbſt verkünden.

An ihm gewahrt man gleich der Muſe Gunſt,
Das höchſte Ziel, den ſchönſten Lohn der Kunſt.
O, möge den Geſchwiſtern ſämtlich glücken
Solch allgemeiner Beifall, ſolch Entzücken!

Denn das iſt der Kunſt Beſtreben,
Jeden aus ſich ſelbſt zu heben,
Ihn dem Boden zu entführen;
Link und Recht muß er verlieren
Ohne zauberndes Entſagen;
Aufwärts fühlt er ſich getragen!

Und in dieſen höhern Sphären
Kann das Ohr viel feiner hören,
Kann das Auge weiter tragen,
Können Herzen freier ſchlagen.

Und ſo geht's den Lieben allen,
Die im Elemente wallen,
Welches bildend wir beleben:
Wer empfing, der möchte geben.
In der Himmelsluft der Muſen
Oeffnet Buſen ſich dem Buſen,
Freund begegnet neuem Freunde,
Schließen ſich zur All-Gemeinde,
Dort verſöhnt ſich Feind dem Feinde.

So herrlich fruchtet, was die Muſe gönnt!
Die ihr's genießt, es dankbar anerkennt,
Preiſt ihn mit mir, den Gott, der es gegeben.
Was heute fröhlich macht, was heute rührt,
Nicht etwa flüchtig wird's vorbeigeführt;
Was heute wirkt, es wirkt aufs ganze Leben.

Die Kunſt verſöhnt der Sitten Widerſtreit,
In ihren Kreiſen waltet Einigkeit.
Was auch ſich ſucht und flieht, ſich liebt und haßt,
Eins wird vom andern ſchicklich angefaßt:
Wie Masken, grell gemiſcht, bei Fackelglanz,
Vereinigt ſchlingen Reih- und Wechſeltanz.
Vor ſolchen Bildern wird euch wohl zu Mute!
Empfangt das Schöne, fühlt zugleich das Gute,
Eins mit dem andern wird euch einverleibt;
Das Schöne flieht vielleicht, das Gute bleibt.
So nach und nach erblühet, leiſe, leiſe,
Gefühl und Urteil, wirkend wechſelweiſe;
In eurem Innern ſchlichtet ſich der Streit,
Und der Geſchmack erzeugt Gerechtigkeit.

Und ſo in euch verehr' ich meine Richter!
In gleichem Sinne huldigt euch der Dichter,
Der, wär' er noch ſo ſtolz auf ſein Talent,
Doch eures Beifalls höchſten Wert erkennt.
Erweiſt euch nun, wir anerkennen's willig,
Aufmerkſam offnen Sinns, gerecht und billig.
So ſchmücket ſittlich nun geweihten Saal
Und fühlt euch groß im herrlichſten Lokal!

Denn euretwegen hat der Architekt
Mit hohem Geiſt ſo edlen Raum bezweckt,
Das Ebenmaß bedächtig abgezollt,
Daß ihr euch ſelbſt geregelt fühlen ſollt;
Wie's dem Senat geziemt, den eine Welt,
Auf ſeinen Spruch zu harren, würdig hält.

Dann auch der Bildner ſchmückt' das edle Haus
Vom Sockel bis zum Giebel reichlich aus.
Hier muß euch Ernſt im Heiligtume ſein;
Denn Götterformen winkten euch herein:
Wo rings umher der Maler ſich bemüht
Und euren Blick von Bild zu Bilde zieht,
Da, was euch einzeln ſonſt gefeſſelt hielt,
In einem Kreiſe hundertfältig ſpielt.

Das iſt nun offenbar; doch was, verhüllt,
Geheimnisvoll die innern Räume füllt,
Erſt harrend ruhig, magiſch dann behende,
Im Augenblick, wie ich die Finger wende,
Wird mannigfaltig, ſo nun Jahre walten,
Sich nach und nach vor eurem Blick entfalten.

Und weſſen Wollen dies uns zugedacht,
Auf weſſen Wink die Meiſter das vollbracht,
Wer wüßt' es nicht zu deuten, nicht zu nennen?
Doch ihm genügt, daß wir es anerkennen.

In dieſer Schöpfung, dieſem Kunſtverein,
Wie muß es mir denn erſt zu Mute ſein!
So großes Leiſten fordert Großes an;
Viel iſt zu thun, da, wo ſo viel gethan.
Was wäre nicht zu denken, nicht zu ſagen!
Doch will ich's jetzt mir aus dem Sinne ſchlagen.

(Sie wendet ſich lebhaft-anmutig, weiter vortretend, an die Zuſchauer.)

Erſcheinen die Freunde ſo oft und ſo viel,
Sie heißen willkommen!
Wir andern, wir wechſeln, wir ſteigern das Spiel,
Und jedermann hat ſich das Seine genommen.
Eröffnen die Räume, die heiteren, hellen,
Sich als ein Gemeingut, wie heilende Quellen,
Dem Nächſten, dem Fernſten, dem Höchſten zur Luſt,
Beleben der Menge bewegliche Bruſt;
So Alte, ſo Junge ſind alle geladen,
In unſerem Aether ſich munter zu baden.
Ein Traurender komme, da fühlt er ſich froh,
Erheitert ein Sorgender; jeglicher ſo,
Wie's immer dem einen, dem andern entſpricht,
Zum Streben, zum Handeln, zum Wirken, zur Pflicht.

So ſind wir am Ziel nun; er hat es gewollt,
Daß freudig geſchehe, was alle geſollt.
Des Vaterlands Mitte verſammelt uns hier,
Nun iſt es ein Tempel, und Prieſter ſind wir,
Wo alles, zum Höchſten, zum Beſten gemeint,
Um unſeren Herrſcher entzückt ſich vereint.

13. Prolog

zu Hans Sachs von Deinhardstein.

Berlin, 13. Februar 1828.

Ein Meistersänger (als Prologus) tritt auf:

Da steh' ich in der Fremde ganz allein,
Wer irgend weist mich an? Wer führt mich ein? —
Wer sagt mir, welch ein Geist hier waltet? —
Seh' ich mich an, mein Kleid scheint mir veraltet,
Und nirgends hör' ich den gewohnten Klang,
Den alten, frommen, treuen Meistersang.
Doch seh ich hier die weiten, edlen Kreise
(weiter vortretend)
Versammelt aufmerksamer, stiller Weise,
Ich höre kaum ein leises Atemholen,
Und daß ihr da seid, zeigt, ich bin empfohlen.
Auch als ich kam, ward mir auf Straß' und Plätzen
Der alte Nam' zu tröstlichem Ergötzen:
So sei es nun, so werde denn vertraut
Vor neuem Ohr die alte Stimme laut.

Den Deutschen geschah gar viel zulieb:
Als man eintausendfünfhundert schrieb,
Ergab sich manches zu Nutz und Ehren,
Daß wir daran noch immer zehren;
Und wer es einzeln sagen wollte,
Gar wenig Dank verdienen sollte,
Da sich's dem Vaterland zulieb
Schon tief in Geist und Herzen schrieb.
Doch weil auf unsern deutschen Bühnen
Man preist ein löbliches Erkühnen,
Und man bis auf den neusten Tag
Noch gern was Altes schauen mag:
So führen wir vor Aug' und Ohr
Euch heut einen alten Dichter vor.

Derſelbe war nach ſeiner Art
Mit ſo viel Tugenden gepaart,
Daß er bis auf den heut'gen Tag
Noch für einen Poeten gelten mag,
Wo deren doch unzählig viel
Verderben einer des andern Spiel. —

Und wie, auch noch ſo lange getrennt,
Ein Freund den andern wieder erkennt,
Hat auch ein Frommer neuerer Zeit
Sich an des Vorfahren Tugend erfreut
Und hin geſchrieben mit leichter Hand,
Als ſtünd' es farbig an der Wand,
Und zwar mit Worten ſo verſtändig,
Als würde Gemaltes wieder lebendig.

Nun wünſch' ich, daß ihr freundlich wolltet
Das hören, was ihr ſehen ſolltet,
Bis das Gehörte vor euch ſteht,
Daß ihr es klar in Gedanken ſeht.
Drob kam ich her zu eurem Dienſt;
Doch folgt danach ein neuer Gewinſt:
Ihr nehmet beſſer dann in acht,
Was uns ein Allerneuſter bracht',
Der denn mit Hilfe von uns allen
Heut abend hofft euch zu gefallen.

(Hierauf wird das Gedicht: „Hans Sachſens poetiſche Sendung" [Band II, S. 1] recitiert, jedoch an Stelle der beiden letzten Verſe folgende Schlußſtrophe:)

Wenn das Talent verſtändig waltet,
Wirkſame Tugend nie veraltet.
Wer Menſchen gründlich konnt' erfreun,
Der darf ſich vor der Zeit nicht ſcheun.
Und möchtet ihr ihm Beifall geben,
So gebt ihn uns, die wir ihn friſch beleben.

Maskenzüge.

1. Ein Zug Lappländer.

Zum 30. Januar 1781.

Wir kommen in vereinten Chören
Vom fernen Pol in kalter Nacht
Und hätten gerne dir zu Ehren
Den schönsten Nordschein mitgebracht.

Wir preisen jene Lufterscheinung:
Sie weiht die Nacht zu Freuden ein
Und muß, nach unsrer aller Meinung,
Der Abglanz einer Gottheit sein.

Von Bergen strömt sie uns entgegen,
Wo bange Finsternis erst lag,
Auf einmal wird vor unsern Wegen
Die grauenvolle Nacht zum Tag.

O, stünd' es jetzt am hohen Himmel,
Wir bäten dich, verlaß den Scherz,
Sieh weg vom glänzenden Gewimmel,
Sieh auf, so brennet unser Herz!

So führen Wünsche, licht wie Flammen,
Für dich den schönsten Himmelslauf;
Bald falten sie sich still zusammen
Und lodern jauchzend wieder auf.

Doch jenem hochverehrten Lichte
Raubt deine Gegenwart die Pracht;
Es glänzt von deinem Angesichte
Die Huld, die uns dir eigen macht.

2. Aufzug des Winters.

Zum 16. Febr. 1781.

Der Schlaf.

Ein treuer Freund, der allen frommt,
Gerufen oder nicht, er kommt.
Gern mag er Elend, Sorge, Pein
Mit seinem sanften Schleier decken;
Und selbst das Glücke wiegt er ein,
Zu neuen Freuden es zu wecken.

Die Nacht.

Der Menschen Freund und Feind,
Dem Traurigen betrübt,
Dem Frohen froh,
Gefürchtet und geliebt.

Die Träume.

Wir können eine ganze Welt,
So klein wir sind, betrügen
Und jeden, wie es uns gefällt,
Erschrecken und vergnügen.

Der Winter.

Euch so zusammen hier zu finden,
Ist mir die größte Lust.
Ich nur, ich weiß euch zu verbinden;
Des bin ich mir bewußt.
Vor meinen Stürmen fliehet ihr
Und suchet euresgleichen;
Und darin muß der Sommer mir
Mit seiner Schönheit weichen.

Das Spiel.

Bei vielen gar gut angeschrieben,
Find' ich hier manch bekannt Gesicht;
Doch einen, dem ich immer treu geblieben,
Den find' ich nicht.

Der Wein.

Zur Gesellschaft kann nicht besser
Je ein Gast gefunden sein:
Gerne geben meine Fässer,
Nehmen gerne wieder ein.

Die Liebe.

In mancherlei Gestalten
Mach' ich euch bang.
So jung ich bin, mich kennen doch die Alten
Schon lang.

Die Tragödie.

Mit nachgeahmten hohen Schmerzen
Durchbohr' ich spielend jede Brust,
Und euren tiefbewegten Herzen
Sind Thränen Freude, Schmerzen Lust.

Die Komödie.

Magst sie immer weinen machen,
Das ist, dünkt mich, gar nicht schwer;
Doch ich mache sie zu lachen,
Das ist besser und ist mehr.

Das Karneval.

Mich ergötzen viele Lichter,
Mehr noch fröhliche Gesichter;
Mich ergötzen Tanz und Scherz,
Mehr noch ein vergnügtes Herz;
Pracht und buntes Leben sehr,
Aber eure Gunst noch mehr.

Zu den vier Temperamenten.

Die vier kleinen, die ich führe,
Sind gar wunderliche Tiere,
Sind auch nach der Menschen Art
Widerwärtiglich gepaart,
Und mit Weinen oder Lachen
Müssen sie Gesellschaft machen.

Chor der Masken.

Spanier und Spanierin.

Vor dem bunten Schwarme flieht
Die Melancholei.
Auch aus fremden Ländern zieht
Uns die Luft herbei.

Skapin und Skapine.

Mit einer Mütze voller Liſt
Bleibt Skapin euch zu Dienſten,
Und auch Skapinens Köpfchen iſt
Nicht leer von feinen Künſten.

Pierrot und Pierrotte.

Wir beide mögen treu und gut
Uns gern geſellig zeigen,
Mit langen Aermeln, frohem Mut,
Und wünſchen euch desgleichen.

Ein Paar in Tabarros.

Wir zwei Tabarros wollen gar
Uns auch hierzu geſellen,
Um noch zuletzt mit einem Paar
Die Menge vorzuſtellen.

Das Studium.

Mein Fleiß iſt immer etwas nütz,
Auch hier iſt er's geblieben:
Ich hab' euch allen unſern Witz
Verſtändlich aufgeſchrieben.

3. Pantomimisches Ballett,

untermischt mit Gesang und Gespräch.

Zum 30. Januar 1782.

Erster Akt.

Wald, Nacht, im Grunde ein Berg.

(Vier Bauern mit Aexten und Wellenbündeln kommen heraus, machen Pantomime von vollbrachter Arbeit, ergötzen sich untereinander, essen, trinken und tanzen. Ein Zauberer erscheint auf dem Felsen und ist unzufrieden, sie hier zu finden. Er erregt ein Donnerwetter, und sie entfliehen. Eine Zauberin kommt auf einem Wagen durch die Luft gefahren, sie begrüßt den Zauberer.)

Zauberer. Sei mir gegrüßt, die du zur guten Stunde von deinen fernen Bergen kommst. Uns führt hier ein gemeinsam Werk zusammen. Gar nötig ist den Menschen, wie den Göttern, und uns, die zwischen beiden stehen, wenn die gerechte Zeit zu einem langbereiteten und langgehofften Werk herannaht, aufzumerken. Drum laß uns heut vereint das Unsre thun, wenn wir auch sonst auf Höhen und in Lüften uns zu vermeiden pflegen. Zwei mächtige Nachbarn sind selten ruhig, keiner bringt dem andern Vorteil. Doch wenn sie Augenblicke zu einem großen, guten Werke sich verbinden, dann nützen sie, gewaltsam eilend, der Welt und sich.

Zauberin. Dies werd' ich nicht verkennen. Ich bin bereit, was auch von alters her uns manchmal trennen mochte, in diesem Augenblicke, als spülten Meereswellen drüberher, gern zu vergessen. Ich weiß es wohl, mir künden es der Sterne geheimnisvoll verschlungne Reihen an: die Stunde naht, wo wir für uns und viele ein feierliches Glück bereiten können. Was wir durch manche Zeiten, ferne Länder, auf hohen Felsen und in düstern Thälern, aus Kräutern und aus Steinen an geheimen Kräften sondernd zusammenhäufen, ist wenig, ist ohnmächtig gegen das, was heute leicht sich offenbaren soll.

Zauberer. Noch, fürcht' ich, ist der Zorn des hohen Geistes, mit dem er uns verfolget, nicht getilgt. Kaum hoff' ich, daß er uns vergönnt, das schöne Leben zu erneuern, das wir so manch Jahrtausend sonst genossen.

Zauberin. Ach, dieser Strafe, mit der er uns belastet, gleichet keine. Ich rechte nicht, ob wir sie wohl verdient, ob sie zu hart war. Uns, die wir sonst mit ewigem Göttervorrecht der Jugend schöne Zeit nie überschritten, die wir ein nimmerwelkend Reich bewohnten, uns sehen wir verdammt, zu altern, zu verfallen, und ohne daß der Tod, den Menschen gnädig, uns seine Arme hilfreich bieten könnte. Entzückt gedenk' ich jener Zeiten, die vorüber sind, und mit Entsetzen der Stunde, da er den Balsam der Unsterblichkeit aus allen Lüften, mit einem Wort, gewaltsam in sich sog und in die tiefste Gruft verschloßner Steine den freien Geist der ew'gen Jugend bannte.

Zauberer. Den zu befreien uns gelingen wird; denn die Jahrhunderte des Zornes sind vorbei. Das Alter, das uns mit ohnmächtiger Stärke gefesselt hält, wird seinen Raub unwillig fahren lassen, und wiederkehrend wird die Schönheit mit der Freude den leichten Tanz um unsre Häupter führen.

Zauberin. So laß uns wohlbedächtig an das Werk vereinte Geister rufen; denn verbunden wird die Kraft mit jedem Schritte größer. Laß uns auch dem Geschlecht der Gnomen, von dem wir seiner Unart wegen uns sonst enthalten, heut gefällig sein; denn sie sind Kerkermeister unsers Glückes. Ich spüre schon, sie nahen emsig, die Armen, mit uns gleich ins Alter Eingekerkerten. Sie nahen schnell und sammeln alle Kräfte, das längst gehoffte Glück heut zu ereilen.

(Von der Höhe des Felsens und noch sonst her aus dem Walde kommen alte Weibchen, die sich nach und nach zu dem Zauberer und der Zauberin gesellen und sehr vergnügt sich mit ihnen besprechen.)

Zauberer. Seid ihr es? Ach, seh' ich euch nach langer, langer Zeit in der Gestalt, wie ihr mir nie erscheinen solltet!

Zauberin. Bist du's, Arsinoe, die du so jung und schön

dem buntſten Schmetterlinge gleich, durch Wieſ' und Wälder irrteſt? Biſt du es, Lato, die ſo ſanft und ſchlank der Geiſter Freude warſt, wenn du, Aurorens ſchöne Thränen ſammelnd, wohlthätig welkender Blumen lechzende Lippen erquickteſt? Wo iſt die Jugend hin, die euch und uns entzückte?

Zauberer. O hartes Schickſal! Allzu ſtrenger Schluß!

Zauberin. Sagt mir, bin ich denn auch ſo alt und ſo verfallen?

Zauberer. Der Zaubertrank, durch den die Zeit verwandelt, iſt aus der Quelle Lethes ſanft gemiſcht.

Zauberin. Gleich' ich mir auch nicht mehr, ſo wenig ihr euch gleicht?

Zauberer. Doch trauert nicht, was alles wir gelitten, was wir erduldet!..

Zauberin. Bereitet euch zu einem großen Werke und ſeid den Gnomen freundlich, die wir rufen! In dieſen Felſen liegt geheimnisvoll das Glück verſchloſſen, das uns allen fehlt.

Den Gnomen ruf' ich auf und bitt' euch, ſeid bereit, was euer Vorteil euch gebietet, ſchnell zu thun!

(Sie erfreuen ſich in einem Tanze dieſer Nachricht. Die Beſchwörungen gehen an. Es thut ſich ein Ende des Berges auf, und der Gnome kommt hervor. Tanz des Gnomen, worin er den Zauberer und die Feen bewillkommt und, was ſie befehlen, fragt.)

Zauberer. Es iſt genug! Statt deiner ſeltnen Sprünge bezeige dich bereit, zu thun, was wir gebieten!

Zauberin. Wir kennen deine Höhlen, die wir nie betraten, und die verworren grauſevollen Klüfte ſo gut, als hätten wir den Schoß der Erde mit euch, ihr Gnomen, ängſtlich durchgeſpäht. Ich weiß, in einer Gruft, wo Gold und Silber und edler Steine Säfte von den Wänden triefen und die unholde Finſternis mit heiligen Himmelsfarben zieren, dort liegt ein Stein, der nie an dem Gebirg gehangen, den kein Eiſen je berührt, der undurchdringlich iſt, bis daß die Sterne zuſammentreffend ſelbſt den geheimen Knoten löſen. Wie ihn die Götter nennen, wag' ich nicht zu ſagen; wenn

ihn ein Sterblicher erblicken dürfte, wie er gleich einer glühenden Sonne Strahlen um sich wirft, er würde tiefverehrend, was von Karfunkeln das Altertum erzählt, mit seinen Augen anzuschauen glauben. Zu diesem Steine öffne diesen Frauen dein Geisterchor die lang verschlossene Höhle! — Du weigerst dich, du schwankst? Du weißt, ich kann und darf in diesem Augenblick befehlend sprechen; du weißt, ich kann dir drohn. Willst du mich hindern, so sag' ich dir, die größte Pein, mit der ein Gnome deinesgleichen je beladen ward, häuf' ich auf dich: Statt sich vor dir zu öffnen, sollen der Erde Höhlen sich auf dir knirschend schließen, und zwischen zackigte Kristalle eingequetscht, sollst du Jahrhunderte die morschen Glieder zucken. Was gärend Beizendes von scharfen Säften der Erde starre Adern durchquillt, will ich tropfend auf deinen Scheitel sammeln, und statt des Balsams deinen Wunden soll unerhörte Qual dich ätzend peinigen. Und wirst du je befreit, so soll ein schlimmer Los noch auf dich warten. Dem Menschen, der an deinem Heiligtum begierig nascht, den du verscheuchst und feig dem fliehenden ausweichst, will ich zum Knecht dich übergeben; dort sollst du, in die Wasserräder eingeschlungen, die lang bewahrten Schätze unwillig selbst zu Tage fördern helfen. — Erzittre du, doch nur vor meinem Zorne! Denn bist du willig und behilflich, so soll ein herrlich Mahl dir und den Deinen bereitet werden; des Waldes schöne Nymphen, die vor euch fliehen, sollen an euren Sitzen stehen und euch aus goldnen Bechern süßen Wein mit einem süßern Kusse reichen, und eine dieser Nymphen, die du wählen darfst, soll dir als Gattin folgen, daß du drinnen jemand habest, der für dich sorge, mit dem du deine Schätze teilen mögest, wenn sie der Liebe reichre Freuden mit dir teilt.

Dies scheint dir zu gefallen. Geh! Gebiete den Deinigen! Die Stunde naht, und fürchte das Versäumnis!

(Auf des Gnomen Wink öffnet sich der Berg. Man sieht **Berggeister**, die mit ihren Lämpchen in einer Höhle verteilt sind, um blinkende Erzadern auszuhauen. Die Höhle ist übrigens dunkel. Auf Befehl des Gnomen kommen sie hervor und

halten mit ihren Grubenlichtern und Werkzeugen, welche sie hernach den Feen überreichen, einen Tanz. Diese tanzen alsdann wieder für sich; die Geister holen sich andere Lämpchen und Werkzeuge und tanzen mit den Feen zu Achten. Hierauf ziehen sie mit einer feierlichen Musik mit den Gnomen in den Berg hinein.)

Zweiter Akt.

Zauberin. Ich irre nicht, er ruft mich zu sich her. Hat er vollbracht, was unsre Wünsche sind? Bedarf er mein? Ich fühl' ihn in der Nähe.

Zauberer. Gedankenschnelle Freundin, begonnen ist's nun. Des Gnomen Widerwille war gar bald besiegt, und unsere Feen sind mit seinen Geistern auf die geheimnisvollen Wege eingegangen. Nun bitte ich dich, um unser Wort zu halten, befehle du den Nymphen dieses Waldes, die dich verehren, deiner Stimme gerne horchen, daß sie ein herrlich Mahl bereiten und die Gnomen, die uns so große Dienste fördern müssen, nach dem vollbrachten Werke gern bedienen. Entfernt sei jeder Fußtritt der Unheiligen! Ist es gethan, so find' ich dich bei unsern teuren geheimen Erlen wieder.

Zauberin. Es soll geschehn, was du von mir verlangst, und bald. Drum lebe wohl! (Zauberer ab.)

(Auf ihren Wink steigen aus der Erde vier weibliche Geister in Gestalt schöner Nymphen.)

Zauberin. Ich grüß' euch, Gestalten
Der nächtlichen Zeiten!
Und heiß' euch, den Gnomen
Ein Gastmahl bereiten.
Erwartet Belohnung
Und freundlichen Dank!
Befehlet die Tafeln
Den Geistern der Höhlen,
Sie horchen euch gerne,
Und lasset nichts fehlen
An Speise und Trank!

Ihr scheint verwundert, daß ich euch zum Dienste unholder Geister lade? Doch wird euch selbst Unangenehmes leidlich, da ihr mir's thut, der ihr gewogen seid; was ich zu eurer Freude wieder kann, versäum' ich nicht. Ich wende Blitz und Schlag von euren Eichen weg, ich ziehe der mächtigen Sonne gelinde Wolken vor, um eure zarten Pflanzen zu beschützen, und zwinge selbst dem ehrnen Mittag wohlthätige Regenschauer ab. Vielleicht vermag ich bald, was Schöners noch zu thun. Ihr seid zwar glücklich in geselliger Jugend, doch leidet wohl die Stunde, die sich naht, den Freundinnen auch Freunde zu verschaffen. (ab.)

(Tanz der Nymphen, worin sie sich zu dem Werk aufmuntern. Sie schlagen an die Seite des Berges, und es kommen acht Geister hervor. Sie zeigen ihnen, daß sie für eine Tafel sorgen sollen. Auf Befehl der Nymphen steigen auf beiden Seiten zwei Schenktische herauf mit vier goldenen Kannen und Bechern. Die Geister bringen drei Tafeln aus beiden Seiten des Berges und stoßen sie in der Mitte des Theaters zusammen. Die Nymphen nehmen die Kannen und die Becher, tanzen um den Tisch und zeigen ihre Willfährigkeit, der Fee zu dienen. Die vier Bauern kommen zurück und finden zu ihrer großen Verwunderung, daß es auf diesem Platze Tag ist, da in der ganzen übrigen Gegend, wie sie pantomimisch bezeichnen, Nacht sei. Die Nymphen bleiben, da sie diese Gäste erblicken, unbeweglich wie Statuen stehen. Die Bauern ergötzen sich gar sehr an dem Anblick der wohlbesetzten Tafel und der Mädchen mit Trinkgeschirren. Hier entsteht ein Spiel. Die Bauern suchen den Nymphen einige Bewegungen abzuzwingen; da dieses nicht geht, wollen sie ihnen die Kannen aus den Händen nehmen; da auch dieses vergeblich ist, versuchen sie, die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher zu bewegen und sich auf diese Weise einzuschenken, welches auch wieder versagt. Es kann auch noch dieser Scherz angebracht werden, daß die Nymphen, wenn die Bauern unter sich sprechen, sich umkehren und, wenn diese alsdann um sie herumgehen, sich wieder in ihre vorige Stellung setzen. Zuletzt zwingen doch die Bauern die Kannen in den Händen der Nymphen gegen die Becher; sie werden aber dadurch nichts gebessert, indem die Nymphen ihnen den Wein in das Gesicht schütten und, wie sie darüber zusammenfahren, sich davonmachen. Die Bauern erholen sich und setzen sich getrost an den Tisch. Hier geht der neue Scherz an, daß eine Pastete nach der andern sich eröffnet, eine Hand herausreicht und den Bauern, die mit was anderm beschäftigt sind, eine Ohrfeige gibt oder sie bei den Haaren zupft. Diese werden darüber uneins und fangen untereinander Händel an. Sie werfen die Stühle durcheinander. Der Zauberer erscheint oben auf dem Felsen; er ist erzürnt und fordert die acht schwarzen Geister, diese Bauern wegzujagen. Es entsteht ein Tanz, wo die Bauern den Geistern zu entfliehen suchen, die sich ihnen immer in den Weg stellen und sie endlich, je zwei und zwei bei dem Schopfe fassend, hinwegschaffen.

Dritter Akt.

Nacht.

Der Zauberer, die Zauberin und vier Nymphen.

Zauberer. Laß uns ehrerbietig hereintreten, die Erfüllung unsrer Wünsche nähert sich. Ich habe Geduld gelernt, und doch braust meine Seele von Erwartung.

Zauberin. Ich seh' sie nicht ferne,
Die heilige Stunde.
Es zeigt mir die Kunde
Der eilenden Sterne
Den feierlichen Blick.
Sie kommen! Sie eilen!
Sie bringen, sie teilen
Uns allen das Glück!

(Die innere Höhle thut sich auf, und man sieht sie ganz blinkend von Gold und Edelgesteinen. Aus der Tiefe kommt der Zug hervor; die Feen und die Gnomen mit Lampen, hinter ihnen andre Gnomen, die einen Wagen ziehen, worauf ein großer glänzender Stein liegt; es folgt ein großer Zug Berggeister. Sie machen die Tour vom Theater, laden endlich den Stein in der Mitte ab, und alle nehmen ihre angewiesenen Plätze. Der Zauberer befiehlt den Gnomen, den Stein eröffnen zu lassen. Die Berggeister machen sich mit ihren Werkzeugen an den Stein und trennen ihn von einander. Der Stein springt, man sieht darinnen einen Amor sitzen, und im Augenblicke verwandelt sich alles: das Theater stellt einen prächtigen Saal vor, der Zauberer und die Zauberin, alle tanzende Personen des Stücks werden verjüngt und verwandelt. Tänzer und Tänzerinnen sind alle überein gekleidet, alles bezeigt seine Freude und Verehrung gegen Amor. Die Schnelligkeit und Akkuratesse, womit dieses alles geschieht, gibt der Entwickelung ihren ganzen Wert.)

Zauberin. Dich, freundlichen Knaben,
Dich zeugten und gaben
Die seligen Götter,
Ein König zu sein.

Zauberer. In himmlischen Lüften,
In Tiefen und Grüften,
In Meeren und Strudeln
Ein König zu sein.

Beide. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagst du allein.

(Es entdecken sich Stufen, die vom Theater in das Parterre führen und die bisher verborgen sind. Ein angenehmer Marsch setzt die kleinsten Paare in Bewegung, sie neigen sich vor Amor, der im Grunde zwischen Zauberer und Zauberin steht, gehen sachte das Theater hervor, die Treppe herunter, auf die Herzogin zu, die fünf ersten Paare stellen sich im mittlern Gang des Parterres in Reihen, das sechste, welches Amor zwischen sich genommen hat, geht durch sie durch und bringt ihn bis vor die Herzogin, welcher er ein Körbchen mit Herzen und Blumen überreicht. Diese enthalten das angefügte Gedicht, auf Bänder gedruckt. Indessen tanzen die vier großen Paare nach derselben Melodie einen graziösen Tanz. Wenn die Kleinen mit Amor wieder hinaufziehen, stellen sich alle perspektivisch in zwei Reihen und singen als)

Chor. Die Jungen erhalten,
Verjüngen die Alten,
Das Leben beleben,
Vermagst du allein.

(Hierauf folgt das Schluß-Ballett mit Kränzen, erst zusammen, dann einzeln, zu zweien und so weiter, wie es hergebracht ist.)

---

4. Amor.

Zum 30. Januar 1782.

Amor, der den schönsten Segen
Dir so vieler Herzen reicht,
Ist nicht jener, der verwegen
Eitel ist und immer leicht;

Es ist Amor, den die Treue
Neugeboren zu sich nahm,
Als die schöne Welt, die neue,
Aus der Götter Händen kam.

Gierig horcht' ich ihren Lehren,
Wie ein Knabe folgsam ist,
Und sie lehrte mich verehren,
Was verehrungswürdig ist.

Mit den Guten mich zu finden,
War mein ernster Jugendtrieb;
Mich den Edlen zu verbinden,
Machte mir die Erde lieb.

Aber, ach, nur allzuselten
Freut mein erster Gruß ein Herz;
Meine falschen Brüder gelten
Mehr mit leichtem Wechselscherz.

Einsam wohn' ich dann, verdrossen,
Allen Freuden abgeneigt,
Wie in einen Fels verschlossen,
Den die Fabel dir gezeigt.

Doch auf einmal bilden wieder
Herzen sich, dem meinen gleich;
Ewig jung komm' ich hernieder
Und befestige mein Reich.

Jugendfreuden zu erhalten,
Zeig' ich leis das wahre Glück,
Und ich führe selbst die Alten
In die holde Zeit zurück.

Was den Guten Guts begegnet,
Leiten Göttliche durch mich.
Dieser Amor grüßt und segnet
Heute seine Freundin, dich!

---

5. Die weiblichen Tugenden.

Zum 1. Februar 1782.

Wir, die Deinen,
Wir vereinen,
In der Mitte

Vom Gedränge,
Vor der Menge
Leiſe Schritte.

Wir umgeben
Stets dein Leben,
Und dein Wille
Heißt uns ſtille
Wirkend ſchweigen.

Ach, verzeihe!
Daß zur Weihe
Dieſer Feier
Wir uns freier
Heute zeigen,
Im Gedränge
Vor der Menge
Dir begegnen
Und dich ſegnen.

---

6. Aufzug der vier Weltalter.

(Zum 12. Febr. 1782.)

Das goldne Alter
(begleitet von der Freude und der Unſchuld).

Sanft wie ein Morgentraum ſchreit' ich hervor;
Mich kennt der Menſch nicht, eh er mich verlor.
Der Jugend Schöne und der Blüten Zeit,
Des Herzens Erſtlinge ſind mir geweiht.

Das ſilberne Alter
(begleitet von der Fruchtbarkeit, den Gaben des Geiſtes und der geſelligen Fröhlichkeit).

Was tief verborgen ruht, ruf' ich hervor;
Ich gebe zwiefach, was der Menſch verlor.
Durch Kunſt gepflegt, wird nur in meinem Schoß
Das Schöne prächtig und das Gute groß.

Das eherne Alter

(begleitet von der Sorge, dem Stolz und dem Geize).

An Herrlichkeit bin ich den Göttern gleich;
Das Große nur zu ehren, steht mein Reich,
Das Treffliche drängt sich zu meinem Thron,
Und Ehr' und Reichtum spenden Glück und Lohn.

Das eiserne Alter

(begleitet von der Gewaltthätigkeit).

Gewalt und Macht sind mir allein verliehn;
Ich schreite über Hoch und Niedrig hin.
Unschuld und Fröhlichkeit wird mir zum Raub,
Reichtum und Gaben tret' ich in den Staub.

Die Zeit.

Ich führ' euch an. Mir leise nachzugehn,
Kann auch das Mächtigste nicht widerstehn.
Der Strom der Wut versiegt in seinem Lauf,
Und Freud' und Unschuld führ' ich wieder auf.

---

7. Planetentanz.

Zum 30. Januar 1784.

An deinem Tage reget sich
Das ganze Firmament,
Und was am Himmel Schönes brennt,
Das kommt und grüßet dich.

Aufzug.

(Vier Winde machen Raum. Die zwölf Himmelszeichen treten hervor, sie bringen Liebe, Leben und Wachstum mit sich. Diese schönen Kinder eilen, die Fürstin zu begrüßen; indes bildet sich der Tierkreis. Die Planeten treten hinein. Merkur ruft sie zur Feier des Tages; allein noch bezeigen sie ihren Unmut; denn die Sonne verweilt, zu kommen. Doch auch sie naht sich bald mit ihrem Gefolge, sendet ihre wirksamsten Strahlen der Fürstin zum Geschenke, und der feierliche Tanz beginnt.)

Die Liebe

(Leben und Wachstum mit ſich führend).

Oft ſchon kam ich friſch und heiter,
Freute deines Tags mich hier;
Doch ich eilte flüchtig weiter,
Denn zu einſam war es mir.

Heut komm' ich aus fernen Reichen
Wieder her zu dir geſchwind —
Kinder lieben ihresgleichen,
Und ich bin noch immer Kind.

Darum hab' ich mir aus vielen
Dieſe mit herbeigebracht,
Finde gar auch den Geſpielen,
Der uns friſch entgegenlacht.

Gerne bleiben wir und wahren
Mit der größten Sorgfalt ihn,
Deinen Sohn, der dir nach Jahren
Doch zur rechten Stund' erſchien.

Immer ſoll das reinſte Leben
Mit ihm wachen, bei ihm ruhn,
Und der Wachstum mit ihm ſtreben,
Edel einſt dir gleich zu thun.

Merkur.

Munter bin ich wie die Flammen,
Daß mich alle Götter loben;
Immer ruf' ich ſie zuſammen,
Und gewöhnlich folgt man mir.

Aber heute ſtand ich oben
Müßig an des Himmels Stufen;
Denn ſie kommen ungerufen
Und verſammeln ſich vor dir.

Venus.

Nicht leer dacht' ich herabzusteigen:
Ich mach' ihr jedes Herz zu eigen,
Das wird an ihrem Tag die schönste Gabe sein;
Es ist der Himmelsgaben beste.
So sprach ich, trat voll Zuversicht herein;
Allein ich seh', sie sind schon alle dein,
Und so bin ich nur unnütz bei dem Feste.

Tellus.

Mich schmückt ein tausendfaches Leben,
Das nur von mir das Leben nimmt;
Nur ich kann allen alles geben:
Genießet, was ich euch bestimmt!
Auch will ich keinem Sterne weichen,
Auf so viel Güter stolz bin ich,
Am stolzesten auf deinesgleichen
Und dich!

Luna.

Was im dichten Haine
Oft bei meinem Scheine
Deine Hoffnung war,
Komm' auf lichten Wegen
Lebend dir entgegen,
Stell' erfüllt sich dar.

Meiner Ankunft Schauern
Sollst du nie mit Trauern
Still entgegengehn;
Im Genuß der Freuden
Will zu allen Zeiten
Ich dich wandeln sehn.

Mars.

Von dem Meere,
Wo die Heere
Mutig stehn,

Von dem Orte,
Wo der Pforte
Drohende Gefahren wehn,
Aus der Ferne
Wendet her ſich meine Kraft.

Und ich weile gerne,
Wo dein Blick
Häuslich Glück
Täglich ſchafft.

Jupiter.

Ich bin der oberſte der Götter;
Wer will ſich über mich erhöhn?
Ich ſchleudre fürchterliche Wetter;
Wer iſt's, wer kann mir widerſtehn?

Wie würd' es meine Bruſt entzünden,
Beſtritte mir ein Gott das Reich!
Allein in dem, was ſie für dich empfinden,
Weiß ich gern alle ſie mir gleich.

Saturn.

Grau und langſam, doch nicht älter
Als ein andres Himmelslicht,
Still und ernſthaft, doch nicht kälter
Tret' ich vor dein Angeſicht.

Glücklich wie im Götterſaale
Find' ich dich auf deinem Thron,
Dich beglückt in dem Gemahle,
In der Tochter und dem Sohn.

Sieh, wir ſegnen dich, wir bringen
Dir ein bleibendes Geſchick,
Und auf himmliſch reinen Schwingen
Ruhet über dir das Glück.

Deine Tage so umkränzend,
Immer licht und neu belebt,
Wie der Ring, der ewig glänzend
Mein erhabnes Haupt umschwebt.

Kybele.

Im fernen Raum, wohin kein menschlich Auge drang,
Wo ich der Sterne reine Bahn erblickte
Und mich ihr lieblicher Gesang
Zu höhern Himmeln aufentzückte,

Dort schwebt' ich einsam, ungenannt,
Seit vielen tausend, tausend Jahren;
Ich war der Erde unbekannt
Und hatte nichts von ihr erfahren.

Nun rufen mich verwandte Sphären:
„O Schwester, bleib allein nicht fern;
Zum erstenmal, ein neuer Stern,
Komm auch herab, sie zu verehren!" —

Bei deinem Feste scheint mein stilles Licht;
Zwar stieg ich halb mit Widerwillen nieder,
Allein vor dir und deinem Angesicht
Find' ich den ganzen Himmel wieder.

Sol.

Von mir kommt Leben und Gewalt,
Gedeihen, Wohlthun, Macht;
Und würd' ich finster, ruhig, kalt,
Stürzt' alles in die Nacht.

Man ehrt mich, weil ich herrlich bin,
Man liebt mich, weil ich mild.
Des Bildes ist ein edler Sinn,
Du liebst ein edles Bild.

Die Welten führ' ich gleich und ſchnell
Mit unverdroßnem Arm;
Mein Licht iſt allen Erden hell
Und meine Strahlen warm.

Erfülle, Fürſtin, deine Pflicht,
Geſegnet tauſendmal!
Und dein Verſtand ſei wie mein Licht,
Dein Wille wie mein Strahl!

---

8. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1798.

Der lang erſehnte Friede nahet wieder,
Und alles ſcheint umkränzet und umlaubt;
Hier legt die Wut die ſcharfen Waffen nieder,
Dem Sieger iſt ſogar der Helm geraubt;
Das nahe Glück erreget frohe Lieder,
Und Scherz und laute Freude ſind erlaubt;
Und wir, als ein Gebild aus höhern Sphären,
Erſcheinen heute, deinen Tag zu ehren.

Die Palmen legen wir zu deinen Füßen,
Und Blumen ſtreuen wir vor deinem Schritt.
Die Eintracht darf ſich wieder feſt umſchließen,
An ihrer Seite kommt die Hoffnung mit.
In Sicherheit und Ruhe zu genießen
Und zu vergeſſen alles, was es litt,
Dies iſt der Wunſch, der jedes Herz belebet,
Das wieder friſch ins neue Leben ſtrebet.

Und Ceres wird verſöhnet und verehret,
Die wieder froh die goldnen Aehren regt;
Wenn dann die Fülle prächtig wiederkehret,
Die aller Freuden reiche Kränze trägt,

Wird auch der Kunſt der ſchönſte Wunſch gewähret,
Daß ihr ein fühlend Herz entgegenſchlägt,
Und in der Ferne ſehen wir aufs neue
Der edlen Schweſtern eine lange Reihe!

Doch jeder blickt behende nach den Seinen
Und teilt mit Freunden freudiges Gefühl;
Man eilet, ſich harmoniſch zu vereinen,
Und wir ſind hier an der Erſcheinung Ziel;
Du zählſt mit Heiterkeit uns zu den Deinen,
Verzeiheſt mild das bunte Maskenſpiel.
O, ſei beglückt! ſo wie du uns entzückeſt,
Im Kreiſe, den du ſchaffeſt und beglückeſt.

---

9. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1802.

Wenn, von der Ruhmverkünderin begleitet,
Heroiſcher Geſang den Geiſt entzündet,
Auf Thatenfeldern hin und wieder ſchreitet,
Mit Lorbeer ſich das eigne Haupt umwindet,
Ein Denkmal über Wolken ſich bereitet,
Auf Schwindendes die ſchönſte Dauer gründet,
Von Göttern und von Menſchen unbezwungen:
So ſcheint's, er hab' ein höchſtes Ziel errungen.

Doch hat uns erſt der Muſe Blick getroffen,
Die dem Gefährlichſten ſich zugeſellt,
Dann ſtehet uns ein andrer Himmel offen,
Dann leuchtet uns die neue, ſchönre Welt.
Hier lernet man verlangen, lernet hoffen,
Wo uns das Glück am zarten Faden hält,
Und wo man mehr und immer mehr genießet,
Je enger ſich der Kreis im Kreiſe ſchließet.

Bald fühlſt du dich von jener eingeladen,
Der Holden, die mit Unſchuld ſich verband,
Und Fels und Baum, auf allen deinen Pfaden,
Erſcheint belebt durch ihre Götterhand;
Dich grüßen kindlich des Gebirgs Najaden,
Des Meeres Nymphen grüßen dich am Strand.
Wer einſam durch ein ſtilles Tempe ſchreitet,
Der fühlt ſich recht umgeben und begleitet.

Doch ſollen wir nicht allzu weichlich fühlen,
Da trifft uns denn gar oft ein leichter Schlag:
Wir fahren auf! Wer wagt's, mit uns zu ſpielen,
Bald heimlich neckend, bald am offnen Tag?
Iſt's Momus, der in ſtädtiſchen Gewühlen,
Ein Satyr, der im Feld ſich üben mag?
Was uns geſchmerzt, ſind allgemeine Poſſen;
Wir lachen bald, wo es uns erſt verdroſſen.

Sie kommen an, vom wilden Schwarm umgeben,
Den Phantaſie in ihrem Reiche hegt.
Die Woge ſchwillt, die im verworrnen Streben
Sich ungewiß nach allen Seiten trägt.
Doch allen wird ein einzig Ziel gegeben,
Und jeder fühlt und neigt ſich, froh bewegt,
Der Sonne, die das bunte Feſt vergoldet,
Die alles ſchaut und kennt, belebt und duldet.

10. Maskenzug.

Zum 30. Januar 1806

Herzlich und freudevoll
Bringe der Treue Zoll
Singendes Chor!
Rasch wie der Hände Klang
Töne des Liedes Drang,
Steige der Festgesang
Zu dir empor!

Mitten in unsre Reihn
Stürmet der Krieg herein,
Umstellt uns hier;
Doch, der nur Wildes denkt,
Schreckend sich vorwärts drängt,
Selten die Fahne senkt,
Er neigt sich dir.

Hören beim Friedensfest
Auch sich Trommete läßt,
Schon ist es nah.
„Herr Gott, dich loben wir!
Herr Gott, wir danken dir!
Segnest uns für und für!"
So klingt es da.

Wunden schon heilen sich,
Wolken schon teilen sich,
Dein Tag erscheint.
Ehrfurcht uns all' durchdringt,
Abschied der Krieger bringt,
„Heil dir!" der Bürger singt,
Alle vereint.

11. Maskenzug.

(Zum 30. Januar 1809.)

(In einem Maskenzug zur Feier des Geburtstages der Herzogin Luise trat u. a. ein Sterndeuter auf, welcher die neuentdeckten vier Planeten Juno, Vesta, Pallas, Ceres vorführte, sodann eine Gruppe Landleute, Gärtner und Hirten.)

Sterndeuter.

Fixsterne sind aus jenen Höhen
Nicht allzu deutlich zu verstehen;
Ich aber beachte die Planeten,
Weil diese ganz verständlich reden.
Der neuen, der sind ihrer vier,
Bekrönt mit holder Namenszier:
Juno, Vesta, Pallas, Ceres genannt,
Klein und vor kurzem noch nicht bekannt.
Die thun sich alle bei mir beklagen,
Daß sie am Himmel kaum zu erfragen:
„Hätte uns in jener Schöpfungsnacht
Ein mächtiger Geist zusammengebracht,
So sähen wir auch nach etwas aus,
Verehrt am hohen Himmelshaus;
Wir schwängen uns in einem Kreise
Nach unsrer Mitgesellen Weise.
Die Namen, deren wir viere tragen,
Denen wollten wir so gern entsagen;
Damit uns Welt und Nachwelt priese,
So nennten wir uns gleich Luise."

Landleute, Gärtner, Hirten.

Nun folgen die Erdenkinder nach,
Zu horchen, was der Himmel sprach;
Sie gehen vor sich hin so stumm
Und sehen sich gar verwundert um.

Ich glaube, daß es dieselben sind,
Die in der Krippe suchten das Kind
Und die nun schüchtern näher treten,
Ihre jetzige Herrin anzubeten.

---

12. Die romantische Poesie.

Stanzen

zu Erklärung eines Maskenzugs,

aufgeführt den 30. Januar 1810.

Der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, der jedesmal als ein ausgezeichnetes Jahresfest begangen wird, rief in diesem Jahre, bei den glücklichsten Familienereignissen in der Gegenwart hoher verehrter Gäste, zu besonders lebhaften Feierlichkeiten auf. Für die demselben gewidmete Maskenlust schien es ein angemessener Schmuck, die verschiedenen Dichtungen, denen unsere Vorfahren und auch die Ahnherrn jenes hohen Fürstenhauses eine vorzügliche Neigung schenkten, in bedeutenden, mannigfaltigen Gestalten darzustellen. Ein Herold zeigte sich daher, anführend einen Minnesinger und Heldendichter, welche, vor die hohen Herrschaften zu beiden Seiten gestellt, durch nachfolgende Strophen die vorüberziehenden, teils allegorischen, teils individuellen Gestalten der modernen Poesie ankündigten und erklärten.

Minnesinger.

Von Wartburgs Höhn, wo vor so manchen Sonnen
Uns eure Väter freundlich angehört,
Wohin, noch froh gedenk der alten Wonnen,
Der ewig rege Bardengeist sich kehrt,
Weil jede Krone, die er dort gewonnen,
Des Gebers Ruhm durch alle Zeiten mehrt:
Das Gute, das geschehend uns ergötzet,
Wird rühmlich, wenn die Zeit es trägt und schätzet —

Heldendichter.

Da sangen wir an jedem Feiertage,
Der eurem Stamm die frische Knospe gab;
Den spatentrißnen Ahnherrn trug die Klage
Melodisch groß zum sieggeschmückten Grab;

Dann kündeten wir jede Wundersage,
Das Heldenschwert sowie den Zauberstab;
Und jauchzend folgten wir dem jungen Paare,
Dem frohen, schönbekränzten, zum Altare.

Herold.

Nun tritt ein Herold auf zur guten Stunde,
Der treu vor euch den goldnen Zepter bückt.
Er bringt von jener Zeit gewisse Kunde,
Daß Fürsten selbst mit Liedern sich geschmückt,
Und führet vor euch her froh in die Runde
Der Bilder Schar, wie sie uns dort entzückt;
Und zweierlei vermag er anzumelden:
Der Liebe Scherz, darauf den Ernst der Helden.

Frühling.

Der Lenz tritt auf. Vom süßen Liebesmunde
Ertönt durchaus ein holder Zauberschall.
Nun wird der Welt erst recht die frohe Stunde!
So singt und sagt das Lied der Nachtigall.
Ein Seufzer steigt aus regem Herzensgrunde,
Und Wonn' und Sehnsucht walten überall.
Und wer nicht liebt, wird sich des schönen Maien,
So gut er kann, doch leider halb nur freuen.

Sommer.

Der Sommer folgt. Es wachsen Tag und Hitze,
Und von den Auen dränget uns die Glut;
Doch dort am Wasserfall, am Felsensitze
Erquickt ein Trunk, erfrischt ein Wort das Blut.
Der Donner rollt, schon kreuzen sich die Blitze,
Die Höhle wölbt sich auf zur sichern Hut,
Dem Tosen nach kracht schnell ein knatternd Schmettern;
Doch Liebe lächelt unter Sturm und Wettern.

Minnepaar.

Im goldnen Glanz, im bunten Farbenſcheine
Der neuen Welt genießen ſie den Tag.
Er ſagt's ihr klar, wie er es freundlich meine;
Sie ſagt's ihm ſo, daß er es deuten mag.
Er wagt es nun und nennet ſie die Seine,
Er wiederholt's mit jedem Herzensſchlag;
Und ſo beglückt, bald offen, bald verſtohlen,
Des ſüßen Wortes ew'ges Wiederholen.

Tanzende.

Ein leichter Sinn erhebt ſie von der Erden.
Das muntre Paar, es mag nicht ſtille ſtehn.
An Worte Statt ſind liebliche Gebärden,
Die zwar im Takt, jedoch von Herzen gehn
Und, Schling' auf Schlinge, Kettenzüge werden.
Wie luſtig iſt's, ſich um ſich ſelbſt zu drehn!
Mit leichtem Anſtand wechſeln ſie die Glieder;
Doch kehrt zum Auge bald das Auge wieder.

Jagdluſtige.

Mit ernſtem Gang, zu ernſteren Geſchäften,
Zieht nach dem Wald ein friſches Jägerpaar,
Getroſt in ſich, ſchlank gleich den edlen Schäften,
Die ſich zur Luſt ein hoher Wald gebar.
Sie lächeln ſtolz, vertrauend ihren Kräften;
So trotzen ſie der Mühe, der Gefahr
Und denken nicht der Macht, die uns gebietet,
Wovor Diana ſelbſt nicht ſchützt noch hütet.

Herbſt.

Den Fleiß belohnend aber tritt Pomone
Mit reicher Gaben Fülle zu uns an.
Mit Freuden ſehen wir den Kranz, die Krone,
Und viel genießt, wer heuer viel gethan.

Der Vater ſchafft, er freut ſich mit dem Sohne,
Aufs neue Jahr geht ſchon der neue Plan;
Im Kreis der Gäſte waltet frohes Leben:
Der Edle hat und will auch andern geben.

Spielende.

Beſitz iſt gut, der jedem wohlbehaget;
Doch wer ihn hat, wär' ihn gern wieder los.
Und wenn er wagend nun das Glück befraget,
Fällt ihm vielleicht ſogar ein doppelt Los;
Selbſt wenn Verluſt ihn hin und wieder plaget,
Iſt doch das Glück der Ungewißheit groß.
Mit Leidenſchaft genießen ſie des Lebens,
Und Amor ſelbſt belauſcht ſie nur vergebens.

Winter.

Wir dürfen kaum hier noch den Winter nennen:
Denn iſt wohl Winter, wo die Sonne ſcheint,
Die Augen glühn, die Herzen alle brennen,
Und jeder ſpricht und handelt, wie er's meint?
Von allen Jahreszeiten, die wir kennen,
Iſt ſie's, die eine, die uns ſo vereint:
Sie gab uns dich, belebt nun dieſe Feſte,
Und ſo erſcheint ſie uns die allerbeſte.

Norden.

Doch wendet nun von dieſem Blumengrünen
Zu nord'ſchen Himmelsfeuern das Geſicht —
Woher auch uns mit Jugendglanz erſchienen
Die Majeſtät in ſterndurchwebtem Licht —
Zum alten Volk unüberwundner Hünen,
Das wandernd ſich durch alle Länder ficht.
Mit welcher Kraft die Rieſenfäuſte ſchlagen,
Seht ihr am Schwert, vom Zwergenpaar getragen.

Brunehild.

Dem Pol entſprießt die herrlichſte der Frauen,
Ein Rieſenkind, ein kräftig Wunderbild.
Stark und gewandt, mit hohem Selbſtvertrauen,
Dem Feinde grimm, dem Freunde ſüß und mild:
So leuchtet, nie verſteckt vor unſerm Schauen,
Am Horizont der Dichtkunſt Brunehild,
Wie ihres Nordens ſtete Sommerſonne,
Vom Eismeer bis zum Po, bis zur Garonne.

Siegfried.

Ihr ſchreitet kühn der gleiche Mann zur Seite,
Der ihr beſtimmt war, den ſie doch verlor.
Für ſeinen Freund erkämpft' er ſolche Beute,
Durchſprengte kühn das Zauberflammenthor;
Wie ſchön das Hochzeitlager ſich auch breite,
Die Freundſchaft zieht er ſtreng der Minne vor:
Dies Schwert, ein Werk zwergemſiger Schmiedehöhlen,
Schied ihn und ſie! — O ſeltſames Vermählen!

Prinzeſſin.

Nun geht es auf, das Licht der Morgenländer,
Die Tochter von Byzanz. Ihr ſeht ſie hier!
Als Kaiſerskind trägt ſie die Goldgewänder,
Und doch iſt ſie des Schmuckes höchſte Zier.
Die goldnen Schuhe, jene teuren Pfänder,
Die Liebesboten zwiſchen ihm und ihr,
Sie bringt der Zwerg, die frohſte Morgengabe:
Ein Liebespfand iſt mehr als Gut und Habe.

Rother.

Ich ſpreche nun ſo heiter als bedächtig
Von König Rothers unbezwungner Kraft;
Und ob er gleich in Waffen groß und mächtig,
Hat Liebe doch ihm ſolches Glück verſchafft.

Als Pilger klug, als Gaſt freigebig, prächtig,
Hat er als Held zuletzt ſie weggerafft
Zum ſchönſten Glück, zum höchſten Mutterloſe:
Von ihnen ſtammt Pipin und Karl der Große.

Asprian.

Den Mächtigſten von allen Kampfgenoſſen
Erblickt ihr nun, den Rieſen Asprian.
Ein Hagelwetter, aus der Wolk' ergoſſen,
Trifft nicht ſo blind und breit als dieſer Mann.
Die Freunde haben ſelbſt ihn angeſchloſſen:
Denn wenn er gleich nicht Feinde finden kann,
So ſchlägt er doch, ſchlägt alles um ſich nieder
Und ſchonet nicht die eignen Waffenbrüder.

Recht und Ehre.

Die Welt, ſie wäre nicht vor ihm zu retten,
Wenn nicht auch hier die Weisheit vorgebaut:
Ihn hält das Recht, ein hehres Weib, in Ketten,
Der man getroſt ſo großes Amt vertraut;
Die andre lockt und zieht mit goldnen Ketten,
Indem ſie ſchmeichelnd nach dem Wilden ſchaut.
Er geht bedächtig an dem frohen Tage,
Er ſieht ſich um und ſchaut, wohin er ſchlage.

Liebe.

Dann folgen Zwei. — Laßt dieſe mich erklären! —
Sie ſind einander beide nah verwandt,
Mit Sonn' und Mondes Glanz von höhern Sphären
Zu Wohl und Weh uns freundlich zugeſandt;
Doch will ſich dieſe nicht an jene kehren,
Sie ſtreift allein, verdirbt, erquickt das Land;
Und ſelten ſieht man beide Schweſterflammen,
Wie heut, gepaart, in Einigkeit beiſammen.

Treue.

Und die Beſcheidne zeigt ſich frei und freier
Und irrt ſich nicht am rauſchenden Getön;
Sie ſteht vor euch, ſie öffnet ihren Schleier
Und will getroſt ſo vor der Menge gehn;
Ermutigt glänzet nun das ſtille Feuer,
Dem Glühwurm gleich, ſo anſpruchlos als ſchön.
Sie widmet euch den reinſten aller Triebe;
Gern folgt ſie dem Verdienſt, ſo wie der Liebe.

Otnit.

Ein groß Verdienſt weiß dieſer zu erwerben,
Entbrannt für Menſchenwohl von heil'ger Glut;
Er ſchaut umher auf klägliches Verderben,
Mann wider Mann, Volk wider Volk in Wut;
Mit Drachenſchweiß wird Berg und Wald ſich färben,
Die Ebne färben ſich mit Räuberblut,
So daß, weil Gute dankbar nun ihm dienen,
Unholde nicht zu ſchaden ſich erkühnen.

Weltlich Regiment.

So kommt zuletzt das Herrlichſte zuſtande,
Wonach die Welt im ganzen immer ſtrebt:
Der Friede herrſcht im unbegrenzten Lande,
Wo niemand mehr vor ſeinem Nachbar bebt;
Nun liebt der Menſch der Ehrfurcht hehre Bande,
Er fühlt ſich frei, wenn er gebändigt lebt;
Nur will er ſelbſt, er will den Herrn erwählen,
Dem aber ſoll's an Glück und Prunk nicht fehlen.

Geiſtlich Regiment.

Mit allem ſoll ſich auch die Schweſter ſchmücken,
Doch Demut ſoll ihr höchſtes Kleinod ſein.
Sie geht mit freundlich halbgeſenkten Blicken
Und mit ſich ſelbſt ſo ruhig überein;

Doch würde ſie der erſte Platz beglücken:
Dem Hochſinn iſt die zweite Stelle Pein.
Sie ſcheint der Schweſter Hoheit nachzuſinnen
Und möchte gern den Schritt ihr abgewinnen.

Kanzler und Clericus.

Auch kleinre Weſen kommen mit zum Spiele:
Gar manches wird durch ſie geheim erregt.
Der eine, der gewandt mit ſpitzem Kiele
Das Reich begrenzet, ja die Feinde ſchlägt;
Der andre, der, entfernt vom Weltgewühle,
Das Wort, zum Buch erſtarrt, am Herzen trägt:
Sie beide ruhig wiſſen zu begeiſtern,
Sie gehen nach und oft vor ihren Meiſtern.

Elberich. (Rätſel.)

Im ſtillen aber herrſchet über dieſe,
Und weit und breit, ein wunderſames Haupt,
Scheinbar ein Kind und nach der Kraft ein Rieſe,
Das jeder leugnet, jeder hofft und glaubt;
Der Welt gehört's, ſowie dem Paradieſe,
Auch iſt ihm alles, iſt ihm nichts erlaubt.
Verein' es nur in kindlichem Gemüte:
Die Weisheit mit der Klugheit und der Güte.

Minneſinger.

Und voller Zutraun ſchließt ſich an — die Menge;
Wir aber laſſen ſie in Frieden ziehn.
Ihr ſaht vor euch ein liebevoll Gedränge,
Geſtalten voriger Zeit, vorüber fliehn.
Den bunten Staat, das blitzende Gepränge,
Wir bitten, ſeht nicht flüchtig drüber hin!
Inwendig waltet ehrfurchtsvolle Scheue,
Der Liebe Flammen, wie das Licht der Treue.

Heldendichter.

Ja, selbst das Große schwindet gleich den Schatten,
Und öde wird der thatenvollste Raum;
Drum soll die That sich mit dem Worte gatten:
Ein solcher Zweig, gepflanzt, er wird zum Baum;
Lustwälder ziehn sich über grüne Matten,
So blüht er fort, der schöne Lebenstraum.
Was eure hohen Väter, ihr nach ihnen
An uns gethan, es soll für ewig grünen!

---

13. Maskenzug russischer Nationen.

Zum 16. Februar 1810.

Festlied.

Rasch herein und nicht gezaudert,
Nicht getrotzt und nicht geschaudert!
Nicht gekost und nicht geplaudert!
Hier ist Ernst bei Scherz.
Tüchtig, fest, mit starkem Schritte
Bringen wir zur Festesmitte
Fremde Kleider, fremde Sitte,
Wohlgekanntes Herz.

So entlegen wir auch stammen,
Kreisend ziehen wir zusammen,
Wie das Chor von Sternenflammen
Sich um eine dreht.
In dem Glanze deines Wohles
Freuen wir uns unsres Wohles,
Wie der Feuerglanz des Poles
Sternenlicht erhöht.

Hin und wieder und zur Seiten
Sehn wir fremd Gebilde schreiten,

Dir die Freude zu bereiten,
Wie ſie jeder ſchafft.
Wandelt fröhlich zwiſchen dieſen,
Die des Feſtes mitgenießen,
Zwiſchen Zwergen, zwiſchen Rieſen
Und des Nordens Kraft.

Lächle, daß es dir gefalle,
So gefallen wir uns alle.
Nun ertönt mit einem Schalle
Lauter Wünſche Chor.
Hier bedarf es keiner Sichtung,
Alle zieht vereinte Richtung.
Trage Wahrheit, trage Dichtung
Dieſen Tag empor!

Gaſtlied.

Zu erſcheinen
Mit den Seinen
In dem lichten Kreiſe,
Alle Biedre,
Hoh' und Niedre,
Das iſt rechte Weiſe!
Kommt gegangen,
Ehrenvoll empfangen!
Dieſen Tagen
Ziemet froh Behagen.

Wie wir ſollen
In dem vollen
Lampenhellen Saale!
Viele zeigen,
Viele neigen
Sich mit einem Male.

Wenn es wären
Alle, die dich ehren,
Treu und munter,
Wär' es noch viel bunter.

Brautlied.

Er.

„Kommt hervor aus euren Kemenaten,
Brüder, ratet mir! ich möchte gerne frein."
Fragst du viel, so bist du schlecht beraten;
Schau nur selbst herum und da und dort hinein!
Findest du sie still zu Haus
Und thätig und verständig,
Richte nur den Hochzeitschmaus:
Der Tanz ist gleich lebendig.

Sie.

„Kommt herein, ihr lieben Nachbarinnen,
Schwestern, ratet mir! man wirbt um meine Hand."
Fragst du viel, du wirst nicht viel gewinnen;
Um dich selbst verschlingt sich ja das Band.
Ob er dir gefallen kann?
Die Augen mußt du fragen.
Ob's ein braver, guter Mann?
Das muß das Herz dir sagen.

Beide.

„Einig sind die Zwei, die sich gefunden!
Lebt nun wohl! Ins Leben geht es fort."
Fließen doch für euch nun andre Stunden;
Euch gehört von nun an jeder Ort.
Hand in Hand, wie dieses Paar,
Wollen wir das Fest genießen;
Fröhlich jauchze die ganze Schar
Und stampfe mit den Füßen!

14. Maskenzug

bei Allerhöchster Anwesenheit Ihro Majestät der Kaiserin Mutter Maria Feodorowna in Weimar.

Den 18. Dezember 1818.

Als Ihro Kaiserliche Hoheit die Frau Erbgroßherzogin von Sachsen-Weimar-Eisenach hiernächst beschriebenen Festzug gnädigst anordneten, befahlen Höchstdieselben: daß dabei einheimische Erzeugnisse der Einbildungskraft und des Nachdenkens vorgeführt und auf die vieljährig und mannigfaltig gelungenen Arbeiten beispielweise hingedeutet werden solle. Hiernach wäre denn der Inhalt des nunmehr summarisch verzeichneten Charakter-Zuges aufzunehmen und zu beurteilen.

Prolog.

Genius in Pilgertracht eröffnet den Zug, Weg und Stege zu segnen. Zwei Knaben mit Reisetafeln (Itinerarien), die bisher vollbrachte Reise symbolisch anzudeuten und sich derselben zu freuen. Drei Monate treten auf. Oktober, des allerhöchsten Geburtsfestes sich rühmend, in Gestalt eines wein- und fruchtbekränzten Genius. November, in Jägergestalt; fröhlicher Geleitsmann des bisherigen Zuges durch so manche Länder, Zeuge erfreulichster Namensfeier. Dezember, hausmütterlich herantretend, mit Kindern, die an den Weihnachtsgeschenken, noch mehr aber an allerhöchster Gegenwart und Gunst sich ergötzen und ein herannahendes, der Welt segenreiches Geburtsfest ankündigen.

Die Nacht, ihrer Herrschaft über die ganze gegenwärtige Jahreszeit, sowie über die Feststunden sich anmaßend, führt den Schlaf herein, von Träumen umgeben, deren Auslegung sie versucht. Alle deuten auf die höchsten Glückseligkeiten der Erde, welche den meisten Menschen nur als Wunsch und Traum erscheinen, Begünstigten aber als Wirklichkeit verliehen sind.

Drei Verschwisterte treten auf. Epos, die Heldendichtung, sonst nur Unheil unter den Großen besingend, erfreut sich glückbringender Einigkeit der höchsten Herrscher.

Tragödie, gleichsam wie aus einem Traume erwacht, wird gewahr, daß das Ungeheure auch einmal heilbringend sei.

Komödie fühlt sich heiter in den übrigen, geht, sich mit der Menge zu verbinden und des Tages zu genießen. Jene beiden andern aber, ohne ihren Charakter abzulegen, erbieten sich, dem heutigen Feste zu dienen und, was allenfalls einer Aufklärung bedürfte, nachzuweisen.

Festzug.

Die Ilme tritt auf, in der Ueberzeugung, daß sie das Rätselhafte dieser Gestaltenreihe am besten zu deuten wisse. Wielands Charakter, dessen Denk- und Dichtweise wird von ihr umrissen, das glückliche Verhältnis zu seiner Fürstin berührt, des Tiefurter Aufenthaltes mit Anmut gedacht.

Musarion tritt auf, begleitet von Phanias und zwei philosophischen Gegnern. Die Lehre von Mäßigung, Genügsamkeit, heiterm Genuß und stiller Duldung wird, nach des Dichters eigenster Weise, kürzlich ausgelegt.

Oberon und Titania, mit Feen und Elfen erscheinend, gestehen, wie sie ihre Wiedervereinigung diesem schönen Tage verdanken, und bekennen sich als Lehnsleute der allerhöchsten Gäste.

Hüon und Amanda, durch der kleinen Geister Versöhnung auch mit ihrem Schicksal ausgesöhnt, bezeigen sich dankbar für die segenreiche Wirksamkeit. Scherasmin und Fatime stimmen ein.

Der Uebergang zu Herders Leistungen führt uns auf dessen schöne Eigenschaft, die Stimmen aller Völker zu vernehmen und aus ihren heimischen Tönen auf die Eigenheiten ihrer Neigungen, Tugenden und Fehler zu schließen. Deshalb sind Legende und Barde vorgeführt.

Terpsichore, noch gewöhnt an patriotische Klagen, aber begleitet, ermuntert, im höhern Sinne hergestellt durch Adrastea, die Allrichtende und Ausgleichende.

Nun aber treten auf Aeon und Aeonis. Er, als alter Griesgram, keineswegs erbaut von so viel Neuerungen des Tages; sie aber, lebendig, heiter, jung, der jungen Gegenwart gemäß, versteht ihn zu beschwichtigen, wozu das herzerhebende Fest ihr die besten Beweggründe darreicht.

Erinnernd an die herrlichste Epoche spanischer Rittertage, zeugend vom Uebergewicht christlicher Heldenkraft über mahometanischen Hochsinn, erscheinen Cid, Ximene, Uraka. Was sie andeuten, bringt jene den Deutschen so tüchtig als erfreulich überlieferte Romanzenreihe wieder zur Gegenwart.

Zu den Bemühungen eines lebenden Dichters folgt hierauf der Uebergang. Die Ilme tritt abermals hervor, und indem sie ihm die Beständigkeit seiner Neigung zu ihr zum Verdienst macht, rechtfertigt sie die ihrige. Ein Ueberblick theatralischer Behandlung wichtiger Weltbegebenheiten wird gefordert, da alle folgenden Glieder des Zuges dramatische Werke sind.

Mahomet erscheint mit Palmiren und Serben. Als Musterbild dramatischer Beschränkung in Ansehung der Handlung, der Zeit und des Ortes, wie solche früher die Alten, späterhin besonders die Franzosen beliebt, kann diese Darstellung wohl gelten.

Die Aussicht auf eine freiere Dichtart wird gegeben. Götz von Berlichingen tritt auf, von den Seinigen begleitet, mit Gegnern ausgesöhnt. Wir sehen Gattin, Sohn und Schwester, voran den treuen Georg. Weislingen, Adelheid und Franz dürfen nicht fehlen. Landvolk zeigt sich, den einfachen Lebensgenuß zur verworrensten Zeit, Zigeuner dagegen, den gesetzlichen Zustand aufgelöst anzudeuten. Doch wagt eine jüngere, durch sinnvolle Sprüche die harten Vorwürfe von sich und den Ihrigen abzulehnen und auch sich und ihre Sippschaft höchster Gunst würdig darzustellen.

Das Personal von Faust gibt Anlaß zu einem um-

gekehrten Menächmenspiel. Hier sind nicht zwei, die man für einen halten muß, sondern ein Mann, der im zweiten nicht wieder zu erkennen ist. Faust als Doktor, begleitet von Wagner; Faust als Ritter, Gretchen geleitend. Die Zauberin, die das Wunder geleistet, mit glühendem Becher, tritt zwischen beiden Paaren auf. Mephistopheles verläßt Marthen, um seine Gesellschaft selbst zu exponieren. Er deutet auf eine zweite Erscheinung. Zum Zeugnis, daß dies alles in heiterer gewohnter Welt vorgehe, ist noch frische Jugend damaliger Zeiten vorgeführt.

Die Tragödie meldet sich nun, als an ihrer eigensten Stelle, da sie Musterbilder von Schillers Werken vorzuführen hat.

Braut von Messina tritt auf. Mutter und Tochter. Das verwaiste Paar, von Aurora eingeführt. Der Charakter dieser Schicksalstragödie wird vorgetragen, derselben Wert und Würde hervorgehoben. Indem aber das Bild einer solchen mit furchtbarer Konsequenz und doch zwecklos handelnden Macht, von entschiedener Meisterhand, sich uns grauenvoll entgegenstellt, sind wir zum düstersten Punkt des Ganzen gelangt, nur aus höheren Regionen zu erhellen.

Wilhelm Tell, begleitet von allen Gestalten, die ihm durch Legende und Dichtung vorlängst zugegeben worden. Uns freut vor allem sein glücklich erworbenes Kind. Walther Fürst, Werner Stauffacher, Arnold Melchthal, ewig bund- und eidgenossene Namen! Auch die tüchtigen und gutgesinnten Hausfrauen zieren die Gesellschaft; sowie die bisher abgesonderten Geschlechter, Rubenz und Bruneck, sich gerne fügen. Mehrere Landsleute werden willkommen geheißen. Ja, sogar die Gestalt Geßlers wagt es, versöhnt unter seinen Widersachern aufzutreten.

Aber indem der Zug ernst und mutig herantritt, findet er sich fast überrascht, einen freieren Boden zu betreten als den, woher sie gekommen. Sie preisen die Gegend glücklich,

wo der Fürst sich mit den Seinigen verbündet, damit das anerkannte Gesetz auch sogleich zur entschiedenen Ausführung gelange, und Recht gegen Recht sich nicht bloß durch Hinderungen darthue.

Von dieser sich untereinander bestärkenden Gesellschaft werden wir zur Betrachtung eines einzelnen Mannes geführt, der die Kräfte vieler Tausende in sich vereinigt fühlte. Wallenstein tritt auf in seiner Kraft, die zarte, nachgiebige Gattin an seiner Seite. Dämonisch begleitet ihn Gräfin Terzky an der anderen. Max, Thekla und ihre vertraute Neubrunn ahnen die bevorstehenden Schicksale nicht. Höchste Selbständigkeit, gewaltige Einwirkung auf Andere, ruhig durchgeführte Plane bezeichnen den außerordentlichen Mann. Aber ach, zu große Selbstsucht, wankende Treue vergiften sein hohes Gemüt. Zweifel am Gegenwärtigen, Furcht vor dem Zukünftigen beunruhigen, verwirren ihn sogar. Der Sterndeuter will belehren, will thöricht auf die Richtung hinweisen, die der Mann seinem eignen Charakter verdanken sollte.

Wallensteins Lager verleiht uns eine Musterkarte des seltsamen Heeres, welches der anziehende Name des weitberühmten Helden zusammengerufen. Eingeführt werden sie auf ihre eigene Weise, und wir treffen hier auf den heitersten Punkt unserer Darstellungen.

Tieferes Nachdenken erregt die folgende Abteilung, wo, nach einem vielversprechenden Fragmente Schillers, der Wendepunkt russischer Geschichte angedeutet werden sollte. Wir sehen dieses hohe, würdige Reich in beklagenswerter Verwirrung unter einem tüchtigen und untüchtigen Usurpator: Boris und Demetrius. Schwer ist solch ein Zustand zu schildern, der den Geist des Beobachters niederdrückt; herzerhebend hingegen die Aussicht auf das Glück, das nachher aus einer reinen, ununterbrochenen Erbfolge entspringt. Marina, Axinia, Odowalsky zieren die Gruppe.

Möge nach so viel Ernst ein leichtsinniges Märchen zum Schlusse gefallen. Altoum, fabelhafter Kaiser von China, Turandot, seine rätselliebende Tochter, stellen sich vor. Kalaf, ein kühner Bewerber, Adelma, eine leidenschaftliche Nebenbuhlerin, Zelima und ein wunderliches Maskengefolge erbitten sich, wie dem Ganzen, Geneigtheit und Nachsicht.

Epilog.

Die Ilme kann sich nicht versagen, noch einmal zu erscheinen und ihren höchsten Stolz auf den heutigen Tag zu bekennen. Auf ihrer Spur tritt festlich froh, jedoch über das lange Verweilen der Nacht, über zudringliche Darstellung allzu vieler poetischer Erzeugnisse gleichsam ungeduldig, herein der Tag, begleitet von Pallas Athene, welche den Bund mit ihrer so lange begünstigten getreuen Stadt feierlichst erneuert, und von Klio, die sich verpflichtet, deren Ruhm aufs neue, gegenwärtiges Fest verkündend, in aller Welt auszubreiten. Vorgeführt werden sodann Künste und Wissenschaften. Alle, bisher von dem höchsten Hause für mannigfaltige Dienste gepflegt und gewartet, widmen und empfehlen sich einer frohen, glücklichen Nachkommenschaft.

Festzug,

dichterische Landeserzeugnisse, darauf aber Künste und Wissenschaften vorführend.

Prolog.

Genius (als Pilgrim).
Zwei Knaben (mit Reisetafeln).

Eure Pfade zu bereiten,
Schreit' ich allen andern vor,
Treuer Genius der Zeiten,
Leicht gehüllt in Pilgerflor.

Auf den Zwillingstafelflächen
Seht ihr manchen heitern Raum,
Grünend, blühend wie von Bächen
Aufgeregten Frühlingstraum.
Flüsse blinken, Städte prunken,
Wie das Licht den Aether schwellt,
Kreis auf Kreise, Funk' aus Funken,
Und die Welt ist erst die Welt.

Sehen wir am Himmelsbogen
Bilder glänzend ausgesät,
Räume hast du nun durchzogen,
Wo du Tochterglück erhöht.
Sehn wir Enkel dich umschweben,
Reichlich, wie Granate glüht,
Segnen wir das Blütenleben:
Denn du bist es, die erblüht.

Nacht (allein, tritt auf).

So tret' ich vor mit nie gefühlter Wonne,
Mein düstrer Schleier hebt sich vom Gesicht.
Die Majestät ist milder als die Sonne;
Denn ihre Gegenwart vertreibt mich nicht.
Doch wenn ich denke, daß ich alles fülle,
Daß nur in mir die hellste Sonne strahlt,
Auf dunklem Grunde blinkend, lieblich, stille
Sich Stern an Stern in ew'gen Bildern malt:
Dann möcht' ich viel verkünden, viel erzählen,
Jedoch mein Mund, der unberedte, schweigt.
Wo ist ein Gold zu Fassung der Juwelen?
Wo ist ein Schmuck, der diesem sich vergleicht?

Drei Monate (treten auf).

Nacht (fährt fort).

Drei Monden sind es, die mir Gunst erweisen,
Stets länger, breiter dehnt mein Reich sich aus;

Ich kann sie diesmal hoch und herrlich preisen:
Denn sie verherrlichen das höchste Haus.

Oktober (als Weingott).

Wenn dieser sich mit Kranz auf Kranz bekränzt,
So wird man ihm den Stolz vergeben;
Wenn Uebermut von Stirn und Auge glänzt,
Er deutet hin aufs reichbegabte Leben.
Wie er sich auch mit Ranken freudig ziert,
Wie honigsüß die Kelter fließen mag,
Das ist es nicht; denn ihm allein gebührt
Des Festes Fest, ein auserwählter Tag;
Ein Tag, so hehr im Zeitenkreis gestellet,
Der fünfundzwanzigste bleibt seine Zahl,
Der sie dem Licht, ein neues Licht, gesellet,
Sich wiederhol' er überzähligmal.

November (als Schütze).

Dieser, der nach Jägerweise
Wälder, Berg und Thal durchstreift,
Tritt herbei zu deinem Preise,
Da er nicht im Weiten schweift,
Nein! das schöne Glück ergreift,
Zu begleiten deine Reise.

Hinter Ceres' Flügelwagen
Wie sich still die Furche schließt
Und nach mildvergangnen Tagen
Sich das Erntefest ergießt:
Wird er so auf grünen Höhen,
Auf der goldnen Saaten Flur
Immerfort gesegnet sehen
Deines Zuges reiche Spur.

Dezember (als Mutter, mit zwei Kindern).

Der Weihnachtsbaum war mütterlich geschmückt,
Die Kinder harrten mit Verlangen,

Und das Ersehnte wird herangerückt,
Das holde Fest wird glanzvoll früh begangen.
Was Kinder fühlen, wissen wir nicht leicht! —

(Zum Kinde.)

Magst du, mein Schatz! dich unterwinden
Und, wie es dir im stillen Herzen deucht,
Mit lauter Stimme selbst verkünden?

Weihnachtskinder.

Der Winter ist den Kindern hold,
Die jüngsten sind's gewohnt.
Ein Engel kommt, die Flüglein Gold,
Der guten Kindern lohnt.
Sie sind geschickt, sie sind bereit
Zu mancher Jahre Lauf;
Nun sind wir fromm auf Lebenszeit,
Der Himmel that sich auf.
Sie kommen, bringen, groß wie mild,
Ein einzig Weihnachtsfest!
Auf Erden bleibet ihr sein Bild,
Auch uns im Herzen fest.

Ich weiß, wir dürfen dir uns nahn,
Uns gönnst du jede Zeit;
Wie selig ist es, zu empfahn,
Und Dank ist Seligkeit!
Bedürfnis macht die Kinder gleich,
Sie blickt und hilft geschwind.
Denn Hoch und Niedrig, Arm und Reich,
Das alles ist ihr Kind.

Schlaf und Nacht. (Letzte spricht.)

Er schwankt heran, er kann mich nicht entbehren,
Der holde Knabe! Sanft auf mich gelehnt,
Steht er geblendet! —

(Zum Schlafe.)

Kann dir nicht gewähren,
Wonach du dich schon stundenlang gesehnt;
Hier ist nicht Ruh, hier sind nicht weiche Pfühle;
Jedoch, wie sonst, vertraue mir.
Ich schirme dich im glänzenden Gewühle;
Was andre sehn, im Traume zeig' ich's dir.

(Sie fährt fort, die Träume auszulegen.)

Vier Träume

(menschliche Wünsche und Glückseligkeiten vorstellend).

Erhaben stehn auf höchster Stelle,
Die Welt regieren, ihr zum Heil,
Am Steuer herrschend über Sturm und Welle,
Sei Wenigen, den Würdigsten zu teil!

Doch pflichtgemäß, befehlgemäß zu handeln,
Befördern das gemeine Glück,
Im lichten Abglanz ehrenvoll zu handeln,
Sei Mehrerer, sei des Verdiensts Geschick!

Wem der Besitz von Geld und Gut gelungen,
Erhalte, was ihm angehört!
Das haben viele sich errungen,
Genießen sie es ungestört!

Doch wieder jung in seinen Kindern werden,
Auf ewige Tage sich zu freun,
Das ist das höchste Glück auf Erden
Und ist der ganzen Welt gemein.

Mich zieht es weg, ich darf nicht länger säumen
Und sage mit Besonnenheit:
Das alles kann ein jeder träumen,
Euch ganz allein ist's Wirklichkeit.

Er träume fort und ſchaue geiſt'gen Blicks,
Was euch die Götter Günſt'ges zubereiten.
Wir, wachend glücklich, Zeugen eures Glücks
Und hochgetroſt für ewige Zeiten.

Drei Dichtarten.

Epos, Tragödie, Komödie.

Epos.

Mit Zuverſicht darf ich mich hier erheben,
Dem Allergrößten war ich ſtets vertraut.
Wenn andre ſtaunen, wenn verwirrt ſie beben,
Da fühl' ich mich von Grund aus auferbaut.
Achillen hegt' ich, hegt' Ulyſſen kräftig,
Im Tiefſten froh, an heitrer Lebensbruſt,
Und alles andre, was umher geſchäftig
Im Heldenleben rang zu Schmerz und Luſt;
So zuverſichtlich trat ich hier herein,
Nun ſchein' ich mir nur mein Geſpenſt zu ſein.

Sonſt wiederholt' ich, wie die Herrn der Scharen,
Achill und Agamemnon, ſich entzweit;
Den Jammer um Patroklos', Hektors Bahren
Erhielt ich laut durch alle Folgezeit;
Mitteilt' ich tauſend, abertauſend Jahren
Der Griechen, der Trojaner Herzeleid.
Das will nun alles abgethan erſcheinen,
Die Großen ſehn ſich, einen ſich, vereinen.

Tragödie.

Das Ungeheure war mir anempfohlen,
Und ich behandelt' es im höchſten Sinn;
Wohin ich trat, erglühten mir die Sohlen
Von Leidenſchaften, gräßlicher Gewinn!
Heut aber muß ich eigens mich erholen,
Indem ich Zeit und Ort entfremdet bin.

Das Ungeheure ward nun! — Doch zum Beſten
Verklärte ſich's, verklärte ſich zu Feſten.

Komödie.

Ich aber, Schweſtern, kann mich nicht verleugnen,
Mit frohem Sinne blick' ich alles an:
Hier kann ſich nichts als Freudiges ereignen;
Ich brauche nichts zu thun, es iſt gethan.
So will ich mich in dieſes Band verweben,
Und was mir ähnelt, führ' ich froh heran.
Hier ſeh' und fühl' ich ein erregtes Leben;
Ich teile, was ich ſonſt gegeben. (Entfernt ſich.)

Epos.

Die Wirkung dieſes Feſtes fühl' ich gleich;
Ein neuer Sinn muß uns vereinen.
Den Rücken kehr' ich meinem Schlachtenreich,
Und du, enthalte dich von Klag' und Weinen!
Wir ſind verändert! — Stolzes Thatgepränge
Zu keinem Ziel und Zweck iſt uns ein Schaum;
Verwirrtes Wogen unverſtänd'ger Menge,
Von allen Träumen iſt's der ſchwerſte Traum.
Notwendigkeit und Schickſal! herbe Strenge! —
Hervor, o Schweſter, frei im freiſten Raum!
Nicht ſtörriſch darf ſich Leidenſchaft erkühnen;
Die ſchönſte Leidenſchaft iſt, hier zu dienen.

Tragödie.

Den preiſe ſelig, der erfährt,
Was Millionen ſich erflehen!
Was jedes Kind, was jeder Greis begehrt:
Von eurem Blick ermuntert hier zu ſtehen;
Dies hohe Glück iſt uns gewährt. —
Wie Geiſt und Liebe dieſen Saal durchwehen,

Dem Fühlenden Gefühl begegnet,
Wie jeder ſich im ganzen ſegnet,
Gelinge lieblich zu enthüllen
Uns, eurem Dienſt entzündeten Sibyllen!

Epos.

Den Jubel hör' ich ſchon des muntern Zuges;
Wie froh beſchleunigt jeder ſeinen Gang!
Denn was ihm heut gewährt iſt, raſchen Fluges,
Bleibt würdiger Schatz das ganze Leben lang.
Nur augenblicks an dieſer Stelle halten,
Von euch bemerkt euch nah zu ſtehn,
Iſt höchſte Gunſt, die ſämtliche Geſtalten
Durch meinen Mund vorläufig anerflehn.
Damit jedoch in ſolchem Luſtgetümmel
Der Sinn erſcheine, der verſchleiert liegt,
Geſtaltenreich, ein überdrängt Gewimmel,
Dem innern Sinn ſo wie dem äußern gnügt:
So melden wir, daß alles, was vorhanden,
Durch Muſengunſt den unſrigen entſtanden.

Tragödie.

„Man hält mit jedem Stoffe ſich geſchmückt,
Wenn er ein Landserzeugnis! — Mag der beſte
Dem Ausland bleiben! — Eigner Fleiß beglückt
Und eignet ſich dem Anſchaun höchſter Gäſte."
So ſagte jene, die uns angeregt,
Selbſtthätig weiß uns alle zu beſeelen;
Geſchieht nunmehr, was ſie uns auferlegt,
So können wir in keinem Sinne fehlen.

Was von Erzeugniſſen dem Dichtergeiſt
Im ſtillen Thal der Ilme längſt gelungen,
Iſt mehrenteils, was dieſer Zug beweiſt.
Er kommt, Geſtalt Geſtalten aufgedrungen.

Und wenn die Guten — ſag' ich's nur gerührt —
Die uns der Welt Bedeutniſſe gegeben,
Vorüber ſind, ſo ſei zu Luſt und Leben,
Was ſie vermocht, vor dieſen Tag geführt.

Feſtzug.

„Wenn vor deines Kaiſers Throne
Oder vor der Vielgeliebten
Je dein Name wird geſprochen,
Sei es dir zum höchſten Lohne!

„Solchen Augenblick verehre,
Wenn das Glück dir ſolchen gönnte!"
Alſo klingt vom Oriente
Her des Dichters weiſe Lehre.

Glücklich preiſen wir die Guten,
Die wir jetzt zu nennen wagen,
Die, in kurz vergangnen Tagen
Weggeführt des Lebens Fluten.

Die Ilme (tritt auf).

Wenn die Ilme ſtill im Thale
Manchen goldnen Traum gegängelt,
So erlaubt, daß hoch im Saale
Sie den Feierzug durchſchlängelt.

Denn ich muß am beſten wiſſen,
Wie die Rätſel ſich entſiegelt;
Die ſich ſolcher Kunſt befliſſen,
Haben ſich in mir beſpiegelt.

Droben hoch an meiner Quelle
Iſt ſo manches Lied entſtanden,
Das ich mit bedächt'ger Schnelle
Hingeflößt nach allen Landen.

Lebensweisheit, in den Schranken
Der uns angewiesnen Sphäre,
War des Mannes heitre Lehre,
Dem wir manches Bild verdanken.

Wieland hieß er! Selbst durchdrungen
Von dem Wort, das er gegeben,
War sein wohlgeführtes Leben
Still, ein Kreis von Mäßigungen.

Geistreich schaut' er und beweglich
Immerfort aufs reine Ziel,
Und bei ihm vernahm man täglich:
Nicht zu wenig, nicht zu viel!

Stets erwägend, gern entschuld'gend,
Oft getadelt, nie gehaßt;
Ihr mit Lieb' und Treue huld'gend,
Seiner Fürstin werter Gast.

Musarion.

Phanias (spricht).

Ein junger Mann von schönen Gaben,
Von edlem Sinn und rascher Lebenslust,
Um Anteil an der Welt zu haben,
Eröffnet ihr die hoffnungsvolle Brust.
Gesellen, Freunde, weibliche Gestalten
Von großer Schönheit kreisen um den Tag.
Bei Fest und Sang, wo Freud' und Liebe walten,
Gewährt das Glück, was es im Glanz vermag.
Doch solch ein Rausch reich überdrängter Stunden,
Er dauert nicht. — Und alles ist verschwunden.

Er steht allein! Jetzt soll Philosophie,
Bald ernst, bald schwärmerisch, ihn heilen;
Die eine fordert streng, die andre würdigt nie,
Am Boden thätig zu verweilen,

Den sie bebauen sollte. Zweifelhaft
Wird nun der Sinn, gelähmt ist jede Kraft,
Verdüstert Haupt, erfrostet alle Glieder,
So wirft er sich am Scheidewege nieder.

Ein Mädchen kommt, die er geliebt,
Aus falschem Argwohn sie verlassen.
Sie ist's, die mir die besten Lehren gibt:
„Warum das Leben, das Lebend'ge hassen?
Beschaue nur in mildem Licht
Das Menschenwesen, wiege zwischen Kälte
Und Ueberspannung dich im Gleichgewicht;
Und wo der Dünkel hart ein Urteil fällte,
So laß ihn fühlen, was ihm selbst gebricht;
Du, selbst kein Engel, wohnst nicht unter Engeln;
Nachsicht erwirbt sich Nachsicht, liebt geliebt.
Die Menschen sind trotz allen ihren Mängeln
Das Liebenswürdigste, was es gibt.
Fürwahr, es wechselt Pein und Lust.
Genieße, wenn du kannst, und leide, wenn du mußt,
Vergiß den Schmerz, erfrische das Vergnügen!
Zu einer Freundin, einem Freund gelenkt,
Mitteilend lerne, wie der andre denkt.
Gelingt es dir, den Starrsinn zu besiegen,
Das Gute wird im ganzen überwiegen."

Wer von dem höchsten Fest nach Hause kehrt
Und findet, was Musarion gelehrt:
Genügsamkeit und tägliches Behagen
Und guten Mut, das Uebel zu verjagen,
Mit einem Freund, an einer Liebsten froh —
Der Größt' und Kleinste wünscht es immer so.
Gesteht, es war kein eitles Prangen,
Mit diesem Bild den Schauzug anzufangen.

Oberon.

Das kleine Volk, das hier vereint
In luftigem Gewand erſcheint,
Sind Geiſter voller Sinn und Kraft;
Doch wie der Menſch voll Leidenſchaft.

Der König und die Königin,
Titania, Oberon genannt,
Entzweiten ſich aus Eigenſinn
Und wirkten, ſchadenfroh entbrannt.
Anheut jedoch im höchſten Flor
Und Glanze treten ſie hervor.
Längſt an Verdruß und Zorn gewöhnt,
Sie haben heute ſich verſöhnt,
Wohl wiſſend, wie vor eurem Blick
Mißwollen bebt und Haß zurück.

Denn daß die Weſen ſich entzwein,
Das möchte ganz natürlich ſein;
Jedoch Natur, beherrſcht von euch,
Gern unterwirft ſich eurem Reich,
Und jedes Gute, das ihr thut,
Kommt vielen andern auch zu gut.

So iſt es! Dieſer junge Held,
Gar wohl gepaart vor euch geſtellt,
Der Hüon heißt, Amanda ſie,
Litt große Not und herbe Müh,
Weil Zwiſt in dieſer Geiſter Schar
Auch Zwiſt in ſeinem Schickſal war.

Das alles habt ihr abgeſtellt,
Den Himmel dieſem Kreis erhellt.
Und Hüon hat's verdient! Die ſchwerſte That
Ward ihm geboten; dieſe ſchafften Rat.

Mehr darf ich mich zu ſagen nicht erkühnen.
Doch es beweiſt ſich, daß es Wahrheit ſei:
Gott, ſeinem Kaiſer, einem Liebchen treu,
Dem müſſen alle Geiſter dienen.

Die Alme.

Ein edler Mann, begierig, zu ergründen,
Wie überall des Menſchen Sinn erſprießt,
Horcht in die Welt, ſo Ton als Wort zu finden,
Das tauſendquellig durch die Länder fließt;
Die älteſten, die neuſten Regionen
Durchwandelt er und lauſcht in allen Zonen.

Und ſo von Volk zu Volke hört er ſingen,
Was jeden in der Mutterluft gerührt,
Er hört erzählen, was von guten Dingen
Urvaters Wort dem Vater zugeführt.
Das alles war Ergötzlichkeit und Lehre,
Gefühl und That, als wenn es eines wäre.

Was Leiden bringen mag und was Genüge,
Behend verwirrt und ungehofft vereint,
Das haben tauſend Sprach- und Redezüge,
Vom Paradies bis heute, gleich gemeint.
So ſingt der Barde, ſpricht Legend' und Sage,
Wir fühlen mit, als wären's unſre Tage.

Wenn ſchwarz der Fels, umhangen Atmoſphäre
Zu Traumgebilden düſtrer Klage zwingt,
Dort heiterm Sonnenglanz im offnen Meere
Das hohe Lied entzückter Seele klingt;
Sie meinen's gut und fromm im Grund, ſie wollten
Nur Menſchliches, was alle wollen ſollten.

Wo ſich's verſteckte, wußt' er's aufzufinden,
Ernſthaft verhüllt, verkleidet leicht als Spiel;

Im höchſten Sinn der Zukunft zu begründen,
Humanität ſei unſer ewig Ziel.
O, warum ſchaut er nicht in dieſen Tagen
Durch Menſchlichkeit geheilt die ſchwerſten Plagen!

Terpſichore. Adraſtea.

Denn, ach, bisher, das goldne Saitenſpiel
Terpſichores ertönte nur zu Klagen,
Ein Lied erklang aus ſchmerzlich tiefer Bruſt:
Die Welt umher, ſie lag zerriſſen,
Entflohn die allgemeine Luſt!
Das Leben ſelbſt, man konnt' es miſſen.
Doch Adraſtea zeigte ſich,
Des Glückes Aera war gegeben,
Vergangenheit und Zukunft freuten ſich,
Das Gegenwärt'ge ward zum Leben.

Aeon und Aeonis. (Letzte ſpricht.)

Das Gegenwärt'ge kommt in doppelter Geſtalt,
Ihr ſeht es jung, ihr ſeht es alt;
Zuſammen gehen ſie noch eine kleine Strecke,
Ungleicher Schritt befördert nie,
Die Zeit verſchiebt nicht nur die Zwecke,
Auch andre Mittel fordert ſie.
So weiſe, klug er auch gehandelt,
Ein halb Jahrhundert aufgeklärt,
Auf einmal anders wird gewandelt,
Und andre Weisheit wird gelehrt.
Was galt, es ſoll nicht weiter gelten,
Nichts mehr von allem iſt erprobt,
Das, was er ſchalt, darf er nicht ſchelten,
Nicht loben, was er ſonſt gelobt;
Sogar in ſeinen eignen Hallen
Verkündet man ihm fremde Pflicht,
Man ſucht nicht mehr ihm zu gefallen,
Wo er befiehlt, gehorcht man nicht.

Er würde ſich das Leben ſelbſt verkürzen,
Verzweifelnd ſich zum Orkus ſtürzen;
Doch ſeine Tochter hält ihn feſt,
Verſteht, ihn lieblich zu erfreuen,
Beweiſt mit tauſend Schmeicheleien,
Daß er ſich ſelbſt weit hübſcher hinterläßt.
Was ihm entging, ſie hat's gewonnen,
Und ihr Gefolg iſt ohne Zahl;
Was ihn verließ, es kam ihr nachgeronnen,
Was ihm nicht mehr gelingt, gelingt ihr tauſendmal.
Zum Glücke laßt ihr uns herein:
Denn ſolch ein Feſt konnt' er ſich nicht erwarten;
Er ſieht, es blüht ein neuer Garten,
Der blüht für mich; was mein iſt, bleibt auch ſein.
Er fühlt ſich beſſer als in beſten Zeiten,
Iſt neu belebt und wird mich froh begleiten.

Cid.

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht erkennte
Solcher Namen Hochgewicht?

Hier iſt Cid und hier Ximene,
Muſter jedes Heldenpaares,
Donna Uraka, die Infantin,
Zarter Liebe Muſterbild.

Wie der Jüngling, faſt ein Knabe,
Ehre ſeines Hauſes rettet;
Aber ſie den Vatermörder
Auf den Tod verfolgend liebt.

Wie er Könige der Heiden
Ueberwindet zu Vaſallen;

Seinem Könige getreuſter,
Bald erhoben, bald verbannt.

Und Ximene, Hauſes Mutter,
Rein beſchränkt auf ihre Töchter,
Wenn Uraka ſtill im Herzen
Hegt ein frühgeliebtes Bild.

Wer iſt hier ſo jung an Jahren,
Weltgeſchicht' und Dichtung fremde,
Der verehrend nicht gedächte
Solcher Namen Hochgewicht?

Aber, ach! die Jahre weichen,
Und es weicht auch das Gedächtnis;
Kaum von allerhöchſten Thaten
Schwebt ein Schattenbild uns vor.

Und ſo eile nun ein jeder,
Wie ihm freie Zeit geworden,
Friſch das Heldenlied zu hören,
Wie es unſer Herder gab,

Den wir nur mit Eile nennen,
Den Verleiher vieles Guten,
Daß nicht tiefgefühlte Trauer
Dieſen Tag verdüſtere.

Die Ilme.

Da bin ich wieder, laſſe mir nicht nehmen,
Den anzukünd'gen, der nun folgen ſoll.
Er muß ſich jetzt zur Einſamkeit bequemen;
Doch iſt ſein Herz euch treu und liebevoll.
Er dankt mir viel, ich weiß, daß er nicht wanket,
Ich will ihm wohl, weil er mir's treu verdanket.

Die Bäume ſämtlich, die mich hoch umſchatten,
Die Felſen, rauh und ſeltſam angegraut,
Der Hügel Grün, das Grünere der Matten,
Sie haben ihm ein Paradies gebaut;
Doch heute ließ' er gern den Kreis der Erden,
Nur um das Glück, vor euch genannt zu werden.

Doch ſeid ihm gnädig, wohlgeſtimmt erduldet,
Wenn Seltſames vielleicht vor euch erſcheint!
Als Dichter hat er manches zwar verſchuldet,
Im höhern Sinne war es gut gemeint.
Ich ſehe mich allein, die andern fehlen,
Da nehm' ich mir ein Herz und will's erzählen.

Weltverwirrung zu betrachten,
Herzensirrung zu beachten,
Dazu war der Freund berufen,
Schaute von den vielen Stufen
Unſres Pyramidenlebens
Viel umher, und nicht vergebens:
Denn von außen und von innen
Iſt gar manches zu gewinnen.

Daß nun dies auch deutſche Leute
Bei Gelegenheit erfreute,
Ließ er auf der Bühne ſchauen
Heldenmänner, Heldenfrauen.
Wenige zuerſt, dann viele
Kamen zum belebten Spiele,
Immer nach verſchiednen Formen,
Strengen und befreiten Normen;
Da denn unter dieſem Haufen
Allerlei mag unterlaufen,
Womit ich mich nicht befaſſe,
Sondern bittend euch verlaſſe:

Daß ihr's freundlich mögt beſchauen,
Hohe Herrn und hohe Frauen.

Mahomet.

Der Weltgeſchichte wichtiges Ereignis:
Erſt Nationen angeregt,
Dann unterjocht und mit Prophetenzeugnis
Ein neu Geſetz den Völkern auferlegt.
Die größten Thaten, die geſchehen,
Wo Leidenſchaft und Klugheit ſtreitend wirkt,
Im kleinſten Raume dargeſtellt zu ſehen:
In dieſem Sinn iſt ſolch ein Bild bezirkt. —

Das einzig macht die Kunſt unſterblich
Und bleibt der Bühne Glanz und Ruhm,
Daß ſie, was groß und würdig, was verderblich,
Von je betrachtet als ihr Eigentum.
Doch mußte ſie bei Füll' und Reichtum denken,
Sich Zeit und Ort und Handlung zu beſchränken.

Der Gallier that es, wie's der Grieche that;
Der Brite doch, mit wenigem Bemühen
Gewohnt, die Segel aufzuziehen,
Erfand ſich einen andern Rat:
Einbildungskraft verlangt er, die ſo gerne
Geſchäftig ſchwärmt, den Tag im Tag vergißt,
Von nächſter Nähe bis zur weitſten Ferne
Die ſchnellſten Wege hin und wieder mißt,
Der es beliebt, zu immer regem Leben
Mit Handlungen die Handlung zu durchweben.

Dort wird Verſtand gefordert, um zu richten,
Ob alles wohl und weislich ſei geſtellt,
Hier fordert man euch auf zu eignem Dichten,
Von euch verlangt man eine Welt zur Welt,

Wo Dichter, Spieler, Schauer ſich verbinden,
Sich wechſelſeits erwärmen und entzünden.

Götz von Berlichingen.

So auch der Deutſche gern. Auf dieſem Pfade
Naht frei entwickelt ſich ein reich Gebild.
Auch dieſes bittet: Schenkt ihm Gunſt und Gnade!
Die bunten Züge muſtert freundlich mild,
Alsdann vernehmt, ganz zur gerechten Stunde,
Was es verbirgt im tiefſten Hintergrunde.

Die Schreckenstage, die ein Reich erfährt,
Wo jeglicher befiehlt und keiner hört,
Wo das Geſetz verſtummt, der Fürſt entflieht
Und niemand Rat und niemand Rettung ſieht,
Die ſchildr' ich nicht: denn ewig ungepaart
Bleibt ſolchem Feſt Erinnrung ſolcher Art.

Doch dieſes Bild führt uns heran die Zeit,
Wo Deutſchland, in und mit ſich ſelbſt entzweit,
Verworren wogte, Zepter, Krummſtab, Schwert
Feindſelig eins dem andern zugekehrt;
Der Bürger ſtill ſich hinter Mauern hielt,
Des Landmanns Kräfte kriegriſch aufgewühlt;
Wo auf der ſchönen Erde nur Gewalt,
Verſchmitzte Habſucht, kühne Wagnis galt.

Ein deutſches Ritterherz empfand mit Pein
In dieſem Wuſt den Trieb, gerecht zu ſein
Bei manchen Zügen, die er unternahm,
Er half und ſchadete, ſo wie es kam;
Bald gab er ſelbſt, bald brach er das Geleit,
That Recht und Unrecht in Verworrenheit,

So daß zuletzt die Woge, die ihn trug,
Auf seinem Haupt verschlingend überschlug;
Er, würdig-kräft'ger Mann, als Macht gering,
Im Zeitensturm unwillig unterging.

Ihm steht entgegen, selbstgewiß, in Pracht,
Des Pfaffenhofes listgesinnte Macht,
Gewandter Männer weltlicher Gewinn
Und leidenschaftlich wirkend Frauensinn.
Das wankt und wogt, ein streitend Gleichgewicht,
Die Ränke siegen, die Gewalt zerbricht.
Zur Seite steht des Landmanns Heiterkeit,
Der jedes Tags des leidlichen sich freut.
Und fernerhin Zigeuner zeigen an,
Es sei um Ordnung in dem Reich gethan.
Denn, wie die Schwalbe Sommer deutend schwebt,
So melden sie, daß man im Düstern lebt,
Sind räuberisch, entführen oft zum Scherz,
Wahrsagerinnen, Menschen Geist und Herz.

Zigeunertochter (tritt vor).

Schwestern, wir wollen es nicht ertragen,
Wir wollen auch ein Wörtchen sagen.
(Zur Gesellschaft.)
Eure Gnade sei zu uns gekehrt!
Ihr verdammt uns nicht ungehört.

Werde wahrzusagen wissen,
Nicht weil wir die Zukunft kennen;
Aber unsre Augen brennen
Lichterloh in Finsternissen
Und erhellen uns die Nächte.

So kann unserem Geschlechte
Nur das Höchste heilig deuchten,

Gold und Perlen und Juwelen
Können ſolcher edlen Seelen
Himmelsglanz nicht überleuchten:
Der allein iſt's, der uns blendet.

Aber wenn wir abgewendet
Stehn betroffen, lockt uns wieder
Mutterlieb' ſo ſüß vom Throne
Zu der Tochter, zu dem Sohne;
Doch ſie ſteigt vom Throne nieder
Und beſeligt niedre Hütte;

Kennet Wunſch, Bedürfnis, Bitte
Längſt, bevor ſie ausgeſprochen,
Allem, allem thut ſie Gnüge.
Dafür leuchtet aus der Wiege
Ihr ein Knöſplein aufgebrochen,
Eine Gegengabe Gottes!

Fauſt.

Mephiſtopheles (tritt vor).

Wie wag' ich's nur bei ſolcher Fackeln Schimmer!
Man ſagt mir nach, ich ſei ein böſer Geiſt;
Doch glaubt es nicht! Fürwahr, ich bin nicht ſchlimmer,
Als mancher, der ſich hoch fürtrefflich preiſt.
Verſtellung, ſagt man, ſei ein großes Laſter,
Doch von Verſtellung leben wir;
Drum bin ich hier, ich hoffe, nicht verhaßter
Als andre jene, vor und hinter mir.

Der kommt mit langem, der mit kurzem Barte,
Und drunter liegt ein glattes Kinn,
Ein Sultan und ein Bauer gleich von Arte
Verſtellen ſich zu herrlichſtem Gewinn,
Euch zu gefallen. So, den Kreis zu füllen,
Komm' ich als böſer Geiſt mit beſtem Willen.

Denn böſer Wille, Widerſpenſtigkeit, Verwirrung
Der beſten Sache fährdet nicht die Welt,
Wenn ſcharfes Aug' des Herrſchers die Verirrung
Stets unter ſich in kräft'ger Leitung hält;
Und wir beſonders können ſicher hauſen,
Wir ſpüren nichts; denn alles iſt dadraußen.

Nun hab' ich mancherlei zu ſagen,
Es klingt beinah wie ein Gedicht;
Beteur' ich's auch, am Ende glaubt ihr's nicht,
So muß ich's denn wie vieles andre wagen.

Hier ſteht ein Mann, ihr ſeht's ihm an,
In Wiſſenſchaften hat er gnug gethan,
Wie dieſes Vieleck, das er trägt,
Beweiſt, er habe ſich auf vielerlei gelegt.
Doch da er Kenntnis gnug erworben,
Iſt er der Welt faſt abgeſtorben.
Auch iſt, um reſolut zu handeln,
Mit heiterm Angeſicht zu wandeln,
Sein Aeußeres nicht von rechter Art,
Zu lang der Rock, zu kraus der Bart;
Und ſein Geſelle, wohlbedächtig,
Steckt in den Büchern übernächtig,
Das hat der gute Mann gefühlt
Und ſich in die Magie gewühlt.
Mit Zirkeln und Fünfwinkelzeichen
Wollt' er Unendliches erreichen,
Er quälte ſich in Kreis und Ring,
Da fühlt' er, daß es auch nicht ging.

Gequält wär' er ſein lebenlang;
Da fand er mich auf ſeinem Gang.
Ich macht' ihm deutlich, daß das Leben,
Zum Leben eigentlich gegeben,

Nicht sollt' in Grillen, Phantasieen
Und Spintisiererei entfliehen.
So lang man lebt, sei man lebendig!
Das fand mein Doktor ganz verständig,
Ließ alsobald sich wohlgefallen,
Mit mir den neuen Weg zu wallen.
Der führt' uns nun zu andern Künsten;
Die gute Dame war zu Diensten.
An einem Becher Feuerglut
That er sich eilig was zu gut.
In einem Wink, eh man's versah,
Stand er nun freilich anders da;
Vom alten Herrn ist keine Spur,
Das ist derselbe, glaubt es nur!

Und wenn euch dies ein Wunder deucht,
Das übrige ward alles leicht.
Ihr seht den Ritter, den Baron
Mit einem schönen Kinde schon.
Und so gefällt es meinem Sinn,
Der Zauberin und der Nachbarin.
Ich hoffe selbst auf eure Gunst!
Im Alter Jugendkraft entzünden,
Das schönste Kind dem treusten Freund verbinden,
Das ist gewiß nicht schwarze Kunst.

Braut von Messina.

Aurora (spricht).

Bedrängtes Herz! umstürmt von Hindernissen,
Wo käme Rat und Hilfe mir heran!
Gedankenlos, im Innersten zerrissen,
Von allen Seiten greift die Welt mich an.
Nur augenblicks möcht' ich den Jammer dämpfen,
Der stechend schwer mir auf dem Busen liegt.

Ich ſoll mit mir, ich ſoll mit andern kämpfen;
Beſieg' ich dieſen Feind, der andre ſiegt.

So aus der Tiefe dieſer Schlucht der Peinen
Blick' ich hinauf zum ſchmalen Himmelsklar!
Schon wird es beſſer! ach, ich durfte weinen!
Ein Sonnenabglanz heilt und hebt mich gar.
Und ſchon begegn' ich reiner Friedenstaube,
Die holde Zweige der Entſühnung bringt.
Ich irre noch, allein der Flug gelingt,
Ich ſehe nicht, wohin, ich hoff' und glaube.

Doch wenn von dort, woher wir Heil erflehen,
Ein Blitz, ein Donnerſchlag erſchreckt,
Sich Fels und Wald und Umblick von den Höhen
Mit ſchwergeſenkter Nebelſchichte deckt,
Uns Nacht am Tag umgibt, der Himmel flammet,
Seltſam geregelt, Strahl am Strahle ſtrahlt,
In Schreckenszügen Feuerworte malt:
Das Schickſal ſei's, das ohne Schuld verdammet!

So ſprech' ich's aus im Namen dieſer beiden;
Sie ſchauen ſtarr, ſie finden ſich verwaiſt;
Von unverhofften, unverdienten Leiden,
Wie ſcheues Wild vom Jägergarn umkreiſt.
Vergebens willſt du dir's vernünftig deuten;
Was ſoll man ſagen, wo es bitter heißt:
Ganz gleich ergeht's dem Guten wie dem Böſen!
Ein ſchwierig Rätſel, rätſelhaft zu löſen.

Uns zum Erſtaunen wollte Schiller drängen,
Der Sinnende, der alles durchgeprobt.
Gleich unſern Geiſt gebietet's anzuſtrengen,
Das Werk, das herrlich ſeinen Meiſter lobt. —

Wenn Felſenriffe Bahn und Fahrt verengen,
Um den Geängſteten die Welle tobt,
Alsdann vernimmt ein ſo bedrängtes Flehen
Religion allein von ewigen Höhen.

Tell.

Wie herrlich raſch tritt dieſer Zug hervor!
Sie bringen von Elyſiums Geſtaden
Das Nachgefühl erhabner Thaten,
Es lebt in ewigem Jugendflor.
Doch immer ernſt! — Was ſie gewonnen,
Im Dunkeln war es ausgeſonnen,
Mit Grauſamkeit ward es gethan.
Verwirrung folgt! An innern Kämpfen
Hat ſtille Weisheit jahrelang zu dämpfen,
Stets mühevoll iſt ihre Bahn.

Nun kommen ſie zu heitern Stunden:
Am Schluß der Zeiten wird gefunden
Der Freiheit aufgeklärter Blick.
Was ſie entriſſen, wird gegeben,
Und jeder wirkt im freien Leben
Zu ſeinem und der andern Glück.

Die mit dem Fürſten ſich beraten,
Sie fühlen ſich zu großen Thaten,
Zu jedem Opfer ſich bereit.
Je einiger ſie ſich verbündet,
Je ſichrer iſt das Glück gegründet
Für jetzt und alle Folgezeit.

Wallenſtein.

Ein Mann tritt vor, im Glanz der höchſten Thaten,
Auf ihn gerichtet jeder Blick,
Dem Schwieriges, Unmögliches geraten,
Er dankt ſich ſelbſt das eigene Geſchick.

Gewalt'ge Kraft, die Menſchen aufzurufen,
Sie zu befeuern kühnſter That,
Im Plane ſicher, mit ſich ſelbſt zu Rat,
Des Kaiſers Günſtling, nächſt an Thron und Stufen.
Die zarte Gattin gern an ſeiner Seite,
Der Terzky Hochſinn, Theklas Jugendlicht,
Max treugeſinnt, ſo wie er thut und ſpricht:
Welch ehrenvoll, welch liebevoll Geleite!
Doch wir empfinden heimlich Angſt und Grauen,
Solch äußres Glück im hellſten Licht zu ſchauen.

Woher denn aber dieſes innre Zagen,
Das ahnungsvoll in enger Bruſt erbebt?
Wir wittern Wankelmut und Mißbehagen
Des Manns, der hoch und immer höher ſtrebt.
Und was kann gräßlicher dem Edlen heißen
Als ein Entſchluß, der Pflicht ſich zu entreißen!

Da ſoll nun Stern zum Sterne deutend winken,
Ob dieſes oder jenes wohlgethan;
Dem Irrtum leuchten zur verworrnen Bahn
Geſtirne falſch, die noch ſo herrlich blinken.

Der Zug bewegt ſich, ſchwebt vorbei.
Es war ein Bild. Das Herz iſt wieder frei.

Wallenſteins Lager.

Mephiſtopheles (ſpricht).

Gefährlich iſt's, mit Geiſtern ſich geſellen!
Und wenn man ſie nicht ſtracks vertreibt,
Sie ziehen fort, ein und der andre bleibt
In irgend einem Winkel hängen,
Und hat er noch ſo ſtill gethan,
Er kommt hervor in wunderlichen Fällen. —
Mich zieht die Kameradſchaft an,
In Reih' und Glied mit ihnen mich zu ſtellen.

Ich kenn' euch wohl, ihr seid die Wallensteiner,
Ein löblich Volk, so brav wie unsereiner.
Ihr kennt auch mich, wir sprechen frei;
Mit einem Wort, daß ich das Lob vollende:
Da, wo nichts ist, da habt ihr reine Hände.
Doch das war damals, und ich war dabei.
Seid ihr beisammen? Ja! Wachtmeister?
Hier!
Die Küraſſiere?
Hier!
Die Holk'schen Jäger?
Hier!
Kroaten?
Hier!
Ulanen?
Hier!
Die Marketenderinnen? —
Ich sehe sie und spare meine Frage,
Die fehlen nicht am Sonn- und Werkeltage.
Wo viel verloren wird, ist manches zu gewinnen.

Ein Kind (springt hervor).

Ich bin ein Marketenderkind,
Und zwar von guten Sitten;
Darum, wo hübsche Leute sind,
Beständig wohlgelitten.

Soldaten lieb' ich, das ist wahr!
Wer sollte sie nicht lieben?
Da sie in jeglicher Gefahr
Sich immer treu geblieben.

Ich ziehe wieder mit ins Feld:
Kein Weg im Feld ist bitter.
Es lebe St. Georg, der Held,
Die Helden, seine Ritter!

Mephistopheles (zu den Soldaten).

Und ihr, verlauft euch nur nicht weit,
Und merkt es wohl, es ist nun andre Zeit.
Die Herrscher wissen, was sie wollen,
Und ist ein großer Zweck erreicht,
So sollt ihr nicht von Land zu Lande tollen.
Parole bleibt: Subordination!
Und Feldgeschrei ist: Mannszucht! Nun davon!

Demetrius.

Tragödie (spricht).

Verstummst du, Schwester, trittst zurück verlegen,
Als wärst du hier ein fremder Neulingsgast?

Epos.

Gar vieles hat mir heut schon obgelegen,
Dem mannigfalt'gen Wort erlieg' ich fast.
Nun kommt mir noch ein Schwierigstes entgegen.
Wie faff' ich an, wie heb' ich diese Last?
Wer gäbe mir in dieser Zeiten Meere
Zu schwimmen Kraft! O, wenn's der Anfang wäre!

Ich seh' ein Reich vor meinem Blick gebreitet,
An Flüssen rasch, an grünen Ebnen klar,
Das immerfort sich vor den Augen weitet,
Zum grenzenlosen Raum verliert sich's gar.
In Städten, auf dem Lande, wie bereitet
Ihr eigen Glück die wohlgenährte Schar!
Das Feld ergrünt, der Handel wogt lebendig,
Sobald ein Herrscher mächtig und verständig.

Doch, ach! das Reich bis zu dem Fuß der Thronen
Von eignem, bald von fremdem Blute rot:
Denn wilde Horden, kluge Nationen,
Heran sich drängend, führen Qual und Not;

Tartaren, Türken, Polen ohne Schonen,
Auch Dänen, Schweden bringen, ſuchen Tod.
So macht der Herrſchaft, ſo des Raubs Gelüſte
Den Mittelpunkt des Reichs zu Graus und Wüſte.

Da greift denn jeder, der ſich tüchtig nähme,
Nach Schwert und Zepter, wer den Feind vertreibt,
Wer gräßlich ſtraft, daß Unwill ſich bequeme,
Und dann zuletzt von allen übrig bleibt!
Der Leichtſinn auch erringt ſich Diademe,
Bis aufgebracht ein Gegner ihn entleibt.
So Boris, ſo Demetrius, Marina,
In wildem Wuſt bald Rex und bald Regina.

So weder Liebe, Zutraun noch Gewiſſen
Einheimiſchen und Fremden in der Bruſt,
Bis nun erſcheint, was alle längſt vermiſſen:
Ein Heldenſproß, dem Land zu Glück und Luſt.
Er wird ſich ins Geſchick zu finden wiſſen,
Es fügt ſich ihm: daß alle, ſich bewußt
Des eignen Heils, dem Herrſcherwort ſich fügen,
Sich bildend adeln, zu der Welt Vergnügen.

Nun klärt ſich's auf, er kehrt in ſeine Schranken,
Der Völker Schwall im ungemeßnen Land;
Nun wirken groß' und größere Gedanken,
Erweitert Grenze, thätig innrer Stand;
Für Wiſſenſchaft und Kunſt und Handwerk danken
Die Völker, ſonſt von allem abgewandt;
Wetteifernd überträgt Bezirk Bezirken
Kraft, Stärke, Reichtum, Schönheit, edles Wirken.

Turandot.

Altoum (ſpricht).

Vom fernen Oſten, ja, vom fernſten her
Zeigt ſich Altoum, ein Monarch der Bühne;

Die Fabel hat ihn auf den Thron gesetzt,
Mit manchem Prunk und Herrlichkeit begabt;
Doch herrlicher als Kron' und Zepter glänzt
An seiner Seite Tochter Turandot.
Zwar sagt man von der Jungfraun schönem Chor,
Die Herzen sämtlich seien rätselhaft;
Doch dieser hat ein höchst subtiler Geist
So viele Rätsel in den Kopf gesetzt,
Daß mancher Freier scheiternd unterging.

Auch hat sie mich, das will ich gern gestehen,
Zur langen Reise eigentlich genötigt;
Und weil ich ihr doch nichts versagen kann,
So führt' ich sie in ihrem Stolz herein.
Manch Rätsel hatte sie sich ausgedacht,
Den Geist zu prüfen dieses großen Hofs;
Doch sie verstummt und raunt mir nur ins Ohr:
Am Ende sei sie ihrer ganzen Kunst.
Denn wie ihr schon die Träume wahr gemacht,
So löset ihr auch jedes Rätsel auf.
Und welches Wort sie immer sucht und wählt,
In Redeknoten listig zu verstricken:
Zum Beispiel Majestät und häuslich Wohl,
Thron und Verdienst und rein verbreitet Glück,
Das alles findet sie vor Augen klar.
Sie gibt sich überwunden. Freundlich reicht
Sie dem Bewerber Kalaf Herz und Hand,
Befreundet mit Adelma, mir gehorsam.
Und so ist auch mein letzter Wunsch erfüllt,
Wie tausend Wünsche heut befriedigt wogen.
Wir ziehen gern, wenn auch besiegt, hinweg.

Da ich denn aber, wie ich eben sehe,
Der Letzte bin, laßt für die Vorderleute

Ein freundlich Wort mich ſprechen! Wenn ich nämlich
Dies kleine Volk als Masken präſentiere,
So ſpricht ſich's aus: das war ein Maskenzug.
Doch wie den Kleinen unter Larvenmummung
Ein kindlich Herz der lieben Mutter ſchlägt,
So danken alle wir dem Tag des Glücks,
Der uns vergönnte, dies Gefühl zu teilen.

Die Tochter mahnt mich, nicht zu viel zu reden,
Und ſie hat recht! Das Alter hört ſich gern,
Und wenn es auch nicht viel zu ſagen hat.
Wie ſoll ich hier als nur gezwungen ſchweigen,
Wo grenzenloſer Stoff die Rede nährt!
Wo — Nun, ich gehe ja! — Sie mag es büßen,
Wenn ich weit eher, als ich wollte, ſchwieg.

Epilog.

Die Ilme.

Wenn der Ilme Bach beſcheiden,
Schlängelnd ſtill im Thale fließt,
Ueberdeckt von Zweig und Weiden
Halbverſteckt ſich weiter gießt,
Hört er öftermal die Flöte
Seiner Dichter treu und gut,
Wenn der Glanz der Morgenröte
Auf der ſanften Woge ruht.

Vieles iſt an mir entſprungen,
Manches ward euch dargebracht,
Und ſo iſt es mir gelungen,
Daß man mich zum Fluſſe macht.
Will ein Reiſender mich ſehen,
Wie die Donau, wie den Rhein,
Ich verſtecke mich, laſſ' ihn gehen;
Denn ich bin doch gar zu klein.

Heute doch von tausend Flammen
Glänzt die Fläche bis zum Grund,
Heute nehm' ich mich zusammen,
Oeffne den verschämten Mund,
Sonne mich im Jubelsaale,
Spiegle Bilder Blick für Blick,
Und als Fluß zum erstenmale
Geb' ich mich dem Thal zurück.

Der Tag in Begleitung von Pallas und Klio führt Wissenschaften und Künste vor.

Aurora, Epos und Tragödie empfangen sie.

Tag.

Heil, o Schwestern, dem Bemühen,
Wie ihr eure Pflicht gethan!
Was die Dichtkunst euch verliehen,
Führtet ihr mit Lust heran.

Nun mag sich Kunst und Wissenschaft erholen,
Darstellen, wie sie sich zum Bild entwarf.
Die Dichtkunst habt ihr wohl empfohlen,
Die es doch weniger bedarf.
Denn sie bricht, gleich einer Quelle,
Felsen durch, wo's ihr gefällt,
Und versendet ihre Welle
Berghinab in alle Welt.

Doch diese hier, kein wandelbar Ereignis,
Der Pflege wollen sie empfohlen sein;
Drum führ' ich sie, ein gültig Zeugnis,
Daß es vorlängst geschehn, mit mir herein.

So sprech' ich nun den hochverklärten Namen
Amalia mit Ehrfurcht aus.
Du winktest uns. Geräuschlos kamen
Wir eine nach der andern, das zerstörte Haus,

Den Flammenraub, erbauten wir im ſtillen,
Mit neuer Landſchaft rings umzirkt.
So ward es denn nach unſers Fürſten Willen,
Des hohen Sohns, der unabläſſig wirkt.

Hier thronet er, der uns erheitert,
Daß jede ſchnell das Beſte ſchafft,
Der unſern Wirkungskreis erweitert
Zu Thätigkeiten jeder Kraft.

Hier thronet ſie, die uns verbunden
In ſtillen Tugenden erbaut,
Sie, die in ſchreckensvollen Stunden
Auf uns als Retterin geſchaut.

Nun aber feiern ſie im Glanze,
Wo lebensfroh das Feſt ergrünt. —
Ihr tretet vor aus eurem Kranze,
Ich rühm' euch, wie ihr es verdient.

Kommt her, geſchäft'ge Dienerinnen,
Unſterblich, unermüdet, reich,
Was ſchön und nützlich, auszuſinnen,
Den Göttern des Olympus gleich.
(Sie deutet auf eine nach der andern.)

Himmelskunde.

Die zeichnet rein den Gang der Sphäre,
Ihr Griffel regelt Nacht und Tag;
Der launenhaften Atmoſphäre,
Dem Grillenwechſel forſcht ſie nach.

Erdkunde.

Und dieſe hier vom Erdenrunde
Erweitert wandernd Ueberſicht;
Erteilt von raſch erfahrner Kunde
Dem Fürſtenpaare treu Bericht.

Botanik.

Und Fürſt und Fürſtin ſchmücken dieſe,
Daß ſie ſich ſelber wohlgefällt;
Die Gegend wird zum Paradieſe,
Hier blüht die ganze weite Welt.

Feldbau.

Auch jene, die in ihrem Kreiſe
Sich immer kräftig ſtill bewegt,
Nach alter, nach erneuter Weiſe
Der Erde Fruchtbarkeit erregt,
Den Menſchen lehrt ſich ſelbſt genügen,
Gefeſſelt gern am Boden bleibt,
Indem ſie mit gewiſſen Zügen
Die lange reine Furche ſchreibt.
Dagegen ſchaut ſie mit Entzücken,
Wie grün der neue Halm ſich bläht
Und auf der Berge feſtem Rücken
Ein Stufenwuchs den Wald erhöht.
Sie iſt's, an der wir uns erbauen,
Die uns im Lebenskreis belehrt,
Auf die wir alle kindlich ſchauen:
Gefördert ſei ſie, wie verehrt!

Die Künſte.

Was die Künſte ſich erkühnen,
Baukunſt, Bildkunſt, Malerei,
Steht an Säulen, Mauern, Bühnen
Einem günſt'gen Blicke frei.
Doch erregt durch euer Kommen,
Haben ſie es unternommen,
Manchen Abend, manche Nacht
Muſterbilder dargebracht,
Die ihr günſtig aufgenommen.

Tonkunst.

Und diese, die sich gern in Töne sonst verbreitet,
Sie zog mit uns im stillen fort;
Im Takte hat sie uns geleitet
Und gab uns manch melodisch Wort.

So stehn wir zuversichtlich alle
Und schämen uns des Eigenlobes nicht;
Ruhmredigkeit wär' es im andern Falle,
Jedoch in diesem ist es Pflicht.
Noch manche Tugend schmückt sich ungeduldig
Und rüstet sich zur That geschwind:
Denn Rechenschaft, wem wären wir sie schuldig,
Wenn wir es nicht der Allerhöchsten sind?
Die Tochter hat sie uns gesendet,
Der dienen wir und dem Gemahl;
Wohin sich Blick und Finger wendet,
Dahin bewegt sich unsre Zahl.
Und schon den lieben Enkeln darf's nicht fehlen;
Was gut und schön, im frohen Chor
Begegnet es den jungen Seelen,
Und freudig blühen sie empor. —

Nun aber an die Wiege! Diesen Sprößling
Verehrend, der sich schnell entwickelnd zeigt
Und bald herauf, als wohlgewachsner Schößling,
Der Welt zur Freude hoch und höher steigt.
Sein erster Blick begegnet unserm Kreise,
Er merkt sich einer wie der andern Blick,
Gewöhnet sich an einer jeden Weise,
Gewöhnt sich an sein eigen Glück.

Er sei ein Harfner, dem die Musen
Den Psalter wohlgestimmt gereicht,
Und so gelingt's dem freien Busen:
Denn alle Saiten schweben leicht,

Bereit zur Hand, bereit zum Klange,
Ein Lied erfolgt, man weiß nicht wie. —
Sein Leben sei im Luftgesange
Sich und den andern Melodie.

Der pilgernde Genius.

Kinder (mit leeren, aber geschmückten Reisetafeln).

Tag.

Ach, warum schon unterbrochen!
Warum trübst du unsern Blick?
Schauen wir auf wenig Wochen
Wie auf jahrelanges Glück,
Wagen wir nicht auszusprechen,
Wie uns diese Zeit ergötzt,
Wo der Geist ohn' Unterbrechen
Jegliche Sekunde schätzt.
Soll uns das vorüber schwinden,
Als wenn alles eitel sei?
Klagend wir uns wieder finden:
Alles, alles ist vorbei!

Genius.

Nicht vorbei! Es muß erst frommen:
Großes in dem Lebensring
Wird nur zur Entwicklung kommen,
Wenn es uns vorüberging.
Mögen frische Tafelpaare
Glücklich zeichnen ihre Bahn!
Wandle sie, zum neuen Jahre,
Neu den Ihrigen heran.
Wir, mit heitern Augenbraunen,
Segnen sie von Ort zu Ort;
Das Verstummen, das Erstaunen
Bildet sich als Liebe fort.

Personal.

Prolog.

Genius	Frl. v. Grün.
Knaben	Rehbein, Ludecus.
Oktober	v. Poseck.
November	v. Fritsch.
Dezember	Frl. v. Hagke.
Weihnachtskinder	v. Münchhausen. Huschke. Gildemeister.
Nacht	Grfn. Julie v. Egloffstein.
Schlaf	Frl. v. Schiller.
Träume	v. Stromberg. v. Heimrodt. Stichling. Vulpius.
Tragödie	Frl. Schopenhauer.
Komödie	Frl. v. Baumbach.
Epos	Frl. v. Werthern.

Festzug.

Ilme	Frl. v. Staff.
Musarion	Fr. Zwierlein.
Phanias	Pinther.
Oberon	C. v. Spiegel.
Titania	P. v. Spiegel.
Elfen	v. Fritsch. v. Fritsch. Dufour.
Feen	M. v. Spiegel. Gayl. Stichling d. ä.
Hüon	v. Schenck.
Amanda	Frl. v. Milkau.
Fatime	Frl. v. Germar.
Barde	v. Könneritz.
Aeon	v. Seebach.
Aeonis	Frl. v. Seebach.
Terpsichore	Frl. v. Herder.
Adrastea	Frl. v. Froriep.

Cid	v. Thompſon.
Ximene	Fr. v. Werthern.
Uraka	Frl. Rühlmann.
Mahomet	v. Stromberg.
Palmira	Frl. v. Niebecker.
Seïde	v. Werthern.
Georg	v. Hagke.
Götz von Berlichingen	v. Schiller.
Götzens Kind	v. Egloffſtein.
Götzens Frau	Fr. v. Heimrodt.
Franz	Brunquell.
Maria	Frl. v. Hufeland.
Weisling	v. Gerſtenberg.
Adelheid	Fr. Gille.
Brautführer	Vulpius.
Brautführerinnen	Frl. v. Herder. Müller. Hirt. Asverus.
Bräutigam	Skell.
Braut	Frl. v. Hering.
Zigeunerhauptmann	Müller.
Hauptmännin	Grfn. Beuſt.
Zigeunerinnen	Fr. Vulpius. Melos.
Zigeunermädchen	Frl. v. Stockhauſen. v. Schiller. v. Witzleben. L. Müller. Th. Kirſten. v. Stein.
Fauſt, als Doktor	v. Buchwald.
Fauſt, als Ritter	v. Comnenos.
Wagner	v. Mandelsloh.
Mephiſtopheles	v. Goethe.
Zauberin	Fr. v. Germar.
Gretchen	Grfn. v. Beuſt.
Marthe	Fr. Schopenhauer.
Student	Schumann.
Bürgermädchen	Fr. Schütz. Frl. Kirſten.
Fürſtin Mutter	Fr. v. Münchhauſen.
Beatrice	Frl. Ackermann.

Aurora	Grfn. Julie v. Egloffſtein.
Geßler	v. Bülow.
U. v. Rudenz	Zwierlein.
B. v. Bruneck	Frl. v. Sinclair.
Tell	v. Froriep.
Walther Fürſt	v. Struve.
Werner Stauffacher	Riemer.
Melchthal	v. Wegner.
Tells Frau	Fr. v. Seebach.
Tells Kind	Prinz Metſchersky.
Stauffachers Frau	Fr. Coudray.
Schweizerinnen	Frl. Czeitſch. Seidel. Kämpfer.
Wallenſtein	v. Linker.
Herzogin	Fr. v. Stein-Kochberg.
Thekla	Grfn. Karol. v. Egloffſtein.
Gräfin Terzky	Fr. Wenig.
Max	Nicolovius.
Graf Terzky	v. Seebach.
Wachtmeiſter	v. Wangenheim.
Trompeter	Grf. v. Keller.
Holkiſche Jäger	v. Häßler. v. Bibra.
Küraſſier	Grf. v. Weſterhold.
Kroaten	v. Groß. v. Struve.
Marketenderinnen	Frl. v. Münchhauſen. v. Pogwiſch.
Marketenderkind	Frl. v. Münchhauſen.
Rekrut	Leporides.
Ulanen	v. Waldungen. Coudray.
Dragoner	Sieber.
Zar Boris	v. Helldorf.
Xenia	Fr. Riemer.
Demetrius	v. Gagern.
Romanow	Prinz Paul von Mecklenburg.
Marina	Frl. v. Linker.
Odowalsky	Hagenbruch.
Turandot	Fr. v. Spiegel.
Kaiſer Altoum	v. Arnim.
Adelma	Fr. v. Goethe.

Kalaf	v. Baumbach.
Zelima	Fr. Lungershausen.
Pantalon	v. Helldorf.
Brighella	v. Fritsch.
Truffaldin	v. Helldorf.

Epilog.

Der Tag	Fr. v. Fritsch.
Pallas	Frl. v. Brawe.
Knaben	v. Heimrodt. v. Buchwald.
Klio	Fr. v. Linker.
Himmelskunde	Grfn. v. Fritsch.
Erdkunde	Frl. v. Harstall.
Ackerbau	Frl. v. Buttlar.
Botanik	Frl. Weyland.
Plastik	Frl. Kämpfer.
Baukunst	Frl. Salomon.
Malerei	Fr. v. Olechkabitsch.

Alphabetisches Register

der

Versanfänge sämtlicher in den Bänden I—IV enthaltenen Gedichte*).

(Die ersten 3 Bände sind mit I—III bezeichnet, der letzte Band trägt keine besondre Bezifferung.

	Seite
Aber wenn der Tag die Welt	112
Abgeschlossen sei das Buch	II, 277
Abwesend ist kein Freund	II, 301
Ach, Cypresse, hoch zu schauen	II, 185
Ach, daß die innre	II, 53
Ach, ich kann sie nicht erwidern	III, 81
Ach, ich war auch in diesem Falle	II, 110
Ach, ihr Götter, große Götter	I, 324
Ach, man sparte viel	II, 96
Ach, mein Hals ist ein wenig	I, 247
Ach, mein Mädchen verreist	I, 246
Ach, mit diesen Seelen	I, 237
Ach, um deine feuchten Schwingen	III, 96
Ach, unaufhaltsam strebet	I, 203
Ach, was soll der Mensch verlangen	I, 47
Ach, wer bringt die schönen Tage	I, 42
Alexander und Cäsar	I, 193
All unser redlichstes Bemühn	53
Alle Blüten müssen vergehn	I, 260
Alle Freiheitsapostel	I, 239
Alle Freude des Dichters	I, 237
Alle Menschen, groß und klein	III, 120
Alle Neun, sie winkten mir oft	I, 234
Alle Pappeln hoch in Lüften	II, 230
Alle ruhen, die gelitten	II, 200
Alle schöne Sünderinnen	II, 103
Alle Schöpfung ist Werk der Natur	I, 259
Alle streben und eilen	I, 265
Alle viere, mehr und minder	I, 254
Allerliebliche Trochäen	81
Alles auch Meinende	82
Alles erklärt sich wohl	I, 243
Alles in der Welt läßt sich	10
Alles kündet dich an	I, 43
Alles seh ich so gerne	I, 238
Alles, was du denkst	II, 248
Alles will reden	79
Alles wünscht' ich zu haben	I, 257
Als Allerschönste bist du	II, 165
Als an der Elb' ich die Waffen	II, 257
Als der Knabe nach der Schule	II, 265
Als Diogenes still	I, 181
Als Gellert, der geliebte, schied	I, 285
Als hätte, da wär' ich sehr	40
Als ich auf dem Euphrat schiffte	III, 72
Als ich einmal eine Spinne	III, 61
Als ich noch ein Knabe war	I, 6
Als ich still und ruhig spann	I, 134
Als kleinen Knaben hab' ich	II, 282
Als kleines art'ges Kind	I, 269
Als Knabe nahm ich mir's zur Lehre	59
Als Knabe verschlossen	II, 118
Als Luthers Fest	II, 266
Als Minerva, jenen Liebling	II, 41
Als noch verkannt und sehr gering	II, 92
Als wenn das auf Namen ruhte	III, 51
Als wenn ich auf den Maskenball	25
Also das wäre Verbrechen	I, 221
Also lustig sah es aus	II, 314
Alte bärtige, sogar schwarze	II, 309
Alter gesellet sich gern der Jugend	I, 259
Alter Held schützt alte Bücher	II, 306
Alter Mond, in deinen Phasen	49
Alt-Tümer sind ein böses Ding	50

*) Ein Register der Anfangsworte der in den Bänden V—XXXVI enthaltenen Gedichte wird dem 36. Band beigegeben werden.

	Seite
Am feuchten Fels	II, 301
Am Flusse kannst du stemmen	8
Am heißen Quell	II, 271
Am jüngsten Tag v. Gottes Thron	II, 139
Am jüngsten Tag, wenn die	I, 274
Am Lehrling mäkelten sie	82
Amerika, du hast es besser	90
Amor bleibet ein Schalk	I, 194
Amor, der den schönsten Segen	330
Amor, nicht das Kind	I, 184
An Bildern schleppt ihr	II, 132
An deinem Tage reget sich	333
An dem öden Strand des Lebens	II, 195
An dem reinsten Frühlingsmorgen	I, 10
An den Wurzeln heiliger Eiche	II, 337
An der Finsternis zusammengeschrund.	3
An des luft'gen Brunnens Rand	III, 90
An diesem Brunnen	II, 279
An die Stelle des Genusses	II, 313
An die Thüren will ich schleichen	I, 110
An Trauertagen	II, 278
An unsers himmlischen Vaters	49
An vollen Büschelzweigen	III, 89
Anbete du das Feuer	104
Anders lesen Knaben den Terenz	60
Andre zu kennen, das mußt	25
Angedenken an das Gute	II, 133
Angedenken du verklungner	I, 68
Anmutig Thal, du immergrüner	I, 286
Anschaun, wenn es dir gelingt	II, 335
Anstatt daß ihr bedächtig steht	88
Aergert's jemand, daß es Gott	III, 55
Arm am Beutel	I, 131
Arm und kleiderlos war	I, 246
Armer Tobis, tappst am Stabe	II, 327
Ars Ares wird der Kriegesgott	II, 131
Art'ges Häuschen hab' ich klein	I, 357
Auch diese will ich nicht verschonen	42
Auch die undankbare Natur	I, 228
Auch in der Ferne dir so nah	III, 87
Auch in Locken hab' ich mich	III, 27
Auch Vergangenes zeigt euch Bakis	I, 250
Auch vernehmet im Gedränge	I, 108
Auch von des höchsten Gebirgs	I, 214
Auf Bergen in der reinsten Höhe	4
Auf das empfindsame Volk	I, 261
Auf den Pinsel, auf den Kiel	II, 336
Auf der recht- und linken Seite	II, 121
Auf diesen Trümmern hab' ich	II, 295
Auf ewig hab' ich sie vertrieben	42
Auf großen u. auf kleinen Brucken	II, 73
Auf, ihr Distichen, frisch	I, 254
Auf Kieseln im Bache	I, 46
Auf Pergament Lieb' und Haß	51
Auf schweres Gewitter	II, 86
Augen, sagt mir, sagt, was sagt ihr	I, 22
Augenblicklich aufzuwarten	II, 307
Aus des Regens düstrer Trübe	II, 334
Aus düstern Klosterhallen	II, 255
Aus einer großen Gesellschaft	II, 109
Aus jenen Ländern echten	II, 258
Aus tiefem Gemüt, aus der Mutter	2
Aus wie vielen Elementen	III, 6
Ausgeherrschet hat die Sonne	II, 180
Autochthonisch, autodidaktisch	87
Bakis ist wieder auferstanden	39
Bald, es kenne nur jeder	I, 263
Bald ist die Menge gesättigt	I, 186
Bäume leuchtend	II, 229
Bedecke deinen Himmel, Zeus	I, 317
Bedenk', o Kind! woher sind diese	II, 99
Befindet sich einer heiter und gut	III, 48
Befrei' uns Gott von s und ung	II, 130
Behandelt die Frauen	III, 40
Behramgur, sagt man	III, 92
Bei dem Glanze der Abendröte	I, 11
Bei einer großen Wassersnot	II, 137
Bei mancherlei Geschäftigkeit	60
Bei Mondenschein im Paradeis	III, 120
Bei so verwornem Spiele	55
Bei Tag der Wolken	II, 332
Beim Staube deines Weges	III, 195
Benutze redlich deine Zeit	6
Besonders wenn die Liberalen	104
Besser betteln als borgen	66
Betrogen bist du zum Erbarmen	65
Betrübt euch nicht, ihr guten	III, 65
Beuge, Liakos, dem Pascha	II, 178
Bewährt den Forscher	II, 67
Bilde, Künstler, rede nicht	II, 41
Bilder so wie Leidenschaften	I, 203
Bin ich für eine Sache	74
Bist du denn nicht auch zu Grunde	20
Bist du Gemündisches Silber	II, 325
Bist du's nicht, so sei vergeben	II, 293
Bist du von deiner Geliebten	III, 86
Bist undankbar, so hast nicht recht	92
Blaß erscheinest du mir	I, 251
Blätter, nach Natur gestammelt	II, 64
Bleibe das Geheimnis teuer	II, 334
Bleiben, Gehen, Gehen, Bleiben	I, 361
Bleibt so etwas, dem wir huld'gen	46
Blumen sah ich, Edelsteine	II, 291
Blumen und Gold zugleich	II, 274

	Seite
Blumenkelche, Blumenglocken	II, 255
Böcke, zur Linken mit euch	I, 239
Brich doch mit diesem Lump sogleich	74
Bringst du die Natur heran	II, 155
Bulbuls Nachtlied	III, 117
Bunte Blumen in dem Garten	II, 291
Calan empfahl sich Alexandern	103
Cäsarn wär' ich wohl nie	I, 196
Cato wollte wohl andre	67
Chloe schwöret, sie liebt mich	I, 241
Christkindlein trägt die Sünden	17
Da das Alter, wie wir wissen	II, 214
Da droben auf j. Berge, da stehet	I, 65
Da droben auf j. Berge, da steh' ich	I, 60
Da du gewiß, wie du mir zugesagt	II, 258
Da du nun Suleika heißest	III, 70
Da er nun seine Straße ging	II, 91
Da hatt' ich einen Kerl zu Gast	II, 70
Da ich viel allein verbleibe	106
Da ist's denn wieder	II, 151
Da kann man frank und fröhlich	62
Da kommen sie von verschiedenen	45
Da loben sie den Faust	91
Da reiten sie hin	35
Da siehst du nun, wie's einem geht	15
Da sieht man, wie die Menschen	II, 266
Da steh' ich in der Fremde	317
Da steht man denn von neuem	47
Da wächst der Wein, wo's Faß	II, 107
Da wird nicht mehr nachgefragt	III, 105
Da, wo das Wasser	2
Dagegen die Bauern in der Schenke	3
Dagegen man auch nicht gerne	68
Dämmrung senkte sich von oben	II, 164
Dann ist einer durchaus verarmt	12
Darf man das Volk betrügen	II, 119
Das alles ist nicht mein Bereich	61
Das alles sieht so lustig aus	II, 64
Das Alter ist ein höflich Mann	II, 117
Das Beet, schon lockert	I, 25
Das Beste in der Welt	54
Das Beste möcht' ich euch vertrauen	45
Das Blatt, wo seine Hand geruht	II, 256
Das geht so fröhlich	II, 125
Das Glück deiner Tage	13
Das Größte will man nicht erreichen	II, 120
Das holde Thal hat schon	II, 274
Das Interim hat den Schalk	11
Das ist dein eigenes Kind nicht	I, 234
Das ist die wahre Liebe	I, 257
Das ist doch nur der alte Dreck	78
Das ist eine von den alten	80
Das ist eine von den großen	9
Das ist einmal ein Philisterjahr	II, 118
Das ist Italien, das ich verließ	III, 230
Das junge Volk, es bildet sich ein	13
Das Kleinod, das Vergißmeinnicht	II, 292
Das Leben ist ein Gänsespiel	III, 41
Das Leben ist ein schlechter Spaß	III, 40
Das Leben wohnt in jedem Sterne	111
Das mach' ich mir denn	44
Das Meer flutet immer	III, 57
Das Opfer, das die Liebe bringt	70
Das Rechte, das ich viel gethan	23
Das Schlechte kannst du immer	76
Das Schlimmste, was uns	69
Das Segel steigt	II, 205
Das sind mir allzuböse Bissen	9
Das Tüchtige und wenn auch falsch	43
Das Unser Vater ein schön Gebet	1
Das Unvernünftige zu verbreiten	83
Das wär' dir ein schönes	8
Das Wasser rauscht'	I, 122
Das Weltregiment, über Nacht	62
Das wirst du sie nicht überreden	109
Das Wohl des Einzelnen	II, 221
Das Zeitungsgeschwister	75
Daß Araber an ihrem Teil	III, 5
Daß des Hauses Glanz sich mehre	III, 63
Daß du die gute Sache liebst	105
Daß du nicht enden kannst	III, 19
Daß du zugleich mit dem heil'gen	II, 290
Daß Glück ihm günstig sei	26
Daß ich mit Kränzen heute	299
Daß ich schweige, verdrießt dich	I, 245
Daß im großen Jubeljahre	II, 302
Daß man in Güter dieser Erde	II, 268
Daß sie die Kinder erziehen	13
Daß sie miteinander streiten	4
Daß Suleika von Jussuf	III, 69
Daß von diesem wilden Sehnen	26
Daß wir solche Dinge lehren	III, 137
Daß zu Ulrichs Gartenräumen	II, 296
Dein Ostgeschenk weiß ich zu schätzen	II, 255
Dein Testament verteilt	II, 268
Deine Liebe, dein Kuß	III, 132
Deine liebliche Kleinheit	I, 256
Deine Werke zu höchster Belehrung	86
Deine Zöglinge möchten dich	29
Deinem Blick mich zu bequemen	III, 92
Deinen Vorteil zwar verstehst du	77
Delos' ernster Beherrscher	I, 184
Dem Arzt verzeiht	75
Dem Dichter widm' ich mich	II, 272

	Seite
Dem Dummen wird die Ilias .	II, 328
Dem festlichen Tage	II, 356
Dem Geier gleich	I, 305
Dem Herren in der Wüste bracht' .	II, 250
Dem Himmel wach)' entgegen .	II, 239
Dem ist es schlecht in seiner Haut .	64
Dem Scheidenden ist jede Gabe	II, 264
Dem Schnee, dem Regen	I, 60
Dem schönen Tag sei es geschrieben	II, 249
Dem Schützen, doch dem alten nicht	I, 40
Dem wir unsre Rettung danken	II, 257
Den deutschen Mannen gereicht's . .	97
Den Einzigen, Lida	I, 339
Den ersten April mußt	II, 127
Den Gott der Pfuschereien . . .	II, 322
Den Gruß, den wir zum Anfang .	290
Den Gruß des Unbekannten .	III, 36
Den hochbestandnen Föhrenwald . .	30
Den Musenschwestern fiel es ein	II, 77
Den November, den dreißigsten .	II, 282
Den Reichtum muß der Neid	64
Den Vorteil hat der Dichter	57
Denjenigen, der meine Scheitel	III, 195
Denk' an die Menschen nicht	88
Denk', o Herr, wenn du getrunken	III, 113
Denkst du nicht auch an ein	55
Denn bei den alten lieben Toten . .	11
Denn steht das Trübste vor der . .	4
Denn was das Feuer lebendig . . .	2
Denn was der Mensch in seinen	I, 339
Der Abgebildete vergleicht . . .	II, 246
Der Achse wird mancher Stoß . . .	75
Der alte reiche Fürst	100
Der Amtmann schnell	3
Der Anfang ist an allen Sachen schwer	285
Der Berge denke gern	II, 264
Der Damm zerreißt.	I, 121
Der Deutsche ist gelehrt	II, 123
Der Dichter freut sich am Talent .	94
Der Dichtung Faden läßt sich .	II, 272
Der du von dem Himmel bist .	I, 68
Der echte Moslem spricht . . .	III, 125
Der entschließt sich doch gleich . . .	26
Der freudige Werther, Stella dann	84
Der Frühling grünte zeitig . . .	II, 228
Der Gotteserde lichten Saal	90
Der Heidenkaiser Valerian . . .	II, 280
Der Hypochonder ist bald kuriert . .	15
Der Kuckuck wie die Nachtigall .	II, 163
Der lang ersehnte Friede nahet . .	338
Der Liebende wird nicht irre gehn	III, 71
Der Liebsten Band und Schleife	I, 35

	Seite
Der Maler wagt's	II, 63
Der Mensch erfährt, er sei auch . .	13
Der Mond soll im Kalender stehn .	78
Der Morgen kam, es scheuchten	I, 1
Der Mufti las des Misri . .	III, 19
Der Mutter schenk' ich	9
Der Olympos, der Kissavos . .	II, 181
Der Ost hat sie schon längst	39
Der Pfau schreit häßlich	II, 163
Der Pseudowandrer, wie auch dumm	83
Der's gebaut vor fünfzig Jahren	II, 281
Der Sinn ergreift und denkt	33
Der Spiegel sagt mir	III, 45
Der Storch, der sich von Frosch	II, 80
Der Strauß, den ich gepflücket .	I, 57
Der Tempel ist euch aufgebaut .	II, 48
Der Teufel hol' das Menschengesch.	II, 109
Der Teufel, sie ist nicht gering . . .	64
Der trockne Versemann	77
Der Türmer, der schaut	I, 153
Der Vater ewig in Ruhe bleibt	II, 122
Der Vogel ist froh in der Luft . .	7
Der Vorhang schwebet hin und her	I, 16
Der Würdige, vom Rhein	88
Der Zeit, des Schreckens Narren	II, 167
Des Maurers Wandeln	II, 191
Des Menschen Seele gleicht . . .	I, 302
Des Menschen Tage sind verflochten	II, 204
Deshalb er sich zur Unzeit	67
Dich ergriff mit Gewalt	I, 177
Dich hat Amor gewiß	I, 180
Dich, kleingeblümt Gefäß . . .	II, 342
Dich verwirret, Geliebte	II, 145
Dichten ist ein lustig Metier . .	I, 238
Dichten ist ein Uebermut . . .	III, 12
Dichter gleichen Bären	27
Dichter lieben nicht zu schweigen	I, 5
Die Abgeschiednen betracht' ich .	II, 112
Die abgestutzten, angetauchten .	II, 265
Die Axt erklingt	30
Die beiden lieben sich gar fein . . .	108
Die Bergeshöhn warum so schwarz	II, 182
Die besten Freunde	II, 116
Die bleibt nicht aus	II, 151
Die Blumen in den Wintertagen	II, 227
Die Bösen soll man nimmer	74
Die deutsche Sprache wird nun rein	II, 254
Die Deutschen sind ein gut	40
Die Deutschen sind recht gute Leut'	II, 140
Die du der Musen reinste Kost . .	294
Die echte Konversation	49
Die endliche Ruhe wird nur	3

	Seite
Die Engel stritten für uns . . .	II, 138
Die Feinde, sie bedrohen dich	85
Die Flut der Leidenschaft . . .	III, 65
Die Franzosen verstehn uns nicht .	101
Die Freundin war hinausgegangen	II, 254
Die Gegenwart weiß nichts von sich	II, 269
Die geschichtlichen Symbole	108
Die Gestalten gehn vorüber . .	II, 303
Die gründlichsten Schuften . . .	II, 322
Die gute Sache kommt mir vor . .	105
Die heil'gen drei König'	I, 103
Die holden jungen Geister	59
Die ihr Felsen und Bäume bewohnt	I, 178
Die Jahre nahmen dir	III, 41
Die Jahre sind allerliebste Leut'	II, 117
Die Jugend ist vergessen	73
Die Jugend verwundert sich sehr . .	50
Die klugen Leute gefallen mir nicht .	60
Die Königin steht	I, 147
Die Leidenschaft bringt	I, 351. II, 271
Die Lust zu reden kommt	5
Die Nachtigall, sie war entfernt	II, 65
Die Nebel zerreißen	I, 48
Die Perle, die der Muschel . .	III, 118
Die reitenden Helden	101
Die schön geschriebenen	III, 79
Die schönen Frauen, jung und alt .	89
Die Schönheit hatte schöne Töchter	II, 86
Die sich herzlich oft begrüßten .	II, 266
Die Sonne, Helios der Griechen	III, 94
Die Sonne kommt	III, 75
Die stille Freude wollt ihr stören	II, 165
Die strenge Grenze	II, 151
Die Tinte macht uns wohl	6
Die Wächter sind gebändiget .	III, 218
Die Wanderjahre sind nun . . .	I, 360
Die Welt durchaus ist lieblich	III, 102
Die Welt ist ein Sardellensalat .	II, 89
Die Welt ist nicht aus Brei	27
Die Welt, sie ist so groß und breit	II, 152
Die Xenien, sie wandeln zahm . . .	68
Die Zeit, sie mäht so Rosen	18
Dies Album lag so manches Jahr	II, 297
Dies feßle deine rechte Hand . .	II, 308
Dies unschuldvolle fromme Spiel	II, 288
Dies zu deuten bin erbötig . .	III, 72
Diese Federn, weiß' und schwarze	II, 175
Diese Gondel vergleich' ich . . .	I, 231
Diese Richtung ist gewiß	II, 183
Diese Worte sind nicht alle	27
Diesem Ambos vergleich' ich . .	I, 232
Dieser alte Weidenbaum	II, 339
Dieser ist mir der Freund . . .	I, 261
Dieses Baums Blatt, d. v. Osten	III, 74
Dieses Geschlecht ist hinweg . . .	I, 266
Dieses ist es, das Höchste	I, 253
Dieses Stammbuch, wie man's .	II, 224
Diesmal streust du, o Herbst . .	I, 264
Dir darf dies Blatt ein Kettchen	I, 54
Dir mit Wohlgeruch zu kosen .	III, 68
Dir warum doch verliert	36
Dir zu eröffnen mein Herz . .	III, 232
Doch am Morgen ward es klar	II, 314
Doch das ist gar kein groß Verdienst	18
Doch immer höher steigt	II, 154
Doch solcher Grenze	II, 152
Doch würden sie, könnt' es	107
Donnerstag nach Belvedere . . .	I, 104
Doppelt gibt, wer gleich gibt	18
Draußen am Orte	III, 131
Draußen zu wenig oder zu viel . .	20
Dreihundert Jahre hat sich schon	II, 121
Dreihundert Jahre sind vorbei . . .	52
Dreih. Jahre sind vor der Thüre . .	52
Dringe tief zu Berges Grüften .	I, 353
Drum danket Gott, ihr Söhne . . .	3
Du aber halte dich mit Liebe	4
Du bist auch am Rhein gewesen	II, 314
Du bist auf immer geborgen .	III, 63
Du bist ein wunderlicher Mann . .	60
Du bist König und Ritter . . .	I, 263
Du bist mein und bist so zierlich	II, 127
Du bist sehr eilig, meiner Treu . .	12
Du, dem die Musen	II, 245
Du erstaunest und zeigst	I, 246
Du gefällst mir so wohl	II, 95
Du gehst, ich murre	I, 294
Du gehst so freien Angesichts	63
Du gingst vorüber	II, 271
Du hast an schönen Tagen	33
Du hast dich dem allerverdrießlichsten	49
Du hast es lange genug	II, 324
Du hast gar vielen nicht gedankt	III, 65
Du hast nicht recht, das mag . . .	45
Du hast so manche Bitte gewährt	III, 66
Du hast uns oft im Traum gesehn	I, 34
Du hast Unsterblichkeit im Sinn . .	53
Du hattest längst mir's angethan	II, 270
Du irrest, Salomo	51
Du kleiner Schelm du	III, 109
Du kommst doch über so viele .	II, 129
Du kommst nicht ins Ideenland . .	16
Du Kräftiger, sei nicht so still . . .	33
Du magst an dir das Falsche . . .	17

	Seite
Du mit deinen braunen Locken	III, 108
Du mußt dich niemals mit Schwur	9
Du Narr, begünstige die Pfuscherei	89
Du prophet'scher Vogel du	I, 77
Du sagst gar wunderliche Dinge	63
Du Schüler Howards	II, 270
Du schweige künftig nicht so lange	II, 295
Du sehnst dich weit hinaus	69
Du siehst so ernst, Geliebter	I, 269
Du sollst mit dem Tode	15
Du staunest über die Königspracht	4
Du toller Wicht, gesteh nur offen	II, 98
Du trägst sehr leicht	10
Du treibst mir's gar zu toll	12
Du vergehst und bist so freundlich	III, 32
Du verklagest das Weib	I, 181
Du versuchst, o Sonne, vergebens	II, 305
Du wirkest nicht, alles bleibt	19
Du zierlicher Knabe, du komm	III, 108
Dümmer ist nichts zu ertragen	III, 58
Dummes Zeug kann man viel	42
Dunkel ist die Nacht	III, 61
Durch allen Schall und Klang	III, 43
Durch den Koran	III, 181
Durch Feld und Wald zu schweifen	I, 13
Durch Vermittlung einer Teuren	II, 268
Durch Vernünfteln wird Poesie	21
Durcheinander gleiten sie her	I, 265
Durchlauchtigster, es nahet sich	II, 222
Durchsichtig erscheint die Luft	2
Edel sei der Mensch	I, 322
Edle deutsche Häuslichkeit	II, 307
Ehe wir nun weiter schreiten	II, 263
Ehre, Deutscher, treu und innig	II, 286
Ehre, die uns hoch erhebt	II, 280
Ehret, wen ihr auch wollt	I, 187
Eigenheiten, die werden schon	22
Eile, Freunden dies zu reichen	II, 294
Eile zu ihr	II, 292
Ein Adlerjüngling hob die Flügel	I, 315
Ein alter Freund erscheint	II, 250
Ein alter Mann ist stets ein König	30
Ein beweglicher Körper	I, 253
Ein bißchen Ruf, ein wenig Ehre	95
Ein Blick von deinen Augen	I, 271
Ein Blumenglöckchen	I, 14
Ein braver Mann, ich kenn' ihn	7
Ein Bruder ist's	II, 116
Ein Epigramm, ob wohl es gut sei	I, 240
Ein Epigramm sei zu kurz	I, 257
Ein ewiges Kochen	II, 131
Ein freundlich Wort kommt eines	II, 262
Ein frommer Maler	II, 58
Ein großer Teich	II, 81
Ein guter Geist ist schon genug	II, 276
Ein Herre mit zwei Gesind	III, 62
Ein jeder denkt in seinem Dunst	99
Ein Kaiser hatte zwei Kassiere	III, 119
Ein Kavalier von Kopf	II, 99
Ein kluges Volk wohnt nah dabei	27
Ein Kranz ist gar viel	6
Ein Mägdlein trug man	II, 82
Ein Mann, der Thränen streng	53
Ein Meister einer ländlichen	II, 90
Ein neu Projekt ward vorgebracht	93
Ein Quidam sagt	II, 111
Ein rascher Sinn	II, 305
Ein reiner Reim wird wohl	81
Ein Sadduzäer will ich bleiben	96
Ein Schiffer, wenn er nach beglückter	295
Ein Schnippchen schlägst du doch	81
Ein schönes Ja, ein schönes Nein	7
Ein Spiegel, er ist mir geworden	III, 100
Ein strenger Mann von Stirne	II, 329
Ein Strom entrauscht umwölktem	I, 267
Ein Talent, das jedem frommt	II, 310
Ein teures Büchlein	II, 241
Ein treuer Freund, der allen	320
Ein unverschämter Naseweis	II, 72
Ein Veilchen auf der Wiese stand	I, 117
Ein Werkzeug ist es	II, 116
Ein wunderbares Lied	II, 29
Eine Bresche ist jeder Tag	13
Eine einzige Nacht an deinem	I, 244
Eine Frau macht oft	7
Eine kannt' ich, sie war wie die Lilie	I, 254
Eine Liebe hatt' ich	I, 231
Eine Schachtel Mirabellen	II, 267
Eine Schwelle hieß ins Leben	II, 279
Eine Stelle suchte der Liebe	III, 39
Einem möcht' ich gefallen	I, 251
Einem unverständigen Wort	66
Einen Chinesen sah ich in Rom	I, 182
Einen Helden mit Lust preisen	III, 60
Einen langen Tag über	29
Einen wohlgeschnitzten vollen Becher	I, 337
Einer Einzigen angehören	I, 340
Einer rollet daher	I, 252
Eines ist mir verdrießlich	I, 198
Eines kenn' ich verehrt	I, 252
Eines Menschen Leben, was ist's	I, 236
Eines wird mich verdrießen	I, 186
Eingefroren sahen wir	I, 264
Einheit ewigen Lichts zu spalten	108

	Seite
Einmal nur in unserm Leben .	II, 195
Einsam schmückt sich zu Hause .	I, 249
Einst ging ich meinem Mädchen .	II, 105
Emsig wallet der Pilger	I, 233
Entferne dich nicht ganz und gar . .	51
Entfernst du dich, du liebe Seele . .	52
Enthusiasmus vergleich' ich gern	II, 115
Entweicht, wo düstre Dummheit . .	54
Entwickle deiner Lüfte Glanz . .	II, 163
Entwöhnen sollt' ich mich	I, 270
Entzwei' und gebiete	23
Enweri sagt's	III, 58
Epheu und ein zärtlich Gemüt . . .	17
Er, der einzige Gerechte . . .	III, 4
Er fliegt hinweg, dich zu umfangen	II, 198
Er hat euch die Gestirne gesetzt	III, 4
Er kommt, er naht	II, 348
Er war — und wie bewegungslos	II, 171
Erinnr' ich mich doch spät und früh	II, 108
Erkenne dich! Was hab' ich da . .	25
Erkenne dich! Was soll das heißen .	25
Erlaubt sei dir, in mancherlei .	II, 251
Erlauchte Bettler hab' ich gekannt .	67
Erlauchter Gegner aller	II, 302
Erleuchtet außen hehr	II, 338
Eros, wie seh' ich dich hier . . .	I, 178
Erst ein Deutscher, d. ein Schweiz.	II, 247
Erst Empfindung, dann Gedanken	II, 312
Erst singen wir, der Hirsch so frei .	49
Erst sitzt er eine Weile	I, 30
Es darf sich einer wenig bücken . .	77
Es flattert um die Quelle . . .	II, 76
Es geht eins nach dem andern hin	III, 40
Es hatte ein junger Mann . . .	II, 326
Es hatt' ein Knab' eine Taube .	II, 70
Es ist doch meine Nachbarin . .	I, 19
Es ist ein Schnee gefallen	I, 21
Es ist ein Schuß gefallen	II, 98
Es ist nicht zu schelten	II, 331
Es ist nichts in der Haut	II, 62
Es ist sehr schwer oft zu ergründen .	19
Es klingt so prächtig	III, 95
Es lacht der Mai	II, 364
Es lehrt ein großer Physikus	93
Es ließe sich alles trefflich	8
Es mag sich Feindliches ereignen . .	56
Es schlug mein Herz	I, 49
Es schnurrt mein Tagebuch	57
Es segne Gott	III, 296
Es stecken mehr als fünfzig . .	III, 206
Es steht ein junger Feigenstock .	II, 66
Es war ein fauler Schäfer . . .	I, 33

	Seite
Es war ein Kind, das wollte nie .	I, 148
Es war ein Knabe frech genung	I, 118
Es war ein König in Thule . .	I, 124
Es war einmal ein braver Koch	II, 67
Euch bedau'r ich, unglückselige .	I, 338
Euch, o Grazien, legt	I, 193
Euch, Präkonen des Pfuschers .	I, 265
Eure Gärtnerei zu lernen . . .	II, 184
Eure Pfade zu bereiten	359
Ewig wird er euch sein	I, 253
Fahrt nur fort nach eurer Weise . .	33
Fallen ist der Sterblichen Los .	I, 265
Fassest du die Muse	II, 61
Fehlet die Einsicht oben	I, 263
Fehlst du, laß dich's nicht betrüben .	50
Fehlt der Gabe gleich das Neue .	II, 229
Feierlich sehn wir neben dem Doge	I, 231
Feiger Gedanken	I, 47
Fern erblick' ich den Mohn . . .	I, 255
Fern von gebildeten Menschen .	I, 182
Ferner sind allhier zu finden .	III, 129
Fest bewahre der Würdigen Bild	II, 297
Feth Ali Schah	III, 295
Fetter grüne, du Laub	I, 59
Find' in dieser Büchlein Reihe .	II, 285
Fixsterne sind aus jenen Höhen . .	342
Flach bedecket und leicht	I, 177
Flieh, Täubchen, flieh	I, 358
Flora, welche Jenas Gauen . .	II, 298
Fluß und Ufer, Land und Höhen	II, 314
Fortzupflanzen die Welt	I, 261
Frage nicht, durch welche Pforte	III, 39
Frankreichs traurig Geschick . . .	I, 239
Franztum drängt in diesen . . .	I, 261
Frauen sollen nichts verlieren .	III, 128
Frech wohl bin ich geworden . .	I, 242
Freigebig ist der mit seinen Schritten	9
Freigebiger wird betrogen . . .	III, 42
Fremde Kinder, wir lieben . . .	I, 260
Freudig war vor vielen	II, 145
Freuet euch des wahren Scheins	II, 148
Freunde, flieht die dunkle Kammer	II, 156
Freunde, treibet nur alles . . .	I, 259
Freundlich werden neue Stunden	II, 276
Frisch! der Wein soll reichlich .	I, 96
Froh empfind' ich mich	I, 190
Frohe Zeichen zu gewahren . . .	II, 334
Fromm sind wir Liebende . . .	I, 189
Frömmigkeit verbindet sehr	75
Früchte bringet das Leben . . .	I, 258
Früh, wenn Thal, Gebirg . . .	I, 342
Frühlingsblüten sind vergangen .	II, 278

	Seite
Fülleſt wieder Buſch und Thal .	I, 70
Fünf Dinge bringen fünfe . .	III, 35
Fünfzig Jahre ſind vorüber . .	II, 197
Für das Gute, für das Schöne .	II, 248
Für mich hab' ich genug erworben .	81
Für und wider zu dieſer Stunde . .	83
Fürſten prägen ſo oft	I, 240
Ganz und gar bin ich ein armer . .	10
Gar manches artig iſt	II, 62
Gar nichts Neues ſagt ihr mir . . .	71
Gar viele Länder hab' ich bereiſt	III, 44
Gebildetes fürwahr genug . . .	II, 310
Gebraten oder geſotten	9
Gebt mir zu thun	23
Geburt und Tod betrachtet' ich . . .	100
Gedenkſt du noch der Stunden .	II, 97
Gedichte ſind gemalte	II, 76
Geh, gehorche meinen Winken .	I, 89
Geh' ich, ſo wird der Schade größer	58
Geht dir denn das von Herzen . . .	55
Geht einer mit dem andern hin .	II, 134
Geht's in der Welt dir endlich . . .	8
Geld und Gewalt	100
Gemüt muß verſchleifen	26
Genieße, was der Schmerz	18
Gern hören wir allerlei gute Lehr .	65
Gern überſchreit' ich die Grenze .	I, 237
Gern wär' ich Ueberliefrung los . .	113
Gerne hätt' ich fortgeſchrieben . .	I, 223
Geſchieht wohl, daß man einen .	II, 56
Geſotten oder gebraten	9
Geſteht's, die Dichter des Orients	III, 59
Geſtern war es noch nicht . . .	I, 249
Getretner Quark	III, 65
Gib acht, es wird dir allerlei . .	II, 273
Gib eine Norm	43
Gibt's ein Geſpräch	34
Gieße nur, tränke nur fort . . .	I, 233
Ging zum Pindus	II, 287
Glänzen ſah ich das Meer . . .	I, 246
Glaube dich nicht allzu gut	65
Glaube mir gar und ganz	22
Glaube nur, du haſt viel gethan . .	7
Glaubſt dich zu kennen	21
Glaubſt du denn, von Mund .	III, 54
Glaubt nicht, daß ich faſele	96
Gleich den Winken des Mädchens	I, 243
Gleich iſt alles verſöhnt	19
Gleich ſei keiner dem andern . .	I, 260
Gleich zu ſein unter Gleichen	16
Gleichniſſe dürft ihr mir	II, 327
Gleite fröhlich dahin	I, 266

	Seite
Glücklich Land, allwo Cedraten .	II, 308
Glückſelig iſt, wer Liebe	18
Gönnet immer fort und fort	48
Gott Dank, daß uns ſo wohl . . .	101
Gott grüß euch, Brüder	71
Gott hab' ich und die Kleine	65
Gott hat die Gradheit ſelbſt	68
Gott hat den Menſchen gemacht . .	39
Gott ſandte ſeinen rohen Kindern	II, 77
Gott ſegne dich, junge Frau . .	II, 42
Götter, wie ſoll ich euch danken .	I, 245
Gottes iſt der Orient	III, 4
Gottheiten zwei, ich weiß	II, 323
Göttlicher Morpheus, umſonſt .	I, 244
Grau und trüb und immer trüber	II, 334
Grauſam erweiſet ſich Amor . .	I, 256
Grenzloſe Lebenspein	61
Großen Fluß hab' ich verlaſſen	II, 338
Großer Brama, Herr der Mächte	I, 167
Großer Brama, nun erkenn' ich	I, 173
Grün iſt der Boden	I, 182
Gut, brav, mein Herr	II, 54
Gut verloren, etwas verloren	70
Guten Ruf mußt du dir machen	III, 65
Guter Adler, nicht ſo munter . .	II, 332
Gutes thu rein... (Das überliefre)	III. 58
Gutes thu rein... (Was du thuſt)	III, 60
Gutes zu empfangen	30
Ha, ich bin der Herr der Welt .	I, 324
Ha, ich kenne dich, Amor	I, 244
Hab' ich euch denn je geraten .	III, 52
Hab' ich gerechterweiſe	32
Hab' ich tauſendmal geſchworen .	II, 107
Hab' oft einen dumpfen, düſtern	I, 9
Habe nichts dagegen	78
Haben da und dort zu mäkeln . . .	85
Haben's gekauft, es freut ſie daß . .	12
Haben ſie von deinen Fehlen .	III, 37
Habt ihr das alles recht bedacht . .	50
Habt ihr gelogen in Wort	45
Habt von Sirenen gehört	I, 184
Hafis, dir ſich gleich zu ſtellen	III, 21
Hafis' Dichterzüge	III, 18
Halte das Bild der Würdigen .	I, 259
Halte dich nur im ſtillen rein . . .	69
Hand in Hand und Lipp'	I, 41
Hans Adam war ein Erdenkloß	III, 7
Harre lieblich	II, 185
Haſt deine Kaſtanien	9
Haſt den Anker feſt im Rheine .	II, 279
Haſt du Bajä geſehn	I, 233
Haſt du das alles nicht bedacht . .	73

	Seite
Hast du das Mädchen gesehn . .	II, 127
Hast du die Welle gesehen . . .	I, 251
Hast du einmal das Rechte.	14
Hast du es so lange wie ich	31
Hast du nicht gute Gesellschaft .	I, 243
Hat der alte Hexenmeister	I, 154
Hat der Tag sich kaum erneuet .	II, 218
Hat man das Gute dir erwidert . .	24
Hat Welscher-Hahn an seinem Kropf	34
Hätt' ich gezaudert	80
Hätt' ich irgend wohl Bedenken	III, 77
Hätte Gott mich anders gewollt . .	48
Hatte sonst einer ein Unglück	101
Hebe selbst die Hindernisse . . .	II, 184
Heilige Leute, sagt man	I, 242
Heiliger Ebusuud	III, 18
Heiliger lieber Luther	98
Heiß mich nicht reden	I, 108
Heitern Weinbergs	II, 220
Hemmet ihr verschmähten Freier . .	108
Herbstlich leuchtet die Flamme .	I, 192
Herein, o du Guter, du Alter herein	I, 114
Herr Geist, der allen Respekt . .	II, 85
Herr Jesus, der die Welt . . .	III, 186
Herr, laß dir gefallen	III, 63
Herrin, sag', was heißt . . .	III, 98
Herrlich bist du wie Moschus.	III, 81
Herrlich ist der Orient	III, 64
Herz, mein Herz, was soll das geben	I, 50
Herzlich und freudevoll	341
Heute geh' ich, komm' ich wieder .	24
Heute hast du gut gegessen . .	III, 111
Heute steh' ich meine Wache .	III, 130
Hielte diesen frühen Segen . . .	I, 82
Hier hilft nun weiter	II, 121
Hier im stillen gedachte	I, 179
Hier ist's, wo unter eignem . .	II, 68
Hier liegt ein überschlechter	80
Hier sah ich hin	II, 313
Hier sind wir versammelt . . .	I, 100
Hier, wo noch ihr Platz	II, 259
Hiezu haben wir Recht und Titel .	84
Himmel, ach! so ruft man aus.	II, 247
Hingesunken alten Träumen . .	II, 165
Hinter jenem Berge wohnt . . .	I, 23
Hoch auf dem alten Turme steht	I, 67
Hochbeglückt in deiner Liebe. .	III, 71
Hoffnung beschwingt Gedanken .	I, 340
Homer ist lange mit Ehren genannt	II, 61
Hör' auf die Worte harum horum	II, 120
Hör' auf doch, mit Weisheit	31
Hör' ich doch in deinen Liedern	III, 64
Hör' und bewahre	III, 25
Höre den Rat, den die Leier .	III, 34
Höreſt du, Liebchen, das muntre	I, 193
Hörst du reine Lieder singen . .	II, 295
Hudhud auf dem Palmensteckchen	III, 31
Hudhud sprach: mit einem Blicke	III, 31
Ich begegnet' einem jungen Mann	II, 71
Ich bin der wohlbekannte Sänger	I, 133
Ich bin ein armer Mann	66
Ich bin euch sämtlichen zur Last . .	68
Ich bin so guter Dinge	38
Ich bin so sehr geplagt	105
Ich dacht', ich habe keinen Schmerz	I, 352
Ich dachte dein, und Farben . .	II, 259
Ich denke dein, wenn mir der Sonne	I, 43
Ich, Egoist! Wenn ich's nicht . . .	20
Ich ehre mir die Würde	90
Ich führt' einen Freund	II, 54
Ich gedachte in der Nacht . . .	III, 69
Ich ging im Felde	I, 354
Ich ging im Walde.	I, 14
Ich ging mit stolzem	II, 102
Ich gönnt' ihnen gerne	93
Ich hab' ihn gesehen	I, 27
Ich hab' mein Sach auf nichts.	I, 90
Ich habe gar nichts gegen die Menge	40
Ich habe geliebet, nun lieb' ich .	I, 86
Ich habe nichts gegen die Frömmigkeit	97
Ich habe nie mit euch gestritten . .	90
Ich hätt' auch können Gemeinde . .	96
Ich hielt mich stets von Meistern .	87
Ich hör' es gern, wenn auch	32
Ich kam von einem Prälaten . .	II, 267
Ich kann mich nicht bereden lassen .	105
Ich kenn' ein Blümlein	I, 125
Ich komme bald, ihr goldnen .	II, 240
Ich liebe mir den heitern Mann	II, 114
Ich möchte dieses Buch wohl gern	III, 89
Ich neide nichts, ich laß' es gehn .	59
Ich rufe dich, verrufnes Wort . . .	28
Ich sah mich um an vielen Orten .	5
Ich sah mit Staunen u. Vergnügen	III, 118
Ich schon bis an den neunten Tag	II, 244
Ich soll nicht auf den Meister . . .	16
Ich tadl' euch nicht	63
Ich trat in meine Gartenthür .	II, 87
Ich träumt' und liebte	17
Ich wandle auf weiter	1
Ich wär' noch gern	II, 112
Ich weiß, daß mir nichts angehört	I, 72
Ich weiß es wohl und spotte viel	I, 30
Ich weiß nicht, was mir hier .	I, 71

	Seite
Ich wollt' euch große Namen sagen	98
Ich wollt', ich wär' ein Fisch .	I, 17
Ich wollte gern sie gelten lassen . .	93
Ich wünsche mir eine hübsche Frau	65
Ich zieh' ins Feld	43
Ich zweifle doch am Ernst . . .	I, 275
Ihr edlen Deutschen wißt noch nicht	84
Ihr Gläubigen, rühmt nur	96
Ihr guten Dichter ihr	43
Ihr guten Kinder	86
Ihr Herz ist gleich dem Himmelreich	II, 104
Ihr kommt, Gebildetes	II, 304
Ihr könnt mir immer ungescheut . .	92
Ihr laßt nicht nach	II, 114
Ihr lieben Leute, bleibt dabei	III, 62
Ihr liebt und schreibt Sonette .	I, 275
Ihr meint, ich hätt' mich gewaltig .	11
Ihr möchtet gern den brüderlichen	II, 321
Ihr müßt mich nicht	II, 112
Ihr nennt mich einen kargen Mann	III, 61
Ihr schmähet meine Dichtung . . .	85
Ihr schwarzen Aeugelein	I, 105
Ihr seht uns an mit scheelem Blick .	76
Ihr sucht die Menschen zu benennen	24
Ihr verblühet, süße Rosen . . .	I, 45
Ihr zählt mich immer	14
Ihrer sechzig hat die Stunde . .	II, 284
Ihrer viele wissen viel	23
Im Atemholen sind zweierlei .	III, 5
Im Auslegen seid frisch und munter	43
Im Dorfe war ein groß Gelag .	II, 81
Im ernsten Beinhaus war's . .	I, 343
Im Felde schleich' ich still und wild	I, 69
Im Grenzenlosen sich zu finden .	II, 143
Im holden Thal	II, 287
Im Innern ist ein Universum .	II, 141
Im Namen dessen, der sich selbst	II, 140
Im Nebelgerieseł	I, 107
Im neuen Jahre Glück und Heil . .	5
Im Schlafgemach, entfernt v. Feste	I, 38
Im Vaterlande schreibe	20
Im Vatikan bedient man sich .	II, 84
Im weiten Mantel	I, 267
Im Zimmer wie im hohen . . .	II, 257
Immer denk' ich, mein Wunsch . .	20
Immer für Weiber und Kinder .	I, 186
Immer halt' ich die Liebste . . .	I, 229
Immer muß man wiederholen . . .	46
Immer niedlich, immer heiter . .	II, 128
Immer strebe zum Ganzen . . .	I, 259
Immer war mir das Feld . . .	I, 256
Immer wieder in die Weite . .	I, 359

	Seite
Immerhin und immerfort . . .	II, 183
In allen guten Stunden	I, 81
In brauner Kapp' und Kutte .	II, 207
In deinem Liede walten	II, 127
In deine Reimart hoff' ich . .	III, 20
In deiner Locken Banden . . .	III, 207
In der Dämmrung des Morgens	I, 245
In der Gondel lag ich gestreckt .	I, 230
In der Urzeit seien Menschen . . .	74
In der Wüsten ein heiliger Mann	II, 69
In des Papillons Gestalt	I, 38
In des Weinstocks herrliche Gaben .	19
In diesen letzten Stunden	289
In einer Stadt, wo Parität . .	II, 74
In früher Zeit, noch froh u. frei	II, 250
In Harren und Krieg	II, 140
In Hygieas Form	II, 269
In keiner Gilde kann man sein . .	107
In meinem Revier	12
In seiner Werkstatt Sonntags früh	II, 1
In tausend Formen magst du dich	III, 103
In welchem Weine hat sich . .	III, 106
In wenig Stunden	1
Ins holde Leben wenn dich	32
Ins Innre der Natur	II, 156
Ins Sichere willst du dich betten . .	36
Ins Teufels Namen	58
Invocavit, wir rufen laut . . .	II, 102
Irrtum verläßt uns nie	I, 260
Irr-Tümer sollen uns plagen . . .	51
Ist das Chaos doch beim Himmel	II, 292
Ist dein Geschenk wohl angekommen	64
Ist dem Gezücht Verdienst	85
Ist denn das klug und wohlgethan .	28
Ist der Vater auf Geld erpessen . .	100
Ist doch keine Menagerie	I, 324
Ist endlich der Aether	4
Ist erst eine dunkle Kammer	107
Ist es denn wahr, was man gesagt	II, 223
Ist es dir Ernst, so zaudre . . .	I, 245
Ist es möglich, Stern der Sterne	III, 96
Ist Konkordat und Kirchenplan . .	98
Ist's denn so großes Geheimnis	I, 241
Ist's in der Näh?	68
Ist's möglich, daß ich, Liebchen	III, 72
Ja, das ist das rechte Gleis	38
Ja, die Augen waren's	III, 26
Ja, ich rechne mir's zur Ehre . . .	94
Ja, in der Schenke hab' ich auch	III, 104
Ja, lieben ist ein groß Verdienst	III, 25
Ja, schelte nur und fluche fort . . .	15
Ja, vom Jupiter rollt ihr . . .	I, 249

	Seite
Ja, wer eure Verehrung	10
Januar, Februar, März	7
Je mehr man kennt, je mehr	110
Jedem redlichen Bemühn	69
Jeder Edle Venedigs	I, 232
Jeder geht zum Theater hinaus	88
Jeder ist doch auch ein Mensch	II, 115
Jeder Jüngling sehnt sich	I, 344
Jeder solcher Lumpenhunde	76
Jeder Weg zum rechten Zwecke	70
Jeder zeigt hier, was er vermag	I, 265
Jeglichen Schwärmer schlagt	I, 239
Jene garstige Bettel	III, 111
Jene machen Partei	I, 262
Jene Menschen sind toll	I, 240
Jetzt, da jeglicher liest	I, 223
Jetzt fühlt der Engel	II, 240
Jetzt war das Bergdorf abgebrannt	II, 84
Johannes erst in der Wüste	II, 337
Johannisfeuer sei unverwehrt	76
Junge Huren, alte Nonnen	II, 326
Jüngst pflückt' ich einen Wiesenst.	II, 77
Jupiter Pluvius, heut erscheinst du	I, 233
Käm' der liebe Wohlbekannte	I, 106
Kannst dem Schicksal widerstehen	II, 114
Kannst du die Bedeutung lesen	II, 335
Kannst du, o Grausamer	I, 190
Kannst du, schöne Pächtrin	I, 144
Kaum an dem blaueren Himmel	I, 229
Kaum daß ich dich wieder habe	III, 90
Kaum hatt' ich mich in die Welt	16
Kaum wendet der edle Werner	109
Kehre nicht in diesem Kreise	I, 72
Kehre nicht, liebliches Kind	I, 237
Kein Stündchen schleiche	71
Kein tolleres Versehn kann sein	15
Kein Wesen kann zu nichts	II, 143
Keine Gluten, keine Meere	110
Keine lockt mich, Ranunkeln	I, 255
Keinen Reimer wird man finden	III, 46
Keiner bescheidet sich gern	I, 263
Kenne wohl der Männer Blicke	III, 73
Kennst du das herrliche Gift	I, 257
Kennst du das Land	I, 112
Kennst du das Spiel	34
Kennst du die herrliche Wirkung	I, 257
Kinder werfen den Ball	I, 259
Klarster Stimme, froh an Sinn	II, 299
Kleid' eine Säule	9
Klein ist unter den Fürsten	I, 235
Kleine Blumen, kleine Blätter	I, 53
Klingeln hör' ich	I, 252
Klopstock will uns	I, 185
Klug und thätig und fest	I, 264
Knabe saß ich, Fischerknabe	I, 20
Komm her, wir setzen uns	76
Komm, Liebchen! komm, umwinde	III, 75
Komm mit, o Schöne, komm mit	I, 15
Kommt, Brüder, sammelt euch	II, 158
Kommt ein wandernder Fürst	I, 249
Könige wollen das Gute	I, 239
Königen, sagt man, gab die Natur	I, 179
Konstitutionell sind wir alle	104
Konversationslexikon heißt's	72
Kränken ein liebendes Herz	I, 258
Künstler, dich selbst zu adeln	59
Künstler, wird's im Innern steif	II, 63
Künstler, zeiget nur den Augen	54
Lang und schmal ist ein Weg	I, 248
Lange haben die Großen	I, 240
Lange Tag' und Nächte stand	I, 314
Langeweile ist ein böses Kraut	12
Längst schon hätt' ich euch gern	I, 241
Laß deinen süßen Rubinenmund	III, 86
Laß den Weltenspiegel	III, 102
Laß dich, Geliebte, nicht reun	I, 188
Laß dich nur in keiner Zeit	III, 60
Laß dir von den Spiegeleien	II, 275
Laß doch, was du halb vollbracht	60
Laß im Irrtum sie gebettet	35
Laß mein Aug' den Abschied	I, 33
Laß mich ruhen, ich schlafe	I, 250
Laß Neid und Mißgunst	11
Laß nur die Sorge sein	12
Lasset Gelehrte sich zanken	I, 89
Lasset heut am edlen Ort	II, 213
Lasset heut im edeln Kreis	I, 87
Lasset uns die Nacht erhellen	II, 343
Lasset walten, lasset gelten	106
Laßt euch einen Gott begeisten	II, 111
Laßt euch mit dem Volk nur ein	104
Laßt euch nur von Pfaffen sagen	97
Laßt euch, o Diplomaten	III, 99
Laßt fahren hin d. allzu Flüchtige	II, 196
Läßt mich das Alter im Stich	46
Laßt mich nur auf meinem Sattel	III, 4
Laßt mich weinen, umschränkt	III, 93
Laßt mir den Phäaker schlafen	II, 316
Laßt mir die jungen Leute nur	14
Laßt nach vielgeprüftem Leben	II, 306
Laßt zahme Xenien immer walten	56
Lebe wohl auf Wiedersehn	II, 305
Leben muß man und lieben	I, 258
Lebst im Volke, sei gewohnt	5

	Seite
Lehret, es ziemet euch wohl . .	I, 258
Lehrling, du schwankest	I, 265
Leichte Silberwolken schweben .	I, 22
Lichtlein schwimmen auf d. Strome	I, 353
Lieb' um Liebe, Stund'	III, 81
Lieb' und Leidenschaft	52
Liebchen, ach, im starren Bande	III, 28
Liebchen, kommen diese Lieder .	I, 73
Liebe fließest du ein	I, 244
Liebe leidet nicht Gesellen	31
Liebe Mutter, die Gespielen . . .	II, 104
Liebe will ich liebend	I, 267
Liebesbücher und Jahrgedichte . . .	27
Liebesqual verschmäht mein Herz	II, 108
Liebevoll und frank und frei . .	II, 185
Lieblich ist des Mädchens Blick	III, 35
Lieblich ist's, im Frühlingsgarten	II, 289
Lieblich und zierlich	II, 338
Liebt' ich dich als Kleine	II, 186
Lief' das Brot, wie die Hasen . . .	8
Liegt dir Gestern klar und offen . .	69
Lina, dir zum neuen Jahr . . .	II, 281
Locken, haltet mich gefangen .	III, 85
Luna, solcher hohen	II, 184
Lustrum ist ein fremdes Wort .	II, 282
Mache der Schwärmer sich Schüler	I, 231
Mache zum Herrscher sich der . .	I, 232
Macht's einander nur nicht sauer .	21
Mächtig bist du, gebildet zugleich	I, 250
Mag der Grieche seinen Thon .	III, 11
Mag's die Welt zur Seite weisen .	80
Mag sie sich immer ergänzen .	III, 87
Magnetes Geheimnis	3
Magst du einmal mich hintergehen .	24
Mahadöh, der Herr der Erde .	I, 164
Mahomet Schems-ed-din . . .	III, 16
Mamsell, so launisch wie ein Kind	II, 234
Man hat ein Schimpflied	23
Man ist gewohnt, daß an d. höchsten	II, 228
Man kann nicht immer zusammen .	17
Man könnt' erzogene Kinder	67
Man mäkelt an der Persönlichkeit .	48
Man sagt, Sie sind ein Misanthrop	II, 110
Man soll nicht lachen	80
Man soll sich nicht mit Spöttern . .	17
Man zieht den Toten	73
Manch gutes Werk	II, 136
Manche Töne sind mir Verdruß	I, 198
Mancherlei hast du versäumet . . .	234
Manches Herrliche der Welt . .	II, 333
Manches können wir nicht verstehn .	38
Manches ward indes erfahren .	II, 297

	Seite
Mann mit zugeknöpften Taschen	II, 120
Manuskripte besitz' ich	I, 256
Märchen, noch so wunderbar . .	I, 112
Märkte reizen dich zum Kauf .	III, 37
Matt und beschwerlich	II, 188
Mauern seh' ich gestürzt	I, 250
Mäuse laufen zusammen	I, 249
Medschnun heißt, ich will . .	III, 52
Mein altes Evangelium	II, 56
Mein Beichtiger	II, 106
Mein Erbteil wie herrlich . .	III, 58
Mein Gesicht lag	III, 195
Mein Haus hat kein' Thür . . .	I, 356
Mein Kopf im Staub	III, 195
Mein Mädchen ward mir ungetreu	I, 12
Mein süßes Liebchen, hier . . .	I, 273
Meine Dichterglut war sehr	16
Meine Liebste wollt' ich heut . .	I, 334
Meinst du denn alles	98
Meinst du es redlich mit solchem . .	91
Memento mori gibt's genug .	II, 333
Mephisto scheint ganz nah zu sein .	100
Mich ängstigt das Verfängliche .	II, 165
Mich ergreift, ich weiß nicht wie	I, 84
Mich freuen die vielen Guten . . .	16
Mich nach- und umzubilden .	III, 49
Mich verwirren will das Irren	III, 4
Mir fehlt ein Held	II, 166
Mir gäb' es keine größre Pein . . .	8
Mir genügt nicht eure Lehre	111
Mir ist das Volk zur Last	105
Mir will das kranke Zeug	33
Mir will ewiger Durst	III, 193
Mit Botanik gibst du dich ab .	I, 243
Mit der Deutschen Freundschaft	III, 47
Mit der Welt muß niemand leben .	61
Mit des Bräutigams Behagen .	I, 128
Mit diesem Versatilen	72
Mit diesen Menschen umzugehen . .	79
Mit dieser Welt ist's keiner Wege .	30
Mit einem Herren steht es gut . . .	6
Mit Flammenschrift war innigst	I, 276
Mit Kirchengeschichte was hab' ich .	96
Mit Liebe nicht, nur mit Respekt .	79
Mit Mädchen sich vertragen . .	I, 92
Mit meinem Willen mag's geschehn	10
Mit Narren leben . . . . .'. .	15. 34
Mit Säulen schmückt	II, 304
Mit seltsamen Gebärden	59
Mit sich selbst zu Rate gehn	68
Mit unsern wenigen Gaben	75
Mit Widerlegen, Bedingen	109

	Seite
Mitten im Getümmel mancher .	I, 54
Mitternachts weint'	III, 29
Möcht' ich doch wohl besser sein	II, 97
Möchte gern lustig zu euch treten .	99
Modergrün aus Dantes Hölle . . .	54
Möge dies der Sänger	II, 356
Möget ihr das Licht zerstückeln .	II, 155
Morgendämmrung wandte . .	III, 206
Morgennebel, Lila	I, 298
Müde war ich geworden	I, 236
Muntre Gärten lieb' ich mir . .	II, 249
Müsset im Naturbetrachten . . .	II, 148
Mußt nicht vor dem Tage fliehen	III, 69
Mußt nicht widerstehn	II, 114
Musterstuhl für Schmerz	II, 289
Myrt' und Lorbeer hatten sich .	II, 274
Nach diesem Frühlingsregen . .	I, 78
Nach Korinthus von Athen . . .	I, 158
Nach Mittage saßen wir	I, 7
Nachahmung der Natur	II, 62
Nachdem einer ringt	29
Nachts, wann gute Geister schweifen	112
Nachtviole, dich geht man . . .	I, 255
Närrisch, daß jeder in seinem Falle	III, 62
Natur gab dir so schöne Gaben .	II, 324
Natur und Kunst, sie scheinen .	II, 94
Nehmt nur mein Leben hin	66
Neigung besiegen ist schwer . . .	I, 257
Nein, das wird mich nicht kränken .	82
Nein, frechere Wette	II, 256
Nein, für den Poeten ist's	100
Nein, heut ist mir das Glück	13
Nein, hier hat es keine Not . .	II, 108
Nein, ich habe nichts versäumet . .	24
Nelken, wie sind' ich euch schön .	I, 255
Nennen dich den großen Dichter	III, 112
Neumond und geküßter Mund . . .	7
Newtonisch Weiß	II, 328
Nicht alles ist an eins gebunden . .	21
Nicht am Morgen allein	I, 186
Nicht am Susquehanna	II, 252
Nicht Augenblicke steh' ich still . . .	91
Nicht Gelegenheit macht Diebe	III, 70
Nicht größern Vorteil	24
Nicht ist alles Gold	II, 313
Nicht jeder kann alles ertragen . . .	42
Nicht jeder wandelt nur	5
Nicht mehr auf Seidenblatt . .	III, 102
Nicht soll's von ihrer Seite kommen	II, 256
Nicht über Zeit- noch Landgenossen .	20
Nicht Zukünftiges nur	I, 248
Nichts ist zarter als die Vergangenheit	52
Nichts leichter als dem Dürftigen .	25
Nichts taugt Ungeduld	26
Nichts vom Vergänglichen	32
Nichts wird rechts und links	106
Niedergangen ist die Sonne .	III, 114
Niederträchtigers wird nichts	27
Niemand liebst du, und mich . .	I, 241
Niemand muß hereinrennen	47
Niemand soll ins Kloster gehn . . .	97
Niemand will der Dichter (ältere Fassung von: Nichts wird rechts und links)	106
Niemand wird sich selber kennen . .	87
Nikias, trefflicher Mann	I, 220
Nimm dem Prometheus	I, 258
Nimmer will ich dich verlieren	III, 86
Noch bin ich gleich von euch	73
Noch einmal wagst du	I, 345
Noch ist es Tag, da rühre . .	III, 57
Noch spukt der babylonsche Turm .	11
Nord und West und Süd . .	III, 1
Not lehrt beten	I, 232
Nun auf und laßt verlauten . .	II, 196
Nun denn! Eh wir von hinnen	II, 166
Nun ist's geschehn, dir hat . . .	II, 258
Nun laßt auch niederwärts . .	II, 154
Nun sitzt der Ritter	II, 240
Nun, so legt euch, liebe Lieder	III, 141
Nun verlass' ich diese Hütte . .	I, 34
Nun weiß m. erst, was Rosenknospe	II, 164
Nur dasjenige Gesicht	III, 195
Nur die Fläche bestimmt	I, 265
Nur fort, du braune Hexe, fort	I, 141
Nur heute, heute nur laß dich . . .	8
Nur stille, nur bis morgen früh . .	81
Nur wenig ist's, was ich verlange	III, 76
Nur wer die Sehnsucht kennt . .	I, 108
Nur wer von Allah begünstiget ist	III, 44
O, daß der Sinnen doch . . .	III, 87
O des süßen Kindes	I, 181
O du loses, leidigliebes Mädchen	I, 332
O fände für mich ein Bräutigam	II, 105
O Freiheit süß der Presse	41
O gib vom weichen Pfühle . .	I, 62
O ihr Tags- und Splitterrichter . .	78
O laß die Jammerklagen	35
O liebliche Therese	I, 8
O schönes Mädchen du	I, 330
O wären wir weiter	I, 149
O Welt, vor deinem häßlichen . . .	79
O Welt, wie schamlos	III, 44
O wie achtet' ich sonst auf alle .	I, 245

	Seite
O wie fühl' ich in Rom	I, 191
O wie ist die Stadt so wenig	I, 101
O wie selig ward mir !	III, 30
Ob der Koran von Ewigkeit sei	III, 105
Ob du der Klügste seist	I, 261
Ob du wachst, das kümmert	I, 264
Ob ich Ird'sches denk' und sinne	III, 5
Ob ich liebe, ob ich hasse	89
Ob Mutter, Tochter, Schwester	II, 337
Oedem Wege, langen Stunden	II, 278
Offen steht sie! doch geheime	II, 335
Oft erklärtet ihr euch	I, 235
Oft in tiefen Mitternächten	I, 330
Oftmals hab' ich geirrt	I, 246
Oft wenn dir jeder Trost entflieht	22
Ohne Fastnachtstanz	II, 126
Ohne Schrittschuh	II, 126
Ohne Umschweife	26
Pfeifen hör' ich fern im Busche	II, 315
Pflegten wir kristallen Glas	II, 219
Pöbel wagst du zu sagen	I, 262
Prächtig habt ihr gebaut	I, 185
Prangt mit den Farben Aurorens	I, 255
Preise dem Kinde die Puppen	I, 261
Priester werden Messe singen	II, 155
Prüft das Geschick dich	III, 57
Pusten, grobes deutsches Wort	II, 329
Rasch herein und nicht gezaudert	351
Raum und Zeit, ich empfind' es	I, 256
Reich ist an Blumen die Flur	I, 254
Reichen Beifall hatteſt du erworben	II, 306
Reicher Blumen goldne Ranken	II, 263
Reichte die schädliche Frucht	I, 181
Reiteſt du bei einem Schmied	III, 36
Republiken hab' ich gesehn	I, 263
Reuchlin, wer will sich ihm	82
Richtet den herrschenden Stab	I, 258
Ringlein kauft! geschwind	II, 185
Römisch mag man's immer	II, 281
Ros' und Lilie morgentaulich	III, 10
Röſels Pinsel, Röſels Kiel	II, 308
Rosenknospe, du bist	I, 354
Ruf' ich, da will mir keiner	57
Ruhig am Arsenal	I, 233
Ruhig soll ich hier verpassen	31
Sag', du hast wohl viel gedichtet	III, 74
Sag' mir doch, von deinen Gegnern	71
Sag' mir, warum dich	II, 120
Sag' mir, was ein Hypochondrist	15
Sag' mir, worauf die Bösen sinnen	29
Sag' nur, warum du in manchem	47
Sag' nur, wie trägst du	32

	Seite
Sag' uns doch, warum deine	94
Sag' uns Jungen doch auch was	59
Sag', was enthält die Kirchengesch.	96
Sag', was könnt' uns Mandarinen	II, 162
Sag', was zählst du	I, 251
Sage deutlicher, wie und wenn	66
Sage mir ein weiser Mann	76
Sage mir keiner	49
Sage mir, mit wem zu sprechen	88
Sage mir, was das für Pracht	105
Sage mir, was mein Herz	III, 25
Sage, Muse, sag' dem Dichter	II, 135
Sage, thun wir nicht recht	I, 240
Sage, warum dich die Menschen	57
Sage, wie es dir nur gefällt	58
Sage, wie lebst du? Ich lebe	I, 245
Saget, Steine, mir an	I, 187
Sagst du Gott, so sprichst du	102
Sagt es niemand, nur den	III, 15
Sagt nur nichts halb	51
Sagt, was füllet das Zimmer	I, 255
Sagt, wie könnten wir das Wahre	46
Sah ein Knab' ein Röslein stehn	I, 8
Sah gemalt in Gold und Rahmen	II, 216
Saiten rühret Apoll	I, 185
Sämtliche Künste lernt	I, 235
Sanft wie ein Morgentraum	332
Sanftes Bild dem sanften Bilde	II, 230
Sangreich war dein Ehrenweg	II, 300
Sankt Johannes im Kot	I, 233
Sarkophagen und Urnen	I, 229
Saß ich früh auf einer Felsenspitze	II, 51
Saturnus eigne Kinder frißt	II, 126
Schadet ein Irrtum wohl	I, 260
Schädliche Wahrheit, ich ziehe	I, 260
Schaff, das Tagwerk	I, 72
Scharfsinnig habt ihr	II, 132
Schenke, komm, noch einen Becher	III, 112
Schicke dir hier den alten Götzen	II, 243
Schilt nicht den Schelmen	77
Schlaf' ich, so schlafe ich mir	10
Schläfst du noch immer	I, 234
Schlanker Bäume grüner Flor	II, 339
Schlimm ist es, wie doch wohl	III, 66
Schlummer und Schlaf	I, 178
Schlüssel liegen im Buche	I, 250
Schmerzen, welche dich berührten	II, 294
Schmückt die priesterlichen Hallen	II, 210
Schneide so kein Gesicht	74
Schon entrunzelt sich jedes Gesicht	I, 238
Schon wälzen schnelle Räder	II, 232
Schön erhebt sich der Aglei	I, 254

	Seite
Schön und köstlich ist die Gabe	III, 31
Schöne Kinder tragt ihr	I, 234
Schönste Tugend einer Seele	I, 39
Schreibt er in Neski	III, 89
Schroffe Felsen, weite Meere	II, 339
Schüler macht sich der Schwärmer	I, 232
Schütte die Blumen nur	I, 208
Schwänden dem inneren Auge	I, 256
Schwärmt ihr doch zu ganzen	106
Schwarz und ohne Licht	II, 309
Schwarz und weiß, eine Totenschau	4
Schwarzer Schatten ist über	III, 14
Schwarzes Fahrzeug teilt	II, 177
Schwer erhalten wir uns	I, 199
Schwer, in Waldes Busch u. Buchse	II, 80
Schwester von dem ersten Licht	I, 37
Schwimme, du mächtige Scholle	I, 266
Sechs Begünstigte des Hofes	III, 138
Sechsundzwanzig Groschen	27
Seh' ich an andern große Eigenschaften	19
Seh' ich den Pilgrim	I, 230
Seh' ich die Werke der Meister an	II, 113
Seht den Felsenquell	I, 299
Seht den Vogel! er fliegt	I, 252
Sei das Werte solcher Sendung	II, 94
Sei das Wort die Braut genannt	III, 16
Sei deinen Worten Lob und Ehre	45
Sei die Zierde des Geschlechts	II, 276
Sei du im Leben wie im Wissen	112
Sei einmal ehrlich nur	58
Sei gefühllos, ein leichtbewegtes	I, 294
Sei nicht so heftig, sei nicht	97
Seid doch nicht so frech, Epigramme	I, 240
Seid ihr verrückt, was fällt	99
Seid ihr wie schön geputzte Braut	45
Seid, o Geister des Hains	I, 179
Seid willkommen, edle Gäste	II, 61
Seien sie stets wie Späne	III, 207
Seine Toten mag der Feind	III, 126
Seit jenen Zeilen bis zum heut'gen	II, 272
Seit sechzig Jahren seh' ich	40
Seit vielen Jahren hab' ich still	II, 125
Seitwärts neigt sich dein Hälschen	I, 237
Selbst ein so himmlisches	I, 181
Selbst erfinden ist schön	I, 259
Selig bist du, liebe Kleine	II, 189
Seltsam ist Propheten Lied	I, 248
Setze mir nicht, du Grobian	III, 107
Sibyllinisch mit meinem Gesicht	68
Sich im Respekt zu erhalten	III, 59
Sich in erneutem Kunstgebrauch	II, 94
Sich läßt die junge Frau	89
Sich selbst zu loben	III, 54
Sich zu schmücken begierig	I, 183
Sie betrog dich geraume Zeit	65
Sie entzückt mich und täuschet	I, 257
Sie glauben miteinander	12
Sie haben dich, heiliger Hafis	III, 21
Sie haben uns herausgeschickt	287
Sie haben wegen der Trunkenheit	III, 198
Sie kauen längst an dem schlechten	79
Sie machen immerfort Chausseen	72
Sie malträtieren dich	75
Sie möchten gerne frei sein	61
Sie sagen, das mutet	11
Sie saugt mit Gier	II, 78
Sie schelten einander Egoisten	55
Sie streiten mit der Körperwelt	4
Sie thäten gern große Männer	79
Sie wollten dir keinen Beifall	83
Sieben gehn verhüllt	I, 249
Siehe, schon nahet der Frühling	I, 266
Siehst du das, wie ich es sah	II, 313
Siehst du die Pomeranze	I, 329
Sieht man den schönsten Stern	II, 350
Sind die im Unglück	II, 119
Sind die Zimmer sämtlich	I, 186
Sind es Kämpfe, die ich sehe	I, 336
Sind Gefilde türkisch worden	II, 177
Singen sie Blumen	II, 283
Singet nicht in Trauertönen	I, 110
Sitz' ich allein	III, 104
So hab' ich endlich von dir	III, 116
So hab' ich wirklich dich verloren	I, 44
So hätt' ich mich denn wieder	292
So hoch die Nase reicht	57
So ist denn Tieck aus unsrer	85
So kommt denn auch das Dichtergenie	20
So lang man nüchtern ist	III, 106
So laß doch auch noch diese	77
So laßt mich scheinen	I, 109
So laßt mir das Gedächtnis	65
So schauet mit bescheidnem Blick	II, 150
So schließen wir, daß in die Läng'	27
So sei doch höflich	84
So singet laut den Pillalu	II, 187
So soll die orthographische Nacht	II, 328
So still und so sinnig	36
So umgab sie nun der Winter	III, 67
So verwirret mit dumpf	I, 237
So wälz' ich ohne Unterlaß	II, 109
So wandelt hin, lebendige	II, 303
So war es recht	307
So weit bracht' es Muley	III, 105

	Seite
So widerstrebe, das wird	60
So wie der Papst auf seinem	87
So wie Moses, kaum geboren	II, 337
So wie Titania	II, 103
Sogar dies Wort hat nicht	1
Solcher Bande darf sich niemand	III, 66
Soll auch das Wort	II, 228
Soll dein Kompaß	3
Soll denn dein Opferrauch	II, 85
Soll der Neider zerplatzen	64
Soll dich das Alter nicht verneinen	II, 333
Soll es reichlich zu dir fließen	64
Soll ich dir die Gegend zeigen	III, 62
Soll ich von Smaragden reden	III, 28
Soll man dich nicht aufs	III, 60
Soll man euch immer und immer	63
Sollen die Menschen nicht denken	II, 119
Sollen dich die Dohlen nicht	73
Sollen immer unsre Lieder	II, 331
Sollt' einmal durch Erfurt fahren	III, 41
Sollt' es wahr sein, was uns	I, 183
Sollt' ich mich denn so ganz	I, 268
Sollt' ich nicht ein Gleichnis	III, 15
Sonst war ich Freund von Narren	II, 89
Sonst warst du so weit	37
Sonst wenn man den heiligen	III, 55
Sonst wie die Alten sungen	103
Sorge, sie steiget mit dir zu Roß	I, 256
Sorglos über die Fläche weg	I, 48
Spaltet immer das Licht	I, 185
Spät erklingt, was früh erklang	I, 5
Sprich, unter welchem Himmelsz.	III, 83
Sprich, wie du dich immer	II, 132
Sprich, wie werd' ich die Sperlinge	I, 252
Sprichst du von Natur und Kunst	II, 126
Spricht man mit jedermann	II, 130
Sprichwort bezeichnet Nationen	25
Spute dich, Kronos	I, 308
Stämme wollen gegen Stämme	34
Stark von Faust, gewandt	II, 262
Statt den Menschen in den Tieren	II, 249
Staub ist eins der Elemente	III, 13
Stehn uns diese weiten Falten	I, 177
Steht vor dem Finstern	4
Steine sind zwar kalt und schwer	II, 301
Sterne werden immer scheinen	II, 336
Strenge Fräulein zu begrüßen	II, 123
Stürzt der rüstigste Läufer	I, 265
Suche nicht verborgne Weihe	II, 335
Suche nicht vergebne Heilung	15
Süß, den sprossenden Klee	I, 231
Süße Freundin, noch einen	I, 219
Süßes Kind, die Perlenreihen	III, 78
Tadelt man, daß wir uns lieben	II, 270
Tadle nur nicht, was tadelst	74
Tage der Wonne	I, 58
Talisman in Karneol	III, 3
Talismane werd' ich in dem Buch	III, 56
Tausend, abertausend Stimmen	311
Tausend Fliegen hatt' ich	8
Teilen kann ich nicht das Leben	114
That und Leben	III, 206
Thu nur das Rechte	6
Thun die Himmel sich auf	I, 250
Thust deine Sache und thust	44
Thut dir jemand was zulieb	18
Thut ein Schilf sich doch hervor	III, 16
Tiefe Stille herrscht im Wasser	I, 48
Titius, Cajus, die wohl	44
Töchterchen, nach trüben Stunden	II, 283
Tolle Zeiten hab' ich erlebt	I, 239
Totengräbers Tochter	89
Trage dein Uebel	107
Traurig, Midas, war dein Geschick	I, 247
Treu wünsch' ich dir	II, 290
Triebst du doch bald dies	36
Trink, o Jüngling, heil'ges	I, 36
Tritt in recht vollem, klarem Schein	II, 82
Trocknet nicht, trocknet nicht	I, 69
Trüge gern noch länger	II, 112
Trunken müssen wir alle sein	III, 105
Tuberose, du rageſt hervor	I, 255
Tulpen, ihr werdet gescholten	I, 255
Ueber allen Gipfeln ist Ruh	I, 69
Ueber Berg und Thal	34
Ueber die Wiese den Bach herab	II, 69
Ueber ein Ding wird viel geplaudert	13
Ueber meines Liebchens Aeugeln	III, 33
Ueber Moses' Leichnam stritten	86
Ueber's Niederträchtige	III, 53
Ueber Thal und Fluß getragen	I, 64
Ueber Wetter- und Herrenlaunen	II, 113
Ueberall trinkt man guten Wein	54
Ueberall will jeder obenauf sein	III, 59
Uebermacht, ihr könnt es spüren	III, 48
Uebermütig sieht's nicht aus	II, 339
Ueberzeugung soll mir niemand	64
Uf'm Bergli	I, 105
Um Mitternacht ging ich	I, 312
Um Mitternacht, ich schlief	I, 311
Um Mitternacht wohl fang' ich an	II, 19
Um so gemeiner es ist	I, 241
Umsonst, daß du ein Herz zu lenken	I, 31
Umstülpen führt nicht ins Weite	47

	Seite
Unbesonnenheit ziert die Jugend . .	91
Und als die Fische gesotten . . .	II, 138
Und das beschäftigt dich so sehr	II, 127
Und die Liebe, die Blumen . . .	I, 258
Und doch bleibt was Liebes immer	45
Und doch haben sie recht . . .	III, 22
Und Essex nicht? Unselige	303
Und frische Nahrung, neues Blut	I, 56
Und morgen fällt St. Martins	I, 151
Und selbst den Leuten du bon ton	28
Und sie in ihrer warmen Sphäre .	89
Und so bleibt auch in	4
Und so geschah's!	II, 352
Und so haltet, liebe Söhne	55
Und so heb' ich alte Schätze . .	I, 360
Und so kommt wieder zur Erde . .	2
Und so sag' ich zum letztenmale	II, 157
Und so tändelt' ich mir	I, 247
Und so war das Wenige . . .	III, 128
Und so will ich, ein- für allemal . .	39
Und sollen das Falsche	47
Und sollst auch du und du und du	28
Und wärst du auch zum fernsten . .	8
Und warum geht es nicht . . .	II, 326
Und warum sendet	III, 88
Und was die Menschen meinen . . .	37
Und was im Pend-Nameh steht	III, 36
Und was sich zwischen beide	3
Und weiterhin im Mai	II, 127
Und wenn darauf zu höhrer	151
Und wenn der Mensch in seiner Qual	I, 346
Und wenn die That bisweilen . . .	37
Und wenn er ganz gewaltig niest .	63
Und wenn man auch den Tyrannen	61
Und wenn sie zuletzt erfrieren .	II, 251
Und wenn was umzuthun wäre . .	47
Und wenn wir unterschieden . .	II, 154
Und wer durch alle die Elemente .	2
Und wer franzet oder britet .	III, 54
Und wie das Trübe verdunstet . . .	4
Und will das Licht sich dem Trübsten	4
Und wird das Wasser sich	2
Und wo die Freunde verfaulen . . .	73
Ungebildet waren wir unangenehm	14
Ungezähmt so wie ich war . .	III, 43
Unmöglich ist's, den Tag	II, 135
Uns gaben die Götter	I, 296
Unser Dank, u. wenn auch trutzig	II, 194
Unserm Meister, geh, verpfände	III, 304
Unter den Felsen	III, 148
Unter diesen Lorbeerbüschen . . .	I, 278
Unter halb verwelkten Maien .	I, 355

	Seite
Ursprünglich eignen Sinn	110
Verdammen wir die Jesuiten	84
Verdoppelte sich der Sterne Schein .	3
Verfahre ruhig, still	84
Verfließet vielgeliebte Lieder . .	I, 45
Verflucht sei, wer nach falschem . .	102
Verfluchtes Volk, kaum bist du frei	102
Verirrtes Büchlein, kannst . . .	II, 299
Verpflanze den schönen Baum .	I, 292
Verschon' uns Gott	III, 59
Verstanden hat er vieles recht . . .	106
Verständige Leute kannst du irren .	75
Verteilet euch nach allen	II, 141
Verweile nicht und sei dir selbst . .	26
Verweilst du in der Welt . . .	III, 45
Verwünschter weiß ich nichts . .	I, 92
Verzeihe mir, du gefällst mir nicht .	58
Verzeiht einmal dem raschen Wort .	29
Viel Geduldetes, Genoßnes . . .	II, 289
Viel Gewohnheiten darfst du haben	22
Viel gute Lehren stehn	II, 285
Viel ist, gar viel mit Worten . . .	313
Viel Lieb' hab' ich erlebet	18
Viel Männer sind hoch zu verehren	II, 117
Viel Rettungsmittel bietest du . . .	12
Viel Wunderkuren gibt's	78
Viele der Veilchen zusammengeknüpft	I, 254
Viele duftende Glocken	I, 254
Viele Gäste wünsch' ich heut . .	I, 94
Viele Köche versalzen den Brei . . .	11
Vieles gibt uns die Zeit	I, 260
Vieles hab' ich versucht	I, 234
Vieles kann ich ertragen	I, 241
Vieljähriges dürft' ich euch	56
Vier Tieren auch verheißen war	III, 136
Volk und Knecht und Ueberwinder	III, 82
Voll Locken kraus ein Haupt .	III, 27
Volle sechsundsiebzig Jahre	55
Vom heut'gen Tag	III, 56
Vom Himmel sank in wilder .	III, 117
Vom Himmel steigend Jesus .	III, 120
Vom Vater hab' ich die Statur . .	113
Von allen Dingen, die geschehn	II, 256
Von allen schönen Waren . . .	I, 29
Von Berges Luft, dem Aether .	II, 260
Von deinem Liebesmahl	II, 122
Von dem Berge zu den Hügeln	I, 360
Von der Rose meines Herzens .	II, 185
Von heiligen Männern	31
Von Jahren zu Jahren	44
Von Osten will das holde Licht	II, 227
Von Sängern hat man viel . .	II, 192

	Seite
Von so zarten Miniaturen . . .	II, 277
Von Wartburgs Höhn	343
Von wem auf Lebens- u. Wissensb.	II, 88
Von wem ich es habe	I, 135
Vor den Wissenden sich stellen	III, 42
Vor die Augen meiner Lieben .	II, 312
Vor vierzehn Tagen harrten wir	II, 200
Vorüber führt ein herrliches . .	II, 227
Voß contra Stolberg	II, 327
Wagt ihr, also bereitet	II, 148
Wahnsinn ruft man dem Kalchas	I, 248
Wahrlich, es scheint nur ein Traum	I, 264
Wann magst du dich am liebsten . .	18
Wann wird der Herr seine	57
War doch gestern dein Haupt . .	I, 185
War schöner als der schönste Tag	II, 164
War unersättlich	I, 270
Wär' ich ein häusliches Weib . .	I, 242
Wär' nicht das Auge sonnenhaft . .	53
Wäre Gott und Eine	65
Wärt ihr, Schwärmer, im stande	I, 260
Wartet nur, alles wird sich schicken	99
Warum bekämpfst du nicht	75
Warum bin ich vergänglich . . .	I, 258
Warum bist du, Geliebter . . .	I, 198
Warum bist du so hochmütig	63
Warum denn aber bei unsern . . .	103
Warum denn wie mit einem Besen	105
Warum du nur oft so unhold bist	III, 107
Warum erklärst du's nicht	32
Warum hat dich das schöne Kind .	21
Warum ich Royaliste bin	83
Warum ich wieder zum Papier	I, 272
Warum ist alles so rätselhaft .	II, 108
Warum ist Wahrheit fern und weit	III, 61
Warum leckst du dein Mäulchen	I, 235
Warum magst du gewisse Schriften	25
Warum man so manches leidet . . .	38
Warum mir aber in neuster Welt	61
Warum nur die hübschen Leute . . .	35
Warum, o Steuermann	94
Warum siehst du Tina verdammt	II, 254
Warum stehen sie davor	II, 339
Warum tanzen Bübchen	3
Warum treibt sich das Volk . .	I, 231
Warum uns Gott so wohl gefällt .	21
Warum werden die Dichter beneidet	20
Warum will sich Geschmack . . .	I, 261
Warum willst du das junge Blut .	58
Warum willst du dich von uns . .	28
Warum willst du nicht mit Gewalt	32
Warum zauberst du so	18

	Seite
Warum ziehst du mich unwiderstehl.	I, 51
Was alle wollen, weißt du schon	III, 22
Was Alte lustig sungen	95
Was ärgerst du dich	22
Was auch als Wahrheit oder Fabel	53
Was bedächtlich Natur	I, 179
Was bedeutet die Bewegung .	III, 93
Was brachte Lokman nicht hervor	III, 64
Was dem Auge dar sich stellet .	II, 280
Was dem einen widerfährt	43
Was dem Enkel sowie dem Ahn frommt	25
Was den Jüngling ergreift . . .	I, 259
Was der Dichter diesem Bande	II, 300
Was die Großen Gutes thaten . . .	103
Was die Weiber lieben und hassen .	89
Was doch Buntes dort verbindet	III, 9
Was doch die größte Gesellschaft . .	103
Was eben wahr ist aller Orten . .	26
Was ein weiblich Herz erfreue .	I, 26
Was erschrickst du	I, 251
Was erst still gekeimt in Sachsen	II, 298
Was euch die heilige Preßfreiheit . .	41
Was fragst du viel, wo will's . . .	11
Was gehst du, schöne Nachbarin	I, 75
Was gibt uns wohl	14
Was Gutes zu denken	II, 112
Was haben wir denn da gefunden .	72
Was haben wir nicht für Kränze .	102
Was hast du denn? Unruhig . . .	56
Was hast du uns absurd genannt .	44
Was hat dich nur von uns entfernt	67
Was hat dir das arme Glas gethan	27
Was hätte man vom Zeitungstraum	69
Was heißt denn Reichtum . .	III, 44
Was heißt du denn Sünde	48
Was heißt schonender Tadel . .	I, 186
Was helfen den Jungfern	89
Was hilft's dem Pfaffenorden	III, 59
Was hör' ich draußen vor d. Thor	I, 113
Was ich dort gelebt, genossen .	II, 312
Was ich in meinem Haus ertrag' .	67
Was ich mich auch sonst erkühnt	II, 288
Was ich mir gefallen lasse	19
Was ich nicht weiß	22
Was ich sagen wollt'	41
Was, ihr mißbilliget	III, 56
Was im Leben uns verdrießt .	II, 66
Was in der Schenke waren heute	III, 109
Was in der Zeiten Bildersaal . . .	5
Was in Frankreich vorbei ist . .	I, 262
Was ist das Heiligste	I, 262
Was ist denn aber beim Gespräch	II, 129

	Seite
Was iſt denn deine Abſicht geweſen	29
Was iſt denn die Wiſſenſchaft . . .	72
Was iſt denn Kunſt und Altertum	II, 132
Was iſt der Himmel	II, 133
Was iſt ein Philiſter	92
Was iſt heilig?	I, 262
Was iſt ſchwer zu verbergen .	III, 6
Was iſt Weißes dort am grünen	I, 173
Was klagſt du über Feinde . .	III, 58
Was krähſt du mir	II, 96
Was laſſen ſie denn übrig zuletzt . .	56
Was lehr' ich dich vor allen Dingen	61
Was machſt du an der Welt .	III, 57
Was mich tröſtet in ſolcher Not .	51
Was mit mir das Schickſal gewollt	I, 243
Was nicht zuſammengeht .	II, 111
Was nutzt die glühende Natur .	II, 56
Was räucherſt du nun	10
Was reich und arm	II, 130
Was reimt der Junge	99
Was ſchmückſt du die eine Hand	III, 64
Was ſchnitt dein Freund für ein . .	24
Was ſoll ich nun vom Wiederſehen	I, 346
Was ſoll ich viel lieben	25
Was ſoll mir aber euer Hohn . . .	93
Was Spelunke nun ſei	I, 242
Was verkürzt mir die Zeit . .	III, 35
Was viele ſingen und ſagen	95
Was wär' ein Gott	II, 141
Was waren das für ſchöne Zeiten .	89
Was widert dir der Trank ſo ſchal	II, 110
Was will die Nadel nach Norden .	3
Was will von Quedlinburg heraus	83
Was willſt du, daß von deiner . . .	36
Was willſt du lange vigilieren . . .	19
Was willſt du mit den alten	35
Was willſt du, redend zur Menge .	67
Was willſt du unterſuchen . .	III, 61
Was wir denn ſollen	33
Was wir Dichter ins Enge	95
Was wir in Geſellſchaft ſingen .	I, 74
Was wird mir jede Stunde .	III, 29
Was zieht mir das Herz ſo . .	I, 63
Waſſer holen geht die reine . . .	I, 168
Waſſer iſt Körper und Boden .	I, 264
Waſſerfülle, Landesgröße . . .	II, 314
Wecke den Amor nicht auf . . .	I, 178
Wehet ein Lüftchen	II, 186
Weichet, Sorgen, von mir . . .	I, 178
Weil ſo viel zu ſagen war . . .	II, 286
Weimar, das von vielen Freuden	II, 297
Wein, er kann dir nicht behagen	III, 106
Wein macht munter	65
Weinet nicht, geliebte Kinder . .	II, 118
Weint, Mädchen, hier bei Amors	I, 40
Weiß hat Newton gemacht . . .	I, 243
Weiß ich doch, zu welchem Glück	II, 185
Weiß wie Lilien, reine Kerzen .	II, 162
Weißt du, worin der Spaß	36
Weite Welt und breites Leben .	II, 140
Welch eine bunte Gemeinde . .	III, 61
Welch ein Getümmel füllt . . .	II, 7
Welch ein glänzendes Geleite . .	II, 311
Welch ein heftig Gedränge . . .	I, 232
Welch ein himmliſcher Garten .	I, 180
Welch ein luſtiges Spiel .	I, 245
Welch ein Mädchen ich wünſche	I, 234
Welch ein verehrendes Gedränge	II, 323
Welch ein Wahnſinn ergriff	I, 238
Welch ein wunderlich Exempel . . .	92
Welch ein Zuſtand, Herr, ſo ſpäte	III, 110
Welch Geiöſe, wo entſteht . . .	II, 179
Welch hoher Dank . . .	II, 300
Welch ungewöhnliches Getümmel	II, 14
Welch Vermächtnis, Brüder .	III, 122
Welche Frau hat einen guten . . .	7
Welche Schrift ich zwei-, ja dreimal	I, 257
Wem ich ein beſſer Schickſal . .	66
Wem wohl das Glück die ſchönſte .	19
Wem zu glauben iſt, redl. Freund	I, 260
Wen die Dankbarkeit geniert	92
Wen du nicht verläſſeſt, Genius	I, 310
Wen ein guter Geiſt beſeſſen . .	II, 285
Wende die Füßchen zum Himmel	I, 237
Wenn am Tag Zenith und Ferne	II, 333
Wenn auch der Held ſich ſelbſt . .	101
Wenn auf beſchwerlichen Reiſen	I, 243
Wenn das Talent verſtändig waltet	II, 288
Wenn der Freund auf blankem	II, 307
Wenn der Jüngling abſurd iſt . . .	43
Wenn der Körper ein Kerker iſt	III, 107
Wenn der Menſch die Erde ſchätzet	III, 125
Wenn der Mond iſt auf der Welle	II, 169
Wenn der Pinſel ihm die Welt	II, 336
Wenn der ſchwer Gedrückte klagt	III, 57
Wenn der uralte, heilige Vater	I, 320
Wenn die Liebſte zum Erwidern	II, 193
Wenn die Reben wieder blühen .	I, 42
Wenn die Zweige Wurzeln .	II, 251
Wenn dir's bei uns nun nicht . . .	64
Wenn dir's in Kopf und Herzen	II, 114
Wenn du am breiten Fluſſe wohnſt	II, 78
Wenn du auf dem Guten ruhſt	III, 50
Wenn du dich ſelber machſt . .	II, 113

	Seite
Wenn du dich im Spiegel besiehst	I, 355
Wenn du hast, das ist wohl schön	80
Wenn du laut den einzelnen	I, 263
Wenn du mir sagst, du habest	I, 192
Wenn durch das Volk die grimme	I, 273
Wenn ein Edler gegen dich fehlt	15
Wenn ein kluger Mann der Frau	7
Wenn einem Mädchen, das uns	II, 106
Wenn einen würdigen Biedermann	II, 100
Wenn einer auch sich überschätzt	33
Wenn einer schiffet und reiset	13
Wenn Gott so schlechter Nachbar	III, 58
Wenn Gottheit Kamarupa	II, 152
Wenn ich auf dem Markte geh	II, 128
Wenn ich dein gedenke	III, 88
Wenn ich den Scherz will ernsthaft	5
Wenn ich doch so schön wär'	I, 16
Wenn ich dumm bin, lassen sie	63
Wenn ich kennte den Weg	44
Wenn ich, liebe Lili	I, 56
Wenn ich mal ungeduldig werde	II, 119
Wenn ich mir in stiller Seele	II, 292
Wenn ich nun gleich das weiße	I, 272
Wenn ich nun im holden Haine	II, 318
Wenn ihr's habt und wenn	II, 313
Wenn im Unendlichen dasselbe	111
Wenn, in Wolken und Dünste	I, 244
Wenn jemand sich wohl	7
Wenn Kindesblick begierig schaut	113
Wenn Kranz auf Kranz	II, 285
Wenn links an Baches Rand	III, 9
Wenn man auch nach Mekka triebe	III, 64
Wenn man fürs Künftige	6
Wenn man von einem Orte	286
Wenn mit jugendlichen Scharen	II, 278
Wenn Phöbus' Rosse	II, 311
Wenn's jemand ziemt, zu sprechen	II, 259
Wenn schönes Mädchen sorgen will	II, 330
Wenn sich auf hoher Meeresflut	297
Wenn sich der Hals des Schwanes	I, 248
Wenn sich lebendig Silber	II, 270
Wenn sie aus deinem Korbe	73
Wenn sie gleich dein Fest	II, 308
Wenn über die ernste Partitur	II, 287
Wenn von dem stillen Wasserspiegel	II, 153
Wenn von der Ruhmverkünderin	339
Wenn vor dem Glanz	II, 342
Wenn was irgend ist geschehen	II, 315
Wenn zu den Reihen der Nymphen	I, 180
Wenn zu der Regenwand	III, 8
Wer aber recht bequem ist und faul	9
Wer auf die Welt kommt, baut	III, 63
Wer befehlen kann, wird loben	III, 43
Wer bescheiden ist, muß dulden	II, 115
Wer das Dichten will verstehen	III, 143
Wer dem Publikum dient	16
Wer den Dichter will verstehen	III, 275
Wer die Körner wollte zählen	II, 261
Wer geboren in bös'sten Tagen	III, 56
Wer Gott ahnet, ist hoch	21
Wer Gott vertraut	1
Wer hat's gewollt	II, 299
Wer hätte auf deutsche Blätter acht	99
Wer in der Weltgeschichte lebt	29
Wer in mein Haus tritt	III, 63
Wer ist das würdigste Glied	I, 263
Wer ist denn der souveräne Mann	23
Wer ist denn wirklich ein Fürst	I, 263
Wer ist der edlere Mann	I, 262
Wer ist der glücklichste Mensch	I, 259
Wer ist ein unbrauchbarer Mann	57
Wer kann gebieten	III, 32
Wer Lacerten gesehn	I, 241
Wer Marmor hier und Erz	II, 227
Wer mit dem Leben spielt	70
Wer müht sich wohl im Garten	II, 215
Wer nie sein Brot	I, 110
Wer Ohren hat, soll hören	9
Wer recht will thun immer	17
Wer reitet so spät durch Nacht	I, 120
Wer schweigt, hat wenig	III, 62
Wer sich der Einsamkeit ergibt	I, 109
Wer sich nicht nach der Decke streckt	7
Wer sich selbst und andre kennt	II, 133
Wer uns am strengsten kritisiert	21
Wer vernimmt mich? ach	I, 329
Wer will denn alles	II, 121
Wer will der Menge widerstehn	32
Wer wird von der Welt verlangen	III, 53
Wer Wissenschaft und Kunst	97
Westen mag die Luft regieren	111
Wie aber kann sich Hans von Eyck	II, 63
Wie alles war in der Welt	104
Wie an dem Tag	II, 151
Wie auch die Welt sich stellen mag	67
Wie aus einem Blatt	II, 298
Wie beklag' ich es tief	I, 261
Wie bist du so ausgeartet	91
Wie das Gestirn ohne Hast	38
Wie David königlich	II, 134
Wie dem hohen Apostel	I, 240
Wie d. Goldschmieds Bazarlädchen	III, 83
Wie die Pflanzen zu wachsen	6
Wie doch, betrügerischer Wicht	33

	Seite
Wie du mir oft, geliebtes Kind	I, 40
Wie einer denkt, iſt einerlei	44
Wie einer iſt, ſo iſt ſein Gott	57
Wie es dir nicht im Leben ziemt	31
Wie es in der Welt ſo geht	62
Wie etwas ſei leicht	III, 56
Wie fruchtbar iſt der kleinſte Kreis	112
Wie gerne ſäh' ich jeden ſtolzieren	35
Wie haſt du an der Welt noch Luſt	51
Wie haſt du's denn ſo weit	95
Wie herrlich leuchtet	I, 52
Wie ich ſo ehrlich war	III, 38
Wie ihr denkt oder denken ſollt	37
Wie im Auge mit fliegenden	107
Wie im Morgenglanze du rings	I, 319
Wie im Winter die Saat	I, 256
Wie irrig wähneſt du	III, 30
Wie iſt denn wohl ein Theaterbau	72
Wie iſt dir's doch ſo balde	35
Wie Kirſchen und Beeren behagen	21
Wie kommt's, daß du ſo traurig biſt	I, 61
Wie kommt's, daß man an jedem	III, 60
Wie konnte der denn das erlangen	25
Wie lang wirſt ohne Hand	III, 191
Wie lange harren wir	II, 345
Wie mag ich gern und lange leben	50
Wie man die Könige verletzt	109
Wie man Geld und Zeit verthan	I, 229
Wie man mit Vorſicht	III, 281
Wie man nur ſo leben mag	II, 134
Wie mancher auf der Geige	79
Wie mancher Mißwillige ſchnuffelt	84
Wie mir dein Buch gefällt	II, 331
Wie mit innigſtem Behagen	III, 101
Wie nimmt ein leidenſchaftlich	I, 5
Wie reizt doch das die Leute	72
Wie's aber in der Welt zugeht	93
Wie ſie klingeln, die Pfaffen	I, 231
Wie ſind die vielen doch befliſſen	87
Wie ſitzt mir das Liebchen	I, 356
Wie ſo bunt der Kram geweſen	I, 278
Wie ſoll ich meine Kinder	74
Wie ſollen wir denn da	72
Wie ſollt' ich heiter bleiben	III, 87
Wie ungeſchickt habt ihr	III, 57
Wie verfährt die Natur	I, 261
Wie viel Aepfel verlangſt du	I, 252
Wie von der künſtlichſten Hand	I, 236
Wie, wann und wo? Die Götter	1
Wie weißt du dich denn ſo	39
Wie weit ſoll das noch gehn	41
Wie wir einſt ſo glücklich waren	I, 187
Wie wollten die Fiſcher	21
Wieder einen Finger ſchlägſt	III, 135
Wilde Stürme, Kriegeswogen	II, 334
Will der Feder zartes Walten	II, 336
Will der Neid ſich doch zerreißen	III, 59
Will einer in die Wüſte	10
Will einer ſich gewöhnen	77
Will ich euch aber Pedanten	44
Will in Albions Bezirken	II, 330
Will Licht einem Körper	4
Will ſich's wohl ziemen	II, 277
Will Vogelfang dir nicht	8
Willſt dich nicht gern vom Alten	59
Willſt du das Gute thun	14
Willſt du den März	II, 127
Willſt du der getreue Eckart ſein	II, 113
Willſt du dich als Dichter	48
Willſt du dich am Ganzen	2
Willſt du dich deines Wertes	10
Willſt du die Blüten	I, 182
Willſt du dir aber das Beſte thun	6
Willſt du dir ein gut Leben	70
Willſt du dir ein hübſch Leben	II, 115
Willſt du Großes dich erkühnen	II, 336
Willſt du immer weiter ſchweifen	I, 49
Willſt du ins Unendliche ſchreiten	1
Willſt du, mein Sohn, frei bleiben	I, 262
Willſt du mich ſogleich verlaſſen	I, 341
Willſt du mit mir hauſen	14
Willſt du mit reinem Gefühl	I, 344
Willſt du nichts Unnützes kaufen	12
Willſt du ſchon zierlich erſcheinen	I, 265
Willſt du uns denn nicht auch	60
Willſt du, was doch Geneſene	40
Willſt du Weihrauchs Geruch	65
Willſt luſtig leben	5
Wir, die Deinen, wir vereinen	331
Wir haben dir Klatſch auf Geklatſche	90
Wir haben nun den guten Rat	III, 304
Wir kennen dich, du Schalk	II, 157
Wir kommen in vereinten Chören	319
Wir litten ſchon durch Kotzebue	II, 329
Wir quälen uns immerfort	66
Wir reiten in die Kreuz	II, 73
Wir ſind emſig, nachzuſpüren	III, 33
Wir ſind vielleicht zu antik	37
Wir ſingen und ſagen	I, 129
Wir ſollten denn doch auch einmal	II, 320
Wir ſtreben nach dem Abſoluten	II, 129
Wird nur erſt der Himmel	1
Wird uns eine rechte Qual	13
Wirſt du deinesgleichen	3

	Seite
Wirst du die frommen Wahrheitswege	69
Wirst du in den Spiegel blicken	II, 307
Wirst nicht bei jedem	94
Wisse, daß mir sehr mißfällt	III, 66
Wißt ihr denn, auf wen der Teufel	III, 17
Wißt ihr denn, was Liebchen.	III, 106
Wißt ihr, wie auch der Kleine	I, 262
Wißt ihr, wie ich gewiß	I, 239
Wo Anmaßung mir wohlgefällt	14
Wo die Rose hier blüht	I, 177
Wo hast du das genommen	III, 45
Wo ist der Lehrer, dem man glaubt	21
Wo ist einer, der sich quälet	II, 124
Wo Jahr um Jahr die Jugend	II, 221
Wo kluge Leute zusammenkommen	III, 121
Wo Parteien entstehn	I, 262
Wo recht viel Widersprüche	34
Wo willst du klares Bächlein hin	I, 137
Wofür ich Allah höchlich danke	III, 62
Woher der Freund so früh u. schnelle	I, 139
Woher ich kam?	III, 39
Wohin du trittst, wird uns	II, 231
Wohin er auch die Blicke	II, 304
Wohin willst du dich wenden	71
Wohin wir bei unsern Gebresten	64
Wohin, wohin? Schöne Müllerin	I, 135
Wohl erleuchtet, glühend-milde	II, 313
Wohl kamst du durch, so ging	95
Wohl unglückselig ist der Mann	10
Wohl, wer auf rechter Spur	54
Wollen die Menschen Bestien sein	14
Wollt', ich lebte noch hundert Jahr	II, 325
Wolltet ihr in Leipzigs Gauen	II, 139
Wonniglich ist's, die Geliebte	I, 247
Worauf alles ankommt	22
Worauf kommt es überall an	III, 12
Wort und Bilder	II, 310
Worte, die der Dichter spricht	II, 306
Worte sind der Seele Bild	II, 315
Wunderlichstes Buch der Bücher	III, 26
Wundern kann es mich nicht	I, 242
Würd' ein künstlerisch Bemühen	II, 311
Würdiger Freund, du runzelst	I, 226
Wüßte kaum genau zu sagen	I, 360
Wüßte nicht, was sie Bessers	8
X hat sich nie des Wahren	45
Zart Gedicht, wie Regenbogen	16
Zarte, schattende Gebilde	II, 296
Zarter Blumen leicht Gewinde	II, 290
Zeig' ich die Fehler des Geschlechts	33
Zerbrach einmal eine schöne Schal'	III, 118
Ziehn die Schafe von der Wiese	II, 162
Zierde wärst du der Gärten	I, 255
Zieret Stärke den Mann	I, 201
Zierlich Denken und süß Erinnern	17
Zücht'ge den Hund, den Wolf	8
Zu dem Guten, zu dem Schönen	II, 297
Zu dem Strande, zu der Barke	II, 359
Zu der Apfelverkäuferin	II, 83
Zu des einzigen Tages Feste	II, 340
Zu des Rheins gestreckten Hügeln	II, 312
Zu Ephesus ein Goldschmied	II, 60
Zu erfinden, zu beschließen	II, 65
Zu genießen weiß im Prachern	III, 38
Zu Goethes Denkmal was zahlst	92
Zu lieblich ist's, ein Wort	I, 46
Zu Regenschauer und Hagelschlag	II, 88
Zu verschweigen meinen Gewinn	94
Zu würdiger Umgebung	II, 226
Zuerst im stillsten Raum	II, 295
Zum Beginnen, zum Vollenden	II, 335
Zum Erinnern schöner Stunden	II, 288
Zum Kessel sprach der neue Topf	III, 119
Zum starren Brei erweitert	52
Zünde mir Licht an	I, 196
Zur Erinnerung trüber Tage	II, 288
Zur Trauer bin ich nicht gestimmt	I, 352
Zwanzig Jahre ließ ich gehn	III, 1
Zwar die vierundzwanzig	II, 217
Zwei der feinsten Lacerten	I, 242
Zwei Personen, ganz verschieden	II, 79
Zwei Worte sind es, kurz	I, 277
Zweie seh' ich, den Großen	I, 248
Zweierlei Arten gibt es	I, 263
Zweimal färbt sich das Haar	I, 251
Zwischen dem Alten	I, 74
Zwischen heut und morgen	6
Zwischen Lavater und Basedow	II, 100
Zwischen oben, zwischen unten	II, 332
Zwischen Weizen und Korn	I, 57

Stanford University Libraries
Stanford, California

Return this book on or before date due.

SPRING

DOC OCT 16 1991

DOC JUL 16 1990